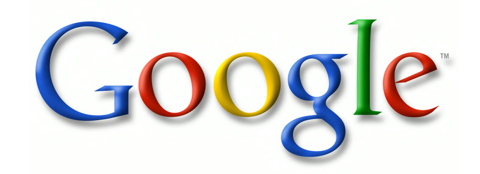
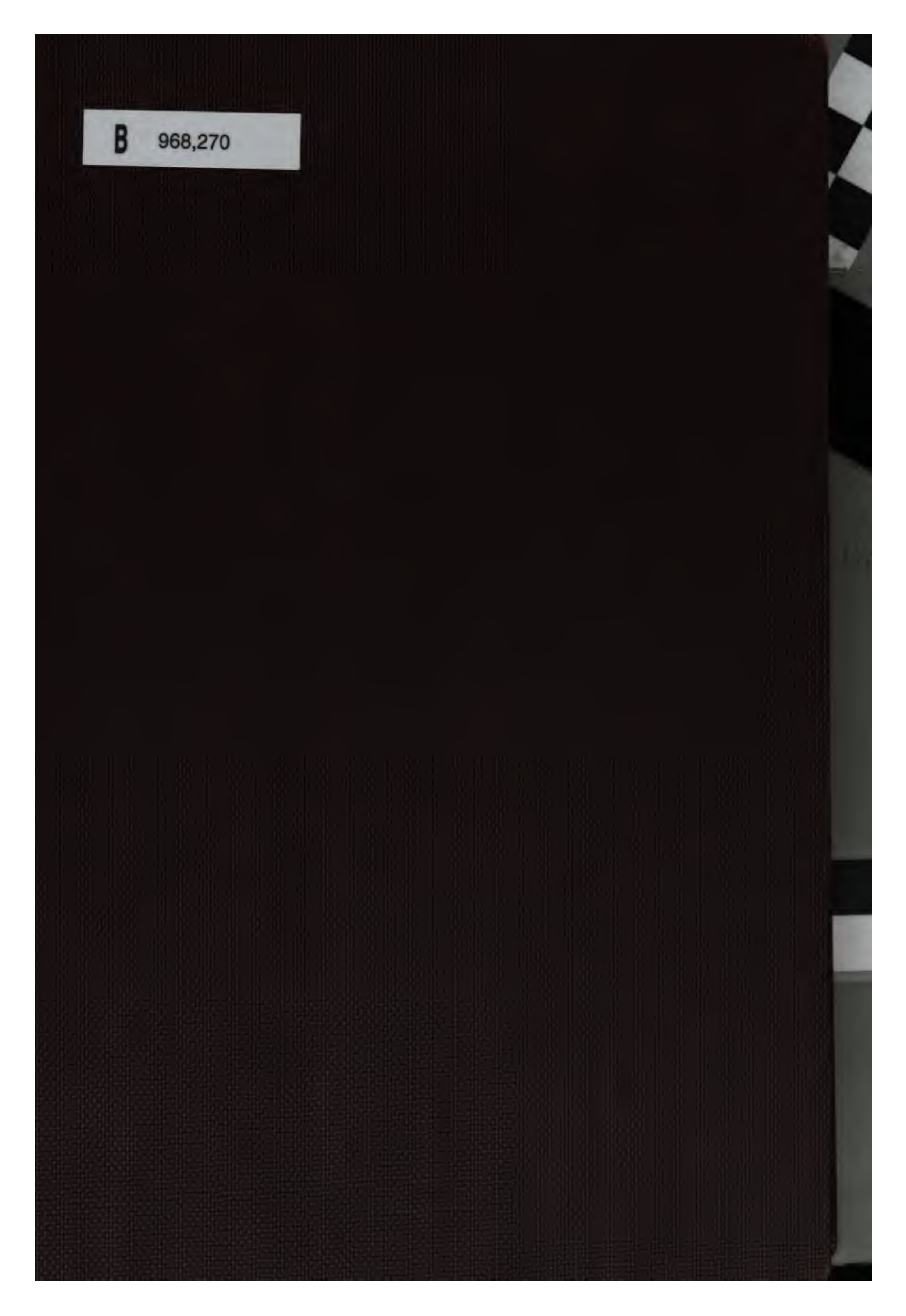
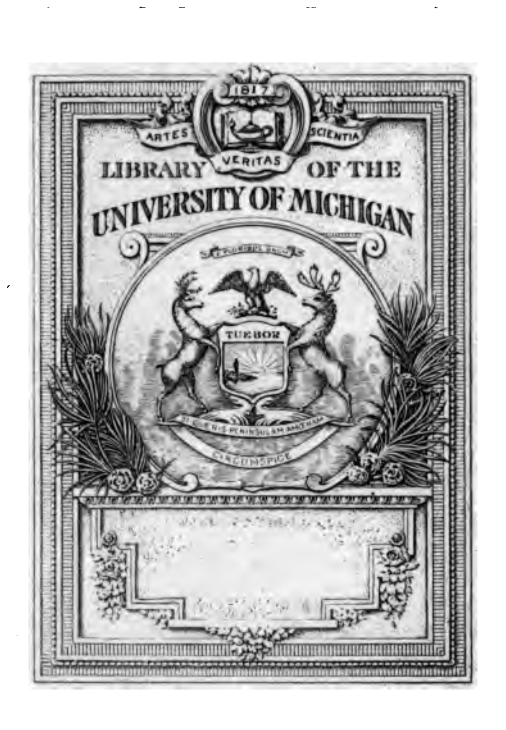







1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

HELFERICH PETER STURZ

NEBST EINER ABHANDLUNG

ÜBER

DIE SCHLESWIGISCHEN LITERATURBRIEFE

MIT BENÜTZUNG

HANDSCHRIFTLICHER QUELLEN

VON

DR. MAX KOCH.

MÜNCHEN
CHRISTIAN KAISER
1879.

SEINEM VEREHRTEN LEHRER

MICHAEL BERNAYS

DANKBARST

ZU GEEIGNET.

Vorwort.

Im sommer 1877 wurde mir durch die freundliche vermittlung von herrn direktor von Halm in München und Dr. Lübben in Oldenburg der handschriftliche nachlass von Helferich Peter Sturz aus der grossherzoglich Oldenburgischen bibliothek zur benützung überlassen. Derselbe besteht in drei folioheften und enthält ausser den von mir teils im texte der arbeit selbst, teils im anhange mitgeteilten stücken auch viele der in Sturz schriften bereits enthaltenen aufsätze sowie zahlreiche kleine und grössere exzerpte aus Plinius, Montesquieu, Helvétius, Pope.

„Remarques, et excerptes melées tant en Allemand, François, Italien, Latin et l'Anglois, regardant la théologie, médecine, poésie, peinture, éloquence, langue et morale, compilées par H. P. Sturz de Hessen-Darmstadt. Secrétaire de S. E. M. le baron de Eyben, conseiller privé de M. le roy de Danemarc à Gluckstadt dans le pays de Holstein le 5 juin 1750."

So hat Sturz selbst den inhalt dieser hefte überschrieben. Seine handschrift ist nur schwer zu .entziffern (Sturz selbst darüber 2. april 1777 an Boie) und durch wiederholte korrekturen ist das manuskript oft ganz und gar unlesbar geworden. Nachdem ich den handschriftlichen nachlass selbständig benützt hatte, erschien

von dem inzwischen verstorbenen Oldenburgischen bibliothekar Merzdorf eine studie über Sturz in Schnorrs „archiv für literaturgeschichte“ (VIII, 7, 33—92). Merzdorf hatte den handschriftlichen nachlass und ungedruckte briefe von Sturz an Boie für seine arbeit verwendet. So musste ich mir nun die frage vorlegen, ob mein versuch durch Merzdorfs arbeit nicht zwecklos geworden. Das wichtigste dokument des nachlasses, den nun auch von Redlich in seine sammlung aufgenommenen Sturzischen brief an Lessing hatte Merzdorf bereits zum abdrucke gebracht; die mitteilung einiger anderer stücke, vor allem der fragmente der „Medea“ aber unterlassen. Merzdorf hat nur eine biographische skizze geliefert, es nicht unternommen, den schriftsteller im verhältniss zu seiner zeit zu schildern. Vorliegende arbeit versucht in Sturz lebensabriss zugleich einen beitrag zur geschichtlichen erkenntniss der deutschen literaturentwicklung im 18. jahrhundert zu geben. Von diesem bestreben geleitet durfte, ja musste ich mit der darstellung von Sturz leben und werken eine besprechung der Schleswigischen literaturbriefe verbinden, wie auch manches bekannte aus unserer literaturgeschichte wiederholen. Sturz ist einer der männer, welche von Klopstock und Lessing ausgehend in die sturm- und drangperiode unserer literatur hinüberführen. Dies suchte ich darzustellen.

München, den 18. dezember 1878.

M. K.

Inhalts-Uebersicht.

I. Abschnitt.

II. Abschnitt.

III. Abschnitt.

IV. Abschnitt.

V. Abschnitt.

VI. Abschnitt.

VII. Abschnitt.

I.

Sturz bis zu seinem aufenthalte in Dänemark.

Die phänomenen gleich hervorragenden männer zwar sind es, welche den ruhm einer nation, eines zeitalters bestimmen; nach ihrer zahl wird befähigung und kultur des volkes selbst geschätzt. Nur sie sind es, die auf jahrzehnte hinaus der geistigen entwicklung die wege vorschreiben, wie andrerseits ja auch sie selbst aus dieser entwicklung hervorgegangen, die summe einer unübersehbaren anzahl von voraussetzungen sind. »Der mensch« bemerkt einmal Wilhelm Humboldt, (über die Kawisprache § 4 und 5) »knüpft immer an vorhandenes an. Bei jeder idee, deren entdeckung oder ausführung dem menschlichen streben einen neuen schwung verleiht, lässt sich durch scharfsinnige und sorgfältige forschung zeigen, wie sie schon früher und nach und nach wachsend in den köpfen vorhanden gewesen. Die rede des genies aber hat die kraft den gegebenen stoff von innen heraus zu beherrschen, in ideen zu verwandeln oder ihnen unterzuordnen. Immer ist das ziel des sich entwickelnden fortschrittes des menschengeschlechtes die verschmelzung des aus dem innern selbständig erzeugten mit dem von aussen gegebenen, jedes in seiner reinheit und vollständigkeit aufgefasst und in der unterordnung verbunden, welche das jedesmalige bestreben seiner natur nach erheischt. Die wirksamkeit des einzelnen ist bedingt und wieder bedingend, in ungetrenntem zusammenhang mit der vergangenen und nachfolgenden zeit stehend.«

Der genius nimmt das vorhandene in sich auf und gibt, nachdem er es sich zum eigentume gemacht, das wissen und streben

der zeit ihr vermehrt und veredelt zurück. Die meisten der grossen geistesführer der menschheit, oder besser gesagt ihre taten könnten aber gar nicht zur wirksamkeit gelangen, wenn nicht durch viele unbedeutendere mitarbeiter bereits jener standpunkt errungen worden wäre, von dem aus der genius seinen flügelschlag entfalten konnte. Hätte, um nur ein beispiel zu geben, nicht schon Gottsched das deutsche theater von seiner rohheit befreit, so wäre Lessing genötigt gewesen einen teil seiner kraft in diesem bestreben zu verzehren, während nach bereits weggeräumtem schutte er sofort mit der legung des neuen grundsteins beginnen konnte. Nicht zur entfaltung seiner kräfte gelangt der grosse mann ohne vorarbeiter; nicht zum verständniss der massen gelangt das hervorgebrachte ohne mitarbeiter. Ob nach dem genius man noch so sehr verlangen trägt, ihn, fast möchte ich sagen theoretisch in vorhinein konstruirt, wie die Schweizer den zu kommenden epopöendichter, immer doch zeigt er sich der staunenden menschheit als blendende unbegriffene erscheinung. »Das vortreffliche in jeder gattung tritt vermöge seiner ursprünglichkeit so neu und fremd an uns heran, dass, um es auf den ersten blick zu erkennen, nicht nur verstand, sondern auch grosse bildung in der gattung desselben erfordert wird: daher es, in der regel, eine späte und um so spätere anerkennung findet, als es höherer gattung ist, und die wirklichen erleuchter der menschheit das schicksal der fixsterne teilen, deren licht viele jahre braucht, ehe es bis zum gesichtskreise der menschen herab gelangt [1]«. Erst allmählich lernt die menge den schritt nachtun, den der gereifte führer vorangegangen; sie lernt es geleitet durch untergeordnete talente — untergeordnet im vergleiche zu den leitenden geistern der zeit. Man muss sich hüten Schillers bekanntes xenion (s. 212 des xenienalmanaches)

»Wenn die könige baun, haben die kärrner zu tun«

schlechtweg als verurteilung aller dieser kärrner zu nehmen; war ja doch Schiller selbst ein kärrner Kants, freilich ein genialer,

1) A. Schopenhauer 1840 in der vorrede zu den »beiden grundproblemen der ethik.«

der nach dem allgemeinen grundrisse seinen eigenen flügel im palaste des königs selbständig ausbaute.

Will man ein richtiges urteil über den wahren stand der bildung eines volkes gewinnen, will man sich von ihrer inneren gediegenheit überzeugen, so untersuche man die werke jener arbeiter zweiter und dritter klasse; ihre zahl, ihr wert gibt den untrüglichen maasstab, den man an die bildung der nation anzulegen hat. Würde man nach der erscheinung Klopstocks und Lessings den geistigen zustand der ganzen nation beurteilen, das ergebniss würde täuschen. Allerdings jubelte der grössere teil der dichtung des Messias zu: »Doch lesen sollt ihn jeder? Nein. [1])« Welcher Deutsche aber und noch mehr welche Deutsche, die nur überhaupt lesen konnten, versenkten sich nicht in die lekture Gellerts? [2]) Während Schiller der deutschen bühne seine werke schuf, teilten Iffland und Kotzebue sich in die liebe der theaterbesucher; die Horen (allerdings wirkte hier manches ungünstig zusammen [3]) verschwanden nach dreijähriger lebensdauer während der »teutsche Merkur«, dessen tod Wieland schon in den achtziger jahren befürchtete [4]) den deutschen mittelstand bis 1810 zu fesseln wusste.

Die unvergänglichen früchte, welche jene beiden grossen blütezeiten — die doch noch vorbereitende, auf ein höheres hinweisende Klopstocks und Lessings, [5]) die alles erfüllende Schillers und Goethes — hervorbrachten, verdanken wir nicht zum geringsten

1) Lessing „vermischte schriften" 1753. — Tomas Abbt klagt noch 1761: „In Rinteln ist niemand, der die namen Ramler, Moses Mendelssohn und Lessing kennt." Aehnlich Scheffner 28. juli 1768 an Herder: „Preussen (bezirk Gumbinnen) ist beinahe noch barbarischer als die ausländer denken; man sieht hier zu viel romane lesen." Und Voss schreibt an Brückner: „Gellert und Schmolke werden beide mehr gelesen und verstanden als Klopstock."

2) Abbt „vom verdienste:" vermischte werke I, 271.

3) Eine die hauptpunkte zusammenfassende darstellung gibt Paul Lindau in der gegenwart VIII, 47 s. 332—34 „Schiller als redakteur."

4) In zahlreichen briefen Wielands an Merk aus dem ende der siebziger und anfang der achtziger jahre: Goethe an Herder 2. januar 1776 und Schiller an Körner 14. november 1788.

5) Lessing ersehnte den deutschen dramatiker der nicht „durch druckwerk und röhren" aus sich herauspressen müsse. (Hamb. dramaturgie II, 101).

teile den bemühungen jener männer, die in engerem oder weiterem kreise sich den leitenden führern anschlossen, von ihnen die nachhaltigsten anregungen empfingen und das aufgenommene in ihrer weise wieder weiter verbreiteten. Ja manches auch wurde von ihnen schon ahnend verkündet, was Lessing, Herder, Schlegel mit bewusstsein scharf und wirkungsvoll zum ausdruck brachten. Nur die kenntniss auch dieser männer gibt uns ein wirklich treues bild der geistigen erregung jener zeit. Wir besitzen aus den fünfziger und sechziger jahren des 18. jahrhunderts verhältnissmässig sehr wenige poetische werke, die uns noch andere als historische teilnahme abzugewinnen vermöchten; das allgemeine verständniss für grosse und tief empfundene poesie war in jenem geschlechte erst im erwachen begriffen; aber gerade jene nämlichen jahrzehnte erzeugten eine reihe von prosaschriften, ich nenne nur z. b. Zimmermanns einsamkeit, Abbts tod für's vaterland und vom verdienste, deren inhalt uns noch immer fesselt, deren formale vollendung von Goethe und Schiller wol weit übertroffen, von den übrigen folgenden prosaisten jedoch kaum mehr erreicht wurde. Der formvollendeste unter jenen schriftstellern ist

Helferich Peter Sturz. Er ist geboren zu Darmstadt am 16. Februar 1736 in der nachmittagstunde zwischen vier und fünf uhr. Sein vater Johann Peter Friedrich war fürstlicher kabinetskassier; die mutter, eine geborne Müller, hiess Katharina Amalia Filippine. Als gevattern bei der schon am 17. stattfindenden taufe nennt das evangelische kirchenbuch[1]) der stadtgemeinde Darmstadt (s. 272) die beiden grossväter, Helferich Müller, fürstlichen oberbaudirektor und ingenieurmajor, und Peter Sturz, fürstlichen kriegsrat und kriegszahlmeister. Von geschwistern

1) Für den gefälligst mitgeteilten auszug habe ich herrn stadtpfarrer und kirchenrat Ritsert zu danken. Der lebensabriss in der Ola potrida, unverändert in den sammlungen der schriften abgedruckt, nennt die jahreszahl 1737. Diese fehlerhafte angabe ist wiederholt in der 2. abteilung von Eschenburgs beispielsammlung VIII, 166; in Wolffs enzyklopädie; bei H. Kurz im 3. bande seiner deutschen literaturgeschichte und bei Gervinus IV, 509 der 4. auflage (auch von K. Bartsch in der neuen ausgabe nicht verbessert). Pölitz im 1. stücke seines „praktischen handbuches" gibt nicht nur die unrichtige jahreszahl, sondern auch Göttingen als geburtsort an.

findet sich nur ein jüngerer bruder erwähnt, doch scheint auch zwischen diesem und Helferich Peter kein vertrautes verhältniss bestanden zu haben.

Dies ist alles, was wir über Sturz erste jugend wissen; so wenig es auch erscheint, wir lernen daraus doch, dass er einer angesehenen familie entsprossen wol in behaglichen, wenn auch nicht glänzenden verhältnissen aufgewachsen sein wird. Es ist einerseits die sittliche tüchtigkeit deutschen bürgertums, in welcher auch er gleich manchem anderen schriftsteller des vorigen jahrhunderts wurzelt; andrerseits darf aber auch auf die verbindung mit dem hofe hingewiesen werden, wie des vaters stellung sie notwendigerweise bedingte. Vielleicht mag es gesucht erscheinen, wenn ich bereits hier letzteren umstand als erwähnenswert hervorhebe; verliess Sturz doch das vaterhaus schon mit 17 jahren und erst viel später trat die versuchung zu literarischer tätigkeit an ihn heran. Der grösste aller schriftsteller aber hat uns gelehrt, wie sich gerade in dem gemüte des unmittelbar empfangenden kindes und knaben vorfälle und verhältnisse einprägen und von bestimmendstem einflusse auf die spätere geistestätigkeit werden. Wir vermögen nichts zu berichten vom jungen Sturz selbst, nun so wollen wir wenigstens einen flüchtigen blick werfen auf den ort, in dem er heranwuchs; manches in den schriften und gedanken des mannes möchte damit zusammenhängen.

Wenn in der freien reichsstadt Frankfurt in gebäuden wie öffentlichem leben noch ein gutes stück mittelalter sich erhalten hatte, wenn der wahl- und krönungsort der deutschen kaiser das gefühl für die bedeutung des heiligen römischen reiches deutscher nation erwecken und nähren, neben der deutschen gesinnung aber auch nicht wenig standesgefühl hervorrufen musste — wie ganz anders in der kleinen residenzstadt eines deutschen, wenn wir dieses wort gebrauchen dürfen, richtiger eines über deutsche untertanen herrschenden fürsten. Vom mittelalter und seiner herrlichkeit war in dem Darmstadt des 18. jahrhundert nicht viel mehr übrig geblieben als vom alten monumentum Trajani, das einst dem orte seinen ursprung gegeben. Der chor der pfarrkirche zwar stammte noch aus der ersten hälfte des 14. jahrhunderts, doch hatte die stadt ihre bedeutung erst mit dem re-

gierungsantritte der landgrafen von Hessen 1479 erlangt. Georg II. (1626—61) war es, der den bau des fürstlichen schlosses begann, das unter Ludwig VI. (1661—78) im geschmacke der zeit — und gab es damals für einen deutschen fürsten einen anderen als den Ludwigs XIV. — vollendet wurde. In denselben jahren ward auch eine hofbibliothek gegründet und ein für spielturniere erbautes haus zum theater umgewandelt. Zwar wurde, nachdem man bis dahin am liebsten an den spässen des Hans Wurst sich ergötzt, noch das verliebte gespenst von Andreas Gryphius[1]) mit musik von Briegel[2]) aufgeführt, doch war es gerade Ludwig VI., welcher am entschiedensten der französischen richtung huldigte. Unter seinem nachfolger Ernst Ludwig (1688—1739) wurden mauern und wälle niedergelegt und die stadt durch anfügung einer vorstadt erweitert. 1697 ward von einem herrn Burkhaus das gebäude errichtet, welches später im besitze Johann Heinrich Merks zu wiederholten malen Goethe und Herder gastlich aufnehmen sollte. Am schlusse des 17. und anfang des 18. jahrhunderts war Darmstadt in frischem aufblühen begriffen. Nach der aufhebung des ediktes von Nantes war eine grosse anzahl von Hugenottenfamilien dahin gezogen, und die französische rührigkeit äusserte auch auf die eingesessene bevölkerung die beste wirkung; jene réfugiés hielten überall mit zäher ausdauer an heimischer sitte und sprache fest. Erwägt man die immerhin bedeutende gesellschaftliche stellung von Sturz vater und grossvater, so wird gewiss die annahme gerechtfertigt, der junge Sturz habe schon in seiner vaterstadt durch verkehr in den besseren kreisen der französischen kolonie sich jene vorliebe und vertrautheit zu französischer sprache und literatur, schon damals jenen vollendeten gesellschaftston angeeignet, vorzüge, die dem schriftsteller wie menschen das lob der zeitgenossen erwarben.

1715 brannte der von Georg II. erbaute teil des fürstlichen schlosses nieder; 1745, da Sturz neun jahre alt war, wurde die vergrösserte stadt mit neuen maueranlagen versehen. Der dabei stattfindenden feier mag der knabe selbst beigewohnt haben; von

1) 1660; die ausgabe von 1661 zu Breslau nennt sich bereits die dritte.
2) Allg. deutsche biographie III, 328.

den grossen festlichkeiten, welche 1738 durch das fünfzigjährige regierungsjubiläum des landgrafen hervorgerufen waren, wird wol noch lange darnach in Darmstadt gesprochen worden sein. Das verhältniss zwischen hof und bürgerschaft war hier ein wirklich herzliches und dies, wie die hofstellung des vaters mag denn auch mit den leidenschaftlichen hang erklären, den Sturz sein ganzes leben lang für dienste in der nähe des fürsten behielt, ebenso aber auch seine tiefe abneigung gegen höflingstreiben und adelige standessonderung. In Sturz jugend war für Darmstadt allerdings die zeit vorbei, in der jedes hoffest von einer lustbarkeit für die bürgerschaft begleitet wurde. Ludwig VIII. (1739 — 1768) war ein leidenschaftlicher jäger und hielt sich nur wenig in seiner residenzstadt auf. Der erste schlesische krieg führte die Franzosen in das land, welche Darmstadt vom 7. – 11. juni 1743 besetzt hielten; während des zweiten schlesischen krieges kamen im juli 1745 österreichische und englische truppen in die stadt. Indessen wurde durch all diese ereignisse Darmstadts wolstand so wenig geschädigt, dass 1748 der bau eines neuen grossen waisenhauses begonnen werden konnte und 1751 ein besonderer fürstlicher erlass dem überhandnehmenden kleiderluxus steuern musste. Noch mehr erregt wurde das missfallen der obrigkeit durch einführung des kaffeetrinkens, schon der besitz hiezu geeigneter geschirre zog strafe nach sich. Das alles steht — ich weiss es wol — zu Sturz in keinem unmittelbaren verhältnisse; doch nur wenn wir uns erinnern wie beschränkt nach jeder richtung hin das leben des deutschen untertanen im vorigen jahrhundert war, können wir mitfühlen, welchen eindruck die bekanntschaft mit der freiheit des englischen leben, auf männer wie Sturz und Lichtenberg machen musste.

Besondere frömmigkeit zeichnete Darmstadts bewohner nicht aus, ja der kirchenbesuch war ein so lässiger, das 1712 eine eigene strafandrohung die zahl der andächtigen zu vermehren suchte. Erst am ende der fünfziger jahre bildete sich eine Separatisten gemeinde, welche durch wort und schrift eifrig um anhänger warb. So blieb Sturz jugendliches gemüt unberührt von der pietistischen richtung, wie sie lange vor der mitte des 18. jahrhunderts gerade in den edelsten kreisen der nation sich ausge-

breitet hatte, einerseits das in orthodoxie erstarrte religiöse leben woltätig befruchtend, andrerseits selbst bald wieder orthodox zelotisch den englischen deismus und die Wolffische philosophie befehdend. Wie wenig aber Darmstadt sonst dem geistesleben der zeit ferne stand bezeugt die schon 1743 erfolgte gründung eines Wochenblattes.[1]) In der mitte des vorigen jahrhunderts nahm eine wochenschrift im literarischen leben noch eine hervorragende stellung in anspruch. War der hauptinhalt des blattes auch aus anzeigen der verschiedensten art bestehend, es fand sich hier doch auch ein verzeichniss der neu erschienenen oder zu erscheinenden bücher, die in der druckerei des blattes zu haben waren. Die kritik stand hier noch auf niedriger stufe, im allgemeinen aber war der geschmack doch so weit fortgeschritten, dass 1768 aufführungen von George Lillo's »Barnwell«[2]) stattfanden. Es ist das drama, welches nach Dangels[3]) beweisender darlegung neben Richardson's Klarissa (1748) die patenstelle bei Lessings Sara Sampson vertrat. Früher hatte der hof sich meist an Lully's opern ergötzt und es war der hof, von dem wandernde schauspielertruppen zum ärger des magistrates die erlaubniss zum spiele sich zu gewinnen wussten (so noch 1748); in der bevölkerung war und blieb wenig sinn für das theater.[4])

Was aber für Sturz jugendliche entwicklung das wichtigste war, der schulunterricht befand sich in Darmstadt wie fast überall im protestantischen Deutschland in gutem, ja trefflichem zustande. Ausser mehreren privatschulen gab es für den ersten unterricht auch zwei städtische unter oberaufsicht des superintendenten und die kinder waren vom 5. bis 12. jahre zum besuche der schule angehalten. Musste Sturz dieser vorschrift wirklich in ihrer ganzen ausdehnung genügen, so hat, da er mit 17 jahren bereits die universität bezog, seine studienzeit am Darmstädter gymnasium sechs jahre, 1748 bis frühjahr 1753 ge-

1) Dasselbe führte sein leben bis 1865 fort; gegenwärtig besitzt Darmstadt 18 pressorgane, darunter 15 wissenschaftlichen inhalts.

2) In London 1731 zuerst gespielt.

3) Lessing »sein leben und seine werke,« I. band, 4. buch, 1. kap.

4) Für die notizen über Darmstadt benützte ich hauptsächlich die trefflichen arbeiten geheimrat Dr. Walthers.

währt. Rektor der studienanstalt[1]) war seit dem 26. oktober 1717 Johann Friedrich Mikelius, gewandt als lateinischer dichter, wie er denn überhaupt das latein vor allem anderen eifrig betrieb. Wenn auch die lehre der mathematik und geographie unter seiner leitung etwas stark vernachlässigt wurde, so brachte er das gymnasium doch zu solcher blüte, dass der universitätsprofessor Neubauer zu Giessen amtlich berichtet, »diejenigen studiosi, welche aus dem pädagogio zu Darmstadt nach Giessen kämen, seien die besten von allen in humanioribus et linguis.« Doch nur zwei jahre erfreute Sturz sich dieser leitung; Mikelius trat zurück und ihn ersetzte am 7. februar 1752 der hofbibliothekar Johann Martin Wenck. Dieser veröffentlichte schon im herbste desselben jahres in einem programme den plan zu »teilweiser neugestaltung des hohen fürstlichen pädagogs oder gymnasii zu Darmstadt.« Um »den grossen hiatus zwischen gymnasium und universität auszufüllen« gründete er diesem programme gemäss eine selektenklasse, in welcher theologie, philosophie, redekunst und disputiren getrieben wurde; im ersten halbjahre, d. h. 1752 auf 53, während Sturz dieser klasse angehörte, wurde Plutarchs schrift über die erziehung[2]) gelesen.

Die kenntnisse im griechischen[3]) wurden durch diese schulbildung bei Sturz nicht so weit gefördert, dass er in späteren jahren unmittelbar aus den griechischen klassikern genuss und belehrung hätte schöpfen können, wenigstens ist in seinen studienheften selten ein griechisches buch erwähnt und unter den vielen zitaten kein griechisches zu finden. Dass Sturz nichts-

1) Dilthey „geschichte des grossherzogl. gymnasiums zu Darmstadt.“ Darmstadt 1829.

2) Wyttenbachs untersuchung hat die unächtheit der schrift „de educatione puerorum“ nachgewiesen; s. Volkmann „leben, schriften und philosophie des Plutarch“ I, 180 (Berlin 1869).

3) Wenn K. Justi in seinem vortrefflichen aufsatze „über die studien Winkelmanns in seiner vorrömischen zeit“ (Raumers historisches taschenbuch von 1866 VII, 4, 157) behauptet, „das studium des griechischen konnte wol nicht tiefer sinken ohne zu erlöschen als es während Winkelmanns jugendzeit in Deutschland gesunken war“, so erleidet diese behauptung in ihrer allgemeinheit schon durch den hinweis auf Schulpforta und die Meissner Fürstenschule ihre einschränkung.

destoweniger von jugend auf ein inniges verhältniss zum altertume gewonnen, zeigt seine ganze kunstanschauung. War ihm die genauere kenntniss der einen hauptsprache versagt — es wäre lächerlich ihm die kenntniss des griechischen überhaupt abzusprechen —, so lernte er dafür schon in Darmstadt ein anderes mittel, dem geiste des altertums sich zu nähern. Es ist der weg, den auch Goethe besonders während seines römischen aufenthaltes, mit so grossem erfolge betrat: selbständige ausübung der bildenden kunst. Die vollendung, welche Sturz hier seinen arbeiten zu geben vermochte, die tiefe einsicht, welche hier sein urteil bekundet, beweist unwiderleglich, wie frühe er den geist der alten kunst zu begreifen angefangen.

Schon im jahre 1753, also mit 17 jahren scheidet Sturz aus dem väterlichen hause. Dass hier in der erziehung eine treffliche grundlage geschaffen, dass frühe im jünglinge der karakter sich bildete, welcher von anfang seines öffentlichen lebens an ihm zahlreiche freunde und gönner erwarb, das zeigt sein ganzes späteres leben. Als jugendfreund aus der Darmstädter zeit ist Joh. H. Merk zu nennen.

Alle bisherigen biographen lassen Sturz 1754 auf die universität, und zwar zuerst nach Göttingen gehen. In der matrikel der universität Jena steht aber unter dem 14. Mai 1753 von des studirenden eigner hand eingetragen »Helffrich Peter Stürz, Hassodarmstadinus«;[1]) eine angabe des studiums weist das verzeichniss nicht auf. Die namensform »Stürz«, welche sich auch in der Giessner matrikel findet, vermag selbstverständlich keinen Zweifel an der identität der person zu begründen. Welche umstände Sturz bewogen gerade Jena zu wählen, lässt sich nicht bestimmen; die billigkeit des lebens — Jena wurde die universitas pauperum genannt — kann nicht die veranlassende ursache gewesen sein. Der ruhm der universität, welcher in der ersten hälfte des 18. jahrhunderts schüler aus nah und ferne gelockt, war seit anfang der vierziger jahre in stetem abnehmen begriffen, so dass Schubart im jahre 1766 (9. april) seinem schwager Bökh

1) Aus der Jenaer universitätsmatrikel gütigst mitgeteilt.

berichtet: [1]) »Die universität Jena soll in einer solchen abnahme sein, dass man fast ihren nahen verfall befürchtet.« Erst in der zweiten hälfte der siebziger jahre bereitete Jena sich zur neuen, grösseren glanzepoche vor. Zur zeit, da Sturz die universität besuchte, genoss Jena nur einen vorzug vor den meisten übrigen hochschulen Deutschlands. Die neueren sprachen, besonders englisch, wurden hier in trefflicher weise gelehrt, eine gelegenheit zur bildung, die Sturz wol kaum versäumt haben wird. Eine deutsche gesellschaft war auf Gottscheds anregung hin schon 1728 von Fabricius gestiftet worden; seit 1730 stand professor Stoll an ihrer spitze. Für die literatur blieb jedoch diese gesellschaft so einflusslos wie die 1734 von G. L. Herzog gestiftete lateinische.

Nachdem Sturz fünf semester zu Jena verbracht, wurde er am 20. oktober 1755 als studiosus juris zu Göttingen immatrikulirt.[2]) Goethe schildert in dichtung und wahrheit (II, 6, 27 bei Löper), wie gewaltig der ruhm der erst 1734 gestifteten Georgia Augusta damals die sehnsucht der studirenden jugend erregte. Denken wir aber bei erwähnung Göttingens zunächst an die grosse philologische schule, welche von dort ihren ausgang genommen, an das was Heyne (1763—1812) und vor ihm Gesner für die altertumstudien getan, an das was Haller und Blumenbach für die naturwissenschaft geleistet — in der mitte des vorigen jahrhunderts war die Göttinger juristenfakultät berühmter als ihre schwesterfakultäten und ihr ruf mag denn auch den juristen Sturz nach Göttingen gezogen haben. Georg Christian Gebauer war seit 1755 ordinarius geworden, nachdem er schon seit 1734 in Göttingen weilte. Während Sturz anwesenheit las er über Gundlings[2]) »recht der natur« und den von ihm selbst verfassten »grundriss der europäischen staatengeschichte.« Gebauer

1) Dav. Fr. Strauss „Schubarts leben in seinen briefen."

2) Laut gefälligst mitgeteiltem auszuge aus der Göttinger universitätsmatrikel.

3) Nik. Hieronymus Gundling war in philosophie und rechtsgelehrsamkeit der unmittelbare schüler von Thomasius und lehrte seit 1705 zu Halle. Bei dem tiefgreifenden unterschiede, welcher damals noch naturrecht und historisches recht trennte, ist es für Sturz bildungsgang von hohem einflusse, dass seine lehrer das naturrecht vertraten; dem späteren verehrer Rousseaus konnte nur dieses zusagen.

hatte sich einen namen erworben durch die kunst des feinen distinguirens und geschickte zur schaustellung des gelehrten zitatenkrames; es war die elegante jurisprudenz, wie man es nannte, welche er vertrat. Diese behandlung des rechtes mag denn auch Sturz, den späteren eleganten weltmann, mehr angeregt haben als die collegia relationis et disputationis, welche der senior der fakultät Gg. H. Ayrer abzuhalten pflegte. Am meisten aber werden die vorlesungen, welche Sturz bei Pütter[1]) hörte, auf ihn gewirkt haben. Dieser ausgezeichnete staatsrechtlehrer, einer der ersten, welcher fast alle schriften in deutscher sprache abfasste, hatte noch als dozent in Jena mehrfach an den reichsgerichten zu Wetzlar und Frankfurt prozesse zu führen gehabt. Die dabei gesammelten erfahrungen machten ihn zum unerschrockenen ankämpfer gegen das herkömmliche unwesen im gerichtsverfahren. 1746 ausserordentlicher, 1753 ordentlicher professor zu Göttingen hatte er den mut, in dieser stellung seinen zuhörern »den verfall des reichsjustizwesens sammt dem daraus hervorgehenden unheil des ganzen reichs« vorzudemonstriren.[2]) Spuren dieser anschauungen finden sich bei Sturz vor allem in dem aufsatze »über den vaterlandsstolz« (1776; schriften II, 281); als er im jahre 1763 selbst zu Wetzlar geschäfte zu betreiben hatte und die commodité der richter ihn erbitterte, da mochte er wol an seinen lehrer zurückdenken. Von den übrigen vertretern der juristischen fakultät[3]) dürften noch Gottfried Achenwall und Gustav Bernh. Bekmann zu erwähnen sein, von denen ersterer »natur und völkerrecht«, letzterer »naturrecht« las. Achenwall seit 1748 in Göttingen hatte längere zeit auf reisen in der Schweiz und Frankreich zugebracht. Seine »einleitung in die

---

1) Joh. Stefan Pütters selbstbiographie, 2 bände, Göttingen 1798. I, 309 berichtet er über die von ihm gehaltenen vorlesungen.

2) »Patriotische abbildung des heutigen zustandes beyder höchster reichsgerichte, worinn der verfall des reichsjustizwesen, sammt dem daraus bevorstehenden unheil des ganzen reichs und die mittel, wie demselben vorzubeugen erörtert." Göttingen 1749, in 2. aufl. 1756.

3) Ueber die Göttinger verhältnisse s. Rössler „die gründung der universität Göttingen", Göttingen 1855 und Pütter „versuch einer akademischen gelehrtengeschichte von der Georgia Augusta universität."

staatswissenschaft« trug einen mehr politischen als fachwissenschaftlichen karakter, so dass auch nichtjuristen wie Zimmermann seine vorlesungen gerne besuchten.

Um auch vorlesungen aus anderen fächern, die Sturz vielleicht besucht, zu nennen, sei noch hinzugefügt dass drei dozenten Tompson, unter dessen leitung Zimmermann[1]) englische literatur studirte, Dieze und Falkenhagen in englischer sprache unterricht erteilten. Es war das englische herrscherhaus dessen einfluss hier das studium der neueren sprachen begünstigte. Ausser diesen lehrstunden mag Sturz wie später Boie[2]) die häufige anwesenheit studirender Engländer zur ausbildung seiner sprachkenntnisse verwertet, vielleicht auch schon durch diesen umgang eine vorliebe für englische zustände gewonnen haben. Doch auch der »Teutschen sprache« waren in Göttingen kollegien gewidmet. Der alte professor Murray[3]), zugleich als botanischer und medizinischer schriftsteller tätig, lehrte in besonderen vorlesungen nicht nur die regeln des deutschen styls nebst der nötigen anweisung zum reden und schreiben, sondern gab auch eine kritische beurteilung der besten schriftsteller und eine geschichte der sprache. Zugleich wurden von ihm die hörer zu rede und schreibübungen angehalten. Auch Joh. Andreas Dieze, ordentlicher professor der literarhistorie und subbibliothekar leitete zu praktischen übungen in deutscher sprache an. Er wie Murray lasen auch eine[4]) »einleitung in die schönen wissenschaften« nach Batteux. Ob Sturz diese vorlesungen angehört hat oder nicht,

---

1) Zimmermann hatte im sommer 1751 die universität verlassen. E. Bodemann „Joh. Gg. Zimmermann“ Hannover 1878.

2) K. Weinhold „Heinr. Chr. Boie“ Halle 1868. s. 20—76.

3) Murray, wenn auch der alten schule angehörend äusserte sich doch später einmal günstig über Höltys gedichte.

4) „Les beaux art réduits à un même principe“ Paris 1746 (Jördens nennt irtümlich 1755) übersetzt von Adolf Schlegel Leipzig 1751 und schon vorher zu Gotha durch P. E. Bertram, sowie auszugsweise von Gottsched selbst. „Cours de belles-lettres ou principes de la littérature“ Paris 1747—50: Ramlers „einleitung in die schönen wissenschaften nach dem Französischen des herrn Batteux mit zusätzen vermehrt“ 1758. Bürger (an Boie 16. und 27. sept. 1773) ist unerschöpflich im spotte gegen die Batteuxianer, zu denen er auch Terese Heyne zählt.

von Batteux einfluss ist in seinen arbeiten keine spur zu finden. Wirkungsreicher hätte derselbe Dieze durch hinweis auf die spanische literatur, deren kenntniss Sturz anfang 1767 bekundet, für ihn werden können. Zwar hatte Dieze unterricht im spanischen versprochen aber »wie ein verschnittener das serail,« berichtet Boie 2. november 1794 an Althof, »so bewahrte er die spanische literatur aus furcht eines eintrages in sein monopol und verschob desshalb geforderten unterricht von monat zu monat.« Erst 1761 gab er des L. J. Velasquez »geschichte der spanischen dichtkunst übersetzt mit anmerkungen« heraus.[1]) Dass Joh. M. Gesner seit 1747 zu Göttingen wirkte bedarf kaum erst eigener erwähnung. Des berühmten Kästner disputatoria über philosophie können wie einst zu Leipzig den jungen Lessing[2]) so jetzt auch Sturz zur teilnahme angezogen haben. Der vorschlag zu gründung einer deutschen gesellschaft wurde schon 1735 von Mosheim befürwortet, 1739 von Gesner selbst zur ausführung gebracht; am 27. januar 1740 erhielt die »deutsche gesellschaft für sprache und literatur« die königliche bestätigung. Philosophie wurde in Göttingen grundsätzlich möglichst ferne gehalten.

Glaubte ich alles anführen zu müssen was auf Sturz studiengang möglicherweise von einfluss gewesen, so möchte ich doch gerade an dieser stelle einspruch erheben gegen die von Merzdorf als zweifellos hingestellte behauptung, Sturz habe auf den drei universitäten, die er besuchte, sich auch nebenbei mit den schönen wissenschaften und künsten beschäftigt. Nun ja, dass er während seiner universitätszeit die einmal begonnene zeichen- und malkunst fortgesetzt, ist selbstverständlich, dass er in Jena und Göttingen fleissig englisch getrieben sehr wahrscheinlich, auch habe ich selbst die annahme begünstigt, dass er an letzterem orte spanische studien angefangen habe. Dass er aber schon während jener lehrjahre gleich einem Lessing, Boie, Voss sich in das literarische leben gedrängt habe, davon wissen wir nichts,

---

1) Noch 1774 liess Dieze „die spanische und portugisische geschichte" erscheinen.

2) Danzels Lessing I. buch 2. kap.

ja ich möchte fast sagen wir haben den beweis für das gegenteil in der wahl der universitätsorte selbst. Von all den zahlreichen dichtern und schriftstellern, die von den vierziger jahren bis etwa 1763 in Deutschland hervortraten, wird es fast keinen geben, der nicht, wenn auch nur auf kurze zeit Leipzig besucht hätte[1]). Leipzig war so recht die eigentlich hohe schule des damaligen literatentums. Dorthin war seit Frankfurt seine bedeutung für den buchhandel verloren — der letzte Frankfurter messkatalog erschien 1749 — die aufmerksamkeit des ganzen bücherlesenden Deutschlands gerichtet. Die zeitungen, welche zu Leipzig herauskamen waren auch nach Gottscheds falle bei der grossen masse des publikums die am meisten gelesenen (Dyckischer pferch); die begünstigung der idiotismen wie sie bereits von Lessing, vornemlich aber von Herder ausging (dichtung und wahrheit II, 6, 36) hatte das kanonische ansehen der Meissnerschriftsprache noch nicht erschüttert. Wer mit literarischen arbeiten als übersetzer oder kritiker geld verdienen wollte, in Leipzig konnte er sein auskommen finden; wer in der literatur sich eine selbständige stellung erobern wollte, in Leipzig empfing er gleichsam die erste schriftstellerische weihe. Wer irgend welche anlage zum schriftsteller in sich trug in dem damaligen Leipzig musste sich der schmetterling entpuppen. Leipzig verführte den theologen Lessing, in Leipzig hoffte Goethe dem zwange juristischen studiums zu entgehen. Sturz hat drei deutsche universitäten besucht; nach Leipzig zu gehen trieb es ihn nicht, denn die dortige juristische facultät genoss keines bedeutenden rufes. Dass die erzeugnisse der aufblühenden deutschen literatur ihn nicht angeregt, dass er nur hinter seinen juristischen büchern vergraben, meine ich damit freilich nicht; im gegenteil wir dürfen annehmen, dass Sturz schon in seiner jugend — wie wenige bleiben im jünglingsalter von dieser kinderkrankheit verschont — im versemachen fleissig sich geübt. Die in der tat anmutigen gedichte, welche Sturz in späteren jahren verfasste, lassen auf längere übung schliessen und wenigstens zur zeit des aufenthaltes

1) Auch den in Jena studirenden Gerstenberg zog es wenigstens zum besuche nach Leipzig hin.

in Giessen zeigt der prosastyl des studenten wie nahe seinem gefühle die dichterische form gelegen. Selbständig aber sich den sogenannten schönen wissenschaften zu nähern, dazu konnte er an den von ihm besuchten orten keine anregung finden; eine eigentlich schriftstellerische tätigkeit fand von seiner seite nicht vor der verbindung mit dem Klopstockischen kreise statt. Wie wichtig diese tatsache für die ganze physiognomie des schriftstellers ist, ergibt sich von selbst; es ist nicht der literat welcher in's öffentliche leben sich hinauswagt, sondern der praktische welt-, der geschulte geschäftsmann, welcher an die literatur herantritt. Einerseits scheint Sturz gerade nicht eines der übersprudelnden jugendlichen talente gewesen zu sein, andrerseits bedurfte er stets eines äusseren antriebs nicht nur zur veröffentlichung, sondern auch zur abfassung seiner arbeiten[1]). Dies mochte sowol einer gewissen schwerfälligkeit des geistes als einer neigung zu geniessender aufnahme gegebener eindrücke entspringen. Die mehrzahl seiner schriften stammt aus den jahren, wo sein vermögen zu freudigem geniessen bereits geschwächt war und er nun, da die einwirkungen von aussen an reiz verloren, diesen durch selbsttätigkeit zu ersetzen versuchte, als nie ermattende beschäftigung ihn durch trübe zeit hindurch tröstend begleiten sollte — doch noch befinden wir uns in der aufsteigenden linie seines lebenslaufes.

Aber auch die äusseren verhältnisse mussten den studenten von schriftstellerischem auftreten zurückhalten. Wenn irgend eine deutsche universität so war es Jena, das in den fünfziger jahren des vorigen jahrhundert dem studirenden keine veranlassung bot, sich in das literarische treiben des tages zu mengen. So beliebt die akademie bei den studenten selbst war — noch im siebenjährigen krieg belief sich ihre zahl auf 1900 — vom bildungszustande dieser »wilden jäger von der Saale«[2]) pflegte man sehr geringschätzig zu urteilen. Das einzigemal, wo sie in die poesie eintraten, fiel es für Jena wenig rühmlich aus.

---

1) Wenigstens bei allen grösseren arbeiten lässt sich der beweis für diese behauptung stets führen.

2) Dichtung und wahrheit II, 6, 37.

»Sie hassten buch und fleiss, und ihr beruf war saufen« wird als »jensche lebensart«, »roh und wild das bild der jenschen freiheit« genannt[1]). Klopstock fand den aufenthalt daselbst sehr unangenehm und selbst in noch viel späterer zeit entwirft Schiller[2]) ein drastisches bild der Jenaer zustände. Das einzige was neben der deutschen gesellschaft damals in Jena auf die vaterländische literatur hinwies, die »Jenenser gelehrten zeitungen« mussten Sturz ebenso gleichgiltig lassen wie die »Göttingischen gelehrten anzeigen«, da er alles »kritiker- oder abdeckerhandwerk von herzen verachtete«.[3]) Göttingen vollends war dem literatenwesen zu allen zeiten feindlich gesinnt.[4]) Zwar wurde die deutsche gesellschaft seit 1762 vom dichter Kästner geleitet, der für dieselbe manchen geistreichen vortrag ausarbeitete, aber Kästners poetischer geschmack blieb im wesentlichen doch immer Gottschedisch.[5]) Als Sturz nach Göttingen kam, stand noch Gesner an der spitze der gesellschaft und dieser als philologe der alten schule vermochte trotz freundlicher teilnahme der neuen entwicklung deutscher dichtung nicht mehr zu folgen. Sobald sich im Göttinger dichterbunde wirklich poetische elemente in der universität ausbreiten wollten, da warnten sogar professoren, denen dichtererklärung oblag, öffentlich vor den unnützen und

---

1) Fr. W. Zachariä »der renommist« 1. gesang »belustigungen des verstandes und witzes« jenner 1744, wieder abgedruckt Braunschweig 1754 in den »scherzhaften poesien«.

2) Schiller an Körner 29. aug. 1787; vgl. auch R. Keil »geschichte des jenaischen studentenlebens«.

3) Sturz an Boie 19. märz 1777.

4) Es ist nicht ohne interesse einige urteile hierüber zusammenzustellen. »In und um Göttingen«, meint Bürger 1779, »herrscht eine von allem geniewesen ohninfizirte luft«. »Barbarischen musensitz« nennt es Voss 1. juni 1789 an Bürger und A. W. Schlegel äussert: »Einen dichter in Göttingen zu dulden schien ganz unerträglich und in der tat passte es nicht zum besten .... Es lässt sich in Deutschland kaum eine andere stadt denken, wo man Bürger in dem grade verkannt und hintangesetzt hätte«. Bürgers professur war auch nur durch Kästners persönliche geneigtheit möglich geworden (Kästner an Bürger 2. und 16. mai 1784), aber freilich war auch Bürger gerade nicht der mann dem poetenstande achtung zu erobern.

5) Kästners vermischte schriften 2 teile Altenburg 1752 u. 1771, neu aufgelegt Berlin 1841 in 4 teilen liefern hiefür den unwiderleglichsten beweis.

brodlosen spielen der phantasie[1]). Dass Göttingens berühmtester lehrer ein deutscher dichter gewesen, das blieb vergessen; freilich war es auch nicht während seiner Göttingerzeit in der Albrecht Haller seine wirkungsreichsten dichtungen verfasste. Für deutsche literatur herrschte unter den Göttinger studenten wenig sinn, und das blieb sich dort durch alle jahrzehnte ziemlich gleich, denn als im jahre 1820 Heinrich Heine nach Göttingen kam, da erzählt er, dass professor Beneke unter 1300 studenten nur neun zuhörer für vorlesungen über deutsche literatur gefunden[2]).

Im jahre 1755, also während Sturz der universität angehörte, wurde von den studenten ein kleines theater zur belustigung eines hessischen prinzen errichtet. Wol möglich dass Sturz als geborner untertan des prinzen zu dessen unterhaltung mit beigetragen. Die leitung des theaters war einem französischen feldprediger und tanzmeister übertragen und während des siebenjährigen krieges wurde von den studenten fleissig gespielt. Im übrigen aber herrschte damals unter den studirenden ein wildes renommistisches treiben. Da die lebensmittel teuer und schlecht waren, so blieb der gebrauch des branntweins allgemein verbreitet. Die stadt selbst bestand 1755 noch ausschliesslich aus hölzernen häusern[3]). »Die sogenannten herrn hofräte sind fast die einzigen leute welche in Göttingen geld haben« erzählt ein allerdings entschieden feindseliger berichterstatter[4]). Die woche über gehe alles deutsch gekleidet, am sonntage aber die frauen französisch. Werke der kunst und des geschmackes dürfe man in Göttingen nicht suchen, denn für das schöne habe man dort kein gefühl. Im winter fanden alle sonnabende konzerte statt, und der anonyme erzähler behauptet, er habe noch nie konzerte besucht, in denen

1) R. Prutz »der Göttinger dichterbund« Leipzig 1841.

2) Strodtmann »H. Heines leben und werke« Berlin 1873 I, 153; der an Fritz v. Beughen gerichtete brief selbst in Blumenthals neuen »monatsheften für dichtkunst und kritik« V, 4; zu vgl. übrigens auch Heines sämmtliche werke I, 4 (der kritischen ausgabe).

3) Fr. W. Unger »Göttingen und die Georgia Augusta« 1861.

4) »Göttingen nach seiner eigentlichen beschaffenheit zum nutzen derer die daselbst studiren wollen dargestellt von einem unparteiischen« Lausanne 1791; der anonyme verfasser ist K. F. A. Hochheimer.

die zuhörer sich so wenig um das vorgetragene kümmerten. Die gute gesellschaft Göttingens vereinigte sich in einem klubb; hier aber wurden studenten nur einmal im monat und da in beschränkter anzahl zugelassen. Der edle Münchhausen suchte auch auf diese gesellschaftlichen verhältnisse bessernd zu wirken, doch scheiterten seine bestrebungen an den zerwürfnissen unter den professoren. Wenn auch einige von ihnen wie Kästner den studirenden freundlich entgegenkamen, andere wie Michaelis durch ihr leben in England freiere bildung gewonnen hatten, im grossen und ganzen herrschte in Göttingen noch die volle enge und erbärmlichkeit eines deutschen Abdera. Wenn Sturz in diesen verhältnissen aufgewachsen mit begeisterung vom entwickelten gesellschaftsleben in Paris und London spricht, ist dies zu verwundern?

Wollte Sturz den anspruch auf eine beamtenstelle in seinem vaterlande Hessen nicht verlieren, so musste er wenigstens den letzten teil seiner studienzeit in Giessen zubringen. Giessen[1]), das politisch bereits seit 1604 zu Hessen gehörte, war in der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts landesuniversität geworden, und am 19. märz 1758 wurde Helffrich Peter Stürz Hasso-Darmstadinus daselbst immatrikulirt.[2]) Fehlten hier berühmte lehrer wie Göttingen sie besass, so sollte der aufenthalt in Giessen in anderer hinsicht für Sturz bedeutend werden.[3])

»Je ne m'en poserois plus de me trouver avec vous parmi des personnes qui doivent ignorer nos liaisons, c'est un vray martyr qu'une contrainte perpetuelle — et puis notre amour risque d'y perdre. La decence exige que dans une societé vous portiés à tout le monde. Voilà le fou d'amant qui enrage; je voudrois que vous fussiez pour moi seul dans l'univers et que les autres n'eussent que vous admirer et à me porter envie, c'est une folie mon enfant que l'amour engendre qui l'accompagne et qui la[4])

1) Ueber die Giessner universitätsverhältnisse in K. Schwarz »Albertine von Grün und ihre freunde« Leipzig 1872.

2) Vom sekretariat der universität Giessen gefälligst mitgeteilt.

3) Dies und das folgende mit allen fehlern aus dem handschriftlichen nachlasse heft I mitgeteilt.

4) »L'amour« wird in poetischer sprache auch sonst hie und da als feminimum gebraucht.

constate. Je ne sais pas si vous en êtes exemte mais il se peut que par ma conduite d'avanthier je vous aye donné de l'ombrage. Je m'occupois sans cesse avec la jeune G . . . . n parceque je craignis qu' elle ne s'occupa de nous deux. Quoique il en soit vous êtes la seule personne au monde que j'aime, je Vous adore ma charmante petite, je porte votre portrait dans mon sein et votre image dans mon coeur, je vous ecris ceci à minuit et je me glorifie du sacrifice que je vous fais de mon sommeil[1]), si vous m'aimés vous aurés de tems de me repondre bientôt quand a moi je ne saurois mieux employer le mien qu'a vous assurer de ma tendresse et a la prouver. Je suis tout a vous et je confie un baiser tendre pour vôtre bouche de rose.« Dies billet gerichtet an eine Mademoiselle M . . . . c ist von Sturz während seines aufenthaltes zu Giessen am 20. august 1758 geschrieben. Die eltern der geliebten waren dem verhältniss ihrer tochter mit dem jungen studenten abgeneigt; dazu kam noch dass diesen die eifersucht quälte. »Je vous conjure de me nommer le galant, qui vous a donné hier la serenade, afin que je puisse voir si j'ai raison de m'inquieter ou d'en rire; le tintamarre de musique je vous l'avoue m'a frappé et il me faut connoitre un peu le Damoiseau qui Vous pense m'enlever par le merite de fifres et des violons.« Aber selbst sich nur zu sehen wurde den liebenden gewehrt; dringend fordert Sturz im zweiten der erhaltenen briefe eine zusammenkunft, denn »je suis au desespoir ma chere que tous mes desseins pour Vous voir en particulier echouent. Que me sert il de Vous envoyer ces longues tirades des sentimens en ecriture? cela est bon pour un moment d'absence, mais quand l'amour doit se nourrir d'un aliment si leger, il meurt d'inanition. Un regard de feu, des soupirs, un baiser sur votre bouche divine—dirons mieux qu'un volume de lettres a quel point je Vous adore.« In diesem schreiben ist der ton im ganzen noch zuversichtlich, halb komisch gegen die eltern eifernd. »Les parents, ma petite sont durs personages, ils de-

1) Wie sticht dieser der wirklichkeit entnommene styl ab gegen dichtungen wie z. b. Klopstocks elegie an Fanny; bei Klopstock der einfluss englischer lekture, hier die unmittelbare einwirkung der realen verhältnisse.

daignent la voix du plaisir qui ne leur parle pas et je ne sais pas si c'est depit ou envie qui inspirent les meres quand elles peignent les hommes comme des monstres à leurs filles pour les leur faire fuir. Arrongeons, mon enfant, un projet de vengeance, il faut confondre ce system de dureté et nous procurer un rendés-vous malgré tous les surveillances. Votre francoise est fille adroite et fidele, engagés la à Vous mener demain vers le soir chés sa parente, je m'y trouverois, nous serons seuls.« Wirklich antwortet die geliebte: »Je recois votre billet dans le moment« schreibt hierauf Sturz zurück. »Vous craignés de m'aimer trop vous dites, pauvre enfant, ca tu ne pourrais pas, je te defie de l'emporter sur ma passion. Je baise ton billet et toi et je t'attens sous l'orme.« Aber die familie drängte in das mädchen einem andern manne die hand zu reichen, und was Sturz nun schreibt, das klingt wirklich als die wahre sprache der leidenschaft von herz zu herzen: »Vous connoissés la pureté de ma flamme, vous ai je jamais offensée par un ombre d'indécence et comment l'oserois je à cette belle ame que vous possedés, sans mourir de honte? Je n'approuve pas les unions secrettes, je suis d'accord que les parens doivent donner leur voix pour l'engagement de leurs filles, mais peuvent ils, ses parens tyranniser deux coeurs qui sont fait l'un pour l'autre? cela revolte la nature, cela fait fremir l'humanité. Consolés vous ma chere enfant, vos pleurs me percent l'ame! ah que je ne puisse les egayer ces larmes precieuces[1]), il n'y a point de plaisir sans amertume. Notre sort qu'il éprouve que la regle generale[2]), il est consolant toutes fois que notre conscience depose pour l'injustice de nos tourmens et que notre tendresse est ciment par le qui la devoit detruire. Je vous verrois a jour à l'endroit connu et je te jurerai à tes pieds, belle ange, qu'aucnne puissance humaine pourra me contrarier que je ne sois tout à toi.« In eben diesem dritten briefe hatte er geschrieben: »Si vous pouviés lire dans mon coeur, vous verriés comme vos souffrances le devorent. On vous maltraite donc à

1) Trotz des schlechten französisch wird man hier an Rousseaus 1759 erschienene Héloise erinnert.

2) ›The course of true love never did run smooth.‹ Midsummer-night's dream I, 1, 134.

cause de moi, on vous preche que Vous courrés à l'abime, on me depeint comme un homme qui seduit l'innocence, c'est bien terrible; je n'aime pas le crime, je n'aime que Vous, je vous adore, je te repeterai à la face de l'univers si l'amour est un vice, je renonce aux vertus.«

Wir besitzen aus den unmittelbar vorhergehenden jahren briefe, die Klopstock als unglücklicher wie als erhörter liebhaber schrieb (Lappenbergs sammlung); Klopstock liebte gewiss innig in der ganzen tiefe seines wesens und doch der ausruf »pour Vous je renonce aux vertus« wäre für den dichter Cidlis geradezu unmöglich gewesen, ja ihm auch bei andern als blasphemie erschienen. Das ist nicht der unterschied zweier personen, das ist der unterschied zweier geschlechter, deren zweites da fortschreitet wo das erste die bahn eröffnet hat. [1]) Man pflegt gewöhnlich zu sagen die leidenschaften der menschen seien durch alle jahrhunderte sich gleich geblieben; in dieser allgemeinheit möchte ich den satz doch nicht ohne weiteres für richtig halten. Ganz abgesehen vom altertume, schon die leidenschaften, welche den menschen im mittelalter, ja selbst in der uns so nahe liegenden reformationszeit bewegten, sind unserem gefühle — ich sage nicht unserer reflexion — zum grossen teile geradezu unfassbar geworden. Ich will eben nicht den ausdruck »seelenkrankheit« gebrauchen, aber etwas ähnliches lässt sich doch in den verschieden herrschenden leidenschaften verschiedener zeitalter erkennen, mag dieser zug nun als frommer glaubenseifer oder theologische zankwut, als kriegerische begeisterung oder grübelnde schwermut zur erscheinung gelangen. Allerdings wird das echte ewige der natur nie geändert, die zikade singt stets im grase ihr altes liedchen, die form aber ist doch eine auch innerlich umgestaltende. Die Héloise wie Werther werden gewiss von keinem vernünftigen als einfache liebesromane betrachtet werden; was die einzelnen menschen jener zeit ergriff, diese herrschende leidenschaft hat in jenen werken ihren allgemein menschlichen ausdruck, ihre künstlerische darstellung ge-

1) In dem preisgekrönten Kodrus von Cronegk (bibliothek der schönen wissenschaften II 2, im anhange) findet sich noch der vers „Die natur ist stärker als die liebe.“ Ein solcher ausspruch wäre bei einem hervorragenden dramatiker der siebziger jahre undenkbar.

funden, eben weil sie allgemein herrschend war. Ich wage die behauptung zur zeit Lohensteins und Hoffmannswaldaus wären liebesbriefe wie Sturz sie 1756 schrieb unmöglich gewesen, und diese historische erwägung verleiht solchen einfachen briefchen auch wissenschaftlichen wert, [1]) abgesehen von der rein menschlichen teilnahme die sie für den menschen wachrufen.

Im engherzigsten glauben an erbsünde und verworfenheit aller irdischen freude hatte die deutsche menschheit im 17. jahrhundert irdisches und himmlisches zu vereinigen verlernt, das eine war sünde und konnte nur durch frevel gegen das gute sein dasein behaupten. Diese generation, sie hatte jedes gefühl für die natur verloren. [2]) In steifer französirender hofpoesie suchte sie ihre geistige, in steif zugeschnittenen französischen gärten ihre leibliche erholung. Das elend des öffentlichen lebens trieb die nation »in der Puritaner dumpfe predigtstuben« (Maria Stuart I, 6,414) und jeder ausblick aus denselben war sünde in den augen fanatischer geistlicher. Für jene zeit war es schon ein kühnes unterfangen als Brockes angeregt durch Leibnitzische ideen und englischen einfluss die sündige natur als aüsserung Gottes pries. [3]) Brockes hatte die seelenlose natur verherrlicht; Klopstock verherrlichte den menschen. [4]) Es ist so leicht über Klopstock zu

1) „Von allen gefühlen, welche die dichtkunst behandelt, spielt das erotische die grösste rolle. Wie es aufgefasst und dargestellt wird, ist ein moment von der höchsten bedeutung zum verständnisse des zeitgeistes. An der auffassung des erotischen kann man, wie an dem feinsten messinstrumente, die stärke, die art und den wärmegrad des gefühllebens einer ganzen zeit erkennen.“ Brandes „die hauptströmungen der literatur des 19. jahrhunderts“. III, 259.

2) Einer der stärksten beweise für die unglaubliche engherzigkeit jener zeiten findet sich in der Zürcher Opitzausgabe von 1745. Bodmer und Breitinger halten es hier, s. 523 für nötig, Opitz orthodoxie eigens zu rechtfertigen, weil er es gewagt in der Herzynia heidnische götter einzuführen ohne seine christliche gesinnung ausdrücklich zu erhärten.

3) „Irdisches vergnügen in Gott“ Hamburg 1721—48 in 9 bänden. Brandl „B. H. Brockes“ Innsbruck 1878; das beste über Brockes bleibt aber der herrliche aufsatz von D. Fr. Strauss in dessen gesammelten schriften II, 1—17.

4) „Schön ist, mutter natur, deiner erfindung pracht,
Durch die fluren verstreut; schöner ein froh gesicht,
Das den grossen gedanken
Deiner schöpfung noch einmal denkt.“ (Der Zürichersee 1750.)

spotten; es ist schwer durch historische betrachtung bis zum reinen genusse des uns zum grossen teile veralteten dichters vorzudringen. Und doch gibt es nicht leicht ein anziehenderes schauspiel als das erste auftreten Klopstocks. Klopstock ist der letzte religiöse dichter Deutschlands [1]), er ist aber auch der erste des inneren geistes- und gefühlsleben in deutscher sprache [2]). Damit ist sein nicht genug zu preisendes verdienst, aber auch seine notwendige beschränkung erklärt. Das letzte und höchste für den menschen ist der mensch, die erkenntniss seines eignen seins und fühlens. [3]) Selbst den frömmsten christen, ja gerade diesen vielleicht am meisten zieht es nur zu seinem gotte, weil er diesen gott in bezug setzt auf sein eignes Ich. Das ist ein egoismus! Ja gewiss; aber über diesen egoismus kommen wir seiend wie wir sind einmal nicht hinaus, darum heisst es nicht kindisch darüber klagen, sondern ihn einfach ruhig anerkennen, ethisch zum Ausdruck bringen. Klopstock, der als der erste zu seiner zeit noch nicht den ganzen reinen menschen fassen konnte, muss desshalb noch eine scheinbar aussermenschliche tugend zu hilfe rufen; er sieht das moralgesetz noch im wesen eines ausserweltlichen gottes, nicht im sein des menschen begründet. Dies macht ihn als dichter der welt von heute nicht mehr unmittelbar geniessbar; aber er vollführte den ersten schritt zur selbstbefreiung. Herder und Goethe führten durch die bresche, welche an anderer stelle Lessing gelegt hatte, zur vollen Freiheit, d. h. zum bewusstsein menschlicher begrenztheit, menschlicher unendlichkeit. Gar nichts war das individuum dem alten kirchenglauben gewesen; alles gilt der einzelne geist im neuen humanismus. [4]) Mit diesem

1) Die fromme lyrik von Novalis wie die frömmelnde der übrigen romantiker lässt sich mit der christlichen poesie Klopstocks nicht in eine reihe stellen.

2) Flemming und Günther blieben vereinzelnte erscheinungen; erst mit Klopstock wurde diese richtung herrschend.

3) Hiezu vgl. Joh. Gottl. Fichte „über die bestimmung des gelehrten" 1. und 2. vorlesung.

4) Zum beweise meiner behauptung möchte ich auf einige aüsserungen Goethes hinweisen: so strophe 51 der geheimnisse:

„Und fragst Du mich, wie der erwählte heisse,
Humanus heisst der heilige, der weise."

Auch im maskenzuge zum 18. dezember 1818 finden sich bei erwähnung

gefühle unendlicher Freiheit ist auch das gefühl der moralischen pflicht im innern dem menschen gegeben. Mit des gesetzes strenger fessel verschwindet auch der sklavensinn des menschen von selbst (Schiller in »ideal und leben«). Aus der erkenntniss seines wesens entspringt dem menschen unmittelbar auch das bewusstsein des ewig sein sollenden; und der in seinem eignen leben zuerst das lebendige beispiel dieser im eignen gefühlsleben begründeten weltordnung der menschheit dargestellt, er sprach am abende seines lebens auch die formel dafür aus:

»Wie an dem tag der dich der welt verliehen
Die sonne stand zum grusse der planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem gesetz wonach du angetreten.
So musst du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon sibyllen, so profeten,
Und keine zeit und keine macht zerstückelt
Geprägte form die lebend sich entwickelt.« [1])

Jene männer aber, sturm und drang nennen wir die zeit, jene männer welche unter Rousseaus führung uns die offene bahn errangen, sie selbst hatten nur den kampf, nicht die erkenntniss; in ihre schar gehört auch Helfrich Peter Sturz.

Nicht als abschweifung habe ich diese worte zu entschuldigen; das aussprechen dieser gedanken war nötig die mitteilung jener liebesbriefe zu rechtfertigen. Sturz, der hier völlig im gefühlsleben aufgeht, war auch einer der ersten und entschie-

---

Herders und des volksliedes die tiefsinnigen worte (s. 335 in Löpers ausgabe der Festdichtungen)

„Sie meinen's gut und fromm im grund, sie wollten
Nur menschliches, was alle wollen sollten
. . . .
Im höchsten sinn der zukunft zu begründen:
Humanität sei unser ewig ziel."

Auch die bei gelegenheit des aufsatzes über Sterne (kunst und altertum VI, 92) getanen äusserungen können hier herangezogen werden.

1) Dies wie die folgenden der Orphischen urworte „kunst und altertum" II, 3, 66.

densten, in denen leben und schriftstellerisches schaffen untrennbar in eines zusammenflossen, während selbst bei Klopstock (s. unten) noch das leben des schriftstellers das des menschen überwiegt. Jenes unglückliche liebesverhältniss zu Giessen scheint Sturz sogar bei abfassung seines bürgerlichen trauerspieles Julie noch 1767 vorgeschwebt zu haben; gefühle und erlebnisse wie sie im drama sich finden, treffen wir auch in den briefen des verfassers selbst; in ihnen, nicht in dem benutzten romane ist das vorbild für manche aüsserung der personen des stückes.

Merzdorf in seinem aufsatze über Sturz zweifelt ob diese brouillons (im archiv nicht mitgeteilt) wahrheit enthielten. Ich glaube bei vorurteilsfreiem lesen dieser französischen zeilen wird jedes gefühl sich dahin entscheiden, dass wir hier den ausbruch eines bedrängten herzen, keine französischen stylübungen vor uns haben. Um die nichtigkeit von Merzdorf vermutung vollständig darzulegen: — auf das gefühl soll man sich in philologischen fragen möglichst wenig stützen — Sturz schrieb ein ausgezeichnetes französisch, er versteht es wirklich französisch zu denken; dass wir dagegen in diesen briefen nur eine reihe französischer germanismen vor uns haben, bei denen man den deutschen ausdruck noch recht wohl durchfühlt, die behauptung beweist sich selbst. Eine solch schlechte französische stylübung hat Sturz vielleicht einmal als schulknabe zu Darmstadt, sicher nicht mehr im jahre 1758 geschrieben. Aber Merzdorf zweifel wird durch Sturz eigene zeugnisse widerlegt. Der handschriftliche nachlass enthält einen brief an Monsieur le baron de Palm vom 23. september 1759: »Qui auroit crû il y a quelques semaines qu'aujourdhui je Vous ecrirois de Bingenheim, que j'assisterois au nôces de Mr. Fayre et ce qu'il y a de plus surprenant que dans ce petit espace de tems je reduirois si bien mon passion pour cette aimable fille jusqu'à donner mon estime à son future, cepandant tout cela est arrivé!« [1]) Hält man diese ruhigen worte neben die obigen schwüre von ewiger treue, so möchte man wol glauben »Jove laughs at

1) Auch hier verweise ich wieder auf ähnliche aüsserungen von St. Preux in der IV. partie der Héloise. Im vergleiche mit diesen einfachen worten kömmt das unangenehme von Rousseaus rhetorischem pathos zur vollen geltung.

lovers' perjuries«, [1]) doch der verlauf des briefes zeigt zur genüge, dass nicht leichtfertiger wankelmut sondern nur die schmerzliche resignation aus Sturz spricht. Der bericht, welcher sich im lobe des bräutigams ergeht, ist ruhig gehalten, ob er ihn gleich beneidet, »ce mortel bien heureux qui en cinq jours va posseder ma belle maitresse, la charmante personne qui merite les hommages des Catons.« An einzelnen stellen des langen schreibens bricht aber doch der unterdrückte Schmerz durch: »En la voyant j'ai balancé d'abord si je ne devois pas me plaindre à Fayre du sacrifice qu'elle a fait à ses parens, une tendresse mal etouffée et l'amour propre m'animerent à ce sentiment peu equitable, mais il faut lui rendre justice malgré moi, et son esprit eclairé joint au son caracter vrai et noble dont il est doué m'ont arraché des applaudissemens d'autant plus sinceres qu'ils m'ont couté une victoire penible.« Die bitterkeit der entsagung spricht hier aus jedem worte, aber auch der männlich gerechte sinn, der sogar dem feinde gegenüber die wahrheit anerkennt und gerade in den vorzügen des bräutigams fand er trost für sein eignes herz, mit ihm hoffe er die geliebte noch glücklich zu sehen: »C'est vrai Mr. Fayre fera l'amour un peu à l'antique, peut-être même un peu rustiquement, mais on se degoute de la tendresse (c'est la facon ou la chose qui vaut le mieux?) cadencée, il vient un tems où une femme raisonable trouveroit un de nos beaux Messieurs insupportable, ce tems est l'age mure et c'est l'époque d'essentiel de notre vie.« In seinem trauerspiele lässt Sturz die vertreterin der gewöhnlichen klugheit den ausspruch tun: »sehr wenige mägdchen haben ihre erste liebhaber geheiratet; es ist ungerecht in einen menschen verliebt zu sein, der gar kein vermögen sondern nur ein gutes herz und wilde sitten hat.« Im briefe an Palm heisst es »il vaut mieux qu'au lieu de l'amour tendre l'amour solide trouve son compte, c'est une maxime de Mdme. de Sevigné qui est juge competente.« Der bittere spott ist an beiden stellen der nämliche, an beiden stellen spricht Sturz selbst. Das lob welches im briefe er in eigner person dem aufgezwungenen bräutigame spendet, verkündet im trauerspiel Julie von dem ihr

1) Romeo and Julietta II, 2, 92.

zum gatten bestimmten. Den versuch durch anrufung seines edelmutes ihn zur entsagung zu zwingen hat, wie wir sehen, Sturz bei sich erwogen, Julie führt ihn mit erfolg durch.[1])

In solch ernster stimmung hatte Sturz seine akademischen Studien vollendet. Erster verlust und enttäuschung bewahrten ihn vor überschwänglichen hoffnungen, ein scharfer beobachter der menschen und ihres treibens trat er in's praktische leben. Friedrich Karl von Moser hatte den begabten jungen mann der landgräfin von Hessen, der edlen Karoline,[2]) als gouverneur des erbprinzen Louis (geb. 14. juni 1753) in vorschlag gebracht. Wirklich trat Moser mit Sturz in unterhandlung, die absicht dieser berufung scheiterte aber, da der landgraf vater seine genehmigung nicht erteilte.[3]) An Sturz stelle sollte nun Hamann treten, der aber hielt sich selbst für die stellung nicht geeignet. So kam es, dass Sturz nie in die dienste seines engeren vaterlandes trat. »Darmstadt« sagt Gervinus (VI, 49 3) »versäumte die günstige gelegenheit sich zum mittelpunkte eines grossen kreises zu machen; Merk, Sturz, Lichtenberg gingen von hier aus; Ewald, Musäus, Claudius, Hamann, Herder, Goethe waren hier oder wären hier leicht zu fesseln gewesen. Aber dieser stadt ist es eigen ihr eignes licht unter den scheffel zu stellen und fremde talente ungeschickt zu wählen oder zu versäumen.« Noch im jahre 1759 wurde Sturz zu München sekretair bei dem baron Widmann, kaiserlichem gesandten an verschiedenen kleineren deutschen höfen. In dem auftrag desselben machte er im september des nämlichen jahres die reise nach Bingenheim, welche ihn zur hochzeit der eigenen geliebten führen sollte. Es war der französische »maréchall de Contades[4]) chés qui l'on m'a fait negotiateur; j'ai De la Bailli ici dans ses fonctions par rap-

---

1) Der roman, aus dem das drama entnommen, bot auch hiefür kein vorbild.

2) F. Walther „die grosse landgräfin Karoline von Hessen" Darmstadt 1873.

3) Für die freundlichst mitgeteilte belehrung spreche ich herrn geheimrat Dr. Walther meinen besten dank aus.

4) Brief an Palm 23. sept. 1759; über Contades' tätigkeit in diesem jahre Archenholz „geschichte des siebenjährigen krieges in Deutschland" II. teil 7. buch (zuerst 1789 im Berliner hist. taschenbuch erschienen).

port aux arrangeurs necessaires, à l'approche de l'armée.« Auf diese Art war Sturz mitten in die alles ergreifende bewegung des siebenjährigen krieges gestellt. Welchen eindruck ihm die damals so entsetzlich herabgekommene französische armee machte (am 1. august war ihre niederlage bei Minden erfolgt), ersehen wir noch im jahre 1777 aus dem aufsatze »etwas von regenschirmen.«[1]) Da sieht er in den »durch rippenstösse in lange dünne reihen« geordneten armeen seines jahrhunderts nur »eine aufgetriebene heerde zu dezimiren verurteilt, die fühllos, und oft zitternd, erwartet, wer der zehnte, der zwanzigste sein wird, den das blindgeworfene todesloos trifft.« Aber nur in Frankreich, meint er ein anderesmal,[2]) gedeihe die gattung toren beim soldatenstande, von denen einer am marsche nach Rossbach sagen konnte: »on fait bien de l'honneur à Mr. le Marquis, que de vouloir lui faire une espèce de guerre.« So gründlich ihm aber das französische heerwesen von damals missfällt, nachdem er mit Klopstock verkehrt, scheint er auch an der preussischen disziplin jener zeit nicht viel mehr gefallen gefunden zu haben. »Die Franzosen,« sagt er in dem aufsatze vom regenschirm, »sind durch eine strengere kriegszucht seit dem letzten kriege ganz umgebildet. Ihre hälse sind in rote binden geschnürt, und man treibt ihren körper wie einen leisten in ein altpreussisches kleid; ja mancher befehlshaber ist schon so aufgeklärten sinnes, dass er die armen königsknechte wie freie Deutsche prügelt. Aber eleganz und behaglichkeit bleiben in dem karakter dieses volks ein paar unvertilgbare züge, die man nicht wegprügelt und nicht wegphilosophirt.«

Es war für Sturz ein glücklicher zufall, der ihm unmittelbaren einblick in das feldleben des siebenjährigen krieges gestattete.[3]) Dass er, der später die glänzende seite der französischen

---

1) Deutsches museum juliheft s. 41—44. Wegen der hier enthaltenen angriffe auf die moderne kriegführung und tapferkeit wurde Sturz noch nach seinem tode 1782 im junihefte des deutschen museums bekämpft.

2) „Ein gallicismus" im deutschen museum november 1777 s. 458.

3) Auf diese gelegenheit wie auf das zusammentreffen mit französischen truppen zu Göttingen und Giessen bezieht es sich, wenn er 13. februar 1777 an Boie schreibt »aus dem letzten krieg, wo ich jahre mit ihnen lebte.«

zustände kennen und lieben lernte und gemäss seiner ganzen geistesbildung sich in diese kreise hineingezogen fühlte, dass er hier die heillose zerfahrenheit der französischen wirtschaft durchschaute, diese erfahrung sicherte ihn vor einseitiger überschätzung des fremdländischen. Andererseits musste er aber auch im feindeslager ein bewusstsein erhalten von der bedeutung, welche dieser krieg für das gesammtleben Europas in sich trug. Die kenntniss der tatsächlichen verhältnisse musste für sein urteil entscheidend werden gegenüber Klopstocks einseitiger verstimmung gegen Friedrich II.; durch den eindruck, welchen er von der weithinwirkenden geisteskraft des preussischen königs empfangen, blieb er frei von dem Teutonismus des nordischen kreises, wie er sich in schwankender mythologie und deutscher urgeschichte zu verlieren drohte; er hatte die gegenwart und ihre aufgaben kennen gelernt und hielt auf sie den blick gerichtet.

Ausser jener beteiligung an den kriegsereignissen bot jedoch die angenommene stelle Sturz in keiner weise vorteile. Geistige anregung konnte er in dem damaligen München — noch weilten die kunstschätze in Düsseldorf und Mannheim — wenig finden. Baron Widmann war zwar für seine person dem brauchbaren jungen manne gewogen, hätte ihn auch gerne in seinen diensten behalten; aber eine aussicht auf beförderung war für den fremden und noch dazu dem protestanten im dienste des katholischen kaiserhauses unmöglich. So ergriff denn Sturz eine sich darbietende gelegenheit, um 1760 als privatsekretair in den dienst des kanzlers Adolf Gottlob von Eyben in Glückstadt zu treten. Die stellung, welche Sturz in diesem dienste einnahm, war angenehm und bot gelegenheit mit den verschiedenartigsten personen und zuständen bekannt zu werden. In geschäften des kanzlers kam er zweimal nach Wetzlar, wo er sich mit eignen augen von der wahrheit dessen überzeugen konnte, was Pütter am lehrstuhle zu Göttingen klagend seinen zuhörern vorführte. Eine reise nach Bernburg, von welcher Merzdorf berichtet, wird in keiner der als quellen dienenden lebensbeschreibungen erwähnt. Hätte eine solche wirklich stattgefunden, so würde Sturz es sicherlich nicht unterlassen haben, in seinem briefe an den fürsten von Bernburg derselben zu gedenken. Eyben hatte den gewandten

sekretair zweimal nach Wien gesandt und, da er zugleich auch für den kleinen hof in der kaiserstadt angelegenheiten zu ordnen hatte, wurde ihm während des zweiten aufenthaltes in Wien der karakter eines Bernburgischen rates verliehen (1762). In dieser eigenschaft richtet er in einem briefe aus Glückstadt vom 6. märz 1763[1]) à Son Altesse Son Monsigneur Le Prince hereditaire d'Anhalt-Bernburg glückwünsche zu dessen vermählung. »Daignés Monsigneur qu'en consequence de l'attachement respectueux que je fais gloire de professer pour Votre Altesse j'ose méler mes faibles hommages aux acclamations de joye qui retentissent de toute part à l'occassions des liens heureux qu'Elle vient de contracter. Cet evenement forme et reveille d'autant plus la sensibilité de mon coeur que Votre Altesse m'a donné une marque très gracieuse de Sa bienveillance sans que jusqu'ici j'aye pu repondre que par la plus pur et la plus sincere gratitude. Animé de ce sentiment j'adresse des voeux fervens a Dieu pour qu'il repande sur Votre Altesse et Madame Sa Seremissime Epouse toutes sortes de benedictions et une prosperité parfaite et inalterable. Je serois ou comble de ma satisfaction si quelque occurence favorable me facilitoit les moyens de Vous constater ma veneration et mon très profond respect.« Die letzten worte zeigen die unhaltbarkeit von Merzdorfs annahme. Der prinz, an den das schreiben gerichtet, ist Friedrich Albrecht (15. aug. 1735 bis 9. april 1796), einziger sohn des regierenden fürsten Viktor Friedrich. Die erwähnte vermählung war 1763 mit Louise Albertine von Holstein-Plön erfolgt. Die haltung des schreibens ist frei von übertriebener schmeichelei, und dies um so mehr, wenn wir hören, dass Friedrich Albrecht wirklich einer der gerechtesten, gütigsten und tätigsten fürsten seiner zeit gewesen; um hebung des schulwesens und förderung der religiösen duldung erwarb er sich die grössten verdienste, und es ist ein ehrenvolles zeugniss für Sturz, dass er an diesen vortrefflichen fürsten in solchem herzlichen tone schreiben durfte. Die verbindung mit dem prinzen scheint aber für Sturz noch weitere folgen gehabt zu

---

1) Dieser wie die folgenden an Rantzau aus dem handschriftlichen nachlasse mitgeteilt.

haben. Friedrich Albert hatte 1761 das preussische heer verlassen und war in dänische dienste getreten, aus welchen er erst 1765 beim tode seines vaters schied. Durch diesen hohen vermittler wird denn Sturz wol die ersten verbindungen in Dänemark selbst[1]) angeknüpft haben. Im laufe des jahres 1762 war er Bernburgischer rat geworden und bereits vor dem schlusse des jahres ist er in verbindung mit graf Rantzau, den berüchtigten dänischen abenteurer getreten, der damals zugleich mit dem deutschen prinzen im dänischen heere diente, aber auch einflussreich in politischen angelegenheiten war.[2]) Nachdem jedenfalls aufträge von seite Rantzaus vorhergegangen, sandte Sturz am 12. november 1762 von Plön aus eine relation über den Wiener hof an den grafen. Dieselbe ist im handschriftlichen nachlasse leider nicht mehr vorhanden, wol aber der sie begleitende brief. »Votre Exellence souffrira qu'en consequence de Sa permission gracieuse je Lui presente une relation de la Cour de Vienne. Elle n'en donne peutêtre qu'une idée fort imparfaite et trop generale; ce defaut cepandant ne auroit été evité que par ceux, qui autorisés par leur etât, approchent les grands dans leur vie privée et s'appliquent à les connoitre sans être flatteurs ni mecontens. Je me defie en vertu de ce principe des caracteres les mieux hais de tous les siecles; l'histoire ne nous offre que des panegiriques ou des satirs. On se tromperoit en jugeant de Trajan par l'éloge fastueux de Pline, ou de Julien par les invectives desesperés de l'eglise.« Das skeptische, ja verwerfende urteil aller geschichtlichen darstellung kann bei dem 26jährigen manne etwas befremden. Wir müssen aber bedenken, dass es zu jener zeit auch noch eine wahre geschichtschreibung in der tat nicht gab; selbst bei werken wie Voltaires »siècle de Louis XIV.« oder Montesquieus »considérations sur les causes de la grandeur des Romains« überwiegt bei dem ersteren die panegyrische, bei dem letzteren die philosophische absicht des verfassers das streben nach reiner geschichtlicher erkenntniss. Die verschiedensten, oft die edelsten

1) Glückstadt und Eyben standen ja bereits unter der dänischen regierung.

2) »Das haus Rantzau. Eine Familienchronik« von Karl v. Rantzau. Celle 1865.

zwecke werden verfolgt, nur nicht der eine: tatsachen und personen der vergangenheit unparteiisch aus dem geiste ihrer zeit heraus zu schildern. Bei den deutschen schriftstellern in diesem fache vollends fehlte auch der glänzende ersatz der form, welchen die Franzosen für diesen mangel zu bieten hatten; zu wiederholtenmalen klagten die Berliner literaturbriefe über diese lücke unserer literatur, aber gerade Nicolais kreis, wie allen aufklärern von Voltaire bis herab zum »zehnmalzehntausendsten sterblichen Fritz« (143. xenion) fehlte der historische sinn. Das erwachen desselben deutet bereits auf Herder, und in diesem sinne haben wir auf Sturz einschneidende kritische stimme wol zu achten. Auch mit seiner eigenen darstellung ist der briefschreiber unzufrieden, doch sie wäre besser geworden »si le Comte de Kaunitz etoit un Duc de Sully, nous aurions alors un portrait ressemblant de Marie Therese.[1]) Comme l'insuffisance de la matiere influe sur le style je reclame l'indulgence de Votre Excellence en faveur du mien. Il faut être plein de son sujet pour bien ecrire, il faut que les vertus de nôtre heros touchent le coeur sans faire illusion à l'esprit.« Ein gelehrter verfasser historischer kompendien vom anfange des 18. jahrhunderts würde den sinn dieser worte kaum verstanden oder, wenn er ihn verstanden, höchst unsinnig gefunden haben. So scharf wie vielleicht nirgends spricht hier Sturz den ihn leitenden grundsatz aus, leben und schriftstellerei aufs untrennbarste zu verbinden; nur wo er menschergriffen ist, fügt sich ihm das darstellende wort. Freilich ist er auch hofmann genug, um den brief mit einer eben nicht würdigen schmeichelei zu schliessen: »J'écrirois beaucoup mieux, si j'avais à celebrer les grandes qualités de Votre Excellence ou si je devois detailler les sentimens de la profonde veneration avec laquelle j'ai l'honneur d'être etc. Rantzau war allerdings ein

1) Sturz hat Maria Theresia jedenfalls selbst gesehen und mag die verehrung, welche diese stelle gegen sie zeigt, auch Klopstock eingepflanzt, wenigstens zu Klopstocks gesinnung (»ihr tod« 1780) beigetragen haben. Da Sturz die Wiener verhältnisse kannte, so ist es wahrscheinlich, dass er von Klopstock auch bei den verhandlungen mit kaiser Josef II. zu rat gezogen wurde, obwol nach den gemachten erfahrungen hier sein rat kaum anders als abmahnend lauten konnte.

mann, der schmeichelei empfangen wollte, denn dass Sturz nicht aus neigung schmeichelte, zeigt der brief an den prinzen von Bernburg wie seine schrift über Bernstorf.[1]) Einige monate später, 28. Februar 1763 richtete er von Glückstadt aus ein zweites schreiben an den gräflichen gönner; er dankt »vivement penetré des graces infinies dont Votre execellence m'a comblé. Que ne puis je m'entendre au gré de ma sensibilité, tant sur ma gratitude que sur les hautes vertus de Votre Excellenz et sur la veneration qu'elles m'ont inspirée! mais la flatterie a profané les expressions que mon coeur me dicteroit, que la verité m'arrache, et qui par l'abus qu'on en fait deviennent indignes pour peindre les sentimens qui m'animent. Toutes fois l'image charmant d'Aseheberg et le souvenir de Sa condescendance[2]) gracieuse ne s'effaceront jamais de ma memoire.« Diesen schwülstigen danksagungen muss denn wol eine veranlassung zu grunde liegen. Zwischen mitte november und anfang februar des winters 1762 auf 63 war Sturz — dies geht aus dem briefe deutlich hervor — zu besuch bei Rantzau auf Aschberg; während dieses aufenthaltes, sonst bliebe der feurige dankeserguss noch sonderbarer, wird er das versprechen einer anstellung in Dänemark von dem damals noch mächtigen grafen erhalten haben. Es wird dann auch Rantzau gewesen sein, der Sturz die erste stellung in Dänemark verschafft, den posten eines sekretairs im departement der auswärtigen angelegenheiten. Hier lernte Bernstorf ihn kennen und nahm ihn in seine eigenen dienste. Graf Schack Karl Rantzau wurde 1766 zum oberkommandirenden von Norwegen ernannt und dadurch seine entfernung von Kopenhagen herbeigeführt. Da er für Dänemark eine antirussische politik anzubahnen suchte, setzte Bernstorf 1768 seine ungnade und entlassung beim könige durch. Erst unter Struensees herrschaft tauchte der ehrgeizige wieder auf, nun ein erbitterter Feind des früher von ihm begünstigten Sturz, dessen übertritt zu Bernstorf er ihm nicht verzeihen konnte.

---

1) Ich folge beim namen »Bernstorf« stets der von Sturz eingehaltenen schreibung.

2) Die handschrift hat »condesadence«.

Sämmtliche nachrichten über Sturz geben an, er sei bereits 1762 in Bernstorfs dienste getreten, eine angabe die auch Merzdorf wiederholt, obwol er selbst (s. 43) Sturz entgegengesetzten bericht veröffentlicht. Zwar widerspricht auch meine behauptung in betreff des verhältnisses zu Rantzau dem »précis de mon histoire«; in diesem punkte aber brauchen wir Sturz nicht unbedingten glauben zu schenken; er kann in diesem rechtfertigungsschreiben nicht seinen offenen gegner als ehemaligen beschützer, sich selbst als von ihm abgefallen darstellen. Die beiden im nachlasse enthaltenen briefe an Rantzau aus dem jahre 1763 geben unserer obigen darstellung sicheren boden; anders verhält es sich mit den behauptungen Grambergs und der ihm nachschreibenden. »Ce fut au Commencement de l'année 1764«, schreibt Sturz selbst (»précis de mon histoire« von Merzdorf mitgeteilt) »qu'agé de vingt et sept ans j'arrivai a Copenhague, ou feu Mr. le Comte de Bernstorf me fit entrer au service du Roi, comme Secretaire pour les affaires etrangères, avec le Titre de Conseiller.« Da ich die richtigkeit dieser angabe von Sturz selbst in der einen hälfte verwerfe, so muss ich den beweis der richtigkeit gegen Gramberg und Merzdorf betreffs der chronologischen bestimmung führen. Im jahre 1762 kann Sturz nicht in Bernstorfs dienst getreten sein, da er am 13. märz 1763 noch die alte stellung bei Eyben bekleidete. Dieses datum trägt ein brief an Mr. de Schaden à Wallenstein. Er erzählt hier von einer vergleichung streitender parteien die ihm zu Kiel gelungen (s. anhang); dieser ausgleich mag privatunternehmung gewesen sein. Nur von den die reise bedingenden geschäften Eybens aber ist es zu verstehen, wenn er schreibt: »Mon[1]) process va bien à Vienne, on a prononcé pour la restitution, c'est tout ce que je demandois et plus que je n'esperois.« Nicht von persönlichen forderungen und hoffnungen, sondern solchen die er im dienste Eybens zu machen

1) Dies lässt beim ersten lesen doch auf eine persönliche angelegenheit, eine forderung, die er etwa an Widmann zu machen, schliessen. Ueber ein solch unangenehmes ereigniss gleich beim beginne der öffentlichen laufbahn wäre uns aber sicher doch irgend eine andeutung erhalten, während wir im gegenteil wissen, dass Sturz und baron Widmann in ungetrübtem einvernehmen und zum leidwesen des letzteren sich trennten.

hatte, ist hier die rede. Der kanzler Eyben[1]) — von Sturz selbst nie erwähnt — »erkannte den wert seines sekretairs, sah ihn auch hier in einem viel zu engen zirkel und schickte ihn daher nach seiner zurückkunft von Wetzlar und Wien freiwillig mit den besten empfehlungen und grossmütiger unterstützung nach Kopenhagen, in vollkommener überzeugung, er werde dort eine bessere, geschwindere, seiner fähigkeit würdigere laufbahn antreten.« So der biograph in den schriften, und wir entnehmen dieser stelle fürs erste, dass Sturz auch die reise nach Wetzlar im dienste Eybens gemacht habe. Merzdorf fügt noch bei, auch die ernennung zum Bernburgischen rat sei durch vermittlung Eybens geschehen. Das alles ist wol möglich, doch bleibt zu berücksichtigen, dass Gramberg, neben Sturz selbst die hauptquelle, von diesen verdiensten Eybens auch nicht das geringte weiss. Jedenfalls steht es in argem widerspruche mit allem diplomatischem herkommen, dem gemäss der fähige sekretair doch immer nach möglichkeit ausgenützt und hintangesetzt wird, dass Eyben selbst einen nützlichen arbeiter von sich entfernt haben sollte. Gestützt auf die dokumente des handschriftlichen nachlasses wissen wir folgendes: Sturz war im auftrage des kanzlers nach Wien gereist und hatte dort auch für den Bernburgischen hof gewirkt. Graf Rantzau wird, vielleicht durch den erbprinzen selbst, auf den jungen botschafter aufmerksam und wünscht eine relation über den Wiener hof. Eine genaue kenntniss desselben war schon damals wegen der holsteinischen erbschaftsfrage für die dänische regierung von höchster wichtigkeit. Rantzau findet an dem berichte des jungen mannes gefallen und lädt ihn zum besuche auf seinen landsitz; die persönliche bekanntschaft befriedigt beide teile, Sturz bleibt in brieflicher verbindung mit seinem gönner. Die Wiener reise und ihr urheber Eyben war dann allerdings »unstreitig die erste«, aber doch sehr entfernte veranlassung zu »Sturz nachherigem glücke in Dänemark«. Den anfang dieses glückes wie bisher in das jahr 1762 zu verlegen ist nach den gegebenen tatsachen unmöglich; der biograph in den schriften selbst — ich habe es eigens hervorgehoben — lässt Sturz im auftrage des kanzlers nach Wetzlar

1) Schriften II, 17.

gehen; dort aber finden wir ihn im herbste 1763. Von hier aus hatte er eine reise in die heimat und nach Mannheim unternommen; an den ort seiner geschäfte zurückgekehrt schreibt er am 11. september an baron Palm, denselben freund, dem er vor vier jahren von Bingenheim aus den traurigen hochzeitsbericht gesendet hatte. Der verkehr zwischen den beiden freunden war längere zeit unterbrochen gewesen, und Sturz wollte nun das alte verhältniss erneuern. »Votre lettre ne m'ayant plus trouvé a Darmstadt a mis huit jours pour me parvenir ici; je la considere comme un monument precieux de Votre amitié puisque après un si longue rechûte de ma part elle ne contient ni reproche que je meritois ni froideur que je craignis. Je me rendis moins à Mannheim pour voir l'opera que pour avoir le plaisir de vous surprendre à Carlsruhe c'etoit lá—le dessein qui justifie peutêtre mon silence et qui se seroit executée sans une estafette que je recevois de Francfort et qui m'oblige d'y retourner.« Nach Karlsruhe selbst, welchen besuch Merzdorf als ausgeführt angibt, ist Sturz also nicht gekommen. Nach Wetzlar zurückgekehrt ärgert er sich weidlich über »les Messieurs de la Chambre, car de la commodité de mes juges je vois retarder mon etablissement d'une année«, dh. er konnte vor beendigung des prozesses nicht aus Eybens diensten scheiden. Doch schon in den ersten monaten 1764[1]) konnte er die stellung in Kopenhagen antreten, in der er bald sich Bernstorfs gunst zu erringen wusste.

Mit 27 jahren hatte er die verschiedensten menschen und verhältnisse kennen gelernt und, wie schon die mitgeteilten briefe zeigen, eine gewandtheit und geschmeidigkeit im verkehre mit höheren sich anzueignen verstanden, wie sie in viel grösserem grade kaum Opitz, der grosse diplomat, selbst besessen haben mag.

1) Auch die äusserung er habe sieben jahre mit Klopstock zusammengelebt (schriften I, 180) spricht für diese annahme.

II.

Die entwicklung der deutschen prosa. — Der nordische literaturkreis.

Als sekretair im departement der ausländischen sachen war Sturz anfangs 1764 nach Kopenhagen gekommen; im verlaufe eines halben jahres hatte er bereits dänisch zu sprechen und zu schreiben gelernt, eine fähigkeit deren Struensee sich niemals rühmen konnte. Bernstorf (Johann Hartwig Ernst geb. 13. mai 1712 zu Hannover, gest. 19. februar 1772 zu Hamburg; 1744—50 dänischer gesandte in Paris, 1750—70 leitender staatsminister) lernte bald seine talente schätzen und nahm ihn unter belassung seiner staatsstellung als privatsekretair in sein eigenes haus[1]). »Hier« erzählt Gramberg (schriften II, 8) entwickelten sich seine talente, er arbeitete unter den augen eines grossen staatsmannes, und noch grösseren menschenfreundes, bekannt mit hof und welt, vertraut mit den Musen, in stetem umgang mit dem feinern und aufgeklärtern teil der welt, bildete ihn sein genie schnell zum staats- und weltmann, zum künstler, dichter, schriftsteller.« »Es war wollust unter Bernstorf zu dienen« ruft Sturz selbst einmal aus. In der tat war die beschäftigung, die Sturz hier zufiel, seinem geschmacke wie seiner bildung entsprechend, da er von jeher das feld der staatswissenschaft als den ihm passenden beruf betrachtete (s. im anhange die bittschrift an Bernstorf den neffen). Andrerseits besass Bernstorf aber auch in vollstem maasse alle eigenschaften welche dem vorgesetzten wie dem menschen die liebe seiner umgebung erwerben mussten. Wie

1) Dies erscheint als das wahre verhältniss gegenüber den bisherigen entgegengesetzten angaben.

heiter sich in diesen jahren, 1764—68, das leben für Sturz gestaltete, davon gibt er selbst an zwei stellen kunde: In den erinnerungen aus dem leben des grafen Johann von Bernstorf (Leipzig 1777) und in dem schönen briefe an Boie, zu Oldenburg 1777 geschrieben und vom 9. november datirt, also beides zu einer zeit, wo jenes Kopenhagner leben im wehmütigen gefühle der unerquicklichen gegenwart Sturz wie ein verlornes paradies erschien. »Heitrer morgen einer trüberen zukunft« nennt er jene zeit, da er »im hause des unsterblichen Bernstorfs über alle wünsche glücklich war.« Der brief, jetzt unter der überschrift »Klopstock« in den schriften abgedruckt, erschien zuerst im novemberhefte des deutschen museums 1777[1]) Nur was für Sturz eignen lebensgang in diesen frühern jahren unmittelbar aufschluss gebend ist, sei hier hervorgehoben.

Bernstorf hatte die gewohnheit in der letzten stunde des abends seine familie, die hausgenossen und einige gelehrte zu unterredungen um sich zu versammeln. In diesen zusammenkünften, denen der privatsekretär natürlich beiwohnte, wurde Sturz denn zuerst dem deutschen literaturkreise Dänemarks zugeführt. »Klopstock, der sänger gottes und freund und liebling der menschen, der rechtschaffene geistvolle Cramer, der reine lehre und unsträflichen wandel mit witz und munterkeit und ausgebreiteten kenntnissen vereinigt, gehörten mit zu diesem glücklichen zirkel. Wir hingen alsdann an Bernstorfs mund, und labten uns mit Sokratischer weisheit. Hier entfaltete sich sein herz und sein geist; der schleier der würde fiel nieder, und die erhabene seele glänzte in ihrer eigentümlichen schönheit; wir verliessen ihn nie, ohne wärmer für die tugend zu empfinden, ohne unterrichtet und gebessert zu sein.« (schriften II, 141.) Unwillkürlich erinnert man sich bei dieser schilderung der szene und worte wie Klopstock schon 1753 sie in der ode »der Rheinwein« feiert. Ausser Klopstock und Cramer verkehrten hier noch der leibarzt Berger (auch er durch Bernstorf nach Dänemark berufen), Gg. Christian Öder,

1) s. 459—65 . der anfang des aufsatzes ist im nachlasse in verschiedenen abfassungen vorhanden. Der aufsatz ist auch in Wackernagels lesebuch wieder abgedruckt.

Basedow, Gerstenberg und andere. Die bekanntschaft zwischen Klopstock und Sturz bildete sich schnell, »und in sieben unvergesslichen jahren (1764—71) sind ausser einer achtmonatlichen reise (1768) wenige tage verflossen, worin wir uns nicht sahen. Nie hat in dieser Zeit ein wölkchen laune unsere freundschaft umdämmert, denn auch als freund ist Klopstock

»Eiche die dem orkane steht.« [1])

Gegenwärtig, ferne von ihnen oder im täuschenden schatten, er verkennet seine freunde nie. Hat er einmal geprüft und geliebt, so währt's ewig, lass auf sein urteil wahrscheinlichkeiten und künstlich erlogene tatsachen [2]) einstürmen« (schriften I, 180). Fragen wir, was denn zwischen beiden im grunde doch etwas ungleich gearteten männern so rasch eine herzliche und dauernde freundschaft knüpfte, so ist es auf seite Klopstocks die liebenswürdige menschliche erscheinung umstrahlt von dem kaum mehr bestrittenem ruhme [3]) Deutschlands grösster dichter zu sein. Welcher junge mann hätte sich diesem zauber nicht völlig hingegeben? Aber auch Sturz war der angenehmste gesellschafter, bewandert in der von Klopstock geschätzten englischen literatur; offnes auge und feinen sinn hatte er für alles grosse und schöne. Will man aber für ihn noch nach einer besonderen empfehlung suchen, so ist es seine praktische kunstbegabung. Klopstock hatte im nordischen aufseher mehrere abhandlungen über bildende kunst veröffentlicht, in früheren jahren hatte er selbst gezeichnet (K. Fr. Cramer »Klopstock. Er und über ihn.«); auf diesem gebiete konnte der dichter von den einsichten des jüngeren freundes lernen.

»Bernstorf entfloh wenn die schöne zeit des sommers herannahte aus dem geräusche der stadt in die sanftern szenen der

1) In der ode „fürstenlob" zuerst mitgeteilt 1777 von K. Fr. Cramer in Tellows briefen an Elisa s. 173.

2) Wol eine anspielung dass Klopstock bei der verhaftung und anklage des freundes den glauben an dessen unschuld nicht verlor, wie auch Lessings zutrauen nicht wankte.

3) Die unerschütterlichkeit von Klopstocks ansehen beweisen nicht übel die zwischen Weisse, Kästner und Uz darüber gewechselten klagen. (morgenblatt für 1840.)

natur. König Friedrich V. hatte ihm ein landgut geschenkt (II, 141) [1])« Auf diesen musesitz begleitete auch Klopstock, der durch Meta's tod vereinsamte, den hohen freund und in dieser ländlichen zurückgezogenheit mussten sich die hausgenossen [2]) noch näher kommen. Man war auf gegenseitigen verkehr angewiesen und genoss die früchte desselben. In diesen sommermonaten nahm dann Sturz auch an den sonderbaren ausflügen teil, welche Klopstock veranstaltete. »Mit ganzen familien seiner freunde zog er auf's land; weiber und männer, kinder und diener, alle folgten und freuten sich mit [3]), denn wir suchten dann unwegsame örter, einsame, unbewanderte pfade, kletterten jeden hügel hinauf, späheten jedes naturgesicht aus, lagerten uns denn unter einer von den schattigen eichen [4]) und ergötzten uns an den spielen der jugend, ja nicht selten mischten wir uns darein.« Unter dieser jugend waren die brüder Stolberg und Karl Friedrich Cramer, Klopstocks nachheriger biograph. Wie nahe auch Sturz diesem wilden sprösslinge der Klopstockischen schule stand, zeigt der anfang eines schreibens an ihn: »Ihren brief lieber Karl, lassen Sie bey dem namen ihre jugend nennen, hab ich.« Ist manches in Cramers schilderungen barrok, die szenen denen er von kindheit an beigewohnt und welche Sturz beschreibt sind auch etwas eigener art. Oft zeigte Klopstock einen fernen baum. »Dorthin!« rief er, »aber geradezu — wir werden auf morast und graben treffen — bedächtlicher! so bauen wir brücken;« — und so wurden äste gehauen; wir rückten mit faschinen beladen,

---

1) Er besass übrigens nach K. Fr. Cramers angabe deren mehrere, auf welchen er gerne verweilte.

2) Damals wohnte Klopstock auch bereits in Kopenhagen in Bernstorfs haus; brief an Denis vom 22. nov. 1766, „meine adresse ist: à l'hotel de Bernstorf."

3) Ich zitire hier nach dem abweichenden texte der handschrift (schriften I, 182), weil die änderungen des druckes Sturz feinen sinn zeigen. „Denn" und „dann" hintereinander waren ihm anstössig, ebenso „denn" und darauf das schleppende „von den"; „finstere schauervolle gebüsche" malt erst der verbessernde künstler hinein.

4) Vgl. hiemit Klopstocks geburtstagsfeier wie sie Biester 1775 veranstaltete und 31. oktober an Bürger berichtet. A. Strodtmann „briefe von und an Bürger" I, 252.

als belagerer fort, sicherten den weg und erreichten das ziel. Klopstock ist immer mit Jugend umringt.«[1]) Dies war das sommerliche treiben der Kopenhagner freunde und dabei konnte Sturz keine hypochondrie anwandeln wie sie später sich seiner bemächtigte. An ein solches frisches naturleben mochte der gealterte justizrat in Oldenburg freilich nur mit wehmut zurückdenken, an diesen »genuss besserer vergangener zeiten« (I, 180). Klopstock und den seinen musste sommer wie winter fröhlichen lebensgenuss gewähren. »Eislauf predigt er mit der salbung eines heidenbekehrers und nicht ohne wunder zu wirken, denn denken Sie nur, lieber Boie, auch mich der ich nicht zum schweben gebaut bin« — Sturz war gross, stark, fett (II, 11) — selbst mich »hat er auf's eis argumentirt.« Natürlich, war es doch für Klopstock „die freudigste zeit des jahres

»Wenn der nachthauch glänzt auf dem stehenden strom«.[2])

Gleich nach der erfindung der schifffahrt [3]) verdient ihm die kunst Tialfs eine stelle.

»Wer nannte dir den kühneren mann,
Der zuerst am maste segel erhub?
Ach! verging selber der ruhm dessen nicht,
Welcher dem fuss flügel erfand?« [4])

Kaum dass der reif sichtbar wird, so ist es pflicht, der zeit zu geniessen, und eine bahn oder ein bähnlein aufzuspüren. Ihm sind um Kopenhagen alle kleine wassersammlungen bekannt, und er liebt sie nach der ordnung, wie sie später oder früher zufrieren.« Da musste Sturz notgedrungen sich entschliessen ebenfalls

---

1) Das Vorbild für die geniale badelust und andern unfug der jungen Stolbergs (dichtung und wahrheit IV, 19) war hier bereits gegeben.

2) „Die kunst Tialfs." Der erste druck im hypochondristen (I, 346 der 2. auflage) wie die odensammlung von 1771 s. 245 liest „wie der nacht"; die ode selbst ist von 1767.

3) Sal. Gessner „der erste schiffer". Zürich 1762 im 4. bande der schriften.

4) „Der eislauf." Der Bodische druck von 1771 wie die Göschensche gesammtausgabe lesen „erhob"; die gesammtausgabe hat „erfand!" Die ode ist von 1764.

den schrittschuh zu erproben, denn »auf die verächter der eisbahn sieht Klopstock mit hohem stolze herab.

»Säumst du noch immer an der waldung auf dem heerd' und schläfst
Scheinbar denkend ein? Wecket dich nicht der silberne reif
Des dezembers, o du zärtling nicht auf? [1])« «

Ein recht leidenschaftlicher schrittschuhläufer scheint aber Sturz trotz aller oden nicht geworden zu sein, denn war für Klopstock »eine mondnacht auf dem eise ein fest der götter, wo galt

»Nur ein gesetz: wir verlassen nicht eh den strom
Bis der mond am Himmel sinkt« [2])

so suchte Sturz die dauer dieser vergnügungen möglichst abzukürzen, und wenn dabei er der jurist »das gesetz durch glossen verdrehte oder es brach, so ward meine sünde durch ein hohngelächter gerügt.« [3]) Dafür spottete Sturz bei gelegenheit wieder über den dichter. »Wird es wol gar ein partagekontrakt? oder ein system eines bessern staatsgleichgewichts?« rief er dem freunde höhnisch zu als er ihn in tiefem nachsinnen über einer karte brütend fand. »Nein« meinte Klopstock, aber »sehen Sie man vereinigt meere, wenn man diese flüsse verbände, hier einen kanal zöge, dort noch einen, das wäre doch unsrer fürsten noch würdig, denn so hätte man Deutschland durch eine herrliche eisbahn vereinigt.« In solch anmutiger ungezwungener weise verkehrte

---

1) „Braga" aus dem jahre 1766; Sturz gibt den text nach der ausgabe von 1771; in der 2. auflage des hypochondristen (1. aufl. 1763, die 2. von 1767) lautet die strofe:

„Säumst du noch immer an den gluten des kammins und schläfst
Scheinbar denkend ein? Wecken dich der silberne reif
Des dezembers, o du städter nicht auf,
Nicht die gestirne des kristallnen sees?

2) „Die kunst Tialfs" nach der lesart von 1771; bei Göschen „an dem himmel."

3) Gelehrtenrepublik 1774 (unter den Oldenburger subskribenten ist „herr legationsrath Sturz" angeführt) s. 24: „das hohngelächter ist spott und verachtung zugleich im höchsten grade." Diese strafbestimmung bereits mitgeteilt im hypochondristen.

Sturz mit dem stolzen dichter, dessen ruhm schon weit über Deutschlands grenzen hinausgedrungen war. Durch die fortwährende innige berührung mit dem dichter wie er für sich dahinlebte, zeigten sich ihm selbst dessen eigenheiten und einseitigkeiten in milderem lichte, während solchen, die nur kurze berührungen mit Klopstock erlebten, dieser Solonsche ernst und würde, diese begeisterung für das schrittschuhlaufen denn doch eigentümlich vorkommen musste. »Menschen, denen die natur ausserordentliche vorzüge gegeben, sie aber in einen engen oder wenigstens nicht verhältnissmässigen wirkungskreis gesetzt, verfallen gewöhnlich anf sonderbarkeiten und, weil sie von ihren gaben keinen direkten gebrauch zu machen wissen, versuchen sie dieselben auf ausserordentlichen und wunderlichen wegen geltend zu machen.« Dies urteil Goethes (dichtung und wahrheit III, 15) ist, so wahr es im allgemeinen sein mag, doch gerade auf Klopstock angewendet nicht völlig richtig. [1]) Klopstock hätte nie den minister eines staates machen können wie Goethe es zu Weimar tat. [2]) Klopstok sollte nur die Deutschen wieder einmal hinausführen in den gesunden luftzug der natur, mensch und schriftsteller verbinden; Goethe leitete dann aus Klopstocks natur- und idealwelt in den wirklich vorhandenen staat und die darin dem eingehen zukommende tätigkeit, er vereinigte in sich den schriftsteller und bürger.

Goethe, der 1774 als junger dichter gehofft hatte dem dichter Klopstock nahe zu treten, aus seinem munde anregung und belehrung für das eigene poetische schaffen zu empfangen, (wenigstens stellt er selbst in seinem alter das verhältniss in dieser weise dar), war etwas verstimmt durch »diese und andere eigentümlichkeiten des ausserordentlichen mannes von denen ich noch manches erwähnen könnte, wenn nicht personen, die länger mit ihm gelebt, uns bereits genugsam hievon unterrichtet hätten.«

1) Gervinus abschnitt über Klopstock gehört zu den schönsten leistungen des grossen meisters. Klopstocks notwendige mängel hebt treffend hervor Hillebrand „die deutsche nationalliteratur" 1845 I, 100—109.

2) Ein gewandter Geschäftsmann war Goethe freilich auch nicht. (Vogel „Goethe in amtlichen verhältnissen" Jena 1834.)

Diese letzten worte deuten unzweifelhaft auf Sturz etwas ausführlichen bericht über Klopstocks eisvergnügungen, welch aufsatz Goethe wenn nicht aus den gesammelten schriften, so doch sicher aus dem drucke im deutschen museum bekannt sein musste [1]). Im kreise der nordischen freunde aber wurde die kunst über diesen leibesübungen nicht vergessen. Gerade in der mitte der sechziger jahre hatte Gluck begonnen Klopstocks dichtungen zu komponiren und dadurch bei Klopstock selbst erhöhte teilnahme für musik hervorgerufen. Gerstenberg der beim russisch-dänischen Friedensschlusse nach dem abgange seines freundes des generals St. Germain 1766 „durch eine reduktion den grössten teil seiner einkünfte als officier verloren, lebte zu Lingbye in der nähe von Bernstorf's landgut. In seiner hütte wohnten heitre ruhe der tugend und alle freuden der liebe. Hier sang er seinen unsterblichen skalden [2]), manches hohe katullische lied [3]) und erfand die goldenen träume des guten duldenden Gaddo. [4]) Von ihm konnten die Hippiasse lernen, dass die blume der freude nicht auf ihren parterren allein blüht [5]), dass sie auch für die Sterne und die Gerstenberge auf einer sandwüste keimt. Wir eilten zum einsamen hause und verliessen paläste (Bernstorf's), wie man durch Le Notres [6]) gärten nach dem kunstlosen hain eilt. O wie

1) Goethe trat selbst im museum nur einmal und ohne namensnennung auf. „Die seefahrt" septemberheft 1777 s. 267; Bürger an Boie 28. sept. und 11. okt.; Boies antwort 2. okt. 1777.

2) „Die gedichte eines skalden," Kopenhagen, Odensee und Leipzig 1766; da hier öffentlich zuerst der bardenton gehört wurde, war das gedicht von weittragender bedeutung.

3) Lessing im 32. literaturbriefe wird durch die tändeleien an Alkiphron erinnert.

4) Gaddo, der jüngste knabe Ugolinos in Gerstenbergs drama.

5) Sturz schrieb dies 1777 als ihn sein unglück gegen das hofleben erbittert hatte. Gerstenberg war als aide beim generalquartiermeisterstab teilnehmer des feldzuges von 1763 gewesen, und in dieser zeit entstanden die „kriegslieder eines dänischen grenadiers", sowie ein „handbuch für reuter" beides unter dem namen „Ohle Madson" geschrieben, natürlich in nachahmung Gleims.

6) André Lenôtre 1613—1700, der begründer der französischen gartenanlage; über ihren ästhetischen wert Schiller in der allg. literaturzeitung 11. okt. 1794 (Gödeke X, 256—265).

oft lauschten wir an unsers Gerstenbergs klavier, wenn er den holden wechselgesang mit seiner gattin anstimmte.[1])« »Du glaubst nicht« schreibt einige jahre hernach einmal Biester, »du glaubst nicht, wie beide Gerstenberg für hohe musikalische talente haben. Sie treibt das klavier mit eifriger passion und hat eine sanfte, schöne, melodienreiche, biegsame, ausdauernde stimme, dass nach Gerstenbergs eigenem zeugnisse sie eine Gabrieli [2]) hätte werden können, hätte sie ihre stimme mehr excitirt.« Erinnern wir uns noch dass um eben diese zeit Klopstock ein theoretisches studium der deutschen sprache in angriff nahm, so gewinnen wir eine vorstellung des geistig anregenden genusslebens wie Sturz es sorglos in Bernstorfs haus dahinlebte.

Unter diesen eindrücken, die in jedem nur etwas begabten menschen die lust zu schriftstellerischem schaffen wachrufen mussten, trat Sturz zum erstenmale mit einer derartigen leistung hervor. Der bewegende anlass, und dies habe ich schon als bezeichnend für ihn hervorgehoben, war ein äusserer. Anfang 1767 erschien zu Kopenhagen »der nordische sittenfreund eine moralische wochenschrift« herausgegeben von einem herrn Breding. Ob dieses blatt nun wirklich schlimmer war als andere, ich weiss es nicht; schlimm beschaffen aber war es jedenfalls mit der einsicht desjenigen, der im jahre 1767 noch eine moralische wochenschrift im alten style herauszugeben versuchte. [3]) Wer immer dies tat, kam mit seinem unternehmen um zwanzig jahre zu spät, und bei dem rasch vorwärts drängenden lebenstriebe, wie er seit 1748 die deutsche literatur beherrschte, [4]) waren zwanzig jahre eine

1) Die ganze stelle ist ein muster des gezierten schwülstigen styles wie er sich öfter bei Sturz findet und von allen kritikern getadelt wurde.

2) Katherina Gabrielli geboren zu Rom 12. november 1730, dort gestorben im april 1796.

3) Ein anderes ist die wochenschrift wie sie Herder sich in idealer ausführung denkt und fordert (Hayms Herder I, 1, 97).

4) Nur die äussersten umrisse darf ich hier andeuten. Eine erschöpfende literarhistorische darstellung des 18. jahrhunderts ist noch nicht geschrieben; stets neue anregung und begeisterung gewähren dem jene zeit betrachtenden nur zwei werke: das 7. buch im II. teile von »dichtung und wahrheit« und Gervinus vom 9. abschnitte des III. buches an. Nicht damit vergleichen, aber doch erwähnen will ich noch Wielands „briefe an einen jungen dichter“ im

längere Zeit als fünf dezenien in der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts. Eine schlechte Kopenhagner wochenschrift, welche ein H. P. Sturz, sekretair im departement des affaires étrangères mit schimpf und ernst anzugreifen beliebt, kann eigentlich unsere betrachtung wenig reizen. Die einzelne literarische erscheinung ist wie eben alles einzelne kaum der erwähnung wert. Zwar machen die einzeltaten die geschichte und ihren didaktischen wert, aber nur die stellung in der geschichte erhebt das einzelne zur tat im vollen sinne des wortes. Diese betrachtung möge es rechtfertigen, wenn ich versuche mit rücksicht auf Sturz einige hauptpunkte aus dem werden der deutschen literatur im zusammenhange kurz hervorzuheben.

Soll ich es bezeichnen, was mir als der tiefste grundtrieb erscheint, der unsere wie jede literatur zur reife bringen musste: es war die verbindung welche sie mit dem leben einging. Wie ich dies im einzelnfalle bei Klopstock verstehe, suchte ich bereits anzudeuten; für die literatur im allgemeinen möchte ich meine behauptung etwas anders auslegen. Eine ausgebildete deutsche prosa gab es seit jenem tage, da Luther mit seinen ersten zündenden schriften (»an den christlichen adel deutscher nation« 1520) auftrat. Die polemik war es, welche bei dieser geburt hebammendienste leistete (Lessing 18. mai 1779 an F. H. Jacobi), aber es war ein streit welcher die menschen insgesammt, nicht allein standes- und zunftgenossen erregte. Die scholastiker wie die humanisten hatten latein geschrieben, und nur durch die annäherung an die klassische sprache hatten letztere neue darstellungsmittel gewonnen; sie beide trieben der polemik wahrlich genug und mehr als genug, aber selbst die herrlichen »epistolae virorum obscurorum« waren nur für leute des faches geschrieben. Der drang des herzens, die heiligste not des augenblickes liess zuerst den gewandten schreiber der lateinischen dialoge den wert

---

Merkur 1782 IV, 57 und 1784 I, 228, sowie I. Kaspar Fr. Manso „übersicht der geschichte der deutschen poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen bemühungen" in den nachträgen zu Sulzers „theorie der schönen künste." 8. band I, 5—180 und II, 185—295. Hettner „literaturgeschichte des 18. jahrhunderts."

der muttersprache erkennen[1]). Und war auch keine kunstform dieser literatur gegeben, in mächtig fortschreitender entwicklung blieb sie dennoch solange sie dem herzschlage des volkes lauschte und ihm gehorchte, solange reformatoren für die nation, nicht lutherische und kalvinistische pastoren für und gegen andere geistliche schrieben. Als aber aus dem grossen formenstreit der lehre ein streiten über die formeln einzelner lehrsätze geworden, da wurde es zuletzt sitte selbst in der predigt, die doch unmittelbar an die deutsch redende gemeinde gerichtet sein musste, möglichst viel latein oder selbst griechisch zu sprechen.[2]) Die poetische sprache[3]) erhielt sich durch die bemühungen der Schlesier und ihrer gegner (Chr. Weise als gegner der 2. schlesischen schule) in anerkennenswerter reinheit, ja erlangte in form und ausdruck hie und da eine gewisse geschmeidigkeit; es war eine ungesunde ausbildung die z. b. Hoffmannswaldau in seinen heroiden zeigt. Aber wo gab es denn im ausgehenden 17. jahrhundert und den ersten drei dezenien des 18. eine deutsche prosa[4])? Die fruchtbringende gesellschaft[5]) und ihre nachfolgerinen, ihre mitglieder konnten oft in ihren eigenen schriften nicht die eigenen ordensregeln aufrecht halten, und zudem: nicht auf die nation als solche, nur auf die angehörigen eines bestimmten kreises suchte man zu wirken. Die sprache der höfe war gegen ende des 17. jahrhunderts ausschliesslich französisch geworden, und Friedrich Wilhelms I. (25. februar 1713 — 21. mai 1740) deutsche gesinnung hatte seinen geschmack nicht zu bilden vermocht.[6]) Die gelehrten hatten den lateinischen boden überhaupt nie verlassen gehabt und Opitz selbst, da er als gelehrter gegen die

1) Dav. Fr. Strauss »Ulrich von Hutten« II, 5.

2) Vgl. Herder (in Suphans ausgabe) I, 233.

3) Opitz ende 1629 in der vorrede zur Hercynia hofft eine reinigung der deutschen sprache »sonderlich durch vermittlung poetischer schriften«.

4) Gervinus III, 357—403; man wird nicht Böhmes vereinzelte erscheinung als stylistisches muster entgegenhalten wollen.

5) 24. aug. 1617 gestiftet bis 1680; R. Rost »die deutschen sprachgesellschaften« 1867 (Prutz deutsches museum nr. 26) schlägt ihren einfluss zu hoch an.

6) Carlyle „Frederick the great« in the 3 first volumes, besonders V. buch, 7. kap.

hintansetzung der deutschen sprache wirken wollte, musste »Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae«[1]) schreiben. Ja »aller wissenschaftliche unterricht, alle bücher nicht bloss über die fakultätswissenschaften, sondern auch über philosophie und geschichte wurden in lateinischer sprache geschrieben, selbst mathematik, physik, naturgeschichte, geographie waren dem volke unzugängig. Diese wissenschaften, in der gelehrten sprache behandelt, waren also vom leben, dem sie angehörten, von der prüfung und brauchbarkeit und anwendbarkeit, die ihnen so nötig ist, ganz abgetrennt.«[2]) Es war unter den gelehrten der einzige Leibnitz, welcher sich in seinen abhandlungen ab und zu der deutschen sprache bediente.[3]) Dagegen bot nun die sogenannte unterhaltungsliteratur eine unzahl von prosaromanen. War aber schon einst im Simplicissimus ausdruck und syntax nicht gerade immer lobenswert gewesen, in der asiatischen Banise[4]) und ähnlichen werken ist auch der letzte hauch lebendiger rede entschwunden, steife geschriebene buchsprache ist an ihre stelle getreten. Wie die bücher jener zeit an dickleibigkeit, so leidet der einzelne satz in ihnen an schwerfälligkeit und atemnot. Wer schreiben wollte, welch stoff es nun auch sein mochte, der sagte die meinung, sagte sie, sagte sie nochmals laut, hat sie gesagt, dann aber fing er statt des abgehens noch einmal an das schreckliche sagen (Schillers xenienalmanach s. 245). Es war etwas ganz äusserliches, was dieser prosa die erste hilfe bringen sollte: die beschränkung des raumes, mit welcher der zwang nach kürze und deutlichkeit zu streben sich von selbst ergab. Ausbildung der prosa aber ist für jede literatur der kern, das ihren karakter bestimmende. Im mittelalter, wo nur ritter und kirche für das öffentliche leben vorhanden war, bedurfte es keiner prosa in der

---

1) Breslau 1618; der hauptsache nach wieder aufgenommen im »buch von der deutschen poeterey« Brieg 1624; indessen findet sich eine verdeutschung des Aristarchus (von Zinkgref?) auch in der Strassburger ausgabe von 1624.

2) Fr. Chr. Schlosser »geschichte des 18. jahrhunderts« 1853. I, 552.

3) »Leibnitzens deutsche schriften« herausgegeben von Guhrauer 1838 — 1840.

4) Eine rühmliche ausnahme bilden romane wie von der »insel Felsenburg« (s. Hettner) oder Chr. Weises »erznarren«.

landessprache; der abenteuerdrang des helden[1]) und die wunder des heiligen fanden in gebundener rede ihre erschöpfende darstellung. In der neueren welt aber, wo denn in der tat auch die ganze welt zum ausdrucke gelangen soll (Wilhelm Meister), da tritt die notwendigkeit der allgemeinsten form ein; alles wird hier gegenstand der die volkssprache redenden literatur, sobald es in seiner darstellung im worte nach kunstform strebt. Es ist so eine wol begründete tatsache, dass eine ganz aus dem wesen der neuesten weltgestaltung hervorgehende erscheinung auch auf die schaffung der ausgebreitetsten literaturform der neueren zeit von entscheidendem einflusse war. Mit recht — jeder tag und jedes blatt bringt davon beweise[2]) — beschuldigen wir gegenwärtig die journalistik des verderbens deutscher sprache; im 18. jahrhundert, diese tatsache lässt sich ebensowenig bestreiten, war die gründung deutscher zeitungen von heilsamstem einflusse auf die entwicklung der deutschen prosa. Als ihr erster vertreter in unserer neuen darstellungsform ist Christian Thomasius (1655—1728) zu nennen. Nicht etwa als ob sein immerhin altfränkischer styl für uns noch absoluten wert in sich trüge; gewiss nicht. Sein folgenreiches verdienst hierin ist nur der einfluss, den die art seines schriftstellerischen auftretens durch den zwang der äusseren form mittelbar auf gestalt und ausdruck der prosaischen darstellungen erlangen musste. Thomasius[3]) wirkte mit vollem bewusstsein für verbreitung deutscher schriftsprache, denn wird »die gelahrtheit als ein geschlossen handwerk behandelt, so kann die wahrheit ihre zweige nicht weit austreiben«. Durch

1) Es wirft ein eigentümliches licht auf die frauenstellung des mittelalters, dass fast in keinem höfischen epos eine frau eine handelnde rolle spielte; nur Wolfram, auch hier der tiefsinnigste, stellt sich mit Sigune neben das volksepos. Wo wie im Tristan frauen handelnd eingreifen, geschieht es meist auf kosten ihrer sittlichen würde (Wolfram weist diese auffassung in seinem tadel von Hartmanns Lûnette 259 und 436 zurück).

2) Selbst unsere besseren zeitungen weisen mustergiltige proben ihrer unkenntniss der muttersprache auf. Die menge der kurzen literarischen arbeiten vertritt das übel, welches sonst in der länge der wenigen einzelnen gelegen; quantität und qualität stehen auch hier in umgekehrtem verhältnisse.

3) Luden »Chr. Thomasius nach seinen schicksalen und schriften.« Berlin 1805.

nichts aber werde die abgeschlossenheit der gelehrten und der wissenschaft so sehr gefördert, als durch den ausschliesslichen gebrauch der lateinischen sprache in gelehrten büchern und beim höheren unterrichte. Unvergleichlich entscheidender als die »entweihung«, die er dem schwarzen brette der Leipziger universität antat[1]), war die herausgabe der ersten deutschen monatsschrift. »Scherz- und ernsthaffter, vernünftiger und einfältiger gedanken über allerhand lustige und nützliche bücherfragen erster monat« Frankfurt und Leipzig 1688. »Das ist«, schreibt Schiller 29. mai 1799 an Göthe, »das interessante loswinden eines mannes von geist und kraft aus der pedanterei des zeitalters; und obgleich die art, wie er es ergreift selbst noch pedantisch genug ist, so ist er doch seinen zeitgenossen gegenüber ein philosophischer, ja ein schöner geist zu nennen. Er erwählte dasselbe mittel, das auch Sie für das kräftigste halten, die gegner durch immerfort und schnell wiederholte streiche zu beunruhigen und schrieb das erste journal.« Eindringlicher als durch diese zusammenstellung[2]) kann Thomasius' literarische bedeutung nicht hervorgehoben werden; aber diese bedeutung fühlten auch bereits seine eigenen zeitgenossen. »Sobald[3]) Thomasius angefangen hatte, mit seiner deutschen zeitschrift seinen angelegenheiten allgemeinen eingang zu verschaffen, ebensobald dehnten sich die grenzen der öffentlichen teilnahme an allem literarischen erstaunlich aus. Was bisher ein buch der hausübung war, sollte nun ein werk werden, das dem öffentlichen geschmacke mit besonnenheit nacharbeitete.« Kritik und satire[4]), wenn auch noch so zahme (des Thomasius angriffe waren jedoch nicht selten ziemlich stark), öffentliche kritik am ende des 17. jahrhunderts! Es war ein wirkliches:

---

1) Durch den anschlag der deutschen dissertation »welcher gestalt man denen Frantzosen im gemeinen leben und wandel nachahmen solle« 1687.

2) Goethe kämpfte damals eben in der zeitschrift »die Propyläen« 1798 — 1800 für seine künstlerischen grundsätze, und beide freunde entwarfen das schema über den dilettantismus.

3) Gervinus III, 476.

4) Noch Joh. Elias Schlegel wurde von seinem vater gewarnt »absonderlich hüte dich, wenn du lust zur poesie hast, vor der satyre.« Schlegels werke 1770. 5, XII.

»jacta est alea«, was Thomasius unternahm. Die gelehrten freilich, so sehr sie sich ärgerten, sie verachteten anfangs alles, was in der laiensprache geschrieben wurde; das natürliche ergebniss hievon war, dass nun Thomasius und seine zahlreichen nachfolger[1]) das grössere publikum für sich zu gewinnen suchten. Die nun auf weitere kreise berechnete kontroversliteratur (fast keine zeitschrift bis zum ausgange der sechziger jahre des 18. jahrhunderts konnte sich frei erhalten von literarischen streitigkeiten) machte arbeiten nötig, denen nicht mehr eine jahrelange mühevolle zusammenschleppung von wissenschaftlich sein sollendem ballaste vorausgehen konnte. Die dicken bücher mussten zusammenschrumpfen[2]), und bringt schon das wesen der zeitschrift wenigstens das streben nach gedrängterer darstellung mit sich, so war nach dem ausspruche J. G. Schlossers[3]) nun »die zeit sehr im geschmack der kleinen bücher«; während früher »der verfasser eines folianten als ein riesenmässiger geist, der verfasser eines duodezbändchens (Lessings ärger über dies format seiner schriften) als ein geck erschien.«[4]) Die notwendigkeit der kürze im ausdrucke musste aber im verlaufe der entwicklung auch auf die präzision der gedanken selbst von einfluss sein.

Das zeitalter der reformation hatte der flugschrift eine der ersten stellen in der literatur eingeräumt (flugschriften sind eigentlich die zündendsten schriften Luthers); im 18. jahrhundert waren es die mehr oder minder gelehrten zeitungen, welche in folge der literarischen kämpfe gar bald eine unabsehbare bedeutung durch kritik und ersten druck der bedeutendsten literaturerzeugnisse[5]) gewannen. Hatten die gelehrten in ihren häuslichen fehden

---

1) Ueber diese R. Prutz »geschichte des deutschen journalismus.« Hannover 1845.

2) Friedrich II. an Wolff 18. juni 1746: »kleine abhandlungen würden mehr wirken als grosse quartanten.« Im palmenorden hatten sich die mitglieder ermahnt doch lieber dicke als dünne bücher zu schreiben (Gervinus III, 190). Ueber den umfang der bücher und ihr dadurch bedingtes schicksal Lauremberg im »beschlut tom leser« v. 83 u. folgende (in Lappenbergs ausgabe).

3) An Joh. H. Merk 3. mai 1777.

4) Joh. Gg. Zimmermann »vom nationalstolz« Zürich 1758 im 2. kap.

5) Es ist auffallend wie viele hauptwerke unserer literatur im vorigen jahrhundert zuerst in zeitschriften an's licht traten; ich führe nur die wichtig-

stets zuerst und fast ausschliesslich auf die güte des gegebenen stoffes geachtet, nun in der öffentlichkeit wurde auch die form des gebotenen wichtig. Der schulmann hatte keine rücksicht darauf genommen, wie ihm die bereicherung seines oft genug noch scholastischen wissens vermittelt wurde[1]; der sich bildende weltmann wollte anschauliche klarheit. Es war früher kaum möglich gewesen die stoffmassen in harmonischer erscheinung dem allgemeinen verständnisse zuzuführen[2]; sobald man nur den kern der erworbenen gelehrsamkeit zu geben versuchte, konnte man auch mit dem versuche einer formgebung beginnen. »Man will« sagt Herder (lebensbild I B 63) »heut zu tage alles in reizen und in den schmuck des anstandes eingehüllt sehen. Auch das nutzbare muss sich mit dem anstande der bequemlichkeit empfehlen, wenn man sogleich die hand nach ihm ausstrecken soll.« Auf diese weise wurde in wahrheit die literatur wieder in das leben eingeführt. Allgemeiner, fasslicher und eindringender als abgeschlossene selbständige bücher warfen die zeitschriften geistesanregende fragen und anliegen in die bildungsbedürftige

---

sten zum beweise an: Klopstocks Messias; Lessings literaturbriefe, dramaturgie, Wolfenbüttlische beiträge; Herders vergleichung der mittleren deutschen und englischen dichtkunst; Wielands Abderiten und Oberon; Schillers Dom Carlos, ästhetische briefe, naive und sentimentalische dichtkunst; Goethes römische elegien; A. W. Schlegels erste übersetzungen aus Shakespeare; Novalis blütenstaub; Fr. Schlegels aphorismen.

1) Elegantes latein machte Burmannsche grobheit nicht zur kunstform; Bentley's herrliche Phalaridea (1699) blieben ohne seitenstück.

2) »Am nötigsten und für hebung des geschmackes am vorteilhaftesten wäre für Deutschland bey allen gelegenheiten eine gute und lebhafte schreibart in die wissenschaften zu bringen, welche beide nirgends öfter als in Deutschland getrennt sind, und doch niemals getrennt sein sollten.« Joh. E. Schlegel an Bodmer. — Wie dies z. b. in der geschichtschreibung durch Schlözers briefwechsel angebahnt wurde, so in der philosophie im Fortschritte von Wolff zu Mendelssohn, in der philologie von Gesner und Ernesti zu Heyne u. s. w. Ueberall ist es das verhältniss von wahrheit zu schönheit wie Schiller 1789 es als anzustrebendes ziel fordert.

»Der schätze, die der denker aufgehäufet,
Wird er in euren armen erst sich freun,
Wenn seine wissenschaft der schönheit zugereifet,
Zum kunstwerk wird geadelt sein.« (Die künstler v. 402—405).

und doch bildungsverlassene menge. Wurde die verderbliche kluft des 17. jahrhunderts auch nicht ausgefüllt — ausgefüllt wie in den tagen Fischarts ist sie auch heute nicht und wird es wol nie werden — so wurde doch »die gebildete literatur volkstümlicher, die volkstümliche literatur gebildeter« (Hettner III, 3, 1 s. 317). Die zeitungen hatten die kritik hervorgerufen, die ersten proben deutschen prosastyles waren kritischen gehaltes. Der mann, welchen man gerne als eine art vorläufer Lessings bezeichnet[1]), Liskow war seit langer zeit wieder der erste deutsche satiriker. Und Lessing selbst? In zeitschriften bildete er seine prosa zu jener reife wie sie der Berengarius entfaltet und am schlusse seines lebens kann man die fortlaufende reihe der Antigötze mit vollem rechte als zeitschrift betrachten. Die schriftliche mitteilung in dieser form bedingt ein unmittelbareres verhältniss zwischen leser und autor als ein buch, das längere arbeitszeit erfordert; und wenn wir gerade diesen unmittelbaren wechselverkehr, das dialogisch ergreifende, in Lessings schriften hervorheben, mag dieser vorzug zum teile nicht aus der art von Lessings schriftstellerei in zeitungen geflossen sein? Aus dem einflusse der zeitungsform heraus entwickelte sich für die deutsche literatur eine darstellungsform: der essay, wie die vielen fragmentenschreiber, Lessing und Herder an der spitze, so gerne sich seiner bedienten. Sturz hat ausser einigen kleinigkeiten nie eine umfassendere darstellungsform gewählt. Die ganze art seiner schriftstellerischen tätigkeit hängt so innigst zusammen mit der im vorstehenden angedeuteten historischen entwicklung. Lessing hat dem essay, wie er aus der zeitungsliteratur hervorgegangen künstlerisch vollendete form gegeben, und es war das grösste glück für unsere literatur, dass diese ausbildung einem schriftsteller von Lessings gründlichem ernste vorbehalten blieb. Unsere darstellung zeigt, ohne dass ein eigener hinweis erforderlich wäre, wie nahe dem streben nach form auch zugleich die gefahr der verflachung lag.

---

1) Liskows syntax zeigt freie beweglichkeit und die erregung des sprechens gibt oft dem ganzen der schrift anziehendes leben. Von wirklicher ähnlichkeit mit Lessing kann aber in stylistischer hinsicht die lesung der gesammelten schriften (Frankfurt u. Leipzig 1739) nimmermehr überzeugen.

Wohin hätte die neigung zu eleganter wissenschaftlicher formgebung, wie Klotz und Riedel sie versuchten, geführt?

Die literarische kritik habe ich als dasjenige bezeichnet was das wesen der zeitschrift im 18. jahrhundert bestimmte, und als ein kritisches ist ja das 18. jahrhundert mit vollem rechte längst bezeichnet worden. Ueberschauen wir aber nur ganz flüchtig die hervorragendsten zeitschriften jener jahre, so zeigt sich in ihnen auch noch eine andere, ich will nicht sagen entgegengesetzte strömung: die unmittelbar moralische tendenz. Eine kritik der sitten ist allerdings auch eben kritik, aber die freie betrachtung herrschender unsitten, wie sie in England geübt wurde, kam in den deutschen blättern nur vereinzelnt und sehr geschwächt zum ausdrucke. Meist waren es allgemeine betrachtungen, die im philosophischen anzuge erscheinen sollten, aber meist, ehe die verfasser selbst es nur recht inne wurden, im ehrbaren gewande des predigers erschienen. Ich habe eben England genannt. Dass dort unsere moralische wochenschrift ihr vorbild genommen, ist bekannt, so bekannt als die uns weniger schmeichelhafte tatsache, dass keiner der vielen deutschen versuche die englischen muster erreichte. Im Spectator, um sofort das bedeutendste werk zu nennen, ist eine glückliche vereinigung von literarischem journal und moralischer wochenschrift wirklich erreicht, woher aber stammten auch dort jene gegensätze? Die aufmerksamkeit für öffentliche sitten und gebräuche war durch die herrschaft puritanischer grundsätze im leben der englischen nation geschärft worden, und freiheit sich in diesen dingen zu äussern war dem öffentlichen urteile unter Cromwell (1649 — 1658) gestattet in weitgehendstem maasse.[1]) Mit dem zurückkehrenden hofe trat rasch auch die zurückgedrängte literatur wieder in den vordergrund; wie um sich für die lange entbehrung zu entschädigen, folgte alles nun mit fieberhaftem eifer dieser richtung. Aber gerade die maasslose sittliche verwilderung, die mit der restauration eingetreten war, musste denn doch zuletzt wieder sittenbetrachtung hervorrufen und zwar gerade aus dem schoosse dieser literarischen gesellschaft selbst. 1689 war das jahr der englischen revolution,

---

1) Macaulay ›essay on Milton‹.

und kaum hatten die noch folgenden inneren kämpfe in etwas ausgetobt, als literarische und sittenkritik, die richtungen zweier verschiedener zeiten sich vereinigten und am 12. april 1709[1]) in der form einer moralischen wochenschrift sich zeigten. Unter Addison's leitung erlangte die fortsetzung dieser zeitung unter dem namen »Spectator« (1. märz 1711 — 6. dezember 1712) ansehen und einfluss in ganz Europa. Unmittelbar hievon angeregt entstand die erste nennenswerte moralische wochenschrift Deutschlands. 1721 begann Bodmer[2]) die herausgabe der »discurse der malern«[3]). Ihre widmung ist »an den erlauchten englischen zuschauer«. »Nachdem das gerücht von dem nutzen und von der zierlichkeit, mit welcher ihr eure entdeckungen über den punkt der sitten eurer insel begleitet habt, gantz Europa durchgelaufen, haben sich in einem winkel desshalb menschen zusammengefunden, welche von der starken begierde ihrer nation zu dienen sich haben verleiten lassen, eben dasselbe zu versuchen, was ihr bei der eurigen so glücklich ausgeführt habt.« Bereits 1724 erschien zu Hamburg »der patriot«, eine der besseren zeitschriften und in kurzem hatte jede provinz Deutschlands eine moralische wochenschrift aufzuweisen. Einzelnen nachzüglern dieser richtung begegnen wir noch in den siebziger jahren[4]), die eigentliche blütezeit dieser literatur aber war von mitte der zwanziger bis ende der vierziger jahre. Mangel eines bestimmten zieles ist fehler aller dieser schriften; es ist ein vages moralisiren mehr zum zwecke sich selbst in schönem lichte zu zeigen als licht zu verbreiten; diese unbestimmtheit führte nur zu farblos allgemeinen moralpredigten und moralischer pruderie. Es war eben das seiner selbst noch nicht bewusst gewordene streben der aufklärung, welches hier zur äusserung gelangte. Die historischen voraussetzungen unter denen in England die moralisch-literarischen wochenschriften sich entwickelt, waren in Deutschland nicht in

1) Das weitere bei Hettner »geschichte der englischen literatur.« Braunschweig 1856.

2) Mörikofer »die schweizerische literatur im 18. jahrhundert.« Leipzig 1861.

3) »Discurse der malern« 1721—23; »die maler der sitten« 1729. Beide umgearbeitet und vereinigt 1746 »die maler der sitten« in 2 bänden.

4) J. G. Müller „der Deutsche". Hamburg 1773—76.

gleichem maasse vorhanden. Das literarische, d. h. kritische element fand wenigstens anfangs meist gar keinen oder nur sehr beschränkten zutritt. Bei den Zürcher blättern selbst war es ursprünglich nur die strenge zensur, welche die moralisten mehr und mehr zu literarischen kritikern umgestaltete. Gottsched, der in seinen beiden ersten zeitschriften[1]) dem standpunkte der moralischen wochenschriften noch ziemlich nahe gestanden, wurde durch die stellung, welche er selbst und günstige äussere umstände ihm in der literatur geschaffen, zu zeitschriften rein kritischen karakters gedrängt; und nun sind von der gründung seiner »beiträge zur kritischen historie der deutschen sprache« 1732 bis zum erscheinen des ersten Merkurheftes 1773 alle bedeutenden zeitschriften Deutschlands fast ausschliessend der literarischen kritik gewidmet. Die Göttinger gelehrten anzeigen 1739, bibliothek der schönen wissenschaften 1757, briefe die neueste literatur betreffend 1759, allgemeine deutsche bibliothek 1765, Hallische bibliothek 1768 kennzeichnen die richtung des zeitungswesens in jenen jahren. Nur zweimal wurde während dieses zeitraums ein bemerkenswerter versuch gemacht zeitschriften zu gründen, welche prinzipiel sich von aller kritik ferne zu halten suchten. 1746 wollten die sogenannten Bremer-Beiträger eine zeitung herausgeben, die sich nicht in die tobenden literarischen fehden mischen sollte und sich vornahm nur nach dem ergötzen, »besonders der tugendsamen frauenzimmer« zu streben. Und diese zeitschrift galt sofort — und noch heute erkennen wir das richtige dieser ansicht — durch ihr bloses erscheinen galt sie als eine kriegserklärung und befehdung gegen Gottsched. Zwei von denjenigen, welche an diesem unternehmen teil genommen hatten, Klopstock und Joh. Andreas Cramer versuchten später noch einmal unter den scheinbar günstigsten umständen eine zeitschrift frei von aller kritik, leider nicht frei von engherzigen tendenzen zu gründen. 1758 erschien »der Nordische Aufseher«. Klopstock, der gefeierte sänger des Messias, Cramer der berühmte prediger, odendichter und über-

---

1) »Die vernünftigen Tadlerinen« 1725—26; »der Biedermann« 1727.

2) Der Hypochondrist kann trotz des ihm von Herder erteilten lobes nicht als einflussreiche wochenschrift bezeichnet werden.

setzer des Bossuet[1]) — und doch erlebte der aufseher nur drei jahrgänge. Der literarische streit aber, den er vermeiden wollte, wurde gerade durch ihn zu dauernder feindseligkeit zwischen dem nordischen literaturkreis und der Berlinerschule gesteigert. Hiemit sind wir auch wieder unmittelbar bei Sturz und seinem ersten schriftstellerischem auftreten angelangt. Der kampf, welchen er in parodirender form gegen die moralische wochenschrift des nordischen sittenfreundes führt, ist hervorgerufen durch die wirkung der briefe die neueste literatur betreffend. Seit dem 4. januar 1759 waren diese in Nicolais verlag erschienen und überlebten den nordischen aufseher um vier jahre, das kritische blatt die moralische wochenschrift. Aus welchen verhältnissen die gründung der literaturbriefe hervorgegangen ist seit Danzel oft genug erörtert und noch jüngst in Hayms trefflichem buche[2]) in anschaulichster kürze dargelegt worden. Die motive dagegen, welche Klopstock und Cramer zur herausgabe einer moralischen wochenschrift drängten, sind weniger deutlich. Die literarischen verhältnisse in dieser nordischen kolonie deutscher schriftsteller hatten eine eigentümliche gestaltung angenommen.

König Christian VI. (1730—46) war von solch ausgeprägter streng kirchlicher gesinnung, dass unter seiner regierung maskeraden, opern und schauspiele in Dänemark verboten wurden. Daneben legte er aber durch seine baulust und unverständige verwaltung den grund zu jenem finanzielen notstande, wie er später Bernstorfs und Struensees regiment erschwerte. Aber gerade unter der regierung dieses dem theater abgewendeten Christians kam der bedeutendste dramatiker Deutschlands (vor Lessing) nach Kopenhagen. Als der sächsische geheime kriegsrat von Spener 1742 zum gesandten am dänischen hofe ernannt wurde, nahm er 1743 seinen jungen verwandten Johann Elias Schlegel als privatsekretair mit sich[3]). Von Dänemark aus nahm Schlegel an den

1) »Sammlung einiger Predigten« 10 teile Kopenhagen 1755—60. »Einleitung in die allgemeine geschichte der welt.« Hamburg 1748, Leipzig 1757.

2) R. Haym »Herder nach seinem leben und Wirken.« Berlin 1877. I, 1, 118—123.

3) Joh. Heinr. Schlegel »leben des verfassers« in Joh. Elias werken, 5, VII—LII.

bestrebungen der Bremerbeiträger teil und schon 1744 liess er selbständig in Dänemark die erste deutsche wochenschrift »der Fremde« erscheinen. Die verhältnisse in Dänemark begannen schon drei jahrzehnte nach dieser zeit sich allem deutschen wesen so feindlich zu gestalten[1]) — und die politischen ereignisse der letzten jahre beförderten und festigten diese abneigung[2]), — dass uns es seltsam anmutet in eben diesem Dänemark einen kreis deutscher schriftsteller sich vereinen und vom hofe wie den oberen gesellschaftskreisen unterstützt zu sehen[3]). Um die mitte des 18. jahrhunderts aber eröffneten sich die dänischen hofkreise der deutschen literatur, welche man am preussischen hofe nicht der beachtung wert hielt. Der Deutsche als solcher mag sich mit vollem rechte freuen über diese begünstigung seiner sprache und literatur in Dänemark; ich glaube aber der Franzose wird mit nicht minder berechtigtem patriotismus die hinneigung Friedrichs II. zur französischen literatur lobeswürdig finden, während die historische betrachtung doch beides nur entschuldigen kann. Tadelt man aber, dass der preussische könig die vollendete eleganz französischer verse den sich erst bildenden deutschen vorzog, so hatten Holberg und die seinen[4]) wol mehr anlass zu murren, wenn Klopstock und Cramer von den leitenden dänischen staatsmännern mit gunst und ehren überhäuft wurden. Elias Schlegel, der für seine eigenen lustspiele anregung und

---

1) Ueber die zurückweisung fremder gelehrter in Dänemark teutscher Merkur 1783 IV, 250 »über das studienwesen in Dänemark.« — Als Baggesen durch Reinholds vermittlung professor in Kiel werden sollte, lehnte er 12. oktober 1794 ab, da hierüber »die Dänen mit grund böse würden.« (Baggesens briefwechsel mit Reinhold und Jacobi.) Steffens »was ich erlebte« III, 348 erzählt ähnliches.

2) Die neueste gestaltung der dänischen literaturverhältnisse in Strodtmann »das geistige leben in Dänemark.« Berlin 1873.

3) Als Christian VI. sich in hofgesellschaft einmal der dänischen sprache bediente, bemerkte einer der anwesenden Deutschen: »Es ist doch sonderbar, dass Eure Majestät der einzige ausländer in ihrem eignen hause sind.« Unter Christian VII. konnten die vornehmeren kreise dänisch weder lesen noch schreiben.

4) Chr. Falster gest. 1752; Braumann Tullin 1765, ein gedicht von ihm im nord. aufseher I, 52 gelobt; Joh. Ewald 1781 u. a. m.

vorbild in Holbergs werken fand[1]), hatte versucht dem geadelten dichter näher zu treten. Durch seinen eifer für die dänische sprache gelang es ihm dessen gunst zu erwerben, während Holberg seinerseits der deutschen literatur ferne blieb. Aber Klopstock und Cramer, die ihr ganzes leben keine teilnahme für die dänische literatur bezeugten, welches verhältniss sollten sie zu dem komischen dichter haben, sie, die durch ihre schweizerische kunstbildung der dramatischen dichtung überhaupt ferne standen?[2]) Im frühjahre 1751 kam Klopstock nach Kopenhagen und Holberg starb daselbst erst am 28. juni 1754; aber weder in den schriften noch briefen des deutschen dichters findet sich eine äusserung, welche auf ein verhältniss zu dem manne, ja nur auf eine beachtung seiner werke hinwiese, den Lessing den dänischen Molière genannt und eingehender teilnahme (in der dramaturgie) würdigte.

Elias Schlegel, der begründer und vorläufer deutschen schriftstellertums in Dänemark achtete noch auf die einheimische literatur. Wie bald dies letztere verhältniss sich umgestaltete sehen wir bei Sturz selbst. Mit dem regierungsantritte Friedrichs V. (1746—66) erwachte in Kopenhagen, das seit jahren kein theater mehr gesehen, die liebe zur bühne um so lebhafter; französische wie deutsche schauspieler kamen in die hauptstadt. Schlegel schrieb damals »gedanken über das theater und insonderheit das dänische« 1746 und »gedanken zur aufnahme des dänischen theaters« 1747; ja ein lustspiel Schlegels »die Langeweile« wurde zur eröffnung des Kopenhagner theaters 1747 aus der deutschen handschrift in's dänische übersetzt[3]). Als zwanzig jahre später

---

1) »Hans Mikkelsens komedier« 1723—25; »den danske Skuelplads« 1731—54.

2) Wenn auch Klopstock mit dramatischen werken hervortrat (das erstemal 1757 mit dem tod Adams), so war ihm, wenigstens in der praxis, das drama im grunde nichts anderes als ausdruck der empfindung in dialogischer form, wie denn auch die besten stellen seiner dramen nicht besser sind als der schluss des 15. gesanges der Messiade. Es war bei ihm eigentlich ein Gottschedisches bestreben alle literaturformen zu beherrschen, keine innere neigung wie bei Lessing.

3) Mit dem gleichfalls übersetzten »triumf der guten frauen« und dem deutschen lustspiel »die stumme schönheit« 1748 als »Schlegels beiträge zum dänischen theater« herausgegeben (Lessing darüber in der dramaturgie).

aber wieder ein mitglied des dänisch-deutschen literaturkreises Sturz sich mit rat und tat der bühne zuwenden wollte, da schrieb er im jahre 1767 seinem drama einen geleitbrief »über das deutsche theater an die freunde und beschützer desselben in Hamburg.« Sturz war des dänischen so mächtig als Schlegel es nur je geworden, die dänische bühne hatte sich in der zwischenzeit entwickelt, aber er, der die französische und englische berücksichtigt, scheint sich gar nicht zu erinnern, dass es auch ein dänisches theater gebe. Diese einfache gegenüberstellung der tatsachen zeigt hinreichend den umschwung der verhältnisse. Der in Dänemark vereinzelte Schlegel hatte zu einer zeit, wo in Deutschland nur Leipzig eine namhafte bühne besass, in form und stoff[1]) dem dänischen drama sich genähert. In der kolonie deutscher schriftsteller hatte sich von Klopstock entzündet das vaterländische gefühl gerade durch den gegensatz der fremde mächtig entwickelt. Indessen war in Deutschland selbst der kühne versuch einer nationalbühne zu Hamburg aufgetaucht. Für die deutschen dichter jenseits der grenzpfähle wurde es wiederum wichtig, dass gerade in der benachbarten stadt ein reges literarisches leben sich erhielt. Nachdem bereits J. Elias Schlegel 1745 durch einen besuch Hagedorns (starb 28. okt. 1754) die literarische verbindung Hamburgs mit Kopenhagen vorgedeutet und begründet, wurde dieselbe durch Klopstocks heirat und öfteren aufenthalt zu Hamburg immer inniger und erreichte gerade zu der zeit da Lessing in Hamburg weilte ihre höhe. J. E. Schlegel starb am 13. august 1749 als professor an der ritterakademie zu Sorroe, einer stelle die Holbergs freundschaft ihm verschafft hatte. Bernstorf und Moltke beriefen 1751 den dichter des Messias als dichter nach Kopenhagen; es war also von anfang an ein ganz anderes verhältniss als jenes unter welchen der gesandtschaftssekretair Schlegel zufällig nach Dänemark gekommen war. Schon 1754 bot sich Klopstock die gelegenheit den freund, welchen »die mächtigen dithyramben«[2]) an erster stelle feierten

---

1) In der form Holbergs einfluss im lustspiel; im stoff ›Kanut‹ im sommer 1746 und der plan zu einem trauerspiele ›Gothrika‹.

2) Der name ›Wingolflied‹ und die abteilung in lieder ist erst seit 1771.

an seine seite zu rufen. Bernstorf und Klopstock setzten es bei Friedrich V. durch, dass Joh. Andreas Cramer (1723—88) als hofprediger von Quedlinburg nach Kopenhagen kam. Schon zwei jahre früher war Basedow, der später viel genannte, als professor für moral und schöne wissenschaften nach Sorroe auf die akademie berufen worden. Mit Joh. Adolf Schlegel (1721—93) und Gellert schon von der Leipziger studienzeit her befreundet, trat er in der neuen stellung bald auch in beziehung zu Klopstock und Bernstorf; letzterer gewann ihn lieb und blieb stets sein beschützer. Ebenso hatte der minister auch für Joh. Jak. Dusch (1725—87), den gegner Lessings[1]), der seit 1762 professor der schönen wissenschaften in Altona geworden, vorliebe gefasst. Durch die kritik der literaturbriefe gereizt, (teil V, 3—31; I, 8) schloss Dusch, damals einer der angesehensten schriftsteller sich völlig dem Klopstockischen kreise an. Joh. Heinrich Schlegel, der biograph seines grösseren bruders, war schon 1749 nach Dänemark gekommen; G. B. Funk, mitarbeiter am nordischen aufseher, weilte seit 1756 als hauslehrer bei Cramer. Ja man dachte sogar daran den einflussreichsten schriftsteller Deutschlands, Gellert selbst in diesen kreis zu ziehen. Gellert lehnte den ruf in seiner gewöhnlichen ängstlichkeit ab wie Ramler, das kritische orakel der zeit, im anfange der fünfziger jahre einen ruf nach Dänemark aus preussischem patriotismus abgelehnt hatte[2]). Dies alles zeigt wie Cramer und Klopstock strebten in der neuen heimat auch einen neuen mittelpunkt für die literarische bewegung, eine eigene partei zu schaffen. Wie hatten sich aber inzwischen die parteiverhältnisse in Deutschland selbst gestaltet?

Der 18. juli 1752, der tag an welchem Christof Otto Freiherr von Schönaich in Leipzig zum dichter gekrönt wurde,[3]) kann als abschluss der Gottschedischen erfolge bezeichnet werden. Diese

1) In den »vermischten kritischen und satirischen schriften« Altona 1758 eine einfältig hämische kritik der Sara. — »Der gelehrige Dusch wird jetzt genius saeculi werden.« Hamann 27. dez. 1768 an Herder.

2) Pröhle »Friedrich der grosse und die deutsche literatur« s. 98; vgl. Lessings bittere bemerkungen im mai 1751 (Lachmann-Maltzahn III, 215).

3) Er selbst war bekanntlich dabei nicht anwesend.

partei hatte für die lebendige literatur zu wirken, ja fast vorhanden zu sein, aufgehört. Es war ein blosses scheinleben das sich durch einige jahre noch fortzog (Gottsched starb 12. dez. 1766), obwol der meister selbst bei der vierten ausgabe [1]) des »liebsten« seiner bücher 1751 triumfirend ausrief: »Und meine dichtkunst lebet noch! wer weiss nicht, dass auch kleine tropfen endlich einen stein aushölen und durchlöchern können?« Doch auch die Zürcher hatten nur scheinbar das feld behauptet; unbesonnen hatten sie mit ungenügenden kräften sich in den eroberten stellungen festsetzen wollen. Das erscheinen des Noah (1752) und in noch höherem grade das der folgenden dichtungen [2]) waren ebensoviele tatsächliche niederlagen der schweizerischen theoretiker, mochten auch Sulzer und Wieland [3]) sich bemühen die Deutschen von der schönheit dieser gedichte zu überzeugen. Im april 1751 war zu Berlin das erstemal eine monatschrift »das neueste aus dem reiche des witzes« erschienen; ihr verfasser war derselbe junge gelehrte, welcher bereits seit dem 18. februar desselben jahres (Lachmann—Maltzahn III, 141) als kritiker in der Berliner privilegirten zeitung aufgetreten — Gotthold Ephraim Lessing. Hatte »das neueste« schon im ersten stücke für Klopstock gegen Gottsched partei genommen, so war der zweite monat fast ausschliesslich dem Messias gewidmet; es war ein ganz eigentliches manifest über die stellung, welche der Berliner kritiker einzunehmen gedachte. Entschiedenste parteinahme für Klopstock, aber eine ebenso entschiedene wendung gegen seine nachahmer. Der ausfall nach dieser seite trifft in erster reihe Bodmer selbst, der zwar nicht genannt, aber in seinen gedichten »Jakob und Josef, Sündflut« u. a. verurteilt wird. Freundlich war Lessing im frühjahre 1751 der Klopstockischen dichtung zu-

---

1) 3. auflage jänner 1742; 2. aufl. 1737; 1. aufl. 1729 (Jördens angabe ist ungenau).

2) »Fragmente in der erzählenden dichtart von verschiedenem inhalt, nebst einigen anderen gedichten« Zürich 1754; Mörikofer s. 186—190.

3) »Gedanken von dem vorzüglichen werte der epischen gedichte des herrn Bodmer« Berlin 1754. — »Abhandlung von den schönheiten des epischen gedichtes der Noah« Zürich 1753. Schon 1767 wollte niemand mehr die Noachide lesen (Nicolai 2. mai 1767 an Herder).

getan; in den schlussworten des april und im ganzen maistück lesen wir seine eigentliche meinung. In den ersten monaten des jahres war die neue ausgabe des Messias, die fünf ersten gesänge enthaltend, zu Halle erschienen. Rasch hatte sich die neue dichtkunst verbreitet (man denkt hiebei von selbst an Opitz auftreten und Zinkgrefs sammlung); die anhänger Klopstocks wurden unduldsam gegen alles, was einer andern richtung folgte und eine zeit lang gewann es den anschein, als sollte es in Deutschland gesetz des guten geschmackes werden nur in hexametern seraphische dichtkunst zu pflegen. In bewusst polemischer absicht gegen das überhandnehmen dieser richtung erschien nun der berühmte angriff Lessings auf den Messias, dessen wesen von Danzel (I, 3, 208) und ihm folgend auch von andern so arg verkannt wurde. Ich nannte es einen angriff auf den Messias: schon diese bezeichnung sagt zu viel. Die ersten worte der abhandlung (III, 312): »Hat der Messias die witzigen köpfe wirklich getrennt?« zeigen bereits deutlich, es handle sich hier in erster reihe nicht um Klopstock und sein gedicht, sondern um die parteien, welche sich darum gebildet. Diese absicht tritt noch klarer 1753 in der sammlung der schriften hervor, wo der 15. brief, welcher die abhandlung selbst enthält durch einen kurzen vorhergehenden eingeleitet wird, in dem ausdrücklich auf das unduldsame parteitreiben »Schweizer oder Leipziger, reim oder hexameter« hingewiesen wird. Dagegen nun macht allerdings das fehlen der lobenden mairezension den eindruck des ganzen feindseliger gegen Klopstok als der erste druck es zeigte. Wer aber Lessings urteil im mai- und septemberheft ohne jedes vorurteil nebeneinander stellt, muss die überzeugung gewinnen, der kritiker habe keinen ernstlichen tadel gegen Klopstock selbst aussprechen wollen. Die lust an haarspalterischer kritik war aber in dem jungen rezensenten mächtiger als die billigkeit der eigenen überzeugung, der spott ging ganz eigentlich mit dem spötter durch. Klopstock fühlte sich verletzt, die erste missstimmung zwischen Berlin und Kopenhagen war hervorgerufen. Es war zum erstenmale, dass eine stimme ausserhalb des Gottschedischen lagers die neue poesie entschieden angegriffen. Diese stimme blieb aber nicht vereinzelt. Aus dem kreise der formal am althergebrachten festhaltenden aber von

Gottsched unabhängigen dichter ging ein neuer angriff gegen die seraphische poesie hervor. Uz richtete im dritten gesange seines »sieg des liebesgottes« [1]) in anmutigen versen seinen vollen spott gegen die verfertiger »epischer gebäude« mit cherubsbildern statt der handlung. Das gedicht konnte Klopstock nicht gefallen; sicher aber missfiel ihm der feldzug, welchen nun die Schweizer gegen den armen Anspachischen rat unternahmen. Diese art des tadels musste ihn lebhaft an die behandlung erinnern, welche er selbst einige jahre früher von Bodmer erlitten, als er jene unschuldigen freuden durchleben wollte, die nun Wieland in Uz gedichten verdammte. Noch wichtiger als diese streitigkeiten wurde für den nordischen kreis eine andere erscheinung. 1755 erschienen »briefe über den itzigen zustand der schönen wissenschaften in Deutschland.« Hier tritt zwar die kritik gegen keine partei so scharf hervor wie in den rezensionen des jugendlichen Lessing es geschehen, aber vom erscheinen dieser briefe an ist die existenz einer Berlinerschule zu rechnen. Der ton, wie er in der Vossischen zeitung und im Neuesten angeschlagen worden, ist hier etwas gedämpft aber mit gutem glücke weitergeführt; eine stellung zwischen Leipzig und Zürich ist hier nicht mehr gesucht sondern durch die briefe selbst bereits gegeben. Auf der ostermesse 1755 waren die briefe erschienen; nicht ganz zwei jahre hernach wirkte ihr verfasser, Friedrich Nicolai und der ehemalige herausgeber des Neuesten gemeinsam für begründung eines neuen umfassenden kritischen organes. [2])

1) Stralsund, Greifswalde und Leipzig 1753; wieder abgedruckt 1754 im 4. bande der „lyrischen und anderer gedichte“ Anspach; 2. aufl. Leipzig 1756. Ueber Uz verhältniss zur neuen richtung vgl. seine poetische »epistel an herrn hofrat Christ« 1754 und »briefe von Joh. P. Uz an einen freund« hrsgb. von Henneberger Leipzig 1866; ebenso Weisses briefe an Uz im morgenblatte 1840 II. Wielands angriff erfolgte in den »sympathien« (1754 geschrieben, gedruckt) 1758 und den »empfindungen eines christen« 1755.

2) Wenn Lessing auch nur die einzige kritik von Lieberkühns Theokritübersetzung (II, 2, 366—96) für die bibliothek schrieb, so berechtigt sein gleichzeitiger briefwechsel mit Mendelssohn und Nicolai doch ihn geradezu als teilnehmer zu bezeichnen. — Der 9. von Nicolais briefen über den zustand der wissenschaften (s. 93) scheint mir Danzels gegenteiliger darstellung gegenüber eine persönliche bekanntschaft Nicolais mit Lessing bereits vor herausgabe dieser briefe zu beweisen.

1757 erschien der erste band der »bibliothek der schönen wissenschaften und freien künste« zu Leipzig. 1759 begannen die Berliner literaturbriefe. Im 18. und 19. des ersten teiles tritt Lessing entschieden für Klopstock ein gegen die härte, mit welcher Nicolai ihn in der bibliothek (I, 297) beurteilt hatte. [1]) Vom 5. jenner 1758 ist die vorrede zum Nordischen Aufseher unterzeichnet; am 26. juli 1759 eröffnete Lessing in den literaturbriefen den kampf gegen diese wochenschrift; die Berliner und Kopenhagner literarische schule traten gegen einander in die schranken. Was Klopstock und Cramer zur herausgabe der zeitschrift bestimmt hatte, geht aus dem bereits gesagten hervor. Jede der drei parteien: Zürcher, Leipziger, Berliner, hatte ihr literarisehes organ; keiner dieser parteien wollten und konnten sich die freunde beizählen. Sie mussten also ein eignes kritisches journal gründen; bei Klopstocks verachtung aller kritik unmöglich. Ihm erschien es sicher als ein unglück für die deutsche literatur, dass überhaupt so viel kritik getrieben wurde. Sollte nun er seinen weithinwirkenden namen dazu herleihen das übel durch übel zu bekämpfen? Und doch empfand er und Cramer — letzteren halte ich wie er als herausgeber erscheint so auch für die seele des ganzen unternehmens — die berechtigung auch dem kreise deutscher schriftsteller, wie er da im norden sich zusammengefunden, eine eigene stätte für literarische kundgebungen zu eröffnen. Ist eine kritische zeitschrift, wie sie die andern parteien benützen, verwerflich, warum greifen wir nicht auf diejenige form zurück, mit welcher vor mehr als 30 jahren Bodmer die ganze literarische bewegung eröffnet? Hat nicht J. Elias Schlegel alleinstehend mit seiner moralischen wochenschrift erfolg errungen? Wie muss eine solche wirken, wenn Klopstocks name sie ziert? Eine moralische wochenschrift kann religion und strenge sitte gegenüber dem gifte der freigeisterei verteidigen und ins literarische gebiet doch immer so weit es eben rätlich erscheint sich hineinwagen, ohne ihrem karakter gemäss feindlicher literarischer kritik ent-

1) »Lessings persönliches und literarisches verhältniss zu Klopstock« ist 1875 von Dr. Muncker als preisaufgabe der Münchner philosophischen fakultät behandelt worden.

gegentreten zu müssen. [1]) Der erwartete erfolg traf denn anfangs auch wirklich ein. »Grosse lobsprüche erhielt der Nordische Aufseher in so manchen öffentlichen blättern; es kann, nachdem Schlegels ähnliches unternehmen von vorzüglichem werte gewesen, leicht kommen, dass der Nordische Aufseher ein allgemeines vorurteil für die deutschen werke des witzes, welche in Dänemark erscheinen veranlassen hilft.« Es zuckt etwas wie gewitterleuchten durch diese worte, mit denen Lessing den dritten teil der literaturbriefe eröffnet; und in der tat sind jene zeilen nur ein kurzes unscheinbares vorwort zu den schriften, welche die »fragmente eines ungenannten« begleiten sollten. Nur im hinblicke auf Lessings theologische kämpfe erhalten diese briefe, die Herder nur tötliche langweile erregten [2]) (26. september 1767 an Scheffner), ihre volle bedeutung.

Die literaturbriefe wie Lessing überhaupt gehören in erster reihe dem an, was man so gewöhnlich literatur im engern sinne zu nennen pflegt; mag sein in erster reihe, in letzter und höchster gewiss nicht. Auch Minna und Emilia, Laokoon und Dramaturgie sind taten zur befreiung deutscher kunst und sitte. Aber die befreiung, welche Lessing vom joche missverstandnen bibel- und kirchenwortes uns brachte (sein »absagungsschreiben« Braunschweig 1778), das ist seine grösste, segensreichste tat. Dramen und kunstlehren können veralten; aber wie der freie geist, in dem die »briefe über die ästhetische erziehung des menschen« geschrieben sind, Schillers ruhm frisch erhalten wird, auch wenn einmal seine bühnendichtungen nicht mehr mustergebend sein sollten: so werden Lessings theologische schriften zu allen zeiten unsere reinste, beste geistesnahrung bilden. — Die streitigkeit, welche Lessing in den »briefen die neueste literatur betreffend« gegen den nordischen aufseher durchfocht, ist nur nebenbei eine literarische; der kern der frage ist ein ethisch religiöser, oder bestimmter ausgedrückt: es handelt sich um befreiung der moral von der vormundschaft der religion. Cramers behauptung »rechtschaffenheit ohne religion seien widersprechende begriffe«,

1) Lessing: »In das Feld der schönen wissenschaften und der kritik ist der nord. aufseher nur selten übergegangen.« 51. lit. brief.

2) Dagegen aber s. Suphans Herder I, 512—526.

dies ist es was Lessings ganzes sein und fühlen empört. Dass Cramer hiebei in gut sophistischer weise im nämlichen satze dem worte „religion haben“ wie ein taschenspieler je nach bedürfniss dreierlei bedeutungen unterschiebt (nord. aufseher I. jahrg. 11. st.); dass es die alte schwachgewordene theologie ist, die hier mit hilfe philosophischer schönheitspflästerchen wieder als lebenskräftige, gesunde auftreten will: das alles dient nur dazu Lessings zorn um so mehr zu entflammen. Klopstock macht der Lessingischen kampfweise den vorwurf der sophisterei, und in der tat Lessing selbst wird gelächelt haben, als er Cramer des Socinianismus beschuldigte. Aber diese sophisterei sollte auch eben nur den schlagenden beweis führen, dass eine verbindung der auf glauben gegründeten kirchenlehre mit der auf vernunft gegründeten philosophie unmöglich sei. Sobald der vertreter der ersteren im ernste sich mit letzterer abfinden will, wird seine lehre ad absurdum, d. h. zur ketzerei geführt. Es wäre unrecht Cramer auf eine linie mit Götze zu stellen, aber ein vorspiel jenes grossartigen kampfes ist uns in den literaturbriefen doch gegeben. In dem ganzen streite wird Klopstock selbst so viel als möglich geschont, obwohl Lessing schon im 19. briefe an ihm einen »ich weiss nicht welchen geist der orthodoxie« wahrgenommen. Dass Klopstock bei den mannigfachen angriffen die von seite der strenggläubigen wider sein gedicht erfolgten — Lavater im tagebuch seiner Kopenhagnerreise (1793) erkennt es für »beklagenswerten hochmut« dass Klopstock nicht jeden zug der evangelien seinem gedichte einverleibt — dass Klopstock oft im ausdrucke nach einer fassung suchte, die weniger ärgerniss erregen sollte, dürfen wir ihm nicht zum vorwurfe machen, denn von engherzigen theologischen bestrebungen und anschauungen ist Klopstock im grossen und ganzen unbedingt frei zu sprechen. Erst Basedows leidenschaftliche verteidigung Cramers, bestimmte Lessing, im 111. briefe sich gegen Klopstock selbst zu wenden, und auch hier geschieht es »mit bewunderung zweifelnd.« Der literarische nimbus des Nordischen Aufsehers aber war durch Lessings briefe unwiederbringlich verloren. Neben seiner kritik waren es noch andere gründe die Ironside's frühen tod herbeiführten. Einerseits war nun einmal die zeit nicht mehr »im geschmacke moralischer wochenschriften«

sondern literarisch kritischer journale; andererseits fehlte den verfassern der leicht hingleitende styl, der anmutige vortrag wie Addison's Spectator, ja wie noch Schmidts Hypochondrist sie aufweist. Die drei dicken bände des aufsehers sind für eine zeitschrift ganz unerträglich schwerfällig geschrieben; es ist eine schlechte zeitschrift, mögen einzelne aufsätze Klopstocks darin auch noch so vortrefflich sein.

Ausser der vorrede zum dritten bande des Aufsehers und Basedows erregter schutzschrift für Cramer besitzen wir leider kein unmittelbares zeugniss aus jenen jahren selbst[1]), um zu erkennen wie sehr man im Kopenhagnerkreise durch den angriff der Berliner briefe erbittert, über die niederlage bestürzt war. Karl Fr. Cramer äussert in seinem »Klopstock, er und über ihn«[2]) an mehr als einer stelle seinen abscheu gegen die Berliner insgesammt wie gegen die literaturbriefe und Nicolai insbesondere. Wenn am anfange der achtziger jahre hier noch eine solch verbissene wut gegen die Berliner kritik herrschte, so können wir daraus einen ungefähren schluss ziehen für die stimmung wie sie der erste frische eindruck des angriffes erzeugen mochte. Ob der sohn Cramers wirklich nicht wusste, dass gerade jene briefe Lessing zum verfasser hatten, oder zu einer zeit, da Lessings ruhm bereits unerschütterlich feststand, es für geratener hielt, nicht selbst Lessing als gegner seines vaters hinzustellen, das wage ich nicht zu entscheiden. In keinem falle aber dürfen wir aus aüsserungen des exzentrischen biographen — auch J. Andreas Cramer war von heftiger gemütsart — ohne vorsicht Klopstocks eigenes urteil erkennen wollen. Um dieses zu bestimmen bleibt vor allem die tatsache zu berücksichtigen, dass ende der sechziger jahre Klop-

1) Erst vom 27. april 1773 haben wir eine klage Klopstocks an Ebert über »die erzsophisterei« die Lessing gegen Cramer verübt »der mir so nah angeht als ich mir selber.«

2) 1780—93 in 5 teilen mit nachlese. »In der periode der literaturbriefe, wo Lessing mit Nicolai, der löwe, monarch des waldes in einer gesellschaft, die zum teil seiner unwürdig war; mit tieren des feldes auf die bekannte kritische jagd ging« (IV, 492). Und V, 499 nennt er Nicolai einen »zigeuner« und schwört ein andermal »ihm und seinen anhängern ewigen hass und krieg als den natürlichen todfeinden meiner familie.«

stock und Lessing in Hamburg freundschaftlich mit einander verkehrten. Ob eine solche annäherung auch zwischen Lessing und J. Andreas Cramer jemals hätte stattfinden können, möchte ich wenigstens bezweifeln.

Ein bemerkenswertes zeugniss jenes streites ist uns aber doch noch erhalten. Es wurde bereits angeführt, dass 1767 zu Kopenhagen eine schlechte moralische wochenschrift »der nordische sittenfreund« erschien. Sturz, der vertraute freund Klopstocks und Cramers trat ihm mit einer parodie entgegen.

»Die Menechmen oder zwey wochenschriften von gleicher statur in vier aufzügen[1]). Mit einer liste von druckfehlern und einem titel, vielleicht auch mit einer vorrede versehen und des spasses wegen dem publico preis gegeben«.

So viel spasshaftes aber das blatt auch bietet, so ganz des lieben spasses halber hat Sturz dasselbe denn doch nicht verfasst. Die vorrede ward wenigstens als fragment einer solchen gedruckt und beginnt: »Freylich allzu elend, aber dieser nordische sittenfreund könnte sich für[2]) einen sprössling der Ironsidischen familie ausgeben, man könnte in Deutschland dafür halten[3]), dass man dem glücksritter hier mit aller achtung begegnet, einem kunstrichter aus dem sehergeschlechte, würde das ding, seine wochenschrift, in der ferne als ein gräuliches zeichen an dem firmament unsers geschmacks vorkommen, und darum hat sich der verfasser des gestempelten sittenfreundes (Sturz) die mühe genommen es zu deuten.« »Bloss aus der patriotischen absicht«, erklärt das erste stück vom 9. jenner, »die welt zu überzeugen, dass man in Dänemark den guten geschmack auf eine so gröbliche art nicht ohne ahndung beleidigt« will der verfasser »seine zeit damit verderben, den unbekannten falsario (Breding) zur

1) Durch diesen titel verführt spricht Küttner (›charaktere teutscher dichter und prosaisten‹ Berlin 1781 I, 467—470) von Sturz beiden trauerspielen Julie und Menechmen.

2) Die originalausgabe von 1767 hat überall ›vor‹ statt ›für‹. (Handschriftliche anmerkung Grambergs in dem Oldenburgischen exemplare der gesammelten schriften von Sturz.)

3) Die worte sind eine nicht zu verkennende anspielung auf den anfang des 48. der Berliner literaturbriefe. —

wolverdienten strafe zu ziehen andern zum abscheulichen exempel.« Die worte zeigen unter scherzhafter maske deutlich genug, welche gründe Sturz zur abfassung seiner parodien bewogen. Eine moralische wochenschrift »der nordische sittenfreund« zu Kopenhagen erscheinend musste notwendig an den nordischen aufseher erinnern[1]), wie leicht konnte sich hier der verdacht regen, die verfasser der alten zeitschrift hätten hier unter neuem namen sich zusammengefunden; dieser gefahr musste vorgebaut werden. Der ganze versuch jenes früheren unternehmens erregte aber bei Cramer wie Klopstock unangenehme erinnerungen; die wunde schmerzte noch und man hatte scheu, wie Sturz es im ersten stücke ausdrückt, »auf gut Berlinisch gegeisselt zu werden.« Ernste literarische fehde liess sich mit diesem Kopenhagner literaten unmöglich beginnen. Spott und witz waren die einzigen anwendbaren waffen, die verstanden aber weder Klopstock noch Cramer zu führen. Hier war dem talentvollen jungen freunde, dem witzigen gesellschafter eine gelegenheit geboten sich die ersten literarischen sporen zu verdienen; dass er dem Nordischen Aufseher fremd geblieben war, liess ihn hier noch mehr als tauglichen kämpen erscheinen. Es ist ein eigener zufall, dass die erste und letzte schrift, welche Sturz ohne nennung seines namens veröffentlichte, der satire angehören. In den Menechmen am beginne seiner schriftstellerlaufbahn zieht er mit fröhlich überwallendem spotte gegen die misstände in der deutschen literatur zu felde. Am schlusse seines lebens, als er hof- und welttreiben genügend kennen gelernt, da greift er mit einer scharfen satire hinüber in das gesellschaftlich politische leben.[2]) Unter der nicht allzugrossen schar unserer humoristischen schriftsteller verdient Sturz eine hervorragende stelle.[3]) Es ist wahr seine ar-

1) Zumal an dessen schluss (III, 193) eine fortsetzung im »dänischen zuschauer« versprochen worden war.

2) »Fragment der beschreibung einer gewissen insel« Deutsches museum januar 1779 s. 56–60; s. anhang.

3) Ebeling »die geschichte der komischen literatur in Deutschland seit der mitte des 18. jahrhunderts« Leipzig 1865 I, 2, 387 schreibt (freilich übertriebenes lob spendend): »Von den andern komischen schriften zum geistreichen fragmentisten H. P. Sturz ist eine wahre himmelfahrt. Seine schriften

beiten zeigen den einfluss von Lessings witz, und die englischen schriften von Fielding, Sterne, Swift hat er gründlich studirt; aber für wie viele erscheinungen der deutschen literatur wäre denn in jenen jahren das vorbild nicht in Frankreich oder England zu finden gewesen?

Um nicht Thomasius und Liskow zu erwähnen, so war Gottsched selbst der erste, welcher sich der parodie auf breiter grundlage zu literarischen fehden bediente[1]). »Der Dichterkrieg« in den belustigungen verspottet in epischer form die ganze schweizerische kunstschule. Bodmer antwortete diesem angriffe sofort 1741 in der »sammlung kritischer, poetischer und geistvoller schriften« durch das »komplot der herrschenden poeten und kunstrichter.« Hier übertraf er wenigstens seinen gegner an witz; spätere versuche dieser art wie der »brief an die Obotriten« 1747 und »das bankett der Dunse« 1758 zeichnen sich selbst ähnlichen arbeiten Schönaichs gegenüber nicht mehr aus. In den »Lessingischen unäsopischen fabeln« (1760 und 1767) ist »die neue fabeltheorie« (s. 3—7) keine geistlose parodie, welches urteil verdient aber ein versuch Lessings Philotas (1759) zu parodiren[2])? Lessing hatte in seinen jugendjahren selbst einmal eine ausgedehnte satire schreiben wollen (Danzel I, 280) und Wieland sann lange zeit auf eine Dunciade. Pope's Dunciade[3]), 1747 von Bodmer übersetzt, war das vorbild aller dieser bestrebungen, und dieses muster selbst möchte ich für keine der besseren arbeiten Pope's erklären. — Sturz versetzt sich dreist auf den standpunkt des gegners und sucht von dort aus den gedankengang desselben durch übertreibungen lächerlich zu machen. Auf Swift und Pope verweisend entschuldigt sich die vorrede ob des

sind von meisterhand gefasste edelsteine; beweise feiner beobachtung, leicht beweglicher und gleichwol gehaltvoller witz und eine ihn den besten deutschen prosaisten zugesellende musterhaftigkeit der darstellung, deren den Franzosen abgewonnenes, damals ungewohntes parfum so berauschte, dass ihn viele allen übrigen grossen schriftstellern vorzogen (Deutsches museum okt. 1781), in ihm den ersten erkennend, den man den nachbarn am andern ufer des Rheins entgegenzusetzen vermöge«.

1) Belustigungen 1741 s. 49.

2) Im »Polytimet« 1760.

3) Die ersten 3 bücher 1728; das 4. erst 1742.

untergeordneten gegners; das spiel mit demselben bietet wenig interesse, wichtig dagegen ist es die stellung des verfassers zu den herrschenden kunstansichten zu erfahren. Der vertraute freund und bewunderer Klopstocks wendet seine satire zunächst gegen die bekämpfer des reimes. Zwar mochte Klopstock selbst gerade zu dieser zeit dem reime günstiger gesinnt sein als in früheren und späteren jahren, da das studium des kirchengesangs[1]) ihn die berechtigung des »reimgeklappers« empfinden liess; immerhin aber zeigt es von Sturz geistiger selbständigkeit, dass er, in diesem kreise literarisch mündig geworden, solch freies urteil sich bewahrte K. Fr. Cramer wie Stolberg, ja selbst Voss waren am anfange ihrer laufbahn solch freier anschauung fremd. Der spott, den Sturz in dem briefe eines Helmstädter buchhändlers über Klopstocks nachahmer ausschüttet, verdient seinen ehrenvollen platz neben Lessings pathetischen worten (III, 213): »Ich habe aus einem avertissement in den zeitungen ersehen, dass Sie eins von den grössten genies in Deutschland sind: und seitdem hat mir einer von meinen freunden ein sortiment hexameter sehen lassen, in deren einem es Ihnen nicht undeutlich entfährt, dass Sie wol ein heldengedicht in arbeit nehmen möchten. Da mir nun in meinem laden just dieser artikel ausgegangen ist, so käme es darauf an, ob wir einig werden könnten, und zwar müsste es ohngefähr ein heldengedicht seyn von dem schlag wie der Messias, wiewohl ich dächte, acht gesänge wären genug, nur muss es ein historisches heldengedichte sein mit wundervollen begebenheiten, wie sichs gehört, mit engeln, geistern und teufeln, so viel man zur höchsten not braucht, weil ich damit nicht gern viel zu tun habe. Wenn Sie lust zu dieser lieferung haben, so lassen Sie mich den preis mit einem worte wissen, (denn ich dinge nicht gern) nur schicken Sie mir zugleich ein kleines modell, wie Sie es einzurichten gedenken, so will ich Ihnen hernach das eigentliche maass schicken und ein paar gebund gleichnisse[2]) mit beilegen, die vor nicht gar langer zeit ein poet bei mir

1) »Geistliche lieder« Zürich 1758; 2. teil Kopenhagen 1766. Die gesammtausgabe beider teile Kopenhagen 1786.

2) Uz im sieg des liebesgottes: »Und acht beschreibungen sind völlig ausgemahlt«.

versetzt hat, und die Sie, denke ich, ganz gut brauchen können. Die versart könnte hexameter sein, und zwar gefallen mir Ihre abwechselnde vier, sechs, sieben und achtfüssige sehr wol, nur zu lang müssten sie nicht werden[1]), damit sie auf die breite eines quartblatts gehen, wenn es aber hier und da der nachdruck erforderte, so könnte man wol das blatt, wie bei landkarten üblich ist, einfalzen.« Wieland tadelt es, wenn der ausleger den leser erst auf die komik des autors aufmerksam machen will[2]); den hinweis aber kann ich doch nicht unterlassen: welcher deutsche schriftsteller ausser Lessing hätte 1767 es vermocht solchen humor, solch feine eindringende ironie in solch karakteristischer darstellung zu zeigen?

Wodurch gerade Helmstädt es verschuldet hat, dass nicht nur der verfasser dieses briefes dort heimisch sein muss, sondern auch die dortige deutsche gesellschaft ironisches lob erhält, weiss ich nicht zu deuten. Die ausfälle gegen Gottsched entbehren nicht nur des witzes, sondern auch fast des literarischen anstandes. Bei dem feindseligen verhältnisse zu den Berliner literaturbriefen[3]) ist um so überraschender die anerkennung, welche Sturz am schlusse des vierten stückes — dieses bringt den ganzen scherz zum abschlusse — der geschmähten kritik zollt. Mit wegwerfung der komischen maske gibt er nun offen seine eigenen ansichten kund. »Wir leben in einem zeitpunkte, wo wir in jeder gattung der werke des genies noch nicht von der höhe herab sehen können, auf welcher wir die schriftsteller anderer nationen erblicken[4]), aber wir haben meisterstücke, und unsere kritik hat sich mit unerbittlicher strenge gewaffnet; sie reisset um, verwüstet, macht eben, damit die künftigen denkmäler des genies der Teutschen nicht unter ruinen von Gothischer bauart erscheinen, und durch scherbenhügel verdeckt werden mögen. Es ist gefährlich in diesem zeitpunkt, wo es so viel urteil und

1) Lessing »Sind denn schweizerische hexameter keine prosa?

2) Oefters im Attischen Museum II, 2; 1798.

3) In „Tellows briefen an Elisa" Klopstocks urteil s. 108.

4) Die zeitgenossen, welche in Klopstock Homer, in Cramer Pindar, in Gleim Tyrtäus, in Mendelssohn Sokrates sahen, waren durchaus nicht dieser ansicht, welche erst Herder in den fragmenten in scharfer kritik erwies.

so wenig beispiele giebt, hervor zu treten, und eins geben zu wollen ...... Ein elender schriftsteller verunreinigt die quellen, woraus das ganze publikum schöpfet, er ist in dem nämlichen fall, wie die brunnenvergifter, er ist also vogelfrei, mit dem grossen banne geächtet, man kann ihn überall angreifen, und todt oder lebendig liefern.« Trotz seiner persönlichen abneigung ist Sturz einer der wenigen, welche die aufgabe und bedeutung der kritik für die herbeiführung einer grossen deutschen literaturepoche erkannten.[1]) Bei dieser einsicht konnte er auf die dauer sich auch nicht der anerkennung entschlagen, welche die Berliner kritik in wahrheit verdiente. Gleichsam als hätte er ihr gegenüber noch eine schuld abzutragen fügt er 1777 dem tadel über Klopstocks rezensenten im allgemeinen die einschränkung bei: »Ich rede nicht von der Berliner bibliothek; dieses werk enthält männer arbeit, wenn sich auch gleich ein seichtes blättchen über Klopstock und das andere mit einschleicht. Rezension ist dort oft nur der faden worauf echte perlen gereiht sind.« Uebrigens war schon zur zeit der Menechmen eine annäherung zwischen dem Berliner und Kopenhagner kreise versucht worden, wenigstens geschah ein solcher schritt zur versöhnung von Berlin aus. Nicolai berichtet am 19. november 1766 an Herder[2]), er hätte auch nach Kopenhagen um mitarbeiter für seine bibliothek geschrieben; allerdings fügt er bei an den meisten orten habe er nur abschlägige antwort und an vielen statt alles beitrages nur höfliche briefe erhalten.

1) Der erste, welcher im vorigen jahrhundert den einfluss einer von höheren gesichtspunkten ausgehenden kritik auf die literaturentwicklung begriff und mit entschiedenheit aussprach, war Nicolai im 17. und 18. seiner briefe von 1755; mit grosser einsicht auch Manso in den nachträgen zu Sulzer.

2) Herders lebensbild I B 209.

III.

Die Schleswigischen Literaturbriefe.

Der versuch des nordischen literaturkreises sich im Aufseher ein parteiorgan zu verschaffen war gescheitert. Die jüngeren mitglieder des kreises, vor allem Gerstenberg hatten aber doch das bedürfniss ihre abweichenden grundsätze und forderungen in wirksamster weise zu äussern. Die gehassten literaturbriefe hatten das beispiel gegeben, wie kritik in dieser form geboten auf die weitesten kreise des publikums wie der schriftsteller selbst einfluss üben könne. So ging denn hiedurch angeregt eben aus der mitte dieses der kritik abgeneigten dänisch-deutschen literaturkreises ein kritisches hauptwerk hervor: Gerstenbergs „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur." 1., 2., und 3. Sammlung. Schleswig und Leipzig bey Joachim Friedrich Hansen 1766 und 1767. [1]) Die einzelnen briefe tragen keine chiffer um den namen des verfassers anzudeuten, sondern es ist das bestreben das werk als geschlossenes ganzes erscheinen zu lassen. Neben dem herausgeber und hauptverfasser Gerstenberg werden Klopstock (elegie auf den tod Friedrichs V.), Schönborn, Resewitz, Örtling, Kleen und Gottfried Benedikt Funk als mitarbeiter bezeichnet. Der schreiber des briefes in der Olla potrida, Gramberg nennt nur unbestimmt auch Sturz als teilnehmer; Meusels lexikon [2]) enthält die angabe Sturz habe sehr starken anteil an den schleswigischen literaturbriefen genommen; Merzdorf hingegen scheint anzunehmen Sturz teilname habe sich nur auf ratschläge und gutachten erstreckt. Ohne für's erste

---

1) Der 1. und 2. teil kamen zusammen, der 3. einzeln heraus. Ein 4. teil erschien Bremen und Hamburg 1770 unter dem titel „Ueber Merkwürdigkeiten der Litteratur." Hier ist die briefform nicht mehr durchgeführt; ich selbst habe diesen teil leider nie zu gesicht bekommen.

2) Lexikon der von 1750 – 1800 gestorbenen deutschen schriftsteller herausgb. v. J. G. Meusel XIII, 325. — (Funks schriften 2 bände Berlin 1820.)

hierüber eine entscheidung zu versuchen, wollen wir bei betrachtung der schleswigischen briefe diejenigen stellen welche sich mit äusserungen in Sturz schriften zu berühren scheinen, hervorheben.

Es war Robert Prutz (»der Göttinger dichterbund s. 171) der zuerst wieder auf die bedeutung der schleswigischen literaturbriefe hinwies; noch anerkennender äusserte sich Hettner in seiner deutschen literaturgeschichte des 18. jahrhunderts, (III, 1, 103), ohne doch der historischen stellung und bedeutung der briefe völlig gerecht zu werden. Schon von ihm wurde neben Gerstenbergs abhandlung über Shakespeare der 20. brief als der wichtigste der ganzen sammlung erkannt. Derselbe zerfällt in drei abschnitte: einer lobenden erwähnung der französischen übersetzung deutscher lyriker durch Huber, [1]) einer bekämpfung Ramlers und daran anknüpfend erörterungen über die natur des liedes, und endlich einem versuche den begriff des genies zu bestimmen. In den bemerkungen über Huber werden wir an Sturz erinnert, der in einem briefe aus Paris (I, 110) schreibt: »Seitdem Huber übersetzt, und in einer edlen reinen sprache nationalgepräge zu erhalten wusste, kennt und beurteilt man die Deutschen besser;« die literaturbriefe (s. 347) sagen »Huber, der das genie beyder sprachen mit so vieler einsicht unterscheidet.« Sturz im gespräche »sur les François et les Allemans« frägt: »Avés-vous lû Klopstock dans sa langue?« »Mais c'est traduit.« »Vous ne l'avés donc pas lû . . . Notre langue est trop pauvre et trop timide, pour rendre toutes les nuances de celle que l'auteur a créé ...

1) Choix des poesies Allemandes par M. Huber. Paris chez Humblot 1766. 4 parties 8. — Michael Huber, 1727—1804, der Vater von Ludwig Huber, dem freunde Schillers und Körners. Er war in Frankreich mit erfolg um ausbreitung der deutschen literatur tätig. Die lobende rezension über ihn in der Hallischen bibliothek IV, 60—78 ist von demselben F. der die schleswigischen briefe verdammt und zeigt von den geringen kenntnissen des rezensenten. Interessant ist es hiebei wie bereits gegen den in den ersten stücken der bibliothek noch gepriesenen Lessing vorgegangen wird. Das aus seinen werken übersetzte wird nur genannt; weil aber Huber den pastor Lange unbeachtet gelassen, ertönt der schmerzensruf: »Sollte die kabale bis nach Paris reichen!«

les Allemans ont l'énergie et le naturel.« In den literaturbriefen lesen wir (s. 348) »Da die französische sprache keiner manigfaltigkeit der wendungen und inversionen, keiner modifikation der tonarten fähig war, so musste der übersetzer sich die verdriessliche mühe geben die verschiedenen originalgepräge des styls in eine allgemeine form umzugiessen, und die miene ist jetzt bei allen die nämliche.«

Dem inhalte nach ungleich anziehender ist die zweite abteilung dieses 20. briefes: der angriff auf Ramler und im anschluss daran einige gedanken über die natur des liedes. Viel bewundert einst, dann viel gescholten harrt Karl Wilhelm Ramler (1725—98) vielleicht noch eines gerechten urteils, wie es doch Gottsched selbst bereits seit dreissig jahren (Danzel »Gottsched und seine zeit« 1848) zu teil geworden. Der zustand des Kleistischen textes und so mancher harte vers im Nathan und den kleineren gedichten Lessings lässt uns des krebses (xenienalmanach s. 223) nur noch unfreundlich gedenken, während doch gerade Lessings verhältniss zum preussischen Horaze veranlassung geben sollte mehr als bisher geschehen nach Ramlers verdiensten zu schauen. Dieselben sind in der tat nicht gering. Wie Gottsched im grossen, so war Ramler zuchtmeister der deutschen literatur für ein begrenztes gebiet. Wie einst Boileau seinen freund Racine, wollte auch er seine freunde lehren mit schwerer kunst leichte verse zu machen. Ich führe statt allgemeiner betrachtungen und einzelner metrischer untersuchungen nur ein beispiel an. Schon von den zeitgenossen wurde Ramler nichts so sehr verübelt als seine vergewaltung an Gessners werken (1787 und 1789). Es kann ja auch kein zweifel bestehen, dass der dichterische wert der idyllen wie »des ersten schiffers« durch die versifikation nicht gewonnen habe. Das princip aber, von dem Ramler sich in diesem falle leiten liess, war ein durchaus berechtigtes. Wenn Gleim Lessings Philotas (1760) und Klopstocks tod Adams (1766) in verse brachte, so war dies eine durch nichts entschuldbare geschmacklosigkeit, denn beide dramen waren in einer zwar eigentümlichen, aber scharf ausgeprägten prosa geschrieben; diese prosa konnte der deutschen literatur nur förderlich sein. Ganz anders bei Gessner. In seiner poetischen prosa lag eine gefahr für die ent-

wicklung unserer prosa und poesie. [1]) Eben erst hatte Klopstock mit allen Kräften darnach gestrebt der poesie in fester form eine von der prosa streng unterschiedene sprache zu sichern (nord. aufseher I jahrg. 26. st.); fand Gessner wenige feinsinnige nachahmer, so ging die kaum errungene ausbildung der poetischen sprache einer verwirrung und neuen verflachung entgegen. Ob Ramler dies so deutlich fühlte? Schon während Gessners aufenthalt in Berlin hatte er ihn zu bestimmter formgebung zu bereden versucht; seine vertrautheit mit den römischen lyrikern liess ihn unbefriedigt von dem weichlichen rhytmus Gessnerischer halbprosa. Ramler forderte unerbittlich von sich wie von anderen strengste form, [2]) mochte auch der poetische ausdruck oft darunter leiden. Und ähnlich dachten Sulzer, Nicolai, Mendelssohn, ja Lessing selbst. [3]) Eine ganz andere geistesrichtung kündete sich in den schleswigischen briefen an. Was hatten die ersten vorläufer der sturm- und drangperiode sich um form zu kümmern? Eine form, die den gefühlsausdruck zu schädigen scheint, das ist es eben was es zu bekämpfen gilt, also dem Berliner zuchtmeister entgegengetreten. Dies ist die literargeschichtliche bedeutung des angriffes gegen Ramler, wie ihn der 20. dieser briefe enthält. Wer immer der verfasser dieses briefes ist, jedenfalls finden wir bei Sturz dieselbe grundanschauung, ja sogar ähnlichen ausdruck. Im märzhefte des deutschen museums 1778 lesen wir von ihm folgendes gespräch: »Ich. Wie gefällt Ihnen die lyrische blumenlese? [4]) Was halten Sie von der art, wie R. [5]) unsere dichter behandelt?

---

1) Noch aus späterer zeit kann Hülsens »naturbetrachtung auf einer reise durch die Schweiz« (Athenäum III, 1, 34) das unkünstlerische solcher poetischer prosa bezeugen; vgl. hiezu noch dichtung und wahrheit IV, 18 u. 49 (bei Löper).

2) Wie bewusst Ramler die vorzüge der korrektheit und des feilens lehren wollte, zeigt die angabe der lesarten, welche Göckingk der prachtausgabe von 1800 beifügte. Indessen war hierin schon Haller in der ausgabe seiner gedichte von 1751 vorangegangen.

3) »Er hatte mir erlaubt seiner lieder pflegevater zu sein« Ramler 10. okt. 1762 an Gleim (in Pröhles »Friedrich der grosse u. d. deutsche lit.« s. 219).

4) Die »lyrische blumenlese« Leipzig 1774 und 1778 ist eine art fortsetzung der in den literaturbriefen besprochenen »lieder der Deutschen.«

5) So der druck im museum; in den schriften (II, 397) »wie der herausgeber«.

M. Er verdient, dünkt mich, unsern warmen dank. So übermalte Rubens die werke seiner schüler, und der meisterstücke wurden mehr. Die sprache aller schriftsteller veraltet, ihre farbe verbleicht. Wenn sie im fortgange der zeit immer aufgefrischt würden, so wandelten sie, in ewiger jugend, sicher nach der unsterblickeit. [1])

Ich. Und ich würde mich für beschimpft halten, wenn selbst Mengs in mein bildniss eine griechische nase hinein korrigirte. So haben sie Holbein aus seinem herrlichsten gemälde weggepinselt und wegretuschirt. Gebt mir den künstler mit allen seinen fehlern und vertilgt mir seine eigenheit nicht. [2]) Ich zittre, wenn ich denke, dass R. mit der feile vielleicht seinen eigenen werken noch droht. Der künstler überlebt seine periode früh, und haucht im alter tod auf die blume des geistes. Tizian wollte auch die werke seiner jugend verbessern, [3]) aber ein schüler, dem es die nachwelt verdankt, rieb seine farben mit schwertrocknendem öl an, und wischte die entheiligung heimlich wieder weg.«

Der inhalt wie die gesprächsform der einkleidung legt die vermutung nahe, dass hier derselbe verfasser wie im 20. schleswigischen literaturbrief spreche. Hier wie dort wird die berechtigung der künstlerischen individualität mit ihren vorzügen wie gebrechen [4]) gepredigt. Wie Gerstenberg in einem früheren teile

1) Nach diesen grundsätzen verfuhr Lessing als er mit Ramler 1759 Logaus sinngedichte herausgab.

2) Longinus, den Sturz, wie die notizen des nachlasses zeigen, gelesen (eine übersetzung Leipzig u. Hamburg 1738 v. C. H. Heineke, eine spätere 1781 v. J. G. Schlosser) sagt im 33. abschnitte: *Ἀρ οὐκ ἄξιόν ἐστι διαπορῆσαι περὶ αὐτοῦ τούτου καθολικῶς, πότερόν ποτε κρεῖττον, ἐν ποιήμασι καὶ λόγοις, μέγεθος ἐν ἐνίοις διημαρτημένοις, ἢ τὸ σύμμετρόν μεν ἐν τοῖς κατορθώμασιν, ὑγιές δε πάντη καὶ διάπτωτον*; (32. kap.)

3) Vasari XIII, 387 sagt nur »sarebbe stato ben fatto, che in questi suoi ultimi anni non avesse lavorato se non per passatempo, per non uemarsi coll' opere manco buone la riputazione guadagnatosi negli anni migliori, vgl. auch XIII, 378 der vite.

4) Eine merkwürdige äusserung in einem briefe Gleims an Kleist 17. okt. 1757: »Itzt habe ich die thorheit meine scherzhaften lieder zu corrigiren. Es hilft nichts, dass man viele critikos zu rathe ziehe. Jeder persönliche charakter hat seinen eignen ausdruck, an dem jeder andere etwas auszusetzen finden wird. Kein schlechter scribent hat jenen persönlichen charakter.« (Pröhle „Lessing, Wieland, Heinse“ s. 200.)

der briefe diese forderung im einzelnen falle am grossen vorbilde der sturm- und drangperiode, an Shakespeare durchficht, so lässt sich dieselbe als lebensprinzip der jungen schule überhaupt hinstellen. Noch Lessing wirft die frage auf: »was ist schön?« die führer der bewegung in den siebziger jahren rufen: »was ist eigentümlich?« Die fragestellung gibt zur genüge den umschwung der ästhetischen ansichten zu erkennen, und wenn es dann im einzelnen Falle einmal heisst »fair is foul and foul is fair,« so ist das nur die schlimme konsequenz des grundsatzes; verbindet sich aber mit demselben grundsatze erkenntniss griechischer schönheit, so entsteht Iphigenie und die römischen elegien; derselbe grundsatz leitet Herders geschichtlichen blick zur weltliteratur und dient allen geschmacklosigkeiten einzelner romantiker zum vorwande.

1767 waren in vier büchern zu Berlin die »lieder der Deutschen« erschienen, eine von Ramler herausgegebene anthologie, die solchen beifall fand, dass schon im folgenden jahre eine neue auflage »lieder der Deutschen mit melodien« erscheinen konnte. Natürlich hatte Ramler sich nicht damit begnügt material zu sammeln und zu ordnen, hier musste er sein formales prinzip in anwendung bringen. Diese verbesserungssucht hatte ihn schon 1761 in verdriessliche streitigkeiten mit dem fabeldichter M. G. Lichtwer (1719–83) verwickelt, als er ohne dessen wissen eine verbesserte ausgabe der fabeln [1]) veranstaltete. So gerechtfertigt Lichtwers proteste waren, die Berliner literaturbriefe traten auf seite Ramlers, da sie die meisten seiner verbesserungen für gelungen ansahen — eine andere betrachtungsweise kam ihren verfassern gar nicht in den sinn. Ramlers vergewaltigung an toten wie lebenden poeten war nun in den liedern der Deutschen grundsätzlich durchgeführt, und überall liess die kritik sich günstig über das unternehmen hören. [2]) Nur vertraulich wagt Herder

1) Lichtwer »4 bücher äsopischer fabeln« 1748. Ramler »Lichtwers auserlesene und verbesserte fabeln und erzählungen« 1761.

2) Neue bibl. d. schönen wissenschaften u. freien künste IV, 2 und VII, 2. Allgem. deutsche bibl. IX, 1, 208 wird zugestanden die Franzosen seien unvergleichlich reich an chansons, der unterschied zwischen chansons und lied aber nicht erwähnt. »Was über die frage, ob herr Ramler das recht der ver-

am 20. februar 1767 das bekenntniss: »Die miene des reifen alters und sogar die feile des kunstrichters blicke bei diesen veränderungen zu sehr durch;« und schon früher hatte er an Hamann berichtet, zum spasse habe er Ramlers veränderungen in den liedern der Deutschen durchgesehen, »lauter amusantes und wenig reelles.« Die schleswigischen literaturbriefe nun treten dem freunde Lessings entgegen mit Lessings waffen. Im 32. der Berliner literaturbriefe erzählt Lessing von der auffindung einer kleinen bibliothek zu Herkulanum, teilt daraus ein gedicht mit, lässt den freund bewundern und ruft dann plötzlich: »Kommen Sie zurück aus Ihrer entzückung, ich habe Sie hintergangen. Das mitgeteilte stück ist aus Gerstenbergs tändeleien.« (1759; ihre 2. aufl 1760 lobt Nicolai im 156. lit br.) Ein noch direkteres vorbild hatte Lessing im 63. und 64. briefe gegeben, der berühmten kritik, in welcher er den englischen Nikolas Rowe (1673—6. dez. 1718) des plagiats an Wielands Johanna Gray (Zürich 1758) beschuldigt, denn »was kann herr Wieland dafür, dass Nikolas Rowe schon vor vierzig und mehr jahren gestorben ist?« Diese humoristische einkleidung ahmt der schleswigische briefschreiber nach. Er trifft einen ihm befreundeten bibliothekar bei sonderung seiner bücher; diese musterung ist sehr einfach: die einen zur rechten, die andern zur linken, die dritten durchs fenster in den ententeich. Zur zierde der literaturbriefe gereicht diese schilderung nach Herders ansicht nicht; »es wäre besser gewesen, man liesse ihn, wie den barbier Nikolas im Don Quixote

---

besserung hatte, zu halten ist, ist in den briefen die neueste literatur betreffend (bei gelegenheit Lichtwers teil XIV, s. 268 u. f.) erschöpfend gesagt. Wir glauben nicht, dass es erlaubt sei solche änderungen ohne erlaubniss der verfasser vorzunehmen.« Auch hier also noch keine spur von den grundsätzen, von welchen die schlesw. lit.-br. ausgehen. Wenn die bibliothek übrigens an derselben stelle (s. 212) behauptet kein dichter habe sich noch beschwert, so gilt das nur für öffentliche aüsserungen; insgeheim begannen diese klagen sehr früh. Gleim geriet mit Ramler in feindschaft (Nicolai 20. febr. und 26. nov. 1768 an Herder); Klopstock warnt ihn am 2. sept. 1769 vor Ramlers feile; Uz beklagt sich Grötzner gegenüber am 21. märz 1754, und Kleist ärgert sich schon am 10. und 20. dez. 1749 und 26. nov. 1750 in briefen an Gleim (Körtes ausgabe von Kleists sämmtlichen werken) über Ramlers alles umgestaltende veränderungen.

(6. kap.) unter büchern wühlen. Der einfall ist aber doch nicht so übel und wäre dem humore des verfassers der Menechmen wol zuzutrauen. In keinem falle handelt es sich um ein plagiat aus Cervantes, wie der rezensent in der Hallischen bibliothek (IV, 102) glauben machen will.

Der bibliothekar nun liest dem freunde Hagedorn'sche gedichte aus Ramlers sammlung vor; dieser nimmt an dem vorgetragenem anstoss; er verbessert den text an sehr vielen stellen und wundert sich, »dass der wegen seiner korrektheit so gepriesene Hagedorn so schwache verse hätte können stehen lassen, die wir doch auf der stelle und mit der grössten leichtigkeit zu verbessern gewusst« — da bricht der mutwillige bibliothekar los: »Merken Sie denn nicht, dass alle Ihre vermeinten verbesserungen blos wiederhergestellte lesarten aus dem Hagedorn sind, die wir den unbefugten der Berlinischen ausgabe untergeschoben haben.« Die nachahmung der beiden Lessingischen vorbilder ist hier unverkennbar. Gewiss, fährt der bibliothekar fort, habe Ramler sich durch manche korrektur verdienste erworben, »aber meistens hat er sich doch nur mühe gegeben einige gute stücke durch seine einschiebsel zu schwächen.« [1]) In endlos bombastischer periode werden nun gegen diese behauptung alle verdienste der Berliner ausgabe hervorgehoben, eine kurze äusserung des bibliothekars schlägt sie nieder. Es ist die entscheidende antwort welche die jüngere fortgeschrittne generation der älteren erteilt: »Solche leistungen stören das vergnügen des kenners, denen die geschichte des geistes zu wichtig ist, als dass sie begierig sein könnten, diese mode eingeführt zu sehen. Wo bleibt der karakter des dichters, wenn ich bei jedem schritt befürchten muss, nicht ihn, sondern einen allzu zärtlichen kunstrichter zu sehen.« Leider greift »dieser kitzel sich durch eigenmächtige umarbeitung berühmter poesien (Klopstock zürnte Gleim wegen der versifikation des »tod Adams«) einen namen zu erwerben täglich weiter um sich (vgl. Sturz »gespräch«). Dies verfahren

1) Sturz in der vorrede zu den Menechmen: »So viel ich mutmassen kann, so war der setzer ein kunstrichter von profession, denn viele druckfehler sind augenscheinlich kritische verbesserungen.«

bringt die Deutschen noch um ihre originale, denn was soll einen guten kopf noch bewegen, seine erfindungen in die welt zu schicken, wenn er voraussieht, dass er sie nach kurzer zeit sich selbst nicht mehr wird zueignen können.« Die tragweite dieser ideen habe ich bereits angedeutet. Ueberwiegt aber in diesen aüsserungen noch die negative abwehr gegen veraltete grundsätze, derselbe brief stellt auch bereits positive forderungen auf.

Eine liedersammlung soll Ramlers buch darstellen. »Ja unsere kunstrichter haben vorlängst beantwortet was gesungen werden könne und meinen, dass fast alles unter das gebiet des liedes gehöre. Nur auf die frage: wie sollen alle diese dinge gesungen werden? und wodurch werden sie das bestimmte subjekt des gesanges? bemerkt man ein tiefes stillschweigen. Es ist hier nicht genug zu sagen: weil die lyrische poesie zum singen gemacht, die musik aber ein ausdruck der empfindungen durch unartikulirte töne sei; so müsste die lyrische poesie ein ausdruck der empfindungen durch artikulirte töne oder worte sein. Nicht ein jeder ausdruck der empfindungen ist sangbar und das verhältniss der empfindungen zum gesange ist von den empfindungen selbst sehr unterschieden. Noch weit weniger wahr ist es, wenn jemand spricht die lyrische poesie könne als eine poesie beschrieben werden, die die empfindungen ausdrückt, man dürfe nur eine singende versart hinzutun, so habe sie alles, was zu ihrer vollkommenheit nötig ist .... Ausdrücke der empfindungen im lyrischen sylbenmaasse können ihre grossen schönheiten haben und doch der b e g r i f f d e s l i e d e s mit ihnen nur auf eine sehr zufällige art verbunden sein. Die musik kann und muss nur allgemeine ideen ausdrücken und diese ideen müssen empfindungen sein .... Folglich drückt sich nicht jeder gegenstand der empfindung durch den gesang aus; sondern die empfindung selbst, in welche die verschiedenen gegenstände zusammenfliessen, löst sich in töne auf, und wird der simple und einfache gesang der natur. Das schmeicheln der liebe, ihre schmeicheleien u. s. w. das objekt[1]) mag ein schönes mädchen oder eine flasche wein sein;

1) »Ein liederdichter entschliesst sich seine weinflasche oder seine schöne zu verewigen.« Hagedorn 3, XI der 3bändigen ausgabe von 1771.

— nicht die darin konzentrirten und untergeordneten begriffe!«[1]) —

Das interesse der frage scheint hier zwar in das gebiet der musik zu verweisen, aber nur scheinbar. Die angeführten sätze sind gerade für die gestaltung unserer lyrischen dichtkunst von einschneidenster bedeutung. Noch ehe Herder[2]) hervorgetreten, wird hier das eigentliche lied streng gesondert von lyrischer poesie überhaupt. Klopstock selbst war es, der schon 1758 einen unterschied zwischen »gesang« und »lied« festgesetzt hatte. Einerseits behandelt er aber die lyrische poesie nur soweit sie für den kirchendienst in betracht kömmt, andrerseits war er in gleichem maasse wie Schiller durch die pathetische anlage seiner natur verhindert das karakteristische wesen des meist am reime haftenden[3]) liedes zu erkennen. Dennoch stellt er völlig richtig die spannende kraft der hohen lyrik — ode und psalm — in gegensatz zur auflösenden macht des liedes (Schillers anspannende und schmelzende schönheit), dem ja stets etwas weiches oder gemütliches eigen sein muss. Die ode, der »gesang«, wie Klopstock das schlagwort wählt (sowol die eigentliche ode als auch gedichte wie z. b. »das reich der schatten« muss unter diesem begriffe gefasst werden), haben etwas heroisch erhebendes in sich; das lied als lyrik im engsten sinne auch nur die der lyrik allein zukommende wirkung leichter rührung. So wenig berechtigt es ist, wenn Klopstock das lied als die niedere gattung der poesie schlechtweg bezeichnet, so sehr unser gefühl widersprechen muss gerade den verfasser der »night thoughts« als vertreter der höheren lyrik anzuerkennen: Klopstock gibt doch in eben jener abhandlung bereits den maassgebenden grundsatz an, wenn er vom kirchenliede fordert: »Ihre anlage muss niemals eine ab-

1) A. Schopenhauer in der »welt als wille und vorstellung« II, 414: »Einziges material der poesie sind die begriffe, um die idee zu veranschaulichen; die musik selbst eine idee der welt.« Darauf gestützt R. Wagner IX, 84 der gesammelten schriften (vgl. aber auch H. A. Köstlin „musikalische tagesfragen" beilage zur Augsb. allg. zeit. 1878 nr. 51—214).

2) Hayms Herder I, 1, 115; in Suphans ausgabe besonders II, 182; den vorgang der schleswigischen briefe erwähnt er II, 188.

3) Wenigstens für das deutsche lied bestätigen dies Uhlands und Liliencrons sammlungen.

handlung von einer lehre der religion sein.« Dieser grundsatz von einem begrenzten gebiete ins allgemeine übertragen befreit das lied von seinem gefährlichsten gegner: der didaxis. Je mehr die verwilderung der sitten im ausgehenden mittelalter den moralisirenden dichter herausfordern musste, um so mehr büsste die lyrik an dichterischem werte ein, der spruch verdrängte das lied; das epigrammatische lied aber, wie in nachahmung der Franzosen unsere dichter im vorigen jahrhundert es pflegten, ist vielmehr dem spruche als dem liede verwandt. Diese didaktische tendenz liess einst bei den meistersingern eine herzergreifende lyrik gar nicht aufkommen, und im 18. jahrhundert war die moralisirende richtung Gellerts und anderer dem kirchenliede sicher nicht zum nutzen. Klopstock erwarb sich hohe verdienste um das protestantische kirchenlied, wenn er der prosaischen verflachung solcher dichter gegenüber auf die berechtigung des unmittelbaren gefühles verwies, »den ausdruck wahrer andacht« statt lehrhaftigkeit, die »zugleich volkstümliche erhabenheit« statt »niedrigkeit und schwäche« forderte. Wie unsere ganze literatur zu dreienmalen (Otfrieds Krist, Luthers bibel, Klopstocks Messias) in ihrem ersten emporringen sich auf das christentum stützte, so war dies im einzelnen falle durch Klopstock auch für das lied geschehen.[1]) Aber die von ihm angedeuteten grundsätze bedurften der ergänzung und erweiterung; sie erhielten dieselbe in den schleswigischen briefen. Diese lassen der lyrik die ganze fülle der gegenstände, welche sie bisher inne gehabt (»was kann gesungen werden?«), das lied aber, d. h. derjenige teil der lyrik, welcher nicht rezitirt, sondern gesungen werden soll, muss eine allgemeine und einfache empfindung zum untergrunde haben (»wodurch wird etwas das bestimmte subjekt des gesanges?«). »Nur wo der einfache hauptton der empfindung herrscht ist ein wahres lied« (s. 376). Der lehrsatz ist aus Klopstocks vom bibliothekar angeführter theorie hervorgegangen, aber es ist hier nicht mehr

1) Nicht nur dass Lessings tadel der geistlichen lieder Klopstocks hiemit nicht zurückgewiesen wird, diese ihre historische stellung macht uns den gerügten fehler auch erklärlich; die gesuchte empfindung überstürzt sich hier selbst. (Lessing VI, 134 und XII, 120; Gleim fand ebenfalls keinen geschmack daran wie sein schreiben an Kleist vom 10. nov. 1757 zeigt.)

Klopstocks lehre, sondern ein durch und durch revolutionärer grundsatz der sturm- und drangzeit. Der bibliothekar, welcher aus vernachlässigung dieses grundsatzes »die überschwemmung mittelmässiger lyrischer dichter« herleitet, ist sich auch recht gut bewusst, »welch schreckliches blutbad seine lehre unter den poeten zur folge haben müsse.« »Sie bringen«, ruft der bestürzte freund, »uns ja auf einmal um mehr als die hälfte unserer witzigsten und reizendsten lieder, die bisher mit recht für meisterstücke lyrischer dichtkunst sind gehalten worden.« [1]) Es seien auch gar keine lieder, meint der bibliothekar, »so vortreffliche poesien es sein mögen. Schon der Guardian hatte empfunden, dass die Franzosen oft lieder und sinngedichte mit einander verwechseln und vater Hagedorn bestätigt dieses, indem er sagt, dass die zu epigrammatischen und zu sinnreichen einfälle des spielenden witzes dem karakter der oden und lieder zuwider sind« [2]). Hätte der durch und durch französirte Hagedorn — die ihn beschäftigende englische poesie ist ja selbst eine französirte — geahnt, dass seine harmlose aüsserung einmal in solchem sinne verwendet würde! sind ja seine eigenen liedchen nach dem hier angelegten maasstabe meist keine lieder mehr. »Ihnen die wahrheit zu gestehen«, fährt der bibliothekar fort, »ich glaube dass man den scheideweg, wo sich das dichterische genie, denn nur dieses ist mein grosses prinzipium, von dem schönen geiste oder bel esprit trennt, noch nicht aufmerksam genug untersucht habe. Deutlicher — ich glaube, dass nur das poesie sei, was das werk des poetischen genies ist, und alles übrige, so vortrefflich es auch in jeder absicht sein möge, sich diesen namen mit unrecht anmaasse.« In der tat, das heisst deutlich gesprochen.

1) Die allgem. deutsche bibl. VII. 1, 1 behauptet ausdrücklich, wenn die Deutschen in irgend einer dichtungsart mit den nachbarn sich messen könnten, so sei es in der lyrischen poesie; für die odendichtung, aber auch nur für diese, war die behauptung richtig.

2) Hagedorn 3, XV u. 3, V. Der briefschreiber stützt sich auch ohne ihn zu nennen viel auf Hagedorn, bei dem aber solche ansichten vereinzelt und zufällig. Führt er doch gleichzeitig lobend ein schreiben aus dem 16. stücke des Guardian an, in dem es heisst ›ein lied sollte so eingerichtet werden wie ein sinngedicht‹. (Der Guardian ist erst vom 67. stücke an von Addison selbst geschrieben.)

Ohne namen zu nennen wird erklärt: das meiste was bisher als lyrische poesie gegolten ist eigentlich gar keine poesie, unsere gefeierten dichter sind keine dichter, sondern nur beaux esprits. Kaum Herders fragmente stellen einschneidendere forderungen auf als diese briefe, die ein andermal (s. 116) kurzweg meinen »das feld der deutschen poesie ist noch sehr unangebaut«, eine aüsserung die Klopstock kaum gebilligt haben würde.

Reine, volle empfindung, denn nur diese sei singbar, wird für das lied gefordert. Uns ist dies verlangen selbstverständlich; diese lehre war eine neue zu einer zeit wo Lessings lieder als meisterstücke galten. Die allgemeine empfindung ergreift in Goethes liedern; auch wenn wir sie sprechen, fühlen wir, dass es nicht zum geringsten teile das singbare in ihnen ist, das uns fesselt; ja bei jedem gelungenen liede empfinden wir etwas von musikalischer wirkung. Wir brauchen uns nicht erst in gelehrter weise daran zu erinnern, dass zur höchsten blütezeit der lyrik ton und weise stets zusammen erfunden und vorgetragen wurde[1]); und ebenso werden[2]) »die anfänge unserer neuhochdeutschen lyrik durch das gesungene lied, das volkslied des 15. und 16. jahrhunderts — also durch die musik gebildet.[3]) Heutzutage freilich pflegt der dichter sein lyrisches gedicht zunächst ohne rücksicht auf melodiesirung zu verfassen, er dichtet und schreibt in erster instanz für die lektüre oder wenn wir wollen für die rezitation . . . Indess die rhythmischen formen, in denen der dichter seine

1) Gervinus (I, 284 d. 4. aufl.): »Gerade wo die lyrik am meisten unabhängig ist, verwebt sie sich am innigsten mit der musik und war in unverkünstelten zeiten immer untrennbar von der musik.« Ja ein unmusikalischer dichter wie Wieland sagt einmal (XXXIV, 75 bei Göschen): ›Was ist lyrische poesie, die nicht gesungen wird?‹ Vgl. Herder I, 293, 304. Schon Morhof hatte es geradezu als ein haupterforderniss hingestellt, dass das lyrische gedicht auch auf musik berechnet sein müsse.

2) R. Westphal ›theorie der neuhochdeutschen metrik‹ Jena 1870. s. 41.

3) Das volkslied zeigt im ganzen und grossen bereits regelmässigeren wechsel von hebung und senkung zu einer zeit wo die dichter (Seb. Brant, Hans Sachs, Fischart) noch den vers von vier hebungen mit unregelmässigen senkungen gebrauchen; es erscheint auch nicht unwahrscheinlich einen einfluss der volksliedform auf Opitz anzunehmen (manche seiner lieder zeigen entschiedene berührung mit demselben, so z. b. „Sey wolgemuth lass trawern seyn“; „Jetzund kömpt die nacht herbey“).

lyrische schöpfung hält, sind, wenn er auch im einzelnen in dieser formellen beziehung hin und wieder etwas neues zu leisten vermag, in ihrer allgemeinen grundlage durch die kompositionsweise der früheren dichter in lebendiger tradition ihm überliefert, und wenn wir dieser tradition bis auf die letzte für uns nachweisbare quelle nachgehn, so wird sich diese in den volksliedern der genannten jahrhunderte zeigen.« Jedes wahre lied ergreift in der tat schon in der dichtung mit unmittelbar musikalischer gewalt[1]). Wer sich der musik entfremdet, dem geht auch ein fühlendes verständniss für die volle wirkung echter lyrik verloren, wie andrerseits der musiker, wenn er seinem gefühle vollsten ausdruck geben will zu der in seinem innern tönenden melodie worte suchen muss (schlussatz der 9. symphonie; »lieder ohne worte« sind eine contradictio in adjecto). Das gebiet der lyrik darf nicht so eng desshalb abgesteckt werden als das lied reicht, entschieden unrichtig aber will es mir erscheinen, wenn Gervinus (IV. 117) behauptet: »Die ode ist der höhepunkt aller lyrischen poesie, als deren vertreter daher immer Pindar und Horaz genannt werden.« Dieser satz gilt für griechische und römische lyrik, aber auch für die deutsche? Es mag sein dass vom künstlerischen standpunkte aus betrachtet die antike lyrik eben an sich höher stehe als die unsere; für das urteil des historikers findet eine solche vergleichung nicht statt. Unsere lyrik ist so sehr aus dem wesen des volkes und der modernen, durch das christentum mitbestimmten weltanschauung hervorgegangen, dass ihre form nur nach dem neuen maasstabe ihres eigenen inhaltes gemessen werden darf. Die änderung des inhaltes (man vergleiche nur eines von Catulls Lesbialiedern und ein Goethisches liebesgedicht) bedingt notwendig eine andere form, wenn unsere natürlichen, nicht gelehrt erkünstelten gefühle poetischen ausdruck

1) Den beweis für die richtigkeit dieser behauptung gibt Zelter im briefe an Goethe vom 7. april 1802: „Bei Ihren liedern hat der komponist selten seinen willen, wenn er einen hat, weil sie sich immer von selbst aussprechen." Noch wichtiger aber ist Goethes eigene äusserung 21. dez. 1809: „Jedes lied soll eigentlich erst durch komposition vollständig werden." Sowie Zelter 10. jan. 1824 „ich setze voraus, dass dem dichter eine melodie vorgeschwebt"; ähnlich im september 1825 und noch öfters.

finden sollen. Die unerschöpfliche manigfaltigkeit und kunst antiker metren entspricht der unvergleichlichen schönheit der südlichen natur; in ihr musste sich ein andres leben, in ihr mussten sich andre volksbelustigungen gestalten, und dass tanz und lyrische poesie ursprünglich in innigster wechselwirkung sich entwickelt braucht nicht eigens erst bemerkt zu werden. Dagegen nun scheinen sich unsere einfachen jamben und trochäen recht dürftig auszunehmen, aber es ist eben nur schein wenn wir dies glauben. Sobald man nicht mit alexandrinischem geschmacke nach hohler form hascht, sondern in der form nur den sich aus sich selbst heraus gestaltenden stoff erblickt, so wird man gestehen müssen, dass unsere liedform ihrem inhalte ebenso wol entspreche als nur immer das Alkäische oder Sapphische strophengebäude dem seinen. Zugegeben aber dass jede der beiden formen ihrem inhalte genügt — dass der inhalt unserer lyrik vor dem der antiken nicht zurücksteht bedarf keines eigenen erweises — so kann die historische betrachtung unmöglich die eine form als den gipfelpunkt aller lyrik bezeichnen. Wäre die ode wirklich die spitze aller lyrischen poesie, so müsste man konsequent auch Klopstock für einen grösseren lyriker als Goethe erklären, der in all seinem dichten diese höhe der lyrik nie erklommen. Umgekehrt aber zeichnen sich bei Klopstock selbst gerade die oden aus, wo er wie im »rosenband« (1752), »die frühen gräber« (1764), »Heinrich der Vogler« (1749 an Friedrich den grossen gerichtet) dem liede näher kömmt, wenn wir auch ein gedicht wie »die frühlingsfeier« (1759) als ode betrachtet ästhetisch höher stellen müssen. Die ersteren sind naive, die letztere sentimentalische lyrik und von dieser unterscheidung ausgehend musste Schiller beim lesen der Mignonlieder ausrufen: »Gegen Goethen bin ich und bleib' ich eben ein poetischer lump[1]«; und andrerseits ist es für Goethe bezeichnend, dass ihm als dem lyrischesten aller dichter »die ideale« mehr zusagten als die übrigen philosophischen gedichte des freundes.[2]) Klopstocks oden wie Platens gaselen und Rückerts dichtungen werden

1) Schiller an Körner 27. juni 1796.

2) Schiller an W. Humboldt 7. sept. 1795.

immer eine zierde unserer lyrik bleiben; um aber das eigentümliche deutscher poesie zu bezeichnen, werden sie nicht leicht genannt werden. Der so oft wiederholte satz »die antike poesie ist plastisch, die der neueren musikalisch«[1]) findet vielleicht nirgends eine so anschauliche bestätigung als in der gegenüberstellung von ode und lied. Und was die antike ode musikalisch durch den rhythmus gewinnt, das wird unserer lyrik durch den musikalischen grundton der empfindung (z. b. die letzte strophe von Goethes »auf dem see« 15. juni 1775) reichlich ersetzt. »Nur nicht die sylbenmaasse, unserem gesange sind die jamben[2]) natürlich«, ruft Herder (bei Suphan I, 174) schon im jahre 1767 aus. Die schleswigischen literaturbriefe mussten freilich schon aus rücksicht für Klopstock der odendichtung den ersten rang lassen. Es war bereits eine grosse erweiterung der dichterischen erkenntniss, dass nur überhaupt einmal das lied im gegensatz zu ode und epigrammatischen dichtungen theoretisch betrachtet wurde. Waren doch für das was als lied gefordert wurde 1767 in Deutschland nur noch wenige muster aufzuweisen. Gleims grenadierlieder (1758) und die besseren ihrer nachahmungen (besonders Weisse; Lavaters Schweizerlieder erst 1767) möchten vielleicht allein als beispiel angezogen werden; nur sehr weniges von Hagedorn und Lessing Gerstenberg selbst, Uz, Kleist, Dusch konnten den aufgestellten forderungen nicht genügen. Mit dieser verurteilung war aber auch die herrschaft der volkstümlichen lyrik im prinzipe anerkannt. Was Gerstenbergs briefe über Shakespeare für das drama, das leistet dieser 20. schleswigische literaturbrief für

1) Zuerst von Schiller in „naiver und sentimentalischer dichtkunst" ausgesprochen.

2) Auch Hamann ermahnt Herder (18. mai 1765), nachdem er einige von dessen allerdings entsetzlich frostigen oden gelesen, lieber sein „genie zur musik brauchbarer zu machen statt der archäologischen muse." Der gegensatz von musikalischer anlage und odenpoesie ist also auch vom Königsberger Magus bereits erkannt. Bei einem liede würde er einfach zur komposition raten, die ode hält er nicht dazu geeignet. In einem briefe aus dem april desselben jahres wäre er zwar „nicht abgeneigt den ursprung der dichtkunst in der ode zu suchen", erklärt aber sofort einschränkend, dass er die ode (er denkt hier wol an die sogenannten Orphischen hymnen) für eine φιλοσοφία μουσική (lehrgedicht) ansehe.

die entwicklung der lyrischen poesie[1]), von der Lessing, welcher über fabel und epigramm geschrieben, öffentlich nie gesprochen[2]).

Poesie des witzes und der empfindung unterscheidet der verfasser des briefes. Dichter der letzteren kann nur sein — das genie. Was ist genie? »Nicht das«, erwidert der bibliothekar, »nicht das, was sie in den abhandlungen des herrn Sulzer[3]) und der beiden ungenannten in den Breslauischen beiträgen[4]) darüber disputirt finden. Was diese gelehrten genie nennen, ist blos bestimmte fähigkeit« (Schillers zustand der bestimmbarkeit zu etwas) »und unzulänglich das werk des genies von meisterstücken grosser köpfe ohne genie zu unterscheiden.« Wir gewahren hier wieder den engen zusammenhang der schleswigischen briefe mit der sturm- und drangperiode[5]). Man verlangt genie aber ganz etwas anderes als die ästhetiker der alten schule definirten ist damit gemeint[6]).

---

1) In der anmerkung I, 478 scheint Herder auf diesen brief hinzuweisen; dass er seine bedeutung empfunden zeigt s. 490.

2) Die vorrede zu Gleims kriegsliedern (1758) ist ziemlich bedeutungslos; wichtiger der brief an Gleim vom 6. februar 1758, doch ist auch hier die kenntniss nur aus Morhof geschöpft.

3) Sulzer „vermischte philosophische schriften" Leipzig 1773. Darin enthalten „entwicklung des begriffs vom genie" von 1757; gelobt im 92. der Berliner literaturbriefe.

4) „Vermischte beyträge zur philosophie und den schönen wissenschaften." Breslau 1762. „vom genie" s. 1–26.

5) Damit zu vgl. Goethes rezension von „Sulzers allgem. theorie der schönen künste" in Bernays jungem Goethe II, 404 und Herders briefliche aüsserungen an Merk aus dem juli 1771.

Vom magister Ernst Karl Wieland erschien 1779 zu Leipzig im verlage Kummers ein „versuch über das genie" (ein buch von 344 seiten). Hier ist zwar so ziemlich alles früher gesagte systematisch zusammengestellt, das ganze aber im flachsten tone der popularphilosophie gehalten.

6) Es ist eigentümlich, wie sich gewisse zeitabschnitte eines wortes bemächtigen, ihm einen ganz bestimmten, ursprünglich oft fremden sinn aufdrücken und es dann als feldgeschrei erheben. Die nennung „freethinker" zur bezeichnung der englischen deisten des 17. und 18. jahrhunderts war gut gewählt; aber welch sonderbare bedeutung erhielt gegen die mitte des 18. jahrhunderts in Frankreich das wort „philosophe". Jeder poète, der vielleicht während seines lebens keine prosazeile philosophischen inhalts geschrieben, erhielt diesen titel, sobald er seinen versen nur etwas gehalt zu geben ver-

Die schleswigischen briefe bemühen sich ihre lehre durch beispiele anschaulich zu machen, denn philosophische begriffsbestimmungen fallen diesen schriftstellern wie, vielleicht den einzigen Herder ausgenommen, der ganzen jungen schule, etwas schwer. »Ben Jonson, Corneille, Virgil waren grosse köpfe, machten meisterstücke und« — wir müssen, um die kühnheit dieser behauptung zu fühlen, bedenken, dass Lessings dramaturgie erst im werden begriffen — »und hatten kein genie. Shakespeare, ein genie, machte selten meisterstücke und war kein schöner geist«. Wir werden allerdings ebensowenig zugeben, dass der grosse begründer der französischen tragédie kein genie gewesen, als wie dass der dichter von Othello und Makbeth keine meisterstücke zu wege gebracht, es ist aber die grundanschauung der siebziger jahre, die hier überall zum vorschein kömmt. Der verfasser des briefes lässt sich (s. 390) den einwurf machen, das genie sei im grunde doch nur eine fertigkeit. »Nur? Gebieten Sie doch dem kinde, ich will's Schönaich nennen, auf die szenen der natur ein malerisches auge zu werfen; zeigen Sie ihm, was es zu beobachten habe, um die fürchterliche seite der körper- und der geisterwelt mit einem gleichen gelehrten gefühle zu fassen; lehren Sie es die rätsel des menschlichen herzens entfalten, und gedanken, die noch nicht geboren waren, im verborgenen zu

mochte. Umgekehrt rechnete man in Deutschland zur zeit Gottscheds und Gellerts die weltweisheit zu den schönen wissenschaften. „Seit Leibnitz und Wolff war die philosophie in poesie popularisirt worden, Kant hatte das verdienst nach den Lessingischen reinigungsprinzipien sie wieder in die würde der wissenschaft auf eigene füsse zu setzen.“ (Gervinus V, 233). Der name „schöngeist“ passte im sinne der zeitgenossen ebenso für Mendelssohn als für Gleim und Dusch. Wol hatte man schon bei Klopstock über den erstandenen genius gejubelt und bereits vorher im schweizerischen lager den begriff „genie“ erwogen, es waren aber doch erst die siebziger jahre, welche sich des wortes ausschliesslich bemächtigten und so freigebig verschwendeten, dass Merk sich zu der bekannten äusserung gedrungen fühlte. (Von C. W. Böttiger in „Wieland nach seiner freunde und eignen äusserungen“ irrtümlich Lessing zugeschrieben (s. 370).) Und wie mit dem rechte des genies damals jeder sich verteidigte der nach dem Götz einen wüsten durcheinander dramatischer gespräche oder oft blosser ausrufungen schrieb, so nannte eine spätere schriftstellergeneration das, was in ihren werken anderen menschen sinnlos erschien „romantische ironie“. (Eine entwicklung von „genie“ gibt erst die „kritik der urteilskraft“.)

belauschen; nicht genug, dass es beobachten lernte, lehren Sie es die schwere kunst, nachzubilden; mit einem worte, lassen Sie es alle die kenntnisse einernten, alle die praktischen talente erwerben, die Shakespeare's genie ohne alle vorübung schon in sich selbst besass: dann sehen Sie, ob aus diesem Schönaich bei aller erworbenen fähigkeit jemals ein Shakespeare werden könne. Folglich ist das genie keine blosse fertigkeit, d. i. keine solche, die sich durch übung erwerben lässt[1]).« Von anfang an geht der bibliothekar — die gesprächsform ist im ganzen briefe beibehalten — von der richtigen auffassung aus, das genie nicht nur vom künstlerischen standpunkte zu betrachten, sondern auf die weiten der wirklichkeit zu blicken[2]), leben und schriftstellertum, wie Sturz es anstrebt, in eins zu verbinden. »Was weiss ich's, wie es der imperator macht, wenn er in dem augenblicke, da seine schale zu steigen[3]) anfängt, da sein leben selbst in gefahr ist, da seine legionen von allen seiten mutlos zurückgetrieben werden und tod und schande und verderben die einzige traurige aussicht vor und hinter ihm erscheint; wenn er, sage ich, in diesem augenblicke aus dem untreuen glücke, das ihm den rücken zukehrt, seine maschine zu machen, die retraite seiner soldaten zu einem neuen plane des angriffs anzuwenden weiss und seinen feind schlägt, noch ehe derselbe sich bereden kann, er sei nicht der sieger[4]) . . . diesen mann nenne ich genie.« Eine unverkennbare ähn-

1) Die unmöglichkeit einen grossen dichter zu erziehen wird hier ausgesprochen; das ganze zweite nummer von Sturz nord. sittenfreunde verspottet den versuch einer solchen erziehung; „poetae fiunt non nascuntur“ überschreibt er „einer alten lesart“ folgend seine satire. Wie in dem briefe der schüler Schönaich, so wird dort der lehrer Gottsched verspottet; die grundanschauung ist an beiden stellen dieselbe.

2) Goethe in den gesprächen mit Eckermann II, 113, 153; III, 229.

3) Ich möchte hier eigens darauf hinweisen, wie im 18. jahrhundert das steigen der schale noch zur bezeichnung des unglücks gebraucht wird, während unsere phantasie das entgegengesetzte bild verlangt. Es ist der einfluss des noch fleissigeren bibellesens (buch Daniel V, 27), der sich an vorliegender stelle wie in Gleims berühmtem Rossbacher siegesliede (8. strophe) zeigt, während unser vorbild die antiken bildwerke über Achills kampf mit Hektor und Memnon sind (Overbeck „gallerie historischer bildwerke der alten kunst), sowie Ilias Θ, 69—74 u. öfter.

4) Ohne es zu ahnen schildert der verfasser die schlacht, welche 33 jahre

lichkeit mit dem kriegerischen tone dieser stelle finden wir bei Sturz nicht nur am schlusse des zweiten stückes der Menechmen, sondern noch mehr in dem aufsatze »etwas von regenschirmen«, wo ganz derselbe gedankengang in ähnlichen worten zum ausdruck kömmt. »Wenn der kühne imperator mit der flamme im blick, einem fliehenden signifer den adler wegriess und dann rief: Wer den tod verachtet, folge mir nach! teile tod aus, eh' er ihn empfängt! das musste Römerherzen erschüttern.«[1]) Die auffallende ähnlichkeit beider stellen war mit einer der aüsseren gründe, durch die ich mich berechtigt hielt in Sturz den verfasser des 20. briefes zu erkennen. Desshalb will ich auch gerade an dieser stelle das zeugniss ablegen, wie wenig stylistische gründe als entscheidende beweise angesehen werden können. Der handschriftliche nachlass Gerstenbergs ist nunmehr erfreulicher weise in die hände von direktor Karl Redlich gelangt und ihm verdanke ich die belehrung, dass Sturz an den schleswigischen literaturbriefen keinen unmittelbaren anteil gehabt. Der beweis gegen die richtigkeit der angaben von Meusel und Koberstein (II, 974 c der 4. aufl.), deren angaben folgend ich Sturz anteil festzustellen versuchte, lässt sich nach der mitteilung des hochverdienten forschers aus Gerstenbergs papieren erbringen. Der innige zusammenhang aber, in dem Sturz mit dem ganzen schriftstellerkreise, dessen anschauung in diesen briefen seinen literarischen ausdruck gefunden, steht, berechtigt uns, ja erfordert in einer arbeit über Sturz den schleswigischen briefen über merkwürdigkeiten der literatur eingehende beachtung zu schenken[2]).

Eine bestimmte definition von genie überhaupt zu finden hält der autor des 20. briefes, sei es nun Gerstenberg selbst oder einer seiner mitarbeiter, für unmöglich und beschränkt sich darauf, die kennzeichen des poetischen genies zu entwickeln. Das schliessliche ergebniss der ganzen untersuchung ist ein dürftiges, erinnernd an das klägliche resultat, welches einst Breitingers

---

später Europas geschicke bestimmte (Desaix und Bonaparte 14. juni 1800 bei Marengo).

1) Deutsches museum juli 1777; vgl. hiezu Sueton vita Caesaris 62. kap.

2) Wie unmittelbar Sturz von der kunstlehre dieser briefe bestimmt s. schriften II, 180.

kritische dichtkunst (1740) aufgestellt hatte[1]). Der gang der untersuchung selbst aber bietet hier wie dort des lehrreichen genug. Wie im Laokoon geht auch hier die betrachtung von Homer aus. Dieser selbst aber ist hier bereits ein anderer geworden. Bei Lessing ist Homer der einsichtsvollste, berechnende künstler; der schleswigische bibliothekar sieht in ihm den durch inspiration begeisterten, in *θείᾳ μανίᾳ* schaffenden dichter. Laokoon wird in dem briefe nicht erwähnt, der inhalt aber zeigt anerkennung und bekämpfung der Lessingischen schrift. Der gegenstand der poesie ist handlung lautet die scharf einschneidende lehre Lessings. Aber »nach einer gewöhnlichen und richtigen induktion«, erörtert der schleswigische briefsteller (s. 393) »sind der stoff der dichtkunst handlungen und empfindungen, handlungen mit empfindungen verbunden, empfindungen mit handlungen verbunden, handlungen ohne empfindungen und empfindungen ohne handlungen«.

Es ist leicht zu erkennen was die jüngeren mitglieder des nordischen kreises zur bekämpfung der harten kunstlehre Lessings trieb. Vor allem der einfluss Klopstocks. Ist der Messias auch nicht in gleichem maasse der fehler schuldig, wegen deren in einer abhandlung über die grenzen der malerei und poesie die Kleists frühling verurteilt werden musste, die Messiade wie Klopstocks lyrik ist in ihren hauptbestandteilen beschreibende poesie, wenn auch nicht mehr descriptive poetry im alten sinne. Klopstock und seine freunde mussten sich durch den Laokoon getroffen fühlen. Aber Klopstock und die seinen waren doch auch nicht mehr anhänger von Brockes und Thomson. Eine poesie voll handlung und leidenschaft ist den religiös gestimmten empfindsamen verehrern Young's und Richardson's abstossend, die malerische schilderung der natur aber kann die bewunderer Abbadonas und Cidlis nicht mehr befriedigen. Man hatte bereits angefangen das gemütsleben auszubilden bis zu krankhafter selbstbeobachtung; schilderung der inneren empfindung ist es, was Klopstocks poesie im Messias wie in den oden aufweist; nur selten bietet er diese unmittelbar durch handlung; aber an diesen

1) Breitinger gelangte durch seine und Bodmers theorie vom wunderbaren dazu die Aesopische fabel als höchstes poetisches kunstwerk zu fordern.

dichtungen bildete sich die junge schule. Ugolino, Werther, ja ich wage hier Tasso zu nennen, stehen alle mehr oder minder im widerspruch mit der forderung des Laokoon, die in ihrer ganzen strenge nur auf dramatische poesie als solche anwendbar ist. Die schleswigischen briefe aber sprechen die geltende ästhetische formel für die neuere dichtung aus: »Stoff der dichtkunst sind handlung und empfindung.« Das jeweilige verhältniss zwischen beiden hängt von der individualität des dichters ab; beide harmonisch zu vereinigen wird von nun an höchstes ziel der poesie (Wilhelm Meister, Hermann und Dorothea, prinz von Homburg).

»Das raisonnement, die description u. dergl. mehr« sind kein der dichtkunst würdiger stoff; nicht die form macht das kunstwerk zu dem was es ist[1]); Fénelons Télémaque ist auch in versen mit anrufung an die Muse keine epopoë.[2]) Erfindungen zeigen nur den grad des witzes, ebenso wie der glanz der sprachen nur den geschmack. »Der genius des Homer, der mich bei lesung der Ilias und Odyssee so gewaltsam mit sich fortreissen und dieses feuer in meiner seele zurücklassen kann, das mich über mich

---

1) Young in „the conjectures on original composition in a letter to the author of Sir Charles Grandison" 1759: „he that imitates the divine Iliad, does not imitate Homer; but he who takes the same method, which Homer took for arriving at a capacity of accomplishing a work so great." Der von Cramer im nord. aufseher (III. jahrg. 159 st.) teilweise übersetzte brief zeigt seinen einfluss in der ganzen auseinandersetzung des bibliothekars.

2) Der grösste revolutionär im gebiete der neuern französischen literatur, Chateaubriand versucht noch 1809 in der vorrede zu den Martyrs den Télémaque als „poëme épique" dem Homer gleichzustellen. Télémaque war schon von Benjamin Neukirch (1665—1729) während seines Anspacher aufenthaltes teilweise in versen übersetzt worden; Bodmer äussert sich hierüber lobend noch 1747 (wieder abgedruckt 1768 im 1. bande des schweizerischen archivs für kritik). Die allg. deutsche bibliothek XVII, 1, 225 spottet noch 1772 über ein zu Ulm erschienenes buch „Die begegnung Telemachs, des sohn des Ulysses, ein heldengedicht" worin diejenigen angegriffen werden, welche Télémaque nicht als epopoë gelten lassen wollten. Eine übersetzung des Télémaque in lateinischen hexametern erschien in München 1759 von Destouches (nachdruck?). — Das erwähnen der invocatio ist wol ein spott gegen Lessing „neuestes aus dem reiche des witzes" sept. 1751 (I. teil der schriften 1753, 15. und 16. brief). Auch K. Fr. Cramer in seinen scholien zum eingang der Messiade spielt auf jene hyperkritische untersuchung an.

selbst zu erhöhen scheint, ist der betrug einer höheren einbildungskraft. Diese kraft, die natur wie gegenwärtig in der seele abzubilden, nenne ich in beziehung auf uns trug oder illusion, in bezug auf den dichter genie. Sie kann weder durch kunst noch durch fleiss erreicht werden; sie ist einigen, und zwar den wenigsten geistern eigentümlich; kurz sie ist das genie. Dies ist keine definition, aber es ist erfahrung, es ist gefühl.« — »Erwarten sie nicht« ruft der junge Goethe, »dass ich viel und ordentlich schreibe; noch zur zeit habe ich wenig über Shakespeare gedacht; geahndet, empfunden, wenns hoch kam . . . ich erkannte, ich fühlte auf's lebhafteste meine existenz um eine unendlichkeit erweitert.« Die gegenüberstellung dieser sätze gibt von selbst den klarsten einblick in den geistigen zusammenhang der literarischen revolution, wie sie von Frankfurt ausging[1]), mit den schleswigischen literaturbriefen; es zeigt sich hierin die hohe bedeutung der letzteren für die geschichtliche erkenntniss unserer literaturentwicklung.

Bodmer und Breitinger waren in den dreissiger und vierziger jahren bei ihren kunstbestrebungen von bestimmten ästhetischen regeln ausgegangen, und erst um deren richtigkeit zu erhärten, hatten sie sich nach poetischen beispielen umgesehen. Nicht ganz so, aber doch ähnlich verfuhr Lessing in der dramaturgie. Es war doch in erster reihe das studium des Aristoteles und erst in zweiter der einfluss der antiken dichtungen selbst, was ihm die überzeugung aufdrängte: das französische trauerspiel sei nicht das wofür es sich ausgebe. Lessing fühlte das bedürfniss diese hohlen und doch so schwer lastenden formen zu beseitigen, und da war ihm nun das englische drama ein willkommenes mittel den französischen einfluss zu brechen. Ganz anders Gerstenberg, Müller, Lenz, Klinger, Goethe. Sie traten der einzelnen dichtererscheinung, sei es nun Homer, Ossian oder Shakespeare menschlich nahe; sie glaubten hier das wahre, die natur zu finden; widersprach die herrschende regel ihrer bewunderung jenes dichters

1) Rede zum Shakespearetage; das richtige datum ist von M. Bernays festgestellt: 14. okt. 1771, also nicht mehr in Strassburg gehalten, wie noch neuerdings Kuno Fischer („Goethes Faust“ s. 86) und Fr. Förster (Hempelsche Goetheausgabe 1, LXIII) angenommen haben.

oder schien sie ihr zu widersprechen, so war das ihnen ein beweis von der unnatur und verwerflichkeit der geltenden kunstanschauung. Nicht spekulirendes raisonnement, sondern empfindung gab den anstoss zur folgenden umwälzung, und gerade hiedurch unterscheidet sich dieser literarische kampf sowol von denen der Schweizer als den späteren der romantischen doktrinäre. In dem einzigen Herder wäre (wie schon angedeutet) bereits damals der philosophische sinn mächtig genug gewesen um eben aus dem kampfe gegen die ästhetik eine neue ästhetik zu bilden; aber erst durch Kant sollte eine solche auf wissenschaftlicher grundlage entstehen, wie auch Gerstenberg selbst erst durch Kants grosse werke dem studium der philosophie gewonnen wurde. [1]) Verlieren die schleswigischen briefe über merkwürdigkeiten der literatur neben den fragmenten und kritischen wäldern auch an bedeutung, so gewinnen wir doch gerade aus ihnen das anschaulichste bild des ganges, den die kunstlehre von den Berliner literaturbriefen und Lessing zu den leitenden grundsätzen der siebziger jahre einschlug.

Lessing hatte im Laokoon Homer in den mittelpunkt der betrachtung gestellt; auch die schleswigischen briefe tun dies, sie erklären aber zugleich dass Voltaire, Tasso, Virgil keine dichterischen genies sondern nur beaux esprits seien. Virgil, im mittelalter das haupt »della bella scuola« (Dante inferno IV, 93) war im 16. jahrhundert durch Julius Cäsar Scaliger auf's neue zum fürsten der dichter erklärt worden, und dies ansehen verblieb ihm bis in die mitte des 18. jahrhunderts, wo Bodmer und Breitinger zuerst das urteil wagten: »Homer war der grösste genius, Virgil der beste künstler. In dem einen bewundern wir den werkmeister, in dem andern das werk.« [2]) Die schleswigischen briefe stellen also streng genommen keine neue anschauung auf uud, da sie auch sonst benützung der schweizerischen kunstlehre verraten, wäre eine lobende erwähnung ihrer vorgänger wol am platze gewesen. Doch aber bringen sie selbst eine neue poetische auffassung zur geltung, denn jener ausspruch Breitingers war im erbitterten kampflärm der vierziger jahre unbeachtet ge-

1) Fr. Matthison „erinnerungen“ Zürich 1810. I, 308.

2) Breitinger im 2. kap. seiner „kritischen dichtkunst“ 1740.

blieben. Die nation und ihre führer waren damals noch nicht befähigt die bedeutung der hier aufgestellten sätze zu erkennen. Klopstock, dessen ansicht hier vor allem bemerkt werden muss, blieb wenigstens bis an's ende der achtziger jahre einer tieferen auffassung Homers völlig fremd; seiner neigung nach stand ihm Virgil sicher näher. [1]) Herder, der in seinen fragmenten zuerst mit vollem bewusstsein und entschiedenheit den höheren bildungswert der griechischen literatur gegenüber der römischen zur sprache brachte, scheint doch erst bei der umarbeitung der fragmente die stellung Homers klarer erkannt zu haben. [2]) Im ganzen und grossen aber sind es doch Herders fragmente und nicht, wie Gervinus (V, 56) meint, erst die arbeiten von Voss, welche den fortschritt vom lateinischen zum griechischen geschmacke darstellen. [3]) Wenn aber Homer gleichsam die quintessenz der hellenischen poesie enthält und in den siebziger jahren neben Pindar jedenfalls nur er auf unsere literatur wirkte, so ergibt sich das verdienst der schleswigischen literaturbriefe hieraus von selbst. Welche stellung Homer für die sturm- und drangzeit einnahm zeigt Goethes Werther zur genüge.

Nachdem der verfasser des 20. briefes einige ausfälle gegen Pope [4]) und Aristoteles getan, versucht er auch »in dem unphilosophischen style der empfindungen einige kältere vielleicht begreiflichere anmerkungen« zu machen. Wenn wir auf diese definitionen auch nicht mit dem gegner des bibliothekars erwidern

1) Ich halte diese ansicht aufrecht gegenüber Dr. Munckers urteil „beilage zur Augsb. allg. zeitung“ 1878 nr. 124 „Klopstocks verhältniss zum klassischen altertum;“ s. für meine behauptung Klopstocks abhandlung „von der heiligen poesie“ 1775 und Herders urteil (I, 296) darüber.

2) I, 173 anm. 2; ferner die rede „haben wir noch das publikum und vaterland der alten?“ I, 16; die rezension über Trublets versuche I, 125; „Virgil und Klopstock.“

3) Sonderbarer weise wird Baggesen, dem Voss als grösster moderner dichter gilt, noch 1800 durch lesung Virgils zu der ansicht gebracht, Virgil sei als dichter eben so erhaben als Homer, er sei der grösste dichter unter den menschen.‘ Baggesen an Voss 25. juli 1800 (Baggesens briefwechsel mit Reinhold und Jacobi II, 439).

4) Die poetische erkenntniss Homers bedingt von selbst den tadel der englischen übersetzung. Ilias I—IV 1715; das folgende 1715—20; Odyssee 1725; vgl. deutsches museum 1778; I, 239.

»sie sind mir zu abstrakt«, im hohen grade ungenügend müssen sie uns doch erscheinen. Das wesen des genies bestehe aus drei kräften: der imagination, der beobachtung und der wirkung, welche das werk des künstlers in herzen und verstand des beobachters hervorrufe, d. h. wie das aus Fielding entnommene beispiel zeigt, dem richtigen takte den gefühlen des lesers rechtzeitig entgegenzukommen. Wie unhaltbar und nichtssagend diese ganze definition ist, bedarf kaum des erweises. Einbildungskraft und beobachtungsgabe [1]) kommen, wie die briefe selbst kurz vorher betont, nicht nur dem genie, sondern auch geringeren geistern zu. Hier würde es sich darum handeln zu bestimmen, in welcher stärke sie gerade dem genie innewohnen müssen. Die ganz ausser dem wesen des genius liegende wirkung eines werkes aber zur erklärung seines wesens heranzuziehen ist eine vollständige begriffsverwirrung. Es gehört doch nicht zum wesen der sonne, dass wir zu ihr emporschauen, und das genie eines Beethoven, Goethe, Rafael bleibt das gleiche, ob ihre schöpfungen empfunden oder verschmäht werden. [2]) Es sind geistreiche bemerkungen, wenn der bibliothekar von der imagination des dichters »bildlich denken der beobachteten gegenstände« fordert; wenn er behauptet »das nachbilden ist derjenige höchste sinnliche ausdruck, der die illusion erreicht,« und wenn andererseits dieser mangel an bildlichkeit (»plastischer gestaltungskraft« würden wir sagen) den tiraden der französischen trauerspiele vorgeworfen wird. Aber diese wahrheiten ersetzen doch nicht den mangel logischer begriffsbetimmung. Von dem genius und seiner

1) Beide forderungen bringen Goethes verse in erinnerung:

„Er hätt ein auge treu und klug
Und wär auch liebevoll genug
Zu schauen manches klar und rein
Und wieder alles zu machen sein;
Hätt auch eine zunge die sich ergoss
Und leicht und fein in worte floss."
(Teutscher Merkur april 1776.)

2) Von der selbständigkeit des kunstwerkes spricht Goethe auch in dem aufsatze „nachlese zu Aristoteles poetik" (46, 17 in d. ausg. letzter hand.)

gestaltungskraft wollte der autor sprechen und plötzlich wird nun eine definition vom standpunkte des betrachters aus gegeben. Er verbittet es sich, seinen begriff von imagination mit dem Sulzers und der schweizerischen metaphysiker zu verwechseln, und doch leidet seine eigene auffassung an dem grundfehler der Zürcher ästhetik. Unter der lehre von der illusion, wie sie hier vorgetragen wird, ist im grunde nur die alte theorie von der notwendigkeit des wunderbaren, überraschenden verborgen. Mit dieser auffassung verbindet sich nun aber die frage: »was ist der genius?« das psychologische interesse. Dieses forschen nach dem unerklärbaren wesen des genius [1]) ist ja gewiss für den ästhetiker wie historiker die anziehendste, vielleicht auch mit die wichtigste frage, denn lernen wir erst den geist in seinem schaffen beobachten und verstehen, so ist es unserer nachschaffenden phantasie um so leichter denselben weg zu verfolgen; ein nachschaffen der eigenen phantasie aber ist jedem geniessenden verstehen und verständigen genusse eines kunstwerkes unerlässlich. Diese stellung der phantasie [2]) als absoluter grundlage jeder ästhetischen empfindung ist es auch, was Vischer in seinen »kritischen gängen« nachzuweisen versucht, und deren erkannte wichtigkeit ihn selbst zur abänderung seines früheren systems bewogen. [3]) Gewiss also hatten die kunstlehrer des vorigen jahrhunderts das richtige gefühlt, wenn sie das wesen des genius zu ergründen strebten; nur gehört diese frage wie zu den anziehendsten, so auch zu den schwierigsten. Gerade diese schwierigkeit aber war für sie ein grund mehr sich mit dem gegenstand zu beschäftigen. Es ist eine eigentümliche, wenn auch wohl erklärbare erscheinung, dass geistig erregte zeiten eine neu auftauchende frage nicht stufenweis vom leichteren zum höheren fortschreitend behandeln, sondern sofort mit der untersuchung beginnen, die eigentlich erst den abschluss des ganzen bilden sollte. Um nicht von den naturwissenschaftlichen und theologischen kühnheiten aus der zeit der humanisten und reformatoren zu reden, wie quälten sich z. b.

---

1) M. Carrière „ästhetik“ I, 506—525 (der 2. aufl. 1873).

2) Schon Novalis verlangte neben der logik eine „phantastik.“

3) Ueber das verhältniss der phantasie zum künstlerischen schaffen s. Carrière I, 417—483.

im 18. jahrhundert Herder, Michaelis und andere ab mit untersuchungen über den ursprung der menschlichen sprache, während wir jetzt erkennen, dass selbst durch die grossen arbeiten Wilhelm Humboldts und Bopps für die letzte philosophische frage doch nur der anfang einer lösung gegeben sei. Schrieb man nicht in gleicher weise philosophien der geschichte, ehe man geschichtsschreiber besass? So wissenschaftlich naiv beschäftigten sich die lehrer der sturm- und drangperiode (Baumgarten und Meier [1]) möchte ich unbeschadet ihrer verdienste hier nicht als vorarbeiter erkennen) auch sofort mit der höchsten frage, der nach dem wesen des genius. Wie sehr die lösung dieser frage auch unsere erkenntniss fördert, ihr musste notwendig eine untersuchung über das objektive kunstwerk, eine historische erkenntniss des schönen vorausgehen, Zwischen beiden fragen ist das verhältniss von ursache und wirkung; völlig klar wird uns die wirkung nur wenn wir ihre ursache erkennen, wir vermögen aber nach dieser nicht zu forschen ehe wir uns mit der aüsseren erscheinung selbst vertrauter gemacht. In den letztvergangenen jahrzehnten unseres jahrhunderts, wo sich die ganze philosophie mit solchem eifer der psychologie, bis in psychiatrie hinein verzweigend, zuwendet, ist auch an die ästhetik die aufgabe herangetreten sich auf ihr psychologisches gebiet, d. h. das studium der künstlerischen phantasie, des künstlergeistes zu wenden. Aber fruchtbar kann dieses forschen eben erst auch jetzt stattfinden, nachdem wir in die erkenntniss des objektiv schönen philosophisch eingedrungen durch Kant und Schiller, [2]) nachdem Herder und die romantiker das objektiv schöne uns historisch in den einzelheiten der geschichtlichen erscheinung vor augen gestellt. [3]) Ganz anders waren die verhältnisse zur zeit da die schleswigischen literaturbriefe geschrieben wurden. Zwar hatte man bereits angefangen zu erkennen wie jedes volk und jede zeit etwas anderes schön finde, die noch mangelhafte kenntniss aber begünstigte nun

---

1) Lotze „geschichte der ästhetik in Deutschland.“ 1868, 1. kap.

2) Schillers briefe an Körner besonders februar und märz 1793. (Kallias.)

3) Eine zusammenfassende darstellung des schönen in seiner historischen erscheinung in Carrières „die kunst im zusammenhang der kulturentwickelung und die ideale der menschheit.“

die annahme, alles sei eben lediglich geschmacksache und Sturz wirft von dieser ansicht ausgehend einige jahre später die frage auf: »gibt's eine wesentliche schönheit?« [1]) Da die philosophen aber noch keine erschöpfende erklärung gefunden, so beschränkt er die beantwortung auf jenes gebiet, für dessen durchforschung bereits Winkelmann bestimmend tätig gewesen, auf die bildende kunst; sie sollte zur wiederauffindung des begriffes »klassischer schönheit« führen.

Nachbildung verlangt der schleswigische briefsteller vom dichter; doch zugleich verwahrt er sich gegen den verdacht, als weise er hiemit der poesie die nachbildung überhaupt zu. Die stelle führt uns mitten in den kampf des tages: die Baumgartensche ästhetik und Lessings Laokoon stehen sich gleichsam einander gegenüber. Nicht darin soll die geforderte nachbildung bestehen (s. 402), dass der dichter ein sinnlich anschauliches wort wählt (oratio sensitiva perfecta); diese auffassung der sinnlichkeit müsste ja allen unterschied zwischen poesie und beredsamkeit, fabel und geschichte (die fabel bleibt hier wie bei Lessing wichtiger zweig der poesie) verwischen, denn diese alle bedürfen des sinnlichen wortes. »Die wirkung« — und nun hören wir gedanken aus dem Laokoon — »die der poesie allein eigen ist, muss durch worte von engerer bestimmung und gleichem umfange« ausgedrückt werden, eine forderung in der sich zugleich auch der einfluss von Klopstocks bemühen, für die poesie eine eigene von der prosa gesonderte sprache festzustellen, kundgibt. »Aber die nachahmung der schönen natur?« wirft nun der gegner dem bibliothekar ein. Die antwort lautet: »Als grundsatz nicht als mittel.« Der ausspruch hat für den ersten augenblick etwas überraschendes; also doch naturnachahmung für die poesie, und zwar grundsätzlich? Es ist vielleicht noch überraschender wenn ich behaupte, dass hier nur in unbehilflichen worten zum ausdrucke gelangt, was Schiller auf der höhe seiner kunstansichten [2]) als wahr erkennt: »Der künstler kann kein einziges element aus der wirklichkeit brauchen«

1) Schriften I, 222; über den aufsatz selbst s. unten; zu vgl. aber auch (Suphans) Herder I, 50.

2) 1803 in der vorrede zur braut von Messina; vgl. auch Tomaschek „Schiller in seinem verhältnisse zur wissenschaft“ (s. 424).

— nicht als mittel — »wie er es findet; sein werk muss in allen seinen teilen ideell sein; als ganzes aber muss es mit der natur übereinstimmen« — als grundsatz. Und ebenso meint Goethe einmal »das ist eben die wahre idealität, die sich realer mittel so zu bedienen weiss, dass das erscheinende wahre eine täuschung hervorbringt, als sei es wirklich« (in Eckermanns gesprächen II, 126).

Weder J. A. Cramers prinzip, das genie sei begeisterung, noch Pope's lehre, das genie sei erfindungsgabe, könne genügen; denn wenn auch erfindung, neuheit, original da zu finden, wo genie wäre, so sei dies doch umgekehrt nicht der fall. Auch »der witz gibt uns neue seiten an die hand; die beurteilungskraft und erfahrung weiss sie von den weniger neuen nach allen ihren nuancen und tinten abzusondern, und der geschmack stellt sie vermöge der anordnung in ihr vorteilhaftes licht. Aber trotz aller ähnlichkeit des fuhrwerks eines Homer und Fénelon dürfen wir uns nicht täuschen lassen durch eine klassifikation der gedichte, die hinterdrein von den kunstrichtern erfunden um vorhandene phänomena zu erklären. Homer hatte gedichtet, andere kleideten in verse ein was sie als prosa gedacht hatten, [1]) drückten ihre empfindungen durch's sylbenmaass aus, nahmen fächer aus dem gebiet der prosa herüber und gaben ihnen durch versifikation eine neue gestalt. Die kunstrichter aber waren es, welche die versifikation als geschlechtsformel betrachteten und alles was versifizirt war und zugleich eine veredelte sprache hatte, poesie nannten. Nun beschäftigten sich auch genies mit jenen gattungen des witzes, mischten ihnen ihre eigenen züge bei, daraus zog man wieder grundsätze des guten und schönen, grundsätze des höchsten innerlichen ausdrucks, die alle dahin abzielten, dem poetischen genie ein eigentum beizulegen, worauf es gar keine ansprüche machte. Und doch bleibt ein werk des witzes als gattung betrachtet stets innerhalb der grenzen des bel esprit, [2]) mag es auch als für sich betrachtet unter der bearbeitung des genies wahre poesie werden.«

---

1) Dagegen Nord. Aufseher I, 287 „Wer ist nach einem Homer das grösste genie? Unstreitig ein Virgil, der über ihn erstaunt, ihn oft übertrifft und doch für grösser halten kann."

2) „Der französische esprit kömmt dem nahe, was wir Deutsche witz

Das zutreffende dieser behauptungen ist augenscheinlich; zu jeder zeit wo man fremde vorbilder nachzuahmen und nach kunstlehren zu dichten versuchte, mochte dies nun Aristoteles oder die art poétique sein, setzte man das wesen der poesie in die form, in eine form, welche nicht aus dem innern des werkes hervor ging, sondern ihm gewaltsam von aussen aufgezwungen wurde. Dieselbe erscheinung wiederholte sich von den tagen der Alexandrinischen gelehrten bis auf die nachahmer von Opitz, bis auf Pope und die Leipziger poeten. Die schleswigischen literaturbriefe mit ihrer grundsätzlichen sonderung von »witz« und »genie« bereiten der vorhandenen kritik eine neue waffe, die dann Mauvillon und Unzer auch zum entsetzen der Weisse und Uz schneidig zu handhaben wussten. [1]) Wie diese unterscheidung in der lyrik anakreontische und grazienpoesie unerbittlich zur seite schiebt, so muss sie auf das allgemeine der poesie angewandt manchen der hervorragendsten schriftsteller jener zeit (Gellert, Dusch) aus der dichterreihe entfernen. In der tat ist es auch eben der hier ausgesprochene grundsatz, dem folgend Schiller (er hat wol kaum jemals diese briefe nennen hören) später Voltaire selbst den dichternamen streitig machte. [2])

Wenn die verfasser der briefe schliesslich das wesen des genies in jene unwiderstehliche inspiration setzen, die uns nie erkalten lasse, so ist diese erklärung zwar völlig ungenügend, aber doch nicht geradezu unrichtig, unrichtig werden erst die nun gezogenen folgerungen. Die Ilias stehe demnach höher als die Odyssee, ode und epopöe werden »vermöge ihrer inneren natur« als die absolute poesie erkannt und »poetische erzählungen, lyrische und didaktische gedichte, poetische fabeln, poetische sa-

---

nennen. Unser „geist“ würden die Franzosen vielleicht durch esprit und âme ausdrücken. Es liegt darin zugleich der begriff von produktivität, welchen das französische esprit nicht hat. Diese gabe des esprit verbunden mit unserm „geist“ nennen sie „génie“. Goethe in den gesprächen mit Eckermann II, 223, vgl. hiezu westöstlicher divan s. 269 (in Löpers ausgabe).

1) „Ueber den wert einiger deutscher dichter“ Frankf u. Leipzig 1771; rezensirt vom jungen Goethe (II, 412.) Weisse an Uz 12. mai 1772 im „morgenblatt“ von 1840.

2) „Die sentimentalischen dichter“ 1795 Horen XII, 19.

tiren und poetische gespräche, aus denen letzteren lustspiele und trauerspiele werden,« sind blosse werke des witzes. Diese aüsserung des briefes (s. 408) steht nicht nur im widerspruch mit der obigen darstellung, welche die fabel noch zur poesie rechnet, sondern in dem die »hohe ode«, d. h. vor allem die Davidischen gesänge und Klopstocks wie J. A. Cramers nachdichtungen als höchste poesie neben dem epos bezeichnet werden, hebt der verfasser selbst auch das lob wieder auf, das er im zweiten teile des briefes dem »einfachen liede der empfindungen« erteilt hatte. Die schleswigischen literaturbriefe zeigen eben auch hierin wie sie den übergang zweier kunstschulen bilden. Sie sprechen den neuen entscheidenden lehrsatz bei der einen erscheinung aus und im nächsten augenblicke folgen sie wieder der alten anschauungsweise; sie weisen überall nur hin auf den, der da kommen sollte: Herder. Einen bedeutenden fortschritt zeigt aber selbt die eben angeführte stelle. Die epopöe hatte seit Scaliger (1561) fast ohne ausnahme [1]) als das »summum opus« der poesie gegolten. Gottsched, die Schweizer, Klopstock in seiner abschiedsrede von Schulpforta stimmten darin überein. Allerdings ist es nur die prunkende ode [2]), welche im 20. briefe dem heldengedichte als ebenbürtig zur seite gesetzt wird; die lyrik hat aber hiemit immerhin eine neue bedeutung erhalten. Diese gleichstellung zeigt von dem wenn auch langsamen so doch unwiderstehlichem eindringen des individuellen, der bedeutung des dichtenden menschen in und für die poesie. Mit Klopstock hatte diese richtung begonnen, in Goethes Werther kam sie zum erstenmal zum vollen durchbruch; ihren höhepunkt erreichte sie erst im 19. jahrhundert in lord Byron's poesie.

Auffallend muss die geringschätzung des dramas, wie sie die angeführte stelle in ihrem verlaufe zeigt, erscheinen. »Das drama beschäftigt sich mit handlungen; das tragische drama mit traurigen handlungen Ich finde nicht, dass hier die dichterische kraft ein requisit sei, und glaube dass das trauerspiel durch einen

1) Liskow 1736 (s. 549 der ausgabe von 1739): „die poesie hat nichts vortrefflichers, als die ode und das helden — gedicht.“

2) Young 1730 in the preface to the imperium Pelagi: „the ode is the most spirited kind of poetry and the Pindaric is the moste spirited kind of ode.“

wolgewählten stoff, durch eine gewisse konventionalwahrheit des dialogs, durch eine vorteilhafte anlage, die das werk des geschmacks ist, und aus der die theatralische illusion entspringt, seine bestimmung schon erreicht habe. Ich setze das trauerspiel also innerhalb der grenzen des bel esprit, und sage, ein trauerspiel sei kein gedicht.« — Wenn der sturm- und drangperiode eine art der poesie als karakteristische zukömmt, so ist es gewiss die dramatische. Wie können nun die schleswigischen literaturbriefe dieses urteil fällen, wenn anders die behauptung über ihre stellung in der literatur richtig bleiben soll? — Dass der ganze Aristoteles mit mitleiden, furcht oder schrecken für den verfasser des briefes kaum vorhanden ist, spricht gerade nicht für die tiefe seiner kunstphilosophischen anschauungen, trennt ihn aber auch entschieden nicht nur von den Franzosen, sondern ebenso sehr von Lessing selbst. Der griechische kunstrichter wird hier bereits ebenso zur seite geschoben wie ihn dann der dichter des Götz und seine nachfolger zur seite liessen. Um aber die hier ausgesprochene behauptung, ein gutes drama sei als solches noch keine poesie, richtig zu beurteilen, müssen wir uns erinnern was denn 1767 in Deutschland an dramatischer poesie vorhanden war. Kodrus und Kanut erscheinen der ästhetischen betrachtung kaum mehr als poesie und doch sind sie in den sechziger jahren des 18. jahrhunderts neben Weisses dramen gewiss die meisterstücke deutscher bühnendichtung; Klopstocks tod Adams konnte von einem verehrer Shakespeare's unmöglich als drama betrachtet werden, das ganze stück könnte sobald man es in hexameter bringt recht gut mit geringen veränderungen einen platz in der Messiade einnehmen. Und Lessing? Die vorzüge der Minna beruhen denn doch zum grössten teil fast nur in den angegebenen ingredienzien: »wolgewählter stoff, gewisse konventionalwahrheit des dialoges (hierin bietet die Minna freilich weit mehr), vorteilhafte anlage. Was uns in Goethe und Schillers werken als poesie fesselt, — macht der leidenschaft und tiefe des gedankens in strenger form dargestellt — das war damals in keinem deutschen theaterstücke vorhanden. [1]) Nur in Sara Sampson regte

1) Gerstenbergs Ugolino, das erste drama der sturm- und drangperiode

sich wahre poesie, doch Lessing selbst hat die dichterische gewalt jenes jugendwerkes nicht zum zweitenmale erreicht. Aber selbst in der Sara wie im Philotas wird unser mitleiden mehr durch die wundersame kunst der technischen anlage als durch wirklich poetische mittel in bewegung gesetzt (hiezu vgl. Gervinus V, 480).

Gerade die geringschätzung, welche die schleswigischen briefe den vorhandenen deutschen bühnenwerken entgegenbringen, beweist ihre revolutionäre stellung. Weisse oder Mendelssohn mussten vor einem solchen urteile zurückschrecken. Derselbe ausspruch eröffnet aber auch den dramatikern der jungen schule die bahn. Das trauerspiel wie wir es haben ist keine poetische leistung; »eine andere frage aber ist es, ob dieses nicht durch den einfluss des dichterischen genies eine neue stärke erhält — und dies bejahe ich.« Würde nicht der aus einer grossen dichternatur entsprungene Götz den vorwand zur misshandlung aller dramatischen form gegeben haben, mit gutem rechte hätten die jungen dichter sich mit dieser stelle der schleswigischen briefe verteidigen können. Das dichterische genie ist überwältigende inspiration, [1]) also ungezügelte freiheit der dichterischen empfindung; was anderes suchten denn Klinger und Müller zu erreichen? Indem der gefühlsinhalt die bisherige form sprengt, soll nun das drama erst zur wahren dichtung werden. An ein verhältniss zur bühne wurde dabei für's erste nicht gedacht, und somit dem theater wie der dramatischen dichtung von selbst die möglichkeit einer gedeihlichen entwicklung entzogen. Die schleswigischen briefe scheinen das theater kaum fähig zu halten für die aufnahme des wahrhaft poetischen. »Wenn uns in der Shakespearischen beschreibung des felsen von Dover, nach Addison's anmerkung, der gegenstand so fürchterlich wird, dass wir schon durch die blosse vorstellung

erschien 1768; Klopstocks Hermannschlacht 1769; beide beobachten streng die drei einheiten, doch gebührt gerade dem letzteren stücke meiner meinung nach grössere bedeutung für die entwicklung dramatischer formen, d. h. unformen als gewöhnlich angenommen wird. Der lyrische teil sprengt hier das ganze und Schillers abscheu (31. mai 1803 an Goethe) dürfte auch hiedurch gesteigert worden sein.

1) „*Δεύτερόν δε, τὸ σφοδρὸν καὶ ἐνθουσιαστικὸν πάθος .... ὡς τὸ γενναῖον πάθος ἔνθα χρὴ, μεγαληγορόν, ὥσπερ ὑπὸ μανίας τινὸς καὶ πνεόματος ἐνθουσιαστικῶς ἐκπνεόν.* Longin im 8. kap.

den schwindel bekommen; [1]) wenn uns die wahrheit seiner sittlichen gemälde oder nachbildungen so gewaltsam hinreisst, dass wir nicht mehr zuschauer, sondern akteur sind: so zeigt dies blos an, von wie weit höherer art die dichterische illusion sei als jene theatralische, die ich das werk des geschmacks genannt habe.« [2]) Die briefe über merkwürdigkeiten der literatur enthalten in Gerstenbergs abhandlung die erste jener deutschen kundgebungen, in denen Shakespeare als der grösste aller dramatischen dichter gepriesen wird, und hier schon ist zugleich ausgesprochen, er ist grösser als der bereich des dramas. Und als der dichter des Wilhelm Meister (die besprechung Shakespeare's im 2. und 5. buche wird immer zum grossartigsten gehören was über den englischen dichter geschrieben ist,) im alter noch einmal über Shakespeare lehrte, da sprach auch er das wort aus: Shakespeare's dichtungen sind zu gross für die bühne. [3]) Nur wurde beidemale vergessen hinzuzufügen »für die bühne unserer tage,« denn wäre Shakespeare zu seiner zeit nicht der für die bühne schaffende dichter gewesen, nimmer würde er der grosse tragische und komische dichter geworden sein, den wir bewundern.

Lediglich in der form sahen die schleswigischen briefe das wesen des dramas, der dichterische gehalt erscheint als zufällige, durchaus nicht notwendige beigabe. Diese sonderbare auffassung lässt sich eben nur entschuldigen einerseits durch die beschaffenheit der vorhandenen deutschen stücke, andrerseits durch die entfremdung in welcher Klopstock und die seinen dem lebendigen drama gegenüber sich befanden. Sowol eine nachwirkung der schweizerischen kunstanschauung als die eigene poetische begabung und der aufenthalt in der fremde waren hierauf von einfluss. Wenn Klopstock wie Bodmer sich dennoch der dramatischen form

1) King Lear IV, 6, 11—24. es ist von interesse zu vergleichen was von der wirkungslosigkeit gerade dieser stelle bei der aufführung ein fachmann, Ernst Possart, in der vorrede zu seiner bühnenbearbeitung des Lear aüssert.

2) Ueber theatralische und dichterische illusion in Lessings briefen an Mendelssohn 18. dez. 1756 (Lachmann — Maltzahn XII, 83) u. 2. febr. 1757.

3) Kunst und altertum V, 3, 69. „Shakespeare als theaterdichter.“ — Wie Friedrich Schlegel dazu kam das drama als „angewandte poesie“ geringschätzig zu behandeln, darüber R. Haym „die romantische schule“ s. 691



zuwandten, so war es bei beiden der Gottschedische eifer jedes gebiet der kunst selbständig zu bearbeiten, eine innere neigung, wie etwa Lessing, fühlte keiner von beiden. Um jedoch den schleswigischen briefen völlig gerecht zu werden, müssen wir doch noch die unläugbare tatsache hervorheben, dass wirklich keine dichtungsform mehr witz, d. h. berechnenden verstand bedarf als das drama. In ihm leistete desshalb Lessing was ihn uns zum dichter macht. Auch das epos fordert ja gewiss einen wolberechneten plan und doch brauchen wir nur an die entstehungsgeschichte des durchdachtesten epos, Goethes »Hermann und Dorothea« zu denken und wir müssen gestehen, ein ebenso vollendetes drama wäre von einem modernen dramatiker schwerlich je in gleicher zeit geschaffen worden. [1]) Nichtsdestoweniger bleibt es eine sonderbare anschauung den ausgangspunkt für das drama im verstande allein zu suchen. Um so ungerechtfertigter wird bei dieser betrachtungsweise der heftige ausfall gegen das französische verstandesdrama. Aber auch hier geben die briefe eben nur die ansichten, welche nun die herrschenden werden sollten (s. die Shakespearerede des jungen Goethe) und auf Lessings vorgang sich stützend jedes unbefangene urteil, selbst bei einem historisch gebildeten kritiker wie Aug. W. Schlegel, [2]) unmöglich machten.

Die betrachtung des 20. der schleswigischen literarturbriefe hat uns von selbst auf das verhältniss der ganzen sammlung zu Shakespeare hingewiesen; der 14.—18. brief, von Gerstenberg verfasst, handelt »über Shakespeare's werke und genie.« Man ging früher so oft von der annahme aus, Lessing sei derjenige gewesen, welcher zuerst dem britischen dichter in Deutschland freunde und bewunderer gewonnen. [3]) Lessing hat sich um unsere

1) Hermann entstand zwischen september 1796 und 3. mai 1797; die ausarbeitung des (Hermann ja auch nicht ebenbürtigen) Clavigo in acht tagen unterliegt einigem zweifel (dichtung und wahrheit III, 202).

2) 20.—23. der dramatischen vorlesungen. Dazu noch Steffens „was ich erlebte" IV, 55: „Frankreichs poesie war mir von früh an schon durch Lessing verhasst."

3) A. Stahrs aufsatz „Shakespeare in Deutschland" (Prutz literarhistorisches taschenbuch 1843) ist in jeder hinsicht ungenügend; dagegen zu vgl. Koberstein im 1. bande des deutschen Shakespearejahrbuches s. 1 18, wie auch seine selbständige grössere arbeit über diesen gegenstand.

kenntniss Shakepeare's die grössten verdienste erworben, der erste aber, welcher in Deutschland Shakespeare lobend erwähnte, war er nicht. Schon 1695 hatte F. B. Carpzow (von den stücken der englischen komödianten kann hier nicht gesprochen werden) in den acta eruditorum (s. 39) Shakespeare unter den besten dichtern genannt. 1726 wurde der poet und seine merry wives von Richey im »Hamburger patrioten« (III. jahrg 139 st.) mit lob erwähnt. 1741 übersetzte Kaspar Wilhelm von Bork den Julius Cäsar in alexandrinern, und Gottscheds schmähungen des Engländers bewogen Joh. Elias Schlegel zu eingehenderer ehrenvoller besprechung Shakespeare's, den er mit Andreas Gryphius zusammenstellte. 1753 brachten die »neuen erweiterungen der erkenntniss und des vergnügens« eine übersetzung von Rowe's biographie des dichters (1709) und in einem späteren hefte eine prosaische übertragung aus Richard III. Was aber auch hier wie früher schon von Morhof[2]) und Bodmer[3]), später von Nicolai[4]) über Shakespeare gesagt wurde, auf die entwicklung unserer literatur blieb es ohne einfluss. Erst Lessing führte mit kräftiger hand unsere bühnendichter vor die werke Shakespeare's, so dass es dem deutschen dramatiker fernerhin unmöglich wurde, Shakespeare und seinen einfluss zu vermeiden; und wenn später noch einzelne wie Ayrenhoff 1783 in seinem trauerspiele »Kleopatra und Antonius« gerade im gegensatze zu Shakespeare zu dichten versuchten, so beweist auch dieser unglückliche versuch eben nur Shakespeare's einfluss auf freund wie feind.[5]) Eine völlige verkennung von Lessing's ansichten über poesie und bühne aber zeigt es, wenn man ihn als urheber jener blinden Shakespeareverehrung hinstellt, wie sie durch die romantiker bis zur eng-

---

1) Beiträge zur kritischen historie der deutschen sprache, poesie und beredsamkeit VII, 28 s. 540.

2) Unterricht von deutscher sprache und poesie 1682 im 4. kap.

3) Kritische betrachtung über die poetischen gemählde der dichter 1741 s. 170.

4) Im 11. der „briefe über den itzigen zustand der schönen wissenschaften" 1755.

5) Ayrenhoffs lustspiel „die gelehrte Frau" akt IV, szene 4 von 1776 und sein „schreiben über Deutschlands theaterwesen und theaterkunstrichterei."

herzigen überschätzung ausartete.[1]) Lessing verweist auf Shakespeare im ausgesprochenen gegensatze zu Gottsched, der die ganze dramatische poesie Deutschlands nach französischen mustern zuzuschneiden bestrebt war. Wenn Gottsched untergeordnetere englische dichter in so einseitiger weise zur herrschaft gebracht hätte, wie er es mit den französischen unternahm, so hätte die dramaturgie dann vielleicht gegen Shakespeare eine ähnlich feindliche stellung eingenommen, als sie bei dem obwaltenden einflusse dieselbe gegen Corneille ergreifen musste. Lessing wuchs auf unter der herrschaft französischer dramatik und urteilte nach französischem geschmacke bis Aristoteles und Sophokles ihn eines besseren belehrten. Auf seine kritischen jugendwerke, sowol die »beiträge zur historie und aufnahme des theaters« 1750 als die »theatralische bibliothek« 1754 hat Shakespeare so wenig einfluss als auf seine französirenden jugenddramen. Erst am 16. februar 1759 spricht er in den Berliner literaturbriefen das entscheidende wort: Die dramatische poesie der Engländer steht dem karakter der deutschen poesie und dem geiste der antiken näher als die französische; desshalb hätte Gottsched besser getan durch die meist formlosen englischen tragödien an das bei uns bestehende anzuknüpfen als durch fremdartiges es zu bekämpfen. Dies, aber auch nicht mehr ist der hauptinhalt des 17. literaturbriefes. In dieser Zeit hatte Lessing also bereits Shakespeare's hauptwerke wie Othello, Lear, Hamlet im originale gelesen. Die erste anregung sie kennen zu lernen mag auch er, wie später Wieland, durch Voltaire[2]) empfangen haben. Weder eine tiefere kenntniss von Shakespeare's kunstform noch eine besondere neigung für ihn ist in diesem mit recht berühmten briefe Lessings zu finden. Hier wie in der Hamburgischen dramaturgie hat er es nur mit dem bühnendichter Shakespeare im verhältnisse zu andern bühnendichtern zu tun; einen andern gesichtspunkt als den der brauch-

---

1) Die reaktion hiegegen bei einem grossen dramatiker wie Grabbe, der selbst ganz unter Shakespeare's einfluss steht. „Ueber die Shakspero-manie." (II, 385 in Gottschalls erster gesammtausgabe).

2) Vor allem der 18. der „lettres sur les Anglois" 1729 und die vorrede zum Brutus 1735.

barkeit für das theater bringt er kaum zur sprache.[1]) Und nun dagegen Gerstenberg in den schleswigischen literaturbriefen: »Ich glaube, dass die Shakespearischen werke nicht aus dem gesichtspunkte der tragödie, sondern als abbildungen der sittlichen natur zu beurteilen sind« (s. 239). Allerdings stimmt Gerstenberg mit Lessing darin überein, dass er Shakespeare als den grössten maler der leidenschaften darstellt, aber selbst diese übereinstimmung ist nur eine scheinbare. Wenn Lessing die berühmte aüsserung macht, an »Romeo und Julie« habe die liebe selbst mitgearbeitet[2]) und Othello sei das vollständigste lehrbuch der eifersucht, so vergisst er dabei nicht diese schilderung der leidenschaft in bezug zu setzen zu der reinigung der leidenschaften, welche die tragödie nach Aristoteles im zuschauer hervorbringen soll. Für Lessing muss Shakespeare leidenschaft, und vor allem leidenschaft schildern, um die geforderte tragische wirkung zu erzielen. Gerstenberg meint (s. 239), »dass niemand in den leidenschaften grössere talente haben könne als Shakespeare«, denn die schilderung der leidenschaft gehört nun einmal zur abbildung der sittlichen natur. »Nicht sowol die erregung des schreckens[3]) und mitleidens in dem herzen der zuschauer, als vielmehr die natur der eifersucht selbst« ist in Othello Shakespeare's zweck, »der das mit leidenschaft verbundene sentiment schildern will.« Dem wortlaute nach berührt sich diese aüsserung nahe genug mit Lessings ausspruch (Lachmann-Maltzahn VII, 66), und doch könnte der unterschied der auffassung kaum stärker zu tage treten. Lessing, der die grenze jeder kunst bestimmen will, frägt: wie erfüllt Shakespeare die aufgabe der tragödie? Gerstenberg ruft: »nach dem begriffe des Aristoteles sind Shakespeare's tragödien gar keine tragödien, seine komödien keine komödien und können es auch gar nicht sein[4])

1) Für die richtigkeit dieser behauptung s. Lessings brief an Nicolai, 4. August 1767.

2) 15. stück der dramaturgie; vgl. hiezu noch Mendelssohn in den Berliner literaturbriefen X, 167.

3) Gerstenbergs abhandlung ist von 1766, kann also Lessings erklärung (januar und februar 1768) noch nicht kennen.

4) „Shakespeare's plane sind nach dem gemeinen plane zu reden keine plane . . . . Und ich rufe natur! natur!" j. Goethe II, 58; vgl. ferner Zerbinos antwort im V. akte des Tieckischen lustspiels.

(s. 222). Lessing dichtete fünf jahre später die Emilia, Gerstenberg nach einigen monaten den Ugolino; ein vergleichender blick auf beide dramen ist genügend, um beredter und klarer als jede erläuterung zu zeigen, wie Lessing, wie die junge schule dem einfluss Shakespeare's erlag oder widerstand. Sollte aber durch noch etwas der abstand zwischen der Hamburgischen dramaturgie und den schleswigischen literaturbriefen erwiesen werden, so geschieht es durch die verschiedene stellung beider zum übersetzer Shakespeare's, zu Wieland.[1]) Lessing hatte lust von dieser übersetzung recht viel gutes zu sagen (VII, 66), von ihren fehlern sollte man kein solches aufsehen machen.[2]) »Das unternehmen war schwer; ein jeder anderer als herr Wieland würde in der eile noch öfters verstossen und aus unwissenheit oder bequemlichkeit noch mehr überhüpft haben. So wie er uns den Shakespeare geliefert hat, ist es noch immer ein buch, das man unter uns nicht genug empfehlen kann.« So günstig urteilt Lessing der noch in den literaturbriefen unbarmherzig, ja nicht einmal immer gerecht die zuchtrute über Bodmers freund geschwungen hatte. Gerstenberg hingegen tadelt einzelnes und ist boshaft genug gerade Ariels unübersetzbares liedchen[3]) als beweis anzuführen, dass Wieland überhaupt nicht übersetzen könne; aber so viel er auch im einzelnen tadelt, der hauptvorwurf bleibt, dass Wieland selbst nicht wisse, was seine übersetzung bezwecke und nur verdrossenen sinnes gearbeitet habe. Es ist das verhältniss des übersetzers zu

1) Zürich 1762—66 in 8 bänden 22 stücke, aber nicht vollständig, mit vignetten von Sal. Gessner; s. darüber M. Bernays „entstehungsgeschichte des Schleglischen Shakespeare" Leipzig 1872 s. 44 und Grubers biographie Wielands I, 133—142.

2) Dass mit dem von Lessing zurückgewiesenen kunstrichter vor allen Gerstenberg gemeint, ist offenbar; aber auch allg. deutsche bibl. I, 1, 300 ist Wieland getadelt. Schon Hettner machte darauf aufmerksam, dass der wiederabdruck dieser briefe in Gerstenbergs vermischten schriften III, 251 - 351 in keiner hinsicht die bedeutung der ersten form mehr erkennen lässt; Wieland und seine übersetzung wird 1816 auch nicht einmal mehr genannt.

3) Tempest IV, 1; wie schwierig noch Aug. Schlegel die übertragung dieser lyrischen gebilde ward s. Bernays s. 16. (Ernest Renan in seinem „Caliban, suite de la tempête" (Paris 1878) weiss sich leichter zu helfen; da er nichts dichten kann, schreibt er, wo Ariel singen soll, nur die weisung „air à composer par Gounod." [s. 12].)

Shakespeare's literarischer gesammterscheinung, woran Gerstenberg hauptsächlich anstoss nimmt. Von der wirkung seiner kritik zeigt Scheffner in einem briefe an Herder (7. januar 1767): »Die zweite sammlung der schleswigischen briefe gibt der ersten gewiss nichts nach. Was sie über Shakespeare sagen, ist ungemein schön. Wenn man das original nicht versteht, ist's besser ganz auf die bekanntschaft zu renonciren als die Wielandsche übersetzung zu lesen.[1])« Welches ist aber der standpunkt, den Wieland dem englischen dramatiker gegenüber einnimmt? Im wesentlich entschieden der des älteren Voltaire. Es ist das »génie d'un sauvage«, welches Wielands vorrede in Shakespeare findet, und dem gegenüber frägt Gerstenberg höhnisch, wie denn herr Wieland glauben könne, dass jemand den mut habe so viele dicke bände zu lesen, deren grösster teil nach des übersetzers eigner meinung aberwitz enthalte.[2]) Hatte Lessing bei seinem lobe Wielands dies übersehen oder stand er selbst vielleicht dieser meinung nicht so ferne? Gewiss war Lessing eine derartige verkennung fremd, aber zur entscheidung gezwungen würde er vielleicht doch eher auf die seite Wielands als Gerstenbergs und des jungen Goethe getreten sein (96. st. der dramaturgie). Lessing liess sich nicht wie ein Chr. Felix Weisse von der fremdartigen form Shakespeare's zurückschrecken; mit tiefem blicke erkannte er, dass Shakespeare den endzweck der tragödie nicht minder vollkommen erreiche als die Griechen, er wäre aber doch kaum geneigt gewesen in Schleglischer weise den ganzen Shakespeare für Deutschland zu fordern. Gerstenberg dagegen meint (s. 262): »Shakespeare's drama sei nicht das drama der alten und könne folglich keine

1) Dieser bewunderer des Gerstenbergischen aufsatzes schreibt 27. okt. 1767 an Herder: „Die stücke der dramaturgie sind sehr ungleich — viele scheinen des morgens nach einem abendrausche in Rheinwein aufgesetzt zu sein.

2) Wol durch den umgang mit Goethe und Herder änderte sich später Wielands auffassung Shakespeare's. Seine „stücke sind grössten teils haupt- und staatsaktionen oder dramatisirte novellen und märchen, bei deren anlage er so wenig an den plan des Oedipus dachte als an das zeremonientribunal zu Pecking. Shakespeare hätte durch regelmässigkeit mehr verloren als gewonnen. Er bleibt doch der erste dramatische dichter aller zeiten und völker." (Teutscher Merkur I, 233 von 1784). Mit diesem urteile hätte auch Gerstenberg sich zufrieden geben können. Hiezu vgl. noch Agathon III, 209 (der ausgabe von 1773).

vergleichung dieser art dulden.« Was aber die französisch geschulten an ihm tadelten, gerade das nimmt Gerstenberg in schutz, denn in seine zeit müsse man den dichter stellen, um das uns sonderbar erscheinende zu erklären. Es ist ein vorklang von Herders grossen worten (II, 265): »Am meisten ist's nötig, dass man von einem autor abzieht, was seiner zeit oder der vorwelt zugehört, und was er der nachwelt übrig lässt. Er trägt die fesseln seines zeitalters, dem er sein buch zum geschenke darbeut: er steht in seinem jahrhundert, wie ein baum in dem erdreich, in das er sich gewurzelt, aus welchem er säfte ziehet, mit welchem er seine gliedmassen der entstehung decket. Je mehr er sich um seine welt verdient machen will, desto mehr muss er sich nach ihr bequemen, und in ihre denkart dringen, um sie zu bilden. Ja da er selbst nach diesem geschmacke geformt ist: und sich die erste form nie ganz zurückbilden lässt: so muss ein jeder grosse schriftsteller die muttermale seiner zeit an sich tragen: Du kunstrichterischer tor! der du sie ihm rauben willst: du nimmst ihm züge seiner eigenheit, stücke seiner schönheit, narben seiner verdienste.« — Lessings genie ahnt die einheit aller grossen geisteserscheinungen; Gerstenberg als vorarbeiter Herders sucht eine literarhistorische kenntniss im einzelnen anzubahnen. Sind es doch auch dieselben schleswigischen briefe, welche zuerst in Deutschland auf den zusammenhang der englischen literatur aus dem zeitalter Elisabeths mit der italienischen und spanischen hinweisen.[1])

Der versuch dieser historischen erklärung wie der zum erstenmal erhobene ton begeisterter lobpreisung machen Gestenberg als Shakespearinterpreten zum vorläufer Herders und Wilhelm Meisters. »Den griechischen kunstvirtuosen finden wir unläugbar weder unter den Franzosen, noch unter den Spaniern, weder unter den Italienern noch unter den Deutschen wieder? Warum gerade Shakespeare mit den Griechen vergleichen wollen?« Ein jeder folge als dichter sobald er zur ausführung schreitet nicht der

1) Im 2. der schleswigischen briefe beurteilung der „observations on the Fairy Queen by Th. Warton“; sein bruder Josef Warton ist im „essay on the genius and writing of Pope“ 1756 ein vorkämpfer der älteren (germanischen) englischen poesie.

beobachtung der alten, sondern seinem persönlichen ideal.[1]) Konnte Lessing solche ansichten billigen? Musste ihnen Herder und der jugendliche Goethe nicht freudig beifallen? Ist unter dem »persönlichen ideal« die höchste dichterische anschauung gemeint, welche eine nation im zeitalter ihrer blüte sich bildet, so hat Gerstenberg hier schon erkannt, was Herder und Aug. W. Schlegel anstrebten; ist das persönliche ideal aber dasjenige, wie es der subjektiven phantasie des einzelnen vorschwebt, so rechtfertigt diese lehre ja die tollsten ausgeburten der sturm- und drangperiode, die abgeschmackteste willkür der romantik. Nur dann darf der einzelne seinem persönlichen ideale folgen, wenn er erst seine person selbst zu idealer höhe gereinigt. (Schillers rezension von Bürgers gedichten bei Gödeke VI, 314.)

Die vergleichung, welche Gerstenberg zwischen Othello und Young's »Revenge« (1721) durchführt, ist unbedeutend neben den wenigen bemerkungen die Lessing bei seiner gegenüberstellung Orosmanns und Othellos (15. dramaturgiest.) ausspricht. Young, dessen brief »on original composition« die selbstständigkeit des modernen dichters verfocht und so der neuen schule als kritische waffe diente, kann wegen seiner dramen wahrlich nicht gelobt werden.[2]) In Klopstocks kreise aber genoss der verfasser der »night thoughts« solch unbedingte verehrung (nord. aufseher I, 107), dass Gerstenberg dieselbe auch auf seine dramen übertrug. Wenn der sonderbarkeit halber erwähnt werden muss, dass Gerstenberg in treuherzigem ernste versucht sämmtliche stücke Shakespeare's nach Polonius angabe (Hamlet II, 2, 416—418) zu sondern, so darf hingegen als verdienst hervorgehoben werden, dass die schleswigischen literaturbriefe zuerst versuchten ein stück Shakespeare's auf einen plan hin zu prüfen und so in die kompositionsweise, die dramatische technik, des dichters einzudringen. Kann dieses beginnen sich auch nicht mit der zergliederung des Hamlet

1) Gerstenbergs ausspruch mahnt unwillkürlich an den alten satz „*ὁ ἄνθρωπος μέτρον πάντων*“; beide sind ebenso wahr wie falsch je nach der auslegung.

2) Sam. Johnson „lives of the English poets“; „Dr. Eduard Youngs trauerspiele aus dem englischen übersetzt“ erschienen Leipzig 1767 bereits in 2. auflage.

im Wilhelm Meister oder A. W. Schlegels abhandlung über Romeo und Julie vergleichen, so sehen wir hiemit doch immerhin einen bedeutenden fortschritt in der erkenntniss Shakespeare's gemacht.

Es folgt ganz aus der literarischen stellung, welche die schleswigischen briefe einnehmen, dass auch Percy und Ossian in ihnen zur sprache kömmt. Die »reliques of ancient English poetry« 1765 von Percy herausgegeben (der 8. brief nennt irrtümlich Samuel Johnson, der allerdings mitwirkte, als sammler) sind neben Homer und Shakespeare, Ossian und Rousseau dasjenige werk, welches am meisten auf das junge schriftstellergeschlecht Deutschlands von einfluss war. Wie eingehend Sturz sich mit den reliques beschäftigte, zeigt der handschriftliche nachlass, in dem wir eine prosaübersetzung (s. anhang) der »verses by king Charles I.« finden. (Londoner ausgabe von 1812 II, 368) Dass Sturz gerade dieses gedicht wählte, erklärt sich aus seiner monarchischen gesinnung, wie sie im fünften reisebriefe hervortritt. Das gedicht selbst verdient seinen platz in der sammlung nur wegen des politischen interesses; auf unsere deutsche poesie, vor allem auf Bürger, der jahre lang in diesen poesien lebte und webte, wirkten andere stücke der sammlung.[1]) Herder schrieb einen seiner trefflichsten aufsätze[2]) unter der unmittelbaren einwirkung Percy's und ohne dessen vorgang hätte er seine volksliedersammlung wol nie unternommen. Die ganze bedeutung der reliques wurde freilich von den schleswigischen briefen nicht erkannt, immerhin aber erklären sie, man würde »schwerlich noch etwas gelesen haben, das von einer feinern empfindung, von einer zärtlichern wendung wäre, oder mehr verdiente, den schönsten überbleibseln des griechischen altertums an die seite gesetzt zu werden.«

1) Einzelne wie der „bruder graurock und die pilgerin" haben eine förmliche geschichte; zugleich bei Percy und in anderer fassung 1766 im „vicar of Wakefield" erscheinend wurde es von Bürger bearbeitet, von Goethe in Erwin und Elmire" dramatisch verwertet und von Tieck im VI. akte des „Zerbino" benützt. (Auch „der müllerin reue" könnte bei Goethe noch an die englische ballade erinnern; in Schillers musenalmanach auf 1799 „Reue. Altspanisch" überschrieben s. 129).

2) „Von ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen dichtkunst" im deutschen museum novemberst. 1777.

Dagegen bringt dieser nämliche brief Macpherson's Ossian [1]) das entschiedenste misstrauen entgegen, denn wenn es auch einige zeit den anschein hatte, als sollte unser zweifel über das hohe alter der Hersischen gedichte durch die allgemeine übereinstimmung der rezensenten gedemütigt werden, so sei jetzt in einem »mémoire sur le poëmes de Mr. Macpherson« [2]) dessen betrug nachgewiesen. Es ist überraschend dass die schleswigischen briefe so frühe hier einen zweifel aussprechen, der für Herder und Goethe nicht vorhanden war, denn erst in späteren jahren fanden die anklagen gegen Macpherson in Deutschland ernstliche beachtung. Die bedenken der freunde veranlassten Sturz, da er im folgenden jahre nach London kam, an ort und stelle sich über den stand der sache zu unterrichten und Macpherson's persönliche bekanntschaft zu machen. Schon im ersten seiner reisebriefe liefert er uns das ergebniss seiner bemühung: »Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, dass Johnson das altertum des Ossians läugnet. Macpherson ist ein Schottländer, und er will ihn lieber für einen grossen dichter gelten lassen, als für einen ehrlichen mann. Ich bin von der wahrheit der sache überzeugt. Macpherson zeigte mir in Alexander Dow's [3]) gegenwart, wenigstens zwölf hefte manuskripte des Ersischen originals. Einige davon schienen sehr alt zu sein. Gelehrte von meiner bekanntschaft, welche die sprache verstehen, haben sie mit der übersetzung verglichen; und man muss entweder die abgeschmacktheit glauben, dass Macpherson auch den grundtext gemacht habe, oder nicht länger der evidenz widerstreben. Macpherson deklamirte mir einige stellen vor. Die sprache klang melodisch genug, aber feierlich klagend und guttural, wie alle sprachen ungebildeter völker.« [4])

1) Die ersten dichtungen Ossians Edinburgh 1760; Denis vollständige übersetzung Wien 1768.

2) Der erste hauptangriff erfolgte 1764 im journal des savants.

3) Dow geb. zu Crieff, gest. zu London 1779, verfasser einer „history of Hindostan."

4) Deutsches museum 1777 märzst. s. 211. Auf dieses urteil von Sturz berief sich der Reichspostreuter 1780 im 13. st. (Ich verdanke diese notiz der freundlichen mitteilung Herrn Dr. Werners.)

Ebenfalls unmittelbar zu Sturz führen uns jene abschnitte der literaturbriefe (s. 330 und 505), welche übersetzungen aus der jüngeren Edda enthalten[1]). Das »institut einer dänischen gesellschaft zur aufnahme des geschmackes« hatte bereits am beginne seiner tätigkeit dieselbe veröffentlicht und der verfasser des 19. briefes spendet der nordischen götterlehre das seltsame lob »die schreibart sei edel, reizend, körnigt und blumenreich, die allegorie so schön und unterhaltend, dass sie sicher den besten Addisonschen an die seite gesetzt werden könne.« Diese anpreisung und vergleichung zeigt zur genüge wie gering das verständniss des alten werkes noch war. Der rationalismus der aufklärungszeit erscheint hier wieder einmal von seiner schlimmen seite; alles möglichst klar und vernunftgemäss deuten und nirgends mythologie und sage einfach als dichtung hinnehmen; es ist dasselbe verfahren gegen die Edda gewendet wie es der bibel gegenüber eingeschlagen wurde. Eine solch verflachte Edda konnte auf die poesie der zeit natürlich nicht wirken und andrerseits wären auch die markigen, ächt germanischen gestalten der wahren Edda den empfindsamen lesern und dichtern damals unverständlich geblieben; Ossians nebelhafte helden nicht Helgis und Sigruns liebe konnten im Werther eingang finden. Der gebrauch der nordischen götternamen, wie sie Gerstenberg 1766 durch seine Skaldenlieder einführte, gereichte weder Klopstocks dichtungen noch denen der eigentlichen barden zu besonderer zierde. Stehen die paraphrasirungen der Snorrischen Edda schon an und für sich weit hinter den alten liedern zurück, so war in der übersetzung des Gylfaginnîng, wie sie die schleswigischen literaturbriefe bieten, auch der letzte dichterische hauch verflogen. Die teilnahme für die Edda war nun aber in Gerstenbergs kreis einmal erregt und so versuchte denn Sturz die »geschichte Sigurths und Brynhildes« in knapper form aus der Edda zusammenzustellen. Wenn diese arbeit. deren anfang uns im handschriftlichen nachlass erhalten (s. anhang) auch keine grössere bedeutung hat, so

1) Ueber die geschichte der Edda in Deutschland Koberstein II, 1350r (der 4. auflage). Die literaturbriefe handeln im bewussten gegensatze zu Mallet, mit dessen übersetzung (1756) sie nicht einverstanden sind. —

zeigt doch die von Klopstock beherrschte sprache mehr poetisches gefühl als Gerstenbergs übersetzung in den literaturbriefen. Ausdrücke wie »weissarmigtes mädgen« oder »sein name war gross in der halle der helden« erinnern doch etwas an die dichtersprache der Edda selbst.

Haben wir im vorliegenden hauptinhalt und verdienst der schleswigischen briefe in kürze überblickt, so müssen wir nun noch die stellung zu erkennen suchen, welche sie zu den verschiedenen literarischen parteien der sechziger jahre einnehmen. Um dies zu bestimmen haben wir vor allem das entscheidende urteil eines zeitgenossen, Herders im briefe an Scheffner vom 4. oktober 1766 zu berücksichtigen. »Von den briefen über die merkwürdigkeiten der literatur, Schleswig bei Hansen mit einem scheusslichen kopfe des Sokrates sieht man offenbar, dass diese leute eine vierte faktion machen wollen, die die Berliner literaturbriefe herabzuwerfen, die Gottschedianer etwas zu retten, und die Schweizer, ich weiss nicht zu loben oder tadeln sucht. Sie scheinen, da die Schweizer griechische bärte trugen, die Gottschedianer dumme Deutsche waren, und die literaturbriefe Anglo-Gallosirten, einen Skaldrischen geschmack aufbringen zu wollen, der zur bildung Deutschlands viel beitragen kann. Wenn die Schweizer Bodmers unter den dichtern und Breitingers unter den ästhetikern; wenn die Berliner Kleiste und Gleime zu dichtern und Lessings und Moses unter die kunstrichter geliefert; so lass diese skaldrer und barden hervorbringen; wir sind's zufrieden. Ihr styl ist Moserisch[1]) und ihre denkart nordisch.« Dies urteil ist nach erscheinen der ersten briefe gefällt, zu einer zeit da die ersten beiden fragmentsammlungen bereits gedruckt waren, die dritte in erster fassung sich dem abschlusse näherte.[2]) Eine neue partei in der literatur wollten die schleswigischen briefe gründen; das fühlte der mann, welcher eben selbst im begriffe stand eine

1) In den Berlinerbriefen wäre dies ein starker tadel. Herder aber hielt den verfasser des „herr und diener" für einen klassischen schriftsteller, „worüber sich in Berlin viele leute skandalisirten, da er doch in der sprache ein schüler sei" (Nicolai 2. mai 1767 an Herder).

2) Suphans Herder 1, XXIV und XXVIII; s. zu Herders urteil noch II, 161.

revolution in der gelehrtenrepublik hervorzurufen, und er sagt »ich bin's zufrieden.« Trotz einzelner abweichungen erkennt er die kampfgenossen. Die Gerstenbergischen briefe wie Herders fragmente schliessen sich an die Berliner literaturbriefe und sind durch sie hervorgerufen. Beide erkannten die bedeutung derselben mehr oder minder an, waren aber doch unbefriedigt und verlangten ein weiterschreiten; beide erteilen ihr lob nicht jenen abhandlungen, welche uns die Berlinerliteraturbriefe eigentlich vertreten; nicht Lessings briefe, sondern die von Thomas Abbt[1]) sind ihnen die anregendsten und gehaltvollsten. Ganz natürlich: was Lessing in den literaturbriefen sagt, ist das ergebniss der vollendeten einsicht des fertigen mannes; an ihr liess sich wenig deuteln und weiterbilden. Abbt steht, wie schon sein abgerissener springender styl aüsserlich zeigt dem unruhigen, unbefriedigten streben der neuen schule viel näher, mit ihm kann man als mit seines gleichen verkehren. In der tat beginnen auch die schleswigischen briefe mit der lobenden anzeige seines buches »vom verdienste«. Wenn jedoch abweichend von Herder ihr endurteil über die Berliner kritik dahin lautet, sie sei dem lesenden teile in einem hohen grade, dem schreibenden aber nicht im mindesten nützlich gewesen, so erklärt sich dieser unlogische ausspruch — erhält das lesende publikum geläuterte ansichten, so stellt es naturgemäss auch höhere anforderungen an den schriftsteller und ruft somit eine bessere kunst hervor — so erklärt sich dies urteil aus dem verhältnisse der Berliner schule zu Klopstock und dem nordischen kreise, denn »es gibt (s. 168) einen grossen dichter, dem die Berlinischen schriftsteller insgeheim manchen nützlichen wink zu geben hofften; und der doch, welche undankbarkeit!, so wenig von ihren absichten weiss, als ob er nie davon reden gehört hätte[2]).«

1) Dass Herder (s. den torso) diese am höchsten schätzte, ist bekannt; die schleswigischen briefe (s. 165) loben gerade die letzten teile der literaturbriefe und während sie Moser, Mendelssohn, Abbt, Hamann, Zimmermann, Ramler, Winkelmann, Hagedorn (Chr. Ludwig), Mengs um die deutsche prosa verdiente schriftsteller nennen, wird Lessing nicht genannt.

2) Auch im 5. briefe (s. 74) werden „die monthly reviewers die gegen unsern Klopstock sich schuldig gemacht“ getadelt, ebenso (s. 192) im 12. briefe; Klopstocks eigene meinung nord. aufseher III, 129.

Der Berliner schriftsteller, der diese winke gab, war — Lessing. Freilich ist es gleichgiltig »was sie von Klopstocks geistlichen liedern schreiben. Diese sind nur für wenige gemacht, und wer wollte wol mit demjenigen zanken, der zu der zahl dieser wenigen nicht gerechnet sein will? Unsere beaux esprits werden mit dem, was gross und feierlich ist, allzubald vertraut; sie empfinden so viel dabei, dass sie zuletzt gar nicht mehr empfinden[1]). Vielleicht sind herrn Schlegels gesänge[2]) ihnen angemessener.« Noch törichter erscheint dem schreiber was die literaturbriefe in beurteilung eines genies wie die Karschin (Mendelssohns allerdings ungerecht herbe rezension 272—276. brief) sagen, die wie Shakspeare und Dante (die zusammenstellung der drei zeigt so recht das damals noch herrschende verständniss) fehler habe. Um die Berliner zurückzuweisen stützen sich die schleswigischen briefe auf den lehrer des fragmentenschreibers, auf Hamann; so ist auch aüsserlich der zusammenhang zwischen dieser ersten theoretischen kundgebung der sturm- und drangperiode mit ihrem grossen führer Herder gegeben.[3]) Wenn diese angriffe wie die verwerfung des Aristoteles selbst auch Lessing und seinen freunden missfallen mussten[4]); wenn die wendung am schlusse seiner dramaturgie (VII, 431) sogar durch Gerstenbergs aufsatz über Shakspeare

---

1) „Klopstocks lieder sind alle so voller empfindung, dass man oft gar nichts dabei empfindet". Lessing im 51. literaturbriefe.

2) Joh. Adolf Schlegel „sammlung geistlicher gesänge" Leipzig 1766.

3) Ob der 2. schleswigische brief die Schweizer loben oder tadeln will konnte schon Herder nicht entscheiden; soll es eine ironie sein, so ist sie jedenfalls unverständlich. Die anerkennung Gottscheds beschränkt sich auf das wolverdiente lob dass er „die materalien zusammengerafft und eine treffliche sammlung alter deutscher scribenten" zusammengebracht habe (s. 86); dagegen nehmen sie gleich den Hallensern partei für Dusch, den „märtyrer der grausamen Berliner kritik" (s. 202). Während die Berliner briefe sich eng an Friedrich den grossen anschliessen, nehmen die schleswigischen eine feindselige stellung gegen ihn ein (s. 6. vgl. aber hiezu s. 182 in Pröhles „Friedrich d. grosse u. d. deutsche literatur").

4) Eine rezension der schleswigischen briefe findet sich in der allgem. deutschen bibliothek nicht; Jördens angabe (II, 106) ist unrichtig, denn diese rezension behandelt Klopstocks „über merkwürdigkeiten der literatur" Hamburg und Bremen 1770.

hervorgerufen sein mag: so ist es doch historisch gewiss nicht gerechtfertigt den ton der schleswigischen literaturbriefe desshalb mit Gervinus einen »burschikosen« zu nennen (IV, 368). Auch hier müssen wir Herders ansicht vernehmen, dessen günstiges urteil nach dem erscheinen der dritten sammlung schwankend geworden. »Nach ihrem ableben« schreibt er 1768 im »torso auf Abbts grab« (II, 277) »haben die Berliner literaturbriefe einen neuen wert erhalten, ungefähr wie eine verstorbene gattin, durch eine nachfolgerin, die sie nachahmen will und nicht kann: ich meine durch die briefe über merkwürdigkeiten der literatur, in denen hier brittischer spleen und humour zusammenherrscht, dort ein capriccio[1]) hervorguckt, mit französischen modeausdrücken um sich wirft, und auf einmal wieder dasteht in den deutschen harnisch hineingeschmiedet. Möchten diese briefe die brittisch denken, doch auch brittisch schreiben und andern die leichten einkleidungen überlassen, die auf ihrem körper wie presshafte ordenskleider scheinen. Ihr genius in den todengräbern mit Klopstocks lyra[2]) gefällt mir nicht so, als selbst Bodmers erdmännchen[3]) oder die ἐρωτοπαίγνια des Alkiphron (Berliner lit. br. 32), die die literaturbriefe aus einem Herkulanum retten. Ihr bibliothekar am fischteiche tritt hier gar nicht auf: lass ihn, wie den barbier Niklas im Don Quixote unter büchern wühlen.[4]) So urteilte Herder nach wiederholter lesung[5]), nachdem er schon 1767 im 17. der ersten fragmentsammlung der französischen modeausdrücke in kritischen briefen gespottet. Das urteil über den styl der schleswigischen briefe ist nicht ungerecht, und auch

1) Ueber „Capriccio" s. „Lessingische unäsopische fabeln" Zürich 1760 und 1767, s. 3 und darüber Lessing selbst im 127. literaturbrief.

2) Der 13. schlesw. lit. br. enthält Klopstocks elegie „Rothschilds gräber" in wesentlich anderer fassung als gedicht in freien rythmen; einzeln auf einem oktavbogen soll es im mai 1767 Frankf. u. Leipzig erschienen sein. Die Hallische bibliothek erklärte (I, 162) man erkenne darin Klopstocks vorzüge nicht.

3) Die anspielung bezieht sich auf Bodmers „neue kritische briefe" Zürich 1749 s. 474. Herder erwähnt dieselbe stelle in den (Cottaischen) sämmtl. werken zur literatur und kunst XX, 196.

4) Herder war diese stelle des Cervantes geläufig s. I, 353.

5) Ich will jetzt suchen sie mit aufmerksamkeit zu lesen, denn „durchgejagt habe ich sie längst" 26. sept 1767 an Scheffner.

Lessing soll »den kostbaren ton«, der in ihnen herrschte getadelt haben.[1]) Es ist eben »eine wunderbare kreatur ein literaturbriefsteller auf den sandbänken der beltischen halbinsel« (Herder 19. febr. 1767 an Nicolai). Wenn auch die bibliothek der schönen wissenschaften (III, 2, 303—317) lobte, was Weisse innerlich gewiss verabscheute[2]), so war nun doch in Deutschland eine partei entstanden, die grundsätzlich alles bekämpfte, was vom nordischen literaturkreise ausging und eben dadurch offene feindseligkeit zwischen ihren Berliner und Kopenhagner gegnern selbst verhinderte: Klotz und seine anhänger. Auch auf diese hatten die Berliner literaturbriefe anregend gewirkt, auch hier wollte man die literaturbewegung weiter führen, weiterführen zu glätte und eleganz. Gerne hätte man in Halle eine oberste kritische behörde eingesetzt und die gelehrtenrepublik in eine Klotzische monarchie verwandelt. Die »briefe deutscher gelehrten an den herrn geheimderat Klotz« (1773) können davon zeigen. Schon die zahl der literarischen organe über welche die partei verfügte begünstigte ein solches unternehmen. Die »neue Hallische gelehrte zeitung (1767—71); »deutsche bibliothek der schönen wissenschaften« (Halle 1767—72) und die »acta literaria« (Altenburg 1764—73) bildeten einheitlich geleitet eine zu fürchtende macht und es wurde bald »unleidlich was die kerle in Halle sudelten« (Lessing 2. febr. 1768 an Nicolai). Den verfasser der Rigaer fragmente hoffte Klotz anfangs für sich zu gewinnen (acta literaria IV, 1, 115), der nordische literaturkreis aber stand in sich abgeschlossen da. Durch dessen abneigung gegen alles blos kritische, nun verbunden mit

---

1) So in einem von Weinhold angeführten briefe Boies an Gleim aus dem herbste 1767. Doch können die berichte Boies über äusserungen anderer nur mit vorsicht aufgenommen werden, denn dass seines gleichzeitig „mit entzücken“ vom Ugolino gesprochen ist nach Lessings bemerkungen in den briefen an Nicolai und dem berühmten schreiben an Gerstenberg selbst (25. febr. 1768) unwahrscheinlich.

2) Ein blick in die koulissen des redakteurs Weisse, wie ihn die briefe im Morgenblatte von 1840 gewähren gehört zum ergötzlichsten der literaturgeschichte. Schon Klopstocks dichtung ist ihm unausstehlich und doch muss er sie loben; Gerstenberg und Lessing fürchtet er vollends wie ein kind die rute.

dem bestreben doch auch selbst kritisch einzugreifen, musste die partei welche nur negative kritik trieb, sich gereizt fühlen, wäre der angriff auch nicht von den schleswigischen briefen selbst ausgegangen. Diese aber machten sich lustig (s. 180) über »die schlechten nachahmungen lateinischer dichter des teuren herrn Klotzius, nachgemachte straussbündel von römischen blümchen und spezereien, denen ein besseres schicksal vorbehalten war, als unter der hand allemannischer freibeuter zu verdorren.« Klotz blieb denn die erwiderung nicht schuldig[1]: »Si excerperim ea, quae ad septentrionalium populorum antiqua carmina pertinent, licet etiam haec nil reconditi habeant, aut quod multi ignorent, nil inveni in illis litteris, quod quenquam ad legendum hunc libellum allicere posset. Ubique observavi luculenta petulantiae, ridicule se jactantis protervitatis et mediocris doctrinae specimina. Tota vero oratio, quae frigidam et puerilem affectationem redolet, clarissime ostendit, immerito censorum partes sibi sumisse istos homines..... Raucaque garrulitas studiumque immane loquendi pro sapientia est, sententiis si honos auctorum et laus aut minuatur, aut augeatur, quid moramur, calamos frangere? Nam, ut nunc sunt tempora, Marsyae quidem similes sunt multi, sed similem poetam nullus eorum metuit. Priscae severitatis exempla si ederentur, harum litterarum scriptores Apollinis viae relinqueremus.« Die klage über die entschwundene »prisca severitas« nimmt sich in Klotz munde lustig genug aus; der »lateinische Gottsched«, wie ihn Hamann (an Herder 27. dez. 1767) nennt sollte bald unangenehm erfahren, dass es noch leute gebe, die diese tugend bewahrt (am 20. juni 1768 erschien der erste der »antiquarischen briefe«). Ebenso scharf wie Klotz in seiner lateinischen zeitschrift liess sich Joh. Gg. Jacobi (chiffer »F.«) in der Hallischen bibliothek (1767 I, 101—112; 1768 IV, 96) vernehmen. Gellert, Hagedorn, Rabener und Gleim werden als muster edler einfalt und natürlichkeit der »affektirten schreibart der sophisten« gegenübergestellt. Alle fremdwörter, alle auffallenden ausdrücke werden aufgezählt als handelte es sich darum das pensum eines schülers

1) „Acta litteraria scripsit Chr. Ad. Klotzius" 1767 IV, 3, 346.

zu durchmustern. Herder, der ja selbst den styl der briefe tadelt, fühlt sich doch durch dieses verfahren abgestossen. »Die briefe, über merkwürdigkeiten der literatur« (von Suphan II, 352 aus der handschrift mitgeteilt) »kämpfen freilich zwischen dem ton eines französischen jungen herren und eines genies, das sich an brittischer nahrung überladen hat; und auch mir ist ihre unnötige sprachmischung entgegen — sollten indessen, da der unterscheidende karakter dieser briefe ist feine schönheiten der verschiedenen genies unterscheidend zu zeichnen, sollten nicht manche französische und brittische ausdrücke dazu gehören, um eben diese und keine andre seite des genies genau zu treffen: das bild mit einem zuge zu vollenden. Hierin sind sie ausserordentlich glücklich: nicht kunstrichter, sondern kenner der natur: fehlerhaft, aber original im ausdruck. Ich wollte also um vieles nicht, dass ich um den fortgesetzten umgang mit gesellschaftern gebracht würde, gegen deren fehler man warnen muss, deren vortreffliche seiten aber man nicht genug zu schätzen hat, zu einer zeit, da alles unter der kritik erliegen will. Wenigstens sollte ihre abgesagte feindin, die Hallische bibliothek, die letzte sein, am rechten und unrechten ort uns ein buch zu verruffen, das in der sprachenmischung von keinem, als ihr selbst übertroffen wird. Alle seiten wimmeln von »Alamodisch denken«, pretieuser schreibart, animositäten, kollektaneen, non-sense, adversarien, allzu galantem kleinmeisterischem wesen, trivialer ästhetik — wehe mir, ich bin kaum einige seiten durch; wehe unsrer sprache, wenn dies ein muster des geschmackes würde!« [1])

Auf eine bestreitung des inhaltes selbst lässt sich die Hallische kritik fast nicht ein, kaum dass Wieland mit einigen worten verteidigt wird. In der späteren rezension wird vor allem der 20. brief getadelt. Ramler der gerade in der Klotzischen bibliothek sonst gegenstand des angriffes ist, kann nicht wol in schutz genommen werden, desto mehr wird nun die form der einkleidung,

1) „Die Hallenser ahmen den ton der (Berliner) lit. briefe nach, aber so seicht und grob und ungründlich. Alle die menschen können kaum einen gedanken selbst denken: sie schmücken sich mit fremden federn und stolziren witzelnd daher.“ (Herder 1768 an Scheffner). Den ton der Berliner suchen übrigens auch die schleswigischen briefe in einzelnen ausdrücken nachzuahmen.

»das durchgängig babylonische element« durchgehechelt. Der inhalt ist kurzweg als »unsinn« bezeichnet.

Anerkennung Shakespeare's als einer grossen nur ihren eigenen gesetzen unterworfenen naturerscheinung; verlangen nach einer aus dem gemüt entspringenden und dessen empfindungen wiedergebenden lyrik; berechtigung der künstlerischen individualität: — in diesen drei grossen forderungen liegt die bedeutung der schleswigischen literaturbriefe. Mag nun Sturz selbständig an ihnen anteil genommen haben oder nicht, in diesem kreise gewann er seine literarische bildung, und die gesammtheit seiner schriften zeigt auch ihn auf dem übergangspunkt von Klopstock-Lessing einerseits, der von Herder geleiteten jungen schule andrerseits. Auch er gehört zu jenen schriftstellern, die aus Klopstocks schule hervorgehend doch einen weitervorgeschrittenen standpunkt einnehmen: Schönborn, Stolberg, K. Fr. Cramer. Sie bringen sinn für form an die literatur heran und unterscheiden sich auch dadurch von den eigentlichen stürmern und drängern; dafür hat aber ihre poesie (Stolberg) sehr oft etwas reflektirendes, es fehlt die unmittelbare naivität eines Lenz und Klinger. Als in den achtziger jahren die gährenden elemente sich sonderten, bildete sich aus jenen ein neuer nordischer literaturkreis, dem auch Voss angehörte, dem sich später Baggesen anschloss, Claudius nahe stand und zu dem endlich Fr. Heinr. Jacobi, er der in der geniezeit Goethes vertrautester freund gewesen, sich gesellte. In diesen kreis nun gehört auch Sturz. Nicht etwa als ob er, der die ganze französisch formale bildung in sich aufgenommen, mit den regellosen werken der jungen dichter einverstanden gewesen wäre; »drang und sturm, das ist eine kinderkrankheit« meint er einmal (I, 137). Die berechtigung der neuen tendenzen aber erkennt er an, wenngleich er den zusammenhang der entwicklung im auge behält und desshalb über die meinung derer spottet, welche glauben mit ihnen erst beginne eine literatur; dem alter solle man, so befahl Lykurg ehrfurchtsvoll begegnen. »Ich will dadurch den edlen stolz meiner jungen freunde nicht tadeln; ich weiss, dass, ohne gefühl eigener kraft, ohne verachtung aller vorgänger und zeitgenossen kein drang und sturm entsteht, kein adlerflug des geistes (»adler« nannten sich die mitglieder des Haines selbst) gelingt« (I, 201).

Aber es beweist nur dass er die ausschreitungen, nicht die richtung selbst verwarf, wenn er 19. märz 1777 an Boie schreibt: Die »ungezogenheit junger teutscher genies hat von jeher viel gesetzte männer abgeschreckt und darum blieb auch die Teutsche schöne literatur länger als die anderer völker in ihrer minderjährigkeit. Wer sich dahinein mengen will, muss denken und handeln wie ein fideler bursche und immer bereit sein jedes pereat mit einem nachttopf zu vergelten: facit indignatio versum, doch bin ich so böse nicht mein lieber freund, und werde immer gern gute teutsche sachen, ihr Musäum lesen.« Das museum ist aber doch im grossen und ganzen auf seite der neuen schule, und wenn Sturz auch in obigem briefe durch einen ungerechtfertigten spott erzürnt nicht mehr mitarbeiter sein will, so bleibt er és doch und lobt schon am 2. april desselben jahres[1]) das gedicht Ida (februarheft 1777), das doch in form und inhalt der sturm- und drangpoesie angehört. Sturz bleibt unabhängig für sich stehen, denn »eine partei, oder, wie man es bei uns nennt, eine schule« entsteht seiner ansicht nach nur, weil dann »das heer oft aus schülern besteht.« (I, 17.) Er hatte gesehen wie gewissenhaft Klopstock bei seinen arbeiten verfuhr, er selbst feilte unermüdet an seinen schriften; die art und weise, wie die jungen dichter zu werke gingen, wollte ihm nicht behagen. »Sie finden in Rafaels arbeit die wilden pinselklekse nicht, die man als eigentümliches gepräg der grössten meister anstaunt; er war immer schwer mit sich zufrieden, und blieb noch als sieger bescheiden im wettstreit mit der natur. Also allerdings ein dürftiger kopf: das genie schafft, es veranstaltet nichts; es bildet und künstelt nicht; es ruft allmächtig seine wesen aus dem chaos hervor[2]) — seine werke sind

---

1) „Ida im letzten musäo ist wol von Bürger? es sind vortreffliche stellen darin, aus der teutschen volkspoesie liess sich dünkt mich doch so recht viel nicht heraus destilliren, wenn der alchymist nicht Bürger ist, der immer einen klumpen eigenen goldes in die retorten wirft. Lieber hätte ich die bardenlieder, welche Charlesmagne abschreiben liess."

2) Vielleicht dachte Schiller dieser stelle bei dem xenion:

„Jahre lang bildet der meister und kann sich nimmer genug tun;
Dem genialen geschlecht wird es im traume bescheert."

(Ed. Boas „Schiller und Goethe im Xenienkampf" I, 179.)

früchte aus den gärten des himmels, die ohne baum und blätter treiben. Klopstock, der ein halbes leben feilte, Laokoons schöpfer, der jahre lang gehämmert hat, um durch sanfte, langweilige meiselschläge, den atmenden stein mit einer weichen menschenhaut zu umgeben, sind ziselirer, keine genies. Die Bouchers, die de Hays, die la Grenées zauberer fertiger menschengestalten aus einer feenwelt herab, diese gauckeln dann in behaglichen krämpfen auf lauter purpurwolken, schweben in der goldenen morgenröte, in gewebte luft gekleidet, und auf ihren durchsichtigen körpern spielen alle regenbogenfarben. Freilich, wenn nach jahrhunderten, der forscher noch andächtig bei Rafaels federstrichen weilt, so wandelt er die bunte tapete mit kaltem widerwillen vorbei« (I, 47).

Solch lächerlicher spottreden ungeachtet bleibt doch Gervinus mit seiner auffassung (IV, 509) im rechte, wenn er Sturz geradezu den vertretern der sturm- und drangepoche beizählt. Koberstein gründet seine entgegengesetzte ansicht (II, 1523 ε.) vor allem auf den anhang zum zwölften reisebrief. In einer anmerkung zu diesem briefe (I, 117) werden Hubers französische übersetzungen gelobt und dann »zu der note Hubern betreffend« einige worte beigefügt, die »ein freund, dem ich vorstehenden brief mitteilte, auf den umschlag schrieb.« Die note lautet: »O ihr künftigen Huber, übersetzt die Deutschen nicht mehr! weh' uns, wenn ihr die fremden ladet auf unsere tränenübung im mondschein, auf den Veitstanz konvulsivischer leidenschaften, auf den stark sein sollenden unsinn, abenteuerlich aus barden und skalden geplündert, auf die dramen, wo alle helden renommisten, und alle bösewichter schaarwächter sind, wenn ihr absingt mit dem stab in der hand, unsere mord- und gespenstergeschichten[1]),

1) Dagegen nun vergleiche: Gonzalo in Claudine: „Und die lieder? Da waren die alten lieder, die liebeslieder, die mordgeschichten, die gespenstergeschichten, jedes nach seiner eigenen weise, und immer so herzlich, besonders die gespensterlieder. Da erinnere ich mich einiger; aber heut zu tage lacht man einen mit aus.“ Crugantino: „Nicht so sehr als Sie denken. Der allerneuste ton ist's wieder solche lieder zu singen und zu machen. Alle balladen, romanzen, bänkelgesänge werden iezt eifrig aufgesucht, aus allen sprachen übersetzt. Unsere schönen geister beeifern sich darin um die wette.“ Gonzalo: „Das ist doch einmal ein gescheuter einfall von ihnen; etwas unglaubliches, dass sie wieder zur natur kehren.“ (Junger Goethe III, 580.)

oder gar den geist und die kraft der nation aus krügen[1]) und herbergen — volkslieder die man nachzuleiern nicht errötet, als wär es ein schimmerndes verdienst — so witzig als ein handwerksbursch zu sein. Wer Lessing, Mendelssohn, Zimmermann, den Agathon und Sulzern gelesen hat, wer sich an Klopstocks himmlischen gedichten, an Wielands irdischen ergötzte, und nun, zehn jahre später eine sinnlose, zerhackte, holperige prose, oder flache knittelreime hört — muss er nicht von dem teutschen genius glauben, dass sein männliches alter vorbei ist, dass er wieder zur faselnden kindheit herabsinkt? Auch die alten hatten ihre pöbeleien, im drama in der satire, wenn es zweck und eigenheit forderte; sie verstanden es proprie communia dicere, aber es fiel ihnen nicht ein, sich niederzulassen in der leeren sumpfigen gegend der natur, dort allein moor- und heideblumen zu sammeln. Wenn der strohfidelversler und der bänkelsänger den dichter bilden soll[2]), so wird der spruchreiche hochzeitbitter und der kranz aufsteckende zimmergesell auch bald den deutschen redner unterrichten. Durch solche weise sind wahrlich die Griechen nicht unsterblich geworden, sie, die in der vollkommensten euphemie, tiefen inhalt in reizenden ausdruck kleideten. Von ihnen, also von dem genie empfing Aristoteles seine regeln und gab nicht gesetze dem genie, die man jetzt so gerne verachten möchte, weil man sie nicht mehr ausüben kann.« Auffallen muss uns in diesen sätzen, dass ein freund Gerstenbergs über den abenteurlichen unsinn klagt, welchen man aus barden und skalden gezogen; Aristoteles und seine regeln werden von Sturz sonst nie erwähnt, und wirklich passt ein lob des griechischen kunstrichters auch schlecht für ihn, der bei der anpreisung von Foote's stücken

1) Ueber das wort „krug“ in dieser bedeutung s. R. Hildebrand in Grimms wörterbuch V, 2434.

2) Wieland 29. jenner 1773 an Gotter: „Wir sind itzt mit liedersängern, oder wie ich's zu nennen pflege mit leyermännern überschwemmt. Was soll aus dem ewigen βρεκεκεκὲξ κοὰξ κοὰξ werden! . . Der henker hole die harfenschläger und leyermänner! Sie müssen ausgerottet werden! . . Ich möcht's gar zu gerne, dass diesem geschmeiss auf eine oder andere art ein ende gemacht, und die guten köpfe erweckt würden, was anderes als lieder zu machen". (H. Uhde in der Augsb. allg. zeitung 1878 nr. 211).

höhnisch ausruft: »Sie sind labsale für die kunstrichterei; alles wimmelt von beispielen, wie jede regel verletzt werden muss.« Doch Sturz selbst fügte ja eben der angeführten note eine entgegnung bei: »Ich erkläre feierlich, dass ich keinen anteil an diesem ausfall nehme, auch dünkt mich, dass die furcht meines freundes ungegründet sei. Viele unserer neuen werke sind — unübersetzbar, und freilich keine gewürzten leckereien, aber gesunde kost für deutsche magen — wie die eicheln für unsere väter. Lasst die alten herren immer zürnen, weil ihr ansehen nichts mehr gilt. Nach dem allgemeinan lauf der dinge, wird der ältere durch den jüngeren von der bühne verdrängt. Wir sind der gefeilten arbeit müde; es ist zeit, dass endlich mutter natur einmal spricht, wie ihr der schnabel gewachsen ist. Warum soll denn allein ein ekler kreis von kennern belustigt werden? Wir lassen uns jetzt zu der unverdorbenen ehrwürdigen menschengattung herab; ist sie erst durch redner und dichter wie das athenische volk gebildet, so wird ihr beifall siegel der vortrefflichkeit. Schon wandelt allmälig die populär gewordene literatur aus den zimmern unter die treppe, und mir ist eine lesegesellschaft bekannt, zu welcher ein paar kutscher gehören.« Die ironie am beginne und schluss dieser erklärung ist so augenfällig, dass es wunder nehmen muss wie Gervinus sie übersehen konnte. Andrerseits kann man unmöglich mit Koberstein das ganze für parodie halten; einige sätze sind unzweifelhaft ernst gemeint, eine abwehr gegen die anschuldigungen des freundes. Aber Koberstein behauptet die identität dieses freundes mit Sturz selbst! Ich halte es für ungerechtfertigt Sturz ausdrückliche feierliche ablehnung jener note zu bezweifeln; solch versteckspielen hatte bei Lessings (14. febr. 1759 an Gleim) und Herders (10. jan. 1769 an Nicolai) kritischen arbeiten einen grund; dass aber hier Sturz eine, dann noch dazu so durchsichtige maske hätte wählen sollen, ist schwer zu glauben. Sturz spricht von einem freunde, dem er den brief in der handschrift mitgeteilt; die vorrede zum ersten bande der schriften nennt auch einen solchen, dem sämmtliche reisebriefe im manuskript vorgelegen: Johann Georg Zimmermann. Ihn halte ich für den verfasser jenes angriffes. Zwar erscheint die annahme auf den ersten blick unhaltbar, da ja Zimmermann

selbst unter den gelobten schriftstellern angeführt wird; man wird aber zugeben müssen, dass nichts die annahme, Sturz selbst habe den namen des freundes nachträglich eingefügt, unwahrscheinlich mache. Zimmermann jedenfalls gab ihm später dieses lob zurück, indem er seinen »seligen herzensfreund Sturz einen der angenehmsten deutschen schriftsteller« nennt (»über die einsamkeit« I, 3, 88). Die überzeugung Zimmermanns ist es, welche in der note Hubern betreffend zum ausdrucke gelangt. »Die genieseuche«, sagt er im 5. kapitel seines buches über die einsamkeit (II. teil von 1784), »wütet in Deutschland so arg, weil sie unter junge rohe leute kam, die entfernt von allem weltumgang leben und jene wilden anfälle von ihrer selbstheit und jämmerliche träume von urkraft hatten.« Die worte stehen der streitigen stelle näher als irgend eine aüsserung in Sturz schriften. Ebenso gehört zu jenem ausfalle die klage im IV. teile »über die einsamkeit« (11 kap. s. 266) und der zweite brief im julihefte des deutschen museum von 1777. »Ich mag nicht mehr gedruckt sein; und die hand auf's herz — verdenken Sie mir's? la compagnie est trop mauvaise! — Das, was man die schöne literatur nennt, ist in Deutschland in der unmündigen händen — L'armée sera bonne, lorsqu' elle sera majeure sagte Condé von dem heere, das er in den letzten jahren Ludewigs XIII. kommandirte. Alles dreht sich um den ewigen pivot von hohler empfindsamkeit, bänkelsängerei und grobheit, das nennen sie drang des genies; — und eigentlich hat die schmeichelei ihrer freunde den unrat wie ein purgirmittel abgeführt. Abgeschmackt ist's insonderheit, dass nur die über das was gemacht wird, richten, die selbst nichts machen können; recht comme l'eunuque au serail, il n'y fait rien et nuit, à qui veut faire[1]). Die ähnlichkeit beider stellen ist augen-

1) Zimmermanns brief steht wol im zusammenhange mit der klage welche Sturz 19. märz 1777 gegen Boie aüssert: „Ich will nicht mehr gedruckt sein, denn wenn man durch ernsthafte geschäfte bekannt ist, so mag man nicht gern seinen namen in der schenke missbrauchen hören." In einer sammlung von fabeln und liedern Leipzig 1776 von Klamer Eberhard Schmidt waren folgende verse die Sturz bei der anzeige dieser sammlung in der Erfurter zeitung las:

„Der Sie mit kleinen schwankenden begriffen
Das grosse meer der kritiker beschiffen,

scheinlich. Aus einem briefe Boies an Bürger vom 15. august sehen wir dass Zimmermann der verfasser dieses mit »B.« unterzeichneten schreibens sei. Bürger hatte seinem unmut über dasselbe in einem briefe an Boie vom 7. august luft gemacht.

Gesetzt aber auch die »note Hubern betreffend« wäre wirklich von Sturz selbst, auch dann wäre Gervinus noch nicht widerlegt. Die anklage der volkstümelnden dichter und eine verteidigung derselben, die aber ihre schwachen seiten ironisch anzeigt, stünden sich dann gegenüber und dies wie so vieles übrige in seinen schriften wiese ihm seine stellung innerhalb der neuen schule an. (Zu ihr rechnet ihn auch Hillebrand II, 3.) Auch durch seine leidenschaftliche abneigung gegen alles »kritiker oder abdecker handwerk«, gehört Sturz der neuen schule an. Diesen widerwillen hatte er allerdings von Klopstock überkommen, wir werden aber bei Sturz nicht so fast an diesen als an Goethes bekanntes:

»Der tausend sackerment
Schlagt ihn tot den hund! Es ist ein rezensent.«[1])

erinnert. Er ist wirklich unerschöpflich in seinen ausfällen auf kritik und kritiker, obwol er in den Menechmen ihren wert recht gut zu schätzen weiss. Er selbst habe nur ein einzigesmal den rezensenten gespielt (s. anhang) und »nie auf dem toten meere der kritik als passagier, geschweige als steuermann gefahren. Glaubt denn jemand, dass ich irgend an einem journale, bibliothek,

---

Herr zeitungs-macher Sturz, Sie geht das mährgen an.
Was lesen all und midasiren kann,
Das laüft mit Ihnen aus, Sie sind der steuermann,
Das wasserhosgen ist herr Steffens grosser band
Voll nichts und wieder nichts von allen ausgepfiffen
Nur nicht von Ihnen selbst, ders neu und herrlich fand.
O kommen Sie zurück, Sie finden niemals land."

Schmidt war anhänger von Klotz und konnte desshalb Sturz als (vermeintlichen) mitarbeiter an den schleswigischen briefen angreifen. Dass Steffens und Sturz nur als fingirte namen genannt sein sollten, wie Merzdorf (s. 82) vermutet, erscheint mir unmöglich, da ja Sturz eine sehr bekannte persönlichkeit und Steffens literarische tätigkeit von Merzdorf selbst nachgewiesen.

1) Wandsbecker Bote 9. märz 1774 und im musen almanach auf 1775, dann wieder in d. ausgabe v. 1815.

wochenblatt oder wie die abtritte heissen, arbeite[1])?« (19. märz 1777 an Boie). Nicht genug dass er bei jeder gelegenheit über die kunstrichter spottet (I, 41; I, 93), in's juniheft des deutschen museum 1776 (s. 314–316) schrieb er einen eigenen aufsatz »über deutsche kunstrichterei.« Hier nun lässt er seinem unmute freien lauf, und nur die erinnerung an den missbrauch den die Klotzische schule mit der kritik trieb, entschuldigt die heftigkeit dieser ausfälle: »Kritik, die erst bei den alten entstand, als die guten schriftsteller aufhörten[2]), ist auch unter uns — was man die partie honteuse von unsrer literatur nennen mögte« (vgl. dagegen schriften II, 83). »Ein sündengeld ist's, was man für kritische artikel dem publikum importirt, eine art gebelle für aufgedrungenes kraftloses unreines salz . . . . Rezension elender skribenten ist vollends abdeckerei, öffnung des gestorbenen viehes, um noch ekelhaft vorzudemonstriren, was wir alle wussten, dass die krankheit in blättermagen sass.« »Kaum vor dreissig jahren« ruft er ein andermal[3])« war noch Gottsched der deutsche Addison und izt noch gedeihen laune, witz und grazie nur mühsam im deutschen boden«. War aber Sturz in späteren jahren ein so abgesagter feind aller kritik, so war diese abneigung auch dadurch mithervorgerufen, dass ihn bei seinem dichterischen hervortreten die kritik über gebühr streng behandelt hatte.

1) Hiernach ist Grambergs angabe in der Olla potrida (beim wiederabdruck in den schriften weggelassen) wornach er auch anteil an der Gothaer gelehrten zeitung und dem Gothaer theaterkalender gehabt, unrichtig.

2) Vgl. oben schleswigische literaturbriefe.

3) „Ueber den vaterlandsstolz"; museum mai 1776 s. 408—409.

IV.

Sturz dramatische tätigkeit.

Im frühjahre 1767 erschien: »Julie, ein trauerspiel in fünf aufzügen, mit einem briefe über das deutsche theater an die freunde und beschützer desselben in Hamburg.« Kopenhagen und Leipzig bey G. Chr. Rothens wittwe und Proft. Nachdrücke desselben kamen heraus 1782 Frankfurt—Leipzig bei Rabenhorst und 1795 Frankfurt—Leipzig—Mannheim bei Kaufmann.[1]) In den sammlungen der schriften ist es nur in der Leipziger von 1782 und ihrem Karlsruher nachdrucke enthalten, weggelassen bereits in der rechtmässigen sammlung von 1786 und den ihr folgenden nachdrücken. Das drama selbst ohne den begleitenden brief findet sich auch im sechsten bande des »theaters der Deutschen« herausgegeben bei Kantern Berlin und Leipzig 1768. Die hier fehlende abhandlung steht in unmittelbarem zusammenhange mit dem versuche des sogenannten nationaltheaters[2]) in Hamburg, »vor dessen türe wie vor ein findelhaus« Sturz sein trauerspiel niederlegte. Wäre der brief auch an und für sich wertlos, schon die verbindung mit bem Hamburger theater würde ihm wie dem stücke bedeutung verleihen.

1766 war an der spitze von Löwens theatralischen schriften eine »geschichte des deutschen theaters« erschienen. Neben vielen andern ursachen wirkte auch dieser aufsatz mit, den zusammentritt einer gesellschaft, wir würden sagen von gründern, zu ver-

1) Diese drei ausgaben kenne ich nur durch die angaben bei Jördens und Merzdorf.

2) Lessing: „Über den gutherzigen einfall, den Deutschen ein nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine nation sind! Ich rede nicht von der politischen verfassung, sondern blos von dem sittlichen karakter. Fast sollte man sagen, dieser sei, keinen eigenen haben zu wollen.“

anlassen, die nun ein deutsches nationaltheater schaffen wollten, wie das katholische Wien es nicht herstellen konnte, das französirte Berlin nicht herstellen mochte. Alle freunde des dramas wandten ihre blicke erwartungsvoll nach Hamburg; wie von dort aus Hagedorn einst jahre lang die lyrik belebte, so sollte nun auch für die bühnendichtung hier das muster gegeben werden. Lessing ging als dramaturg dorthin und wollte für diese bühne seinen Faust zu ende dichten. Gerstenberg mochte bei seinem Ugolino, ja selbst Klopstock bei abfassung seines bardietes an aufführungen auf dieser deutschen schaubühne denken. In der zeit solcher hoffnungen, unter solchen anregungen wandte sich denn auch Sturz der bühne zu. »Sie unternehmen es also, das deutsche theater zu reformiren, unsere schriftsteller zu ermuntern, unsere schauspieler zu bilden und zu bessern? . . . Es ist wahr, die erwartung von Deutschland ist schon lange auf ihre stadt gerichtet gewesen, da es Berlin nicht sein konnte, da der held um den lorbeer bei dem überwundenen buhlt, da er es nicht leiden will, dass wir sie mit gesang schlagen, sie, die er mit dem schwert schlug, so ist es Hamburg allein, und glücklicher weise kann es die unterstützung der grossen entbehren. Sie werden bei dieser gelegenheit die freiheit nicht missbilligen, mit welcher ich Ihnen meine anmerkungen und meine wünsche mitzuteilen gedenke, es sind träume eines patriotischen Deutschen, die, wie die träume des abts von St. Pierre[1]), wol nicht bestimmet sind erfüllt, vielleicht nicht einmal gedeutet zu werden.« Mit diesen worten beginnt Sturz seinen brief. Welcher art sind nun die wünsche, die er an Löwen und Seyler richtet? Uebertriebene forderungen finden wir in diesen träumen so wenig als in Mösers »patriotischen phantasien«, und doch sollte hier wie dort so vieles traum und phantasie bleiben. Als angehöriger des Klopstockischen kreises muss Sturz natürlich mit dem wunsche einer »hauptverfolgung gegen die deutschen nachahmer« beginnen. »Wie können wir ein eigenes theater erwarten, wenn wir ewig übersetzen, und

1) Charles Irénée Castel, abbé de St. Pierre (1658—1743) „projet de paix perpétuelle“ 1713, über ihn Rousseau öfters in den confessions; es war sehr beliebt ihn anzuführen, so tut auch Wieland einigemal im Agathon.

wenn unsere schauspieler fremde sitten mit deutschen gebärden ausdrücken sollen? Wann wagen wir es endlich einmal zu sein, was wir sind?« Die Hamburger theaterleitung hat diesen rat, dies sehen wir schon aus Lessings dramaturgie, nicht befolgt, aber hatte sie denn auch die möglichkeit ihm nachzukommen? Sturz meint allerdings »mit der tragischen muse sollten wir es weniger als die Franzosen verderben, da wir ja wenigstens auf zwei oder drei trauerspiele stolz sein dürfen.« Aber dieser tröstende hinweis auf zwei oder drei gute originalstücke ist doch für das bedürfniss einer bühne wenig förderlich. Wenn auch »dichter unter uns die sprache der leidenschaft geredet, und die wahren töne der schönen natur ausgesprochen und einem Deutschen in der epopöe ein meisterstück gelungen«, für das theater ist die Messiade[1]) so erfreulich wie für den fuchs die mahlzeit des storches. Richtig erkennt Sturz dagegen die fehler der französischen tragödie, die »unter dem joch eines angenommenen wolanständigen seufzt, gegen welches der wirklich erhabene Corneille, der zärtliche Racine, und der oft rührende Voltaire sich zuweilen vergeblich aufzulehnen versuchten, wir haben noch kein parterre, das, wie ihre frauen vom stande, mit vapeurs geplagt ist, das, ohne übel zu werden, kein blut sehen kann, das ihre helden verdammt hinter der koulisse zu sterben, und von einem Römer oder Griechen manieren des gesitteten umgangs der letzten zehn jahre verlangt. Wir sind noch nicht genötiget alle handlung in kalte erzählungen, die leidenschaften in gemälde derselben, und den ganzen tragischen dialog in eine pathetische konversation zu verwandeln.« »Der wolanstand« bemerkt er 1768 in dem briefe an Garrick, »richtet alle geister und herzen nach einem leierstückchen. In England ist noch die menschengattung manichfaltig, wie Ihre gärten; dennoch fehlte nicht viel, so hätte man auf der bühne Ihre tätigen Britten in flache gallische schwätzer verwandelt. Darum verdienen Sie den dank Ihrer zeit, dass Sie die elende gattung verdrängten, und Shakespeare's nervige gesunde natur wieder belebten«. »Um den originalgeist« seiner

1) Bodmer liess allerdings stellen aus der Messiade durch Schuch auf der bühne rezitiren. —



landsleute ist es Sturz zu tun, so sehr, dass er der unternehmung eines unserer guten schriftsteller nicht beifallen könne, der es versucht hätte, die englische handlung mit dem französischen vortrag zu verbinden; denn nicht zu gedenken, dass dieses immer noch nachahmung bleibe, und dass das deutsche theater dadurch nichts gewinne, so schickten sich keine tiraden in den mund des Othello, und wer, wie die bösewichter des Voltaire spreche, könne nicht wie Makbeth handeln.

Es ist kaum nötig erst eigens darauf hinzuweisen, wie nahe sich diese aussprüche mit denen Lessings in der dramaturgie berühren. Ich möchte aber weniger den einfluss der Lessingischen schriften bei Sturz finden als gedanken, wie sie durch den persönlichen verkehr mit Lessing wol in ihm angeregt und dann selbständig entwickelt wurden. Der deutsche dramatiker, welchen der tadel trifft ist Chr. Felix Weisse (Richard III., Romeo und Julie). Noch weniger zu billigen wäre es aber nach Sturz ansicht »wenn man, wie die Engländer, alle regeln der einheit verläugnet, zur see und zu lande auf der bühne herumreisen, und jahre damit zubringen wollte. Es ist so schwer nicht, ein mittel zwischen dieser kühnheit und dem furchtsamen Franzosen zu treffen, der es auf dem theater kaum wagt aus der stube zu gehen. Warum wollen wir uns just nach fremdem maasstabe messen? Es sei dem künftigen kunstrichter der unterscheidende karakter der deutschen theaterskribenten, dass sie nie die gesetze der illusion beleidigen, dass ihre helden die sprache ihrer zeit geredet, und gehandelt haben, wie in der geschichte.« Uns ist es längst eine gemeine wahrheit geworden, das deutsche drama müsse die mitte zwischen englischer und französischer dichtungsweise innehalten; zu einer zeit aber, da von Lessings dramaturgie erst der anfang geschrieben, gab es wenige deutsche dichter, welche die notwendigkeit dieses standpunktes erkannten. Das streben nach verbesserung verbunden mit einem ruhigen praktischen blicke erwirbt hier Sturz einen ehrenvollen platz neben Lessing. Wie in der form, so fordert er auch selbständigkeit im stoffe. Unter dem einflusse Klopstocks und Gerstenbergs wendet er seinen blick fürs erste der nordischen geschichte zu, die »reich an grossen begebenheiten aus dem alter

der unverzärtelten seele; sie ist dem dichter, der das wahre erhabene fühlt, fast mehr als die griechische wert.« Zeigt Sturz hiemit eine anschauung wie sie Denis noch 1784 auf's neue aüssert, so trifft er dagegen unmittelbar mit Herder (II, 232) zusammen, wenn er die geschichte unserer mittleren zeiten reich an vorfällen findet, die sich für das trauerspiel schicken. Bei einer flüchtigen durchsicht der deutschen kaisergeschichte bezeichnet er jene stoffe welche in der tat später so eifriger bearbeitung, ich weiss nicht soll ich sagen zu sich erfreuen oder sich über eine solche zu beklagen gehabt; Heinrich IV., Konradin,[1]) Otto III. werden von ihm hervorgehoben. Wenn Sturz natürlich auch frei bleibt von der törichten einseitigkeit ausschliessend vaterländische stoffe zu verlangen, so weist er doch mit recht auf den vorteil hin, welchen solche stoffe dem dichter gewähren, und erinnert an Belloy[2]) (Pierre Laurent Buirette 1727—75), der nach misslungenen versuchen mit alten stoffen 1765 mit »le siége de Calais« sich den durchschlagendsten erfolg errungen hatte. Während er weder der Sara noch der Minna gedenkt, wendet er sich tadelnd gegen die lustspiele Gellerts[3]): »Man hat die sitten und die gesellschaftliche sprache von Sachsen zur herrschenden in unserem lustspiel gemacht, in vielen gegenden von Deutschland aber wird man sie weichlich und tändelhaft finden.« Doch spricht Sturz in sachen der komödie durchaus nicht so zuversichtlich wie über das deutsche trauerspiel, denn am mangel einer guten komödie scheinen ihm die politischen zustände schuld zu sein. Die regierungsform in Deutschland trage unstreitig sehr viel zu der unfruchtbarkeit unserer karaktere mit bei; die deutsche freiheit sei nicht viel mehr als eine redensart in dem style der reichs- und kreistage; »wir empfinden nachdrücklich genug die schwere hand unserer beherrscher, die bis an die grenzen ihrer staaten herumreichen, und sie durch und durch mit ihrer gegenwart ausfüllen, wir werden nach dem ton ihrer höfe untertänig erzogen, nach kleinen aussichten gebildet, wie

1) Schiller selbst dachte an ein solches drama; 3. april 1783 an Dalberg (in Döring „auserlesene briefe Schillers").

2) Dramaturgie 18. und 20. stück. Darüber die corresp. litt VI, 201.

3) Dramaturgie 22. stück.

bäume in geschmacklosen gärten in schnörkelartige gestalten verschnitten, und nur sehr sparsam durch den staubregen ihrer woltaten erquickt. Was wunder, wenn man auf dem deutschen boden nur ungesunde stauden und buschwerk wahrnimmt? Die französische regierung ist freilich eigenmächtig genug; aber die monarchie ist gross, man ist dem Jupiter und dem donner nicht so nahe, sie wird dem haufen am trone nur fühlbar, und der unbebänderte weltweise, der mit der titelsucht unbehaftete bürger lebt und denkt wie er will, überdies, so breitet die handlung, der fleiss, die zinsbare torheit modesiecher völker reichtum und überfluss unter ihnen aus, und folglich unabhängigkeit und freiheit.« Alsdann nur entstehe mannichfaltigkeit in den sitten, vollkommene und grosse gewächse, und neue ausserordentliche abarten, welche bizarre gestalten brächte die sich selber gelassene natur in England unter den menschen hervor. Dem ohngeachtet gebe es auch in Deutschland interessante karaktere; »ich zeichne die schwierigkeiten nur aus, und spreche dem genie die fähigkeit nicht ab, den blossen stoff zu beseelen.« Sturz gibt mit diesen worten freilich keine für die poesie unmittelbar wirkenden ideen, nichts destoweniger verdienen seine äusserungen unsere volle aufmerksamkeit. Es werden bei den schriftstellern des vorigen jahrhunderts sich wenige stellen finden, wo mit so klaren worten der einfluss der politischen zustände auf die literarische entwicklung bezeichnet wird. Sturz war gleich Möser und Moser von lebhafter teilnahme für politik erfüllt; wie die führer der französischen bewegung blickte er bewundernd auf die englischen zustände und gab zu wiederholtenmalen seiner unzufriedenheit mit dem in Deutschland herrschenden despotismus scharfen ausdruck. Steht er hierin etwas vereinzelt, so spricht er dagegen eine allgemein verbreitete klage aus wenn er aus dem mangel einer deutschen hauptstadt das fehlen einer komödie ableitet. »Am lächerlichen fehlt es uns nicht[1]), aber welche sitten sollen wir schildern? Die sitten einer einzelnen provinz? Sehen die Deutschen an der Elbe und an der Donau sich ähnlich? Haben

1) „Toren hätten wir wol, wir hätten fratzen die menge.“ Schiller im 136. xenion.

wir eine hauptstadt, die uns alle versammelt, die uns mit uns selber bekannt macht (s. literaturbriefe band XXI, s. 131)? Die den ton angibt, deren moden gesetze für die ganze nation sind? Nur unter Ludwig dem grossen, nur in Frankreich konnte Molière geboren werden.« In den possenspielen des Hans Wurst, hierin stimmt Sturz mit Möser und Lessing überein, hätten die Deutschen eine originallaune, die als karrikatur betrachtet nicht ohne glückliche züge sei, sobald sie aber die komische sprache verfeinern wollten, so würden sie fade und abgeschmackt. Eine haute comédie könne ihnen aus dem einfachen grunde nicht gelingen, weil sie in der guten gesellschaft meistenteils keine Deutsche mehr wären, ihre sitten nur nachgeahmt, ihre einfälle übersetzt, ihre artigkeit aus französischer seide gesponnen wäre. »Wenn wir diese schielenden geschöpfe auf das theater bringen, so kopieren wir die kopie«[1]). Den Deutschen fehlten die dramatischen genies, das aber sei natürlich, denn »wie lange ist es her dass die Neuberin wagte, die gesunde vernunft auf dem deutschen theater einzuführen[2]), dass sie zur ehre von Deutschland sich über die gewinnsucht emporhob, und lieber ein kleines parterre als pöbel und gedränge verlangte?« Der Neuberin also erkennt Sturz das verdienst zu die deutsche bühne geschaffen zu haben, hierin mehr historische gerechtigkeit als Lessing in der dramaturgie zeigend. Aber die reformen der Neuberin werden gepriesen, und der welcher sie veranlasst, für den armen Gottsched hat man kein wort des dankes; ja Sturz der seinem geschöpfe solches verdienst zuspricht, ermahnt ein andermal seine landsleute auf ihr vaterland nicht zu stolz zu sein, da Gottsched ja vor nicht langer zeit ihnen noch als Addison gegolten (schriften II, 281). Heftige klage führt Sturz über die misstände an denen unsere schauspielkunst kranke. Die Franzosen schliessen ihre schauspieler nur vom kirchhofe aus, bei uns bieten aber nur wenige dem vorurteil trotz, das den umgang mit schauspielern mit verachtung bezeichnet. Wie

1) Herder wollte in den fragmenten einen eigenen abschnitt „Gallikomanie in den komödien“ ausarbeiten. (Suphan 1, XXVIII); mit dem ganzen briefe von Sturz ist zu vgl. Herder II, 206—233.

2) „Die Deutschlands schauspielkunst von wahnwitz rein gemacht.“ H. A. Ossenfelder 1748 an Lessing.

stark dies vorurteil war, wissen wir aus Lessings jugendgeschichte, und wenn Sturz die schauspieler einen haufen unglücklicher[1]) nennt, »die kein trieb, kein ruf der natur, keine unüberwindliche neigung, nein verzweiflung, die auf ausschweifungen folgte zu einander versammelt«, so bezeichnet er hiemit eben nur die wechselwirkung, welche das leben der schauspieler und die ihnen gezollte missachtung auf einander ausüben mussten. Weil die französischen und englischen schauspieler in den besten gesellschaftskreisen lebten, gewannen sie jenen »edlen anstand, das gefühl des erhabenen, das ihre handlung belebt, die feine nuance der leidenschaft, in der seele gezeugt, der wahre ton, den ihr herz angab, und ihr blick aussprach.« »Ich habe Deutsche gesehen, die den sturm der leidenschaft, wut, rachsucht, verzweiflung, raserei sehr glücklich ausdrückten, vielleicht weil diese grade selten in der natur sind . . . aber unsere schauspieler werden sich nie der vollkommenheit nähern, wenn man sie zu allen verrichtungen braucht. Jedes talent zum höchsten ausgebildet erschöpft das ganze vermögen der seele.« Allerdings spiele Garrick einen Richard III. und einen Fallstaff doch sei dies ein phänomen und wenn man, dieser einwurf ist allerdings etwas gesucht, während seines tragischen spieles an einen seiner komischen karaktere denke, so sei die ganze tragische empfindung geschwächt. Später in den reisebriefen erklärt Sturz geradezu bei aller bewunderung müsse man doch gestehen, Garrick sei in komischen rollen weit vortrefflicher als in der tragödie; auch fühle er sich nur in ersteren selbst befriedigt. Sturz steht mit dieser anschauung im vollen gegensatz zu Lichtenberg der im deutschen museum einmal Garrick's Hamlet als dessen höchste leistung pries. Im einzelnen gibt Sturz für die schauspieler regeln, die den gehaltvollen bemerkungen Lessings im anfange der dramaturgie nicht ganz unebenbürtig sind. Von den theaterunternehmern aber verlangt er versorgung der schauspieler und belohnung der dichter. »Benehmen sie den schauspielern die sorge für ein hilfloses alter und sie können dann auch strenge sitten fordern«; für den theaterskribenten aber würden die einkünfte der zweiten vorstellung

1) Shakespeare' sonette 29 und 111.

eine verhältnissmässige belohnung sein. Der praktische geschäftsmann verläugnet sich auch nicht wo der kunstfreund spricht.

Vom Hamburger theater erwartet der schreiber des briefes auch gehörige würdigung der dekorationen und kleidung. Bereits Gottsched hatte diese forderung aufgestellt und zuerst mit hilfe der Dresdner hofgarderobe durchgeführt, durch übertriebenen purismus aber sich schliesslich arge verspottung zugezogen. Sturz sollte etwas ähnliches erfahren. Erfüllt von Klopstocks begeisterung für den urstand der alten Deutschen lässt er sich in seinem eifer die aüsserung entschlüpfen: »Ihre frauen und ihre töchter waren beinahe wie die männer gekleidet, nur war ihr gewand oft mit purpur verbrämt und der nervigte arm und die volle brust war bloss. Ich frage unsere mägdchen, ob sie es nicht unternehmen, in dieser tracht zu gefallen.« Diese stelle konnte dem rezensenten in der Klotzischen bibliothek nicht entgehen. »Wir zweifeln nicht, dass unserem verfasser solche mädchen gefallen würden; allein wir dächten, er könnte zufrieden sein; sie pflegen sich so schon auf dem theater nicht zu sehr zu verhüllen.« Dagegen lobt selbst dieser kritiker, dessen feindliche gesinnung offen hervortritt, dass Sturz gegen das monotone sylbenmaass [1]) des alexandriners eifert, die natürlich zu deklamiren immer schwer sein wird (Ekhof war hierin meister), während der reim dichter und schauspieler martere, den einen um ihn zu finden, den anderen um ihn wieder zu zerstören. Noch klagt Sturz auch über den unfug jedem trauerspiele ein lustiges stück nachfolgen zu lassen, wie über die unglückliche art mit welcher die Deutschen die personen des französischen lustspieles übertrügen. Der rezensent in der allgemeinen deutschen bibliothek (VIII, 1, 269), es ist Lessings bruder Karl, findet in dem ganzen briefe wenig neues gesagt; das ist im grunde wahr. Aber wenn auch kein bahnbrechend kritisches werk vor uns liegt, so ist es doch anziehend zu erblicken wie die ideen, welche in Lessings werken die reformation herbeiführten, mehr oder minder ausgebildet den sinn aller vorwärtsstrebenden erfüllten, und wenn die dramaturgie Sturz bestreben überflüssig machte, so darf das verdienstliche dieses briefes darum doch nicht verkannt werden.

1) Vgl. Drollingers „poetisches sendschreiben an Spreng." 1737.

Doch wenden wir uns nun der dichtung selbst zu. Herr von Wohlau, der vater einer liebenswürdigen vortrefflichen tochter hatte einen armen verwandten aus mitleid in sein haus aufgenommen und mit seiner tochter zusammen erzogen. Als aber die natürliche folge dieses verfahrens, ein liebesverhältniss zwischen den beiden jungen leuten, eintrat, da zeigte sich der vater überrascht und jagte den herrn vetter schimpflich zum hause hinaus. Auf dieser vorgeschichte nun baut sich das stück auf. Julie ist von ihrem vater dem sohne eines jugendfreundes zur gattin bestimmt, setzt aber aus liebe zu ihrem vertriebenen Belmont dem prädestinirten bräutigam fortdauernden widerstand entgegen. Umsonst dass die tante ihr die pflichten des kindlichen gehorsams einschärft; Julie, die Gellert und Klopstock gelesen zu haben scheint, lässt sich nicht bewegen, ja weiss sogar die tante zu ihren gunsten zu stimmen. Der vater selbst verrät trotz seines unwillens so viel liebenswürdige gutmütigkeit, dass eine versöhnung wol zu stande kommen müsste, wenn nicht sein stiefbruder, ein abgedankter kapitain dazwischen träte. Dieser findet alle güte verächtlich, ernst müsse man dem mädchen zeigen u. s. w. Julie versucht nun den aufgedrungenen bräutigam durch anrufung seines edelmutes zum freiwilligen verzichte zu bewegen. Dies gelingt, aber nun wird sie, ihren eigensinn zu brechen, von ihrem vater dem oheim zur behandlung übergeben. Dessen rohheit zwingt sie im hause ihres bestimmten bräutigams schutz zu suchen. Die flucht der tochter erweckt im vater die schlummernde güte und in der freude sie wieder zu finden willigt er in ihre heirat mit Belmont. Das stück scheint also fröhlich mit

„Jack shall have Jill
Nought shall go ill“

zu schliessen. Belmont aber, der unerkannt in's haus gekommen und von Juliens flucht zu seinem nebenbuhler erfahren, zwingt diesen zum zweikampfe, in dem er fällt; Julie stirbt an seiner leiche.

Das wäre also ein bürgerliches trauerspiel, so rührend wie es nur ein bewunderer von Richardson's romanen wünschen konnte. Wie beim freigeist, Lucie Woodwill und andern ist Lessings Sara das bedingende vorbild, wie diese aus englischen quellen

geschöpft. Sturz, der in seinem briefe es tadelt englische stoffe zu entlehnen, sagt nur die katastrophe seines trauerspieles sei »der in dem roman des Mandevil« ähnlich. Der roman »Julie Mandeville« musste ein in empfindsamen kreisen sehr beliebtes buch sein, da Goethe noch ende 1776 [1]) in seinen geschwistern neben »Fanny Wilkes« es als bekannt voraussetzen konnte. Verfasserin des romanes ist Francis Brook, [2]) welche das buch 1763 anonym zu London erscheinen liess. »Nous n'avons pu jusqu'à présent«, so berichtet der französische übersetzer, »découvrir le nom de l'auteur Anglois. Pour le savoir, nous avons consulté, les feuilles périodiques qui ont rendu compte de ce roman et entre autres le Monthly-Review du mois d'Août 1763. Il paroît que l'auteur a voulu garder l'anonyme. Nous apprenons seulement par le frontispice de Julie Mandeville, que ce même écrivain a traduit les lettres de Milady Juliette Catesby à son amie Milady Henriette Campley; ouvrage agréable et estimé, dont le succès a été aussi brillant à Londres qu'à Paris.« In deutscher übersetzung war die »geschichte der Julie Mandeville« 1764 bei Junius in Leipzig erschienen; die Klotzische bibliothek (1767 I, 112—124) nennt dialoge und karaktere des romans vortrefflich mit dem zusatze Sturz habe beides verdorben. Die allgemeine deutsche bibliothek urteilt: »Obgleich die karaktere in dieser geschichte fast alle nur liebenswürdig sind, welches sonst leichtlich einen roman langweilig und matt machen kann« — zur vermeidung dieses misstandes erfand Sturz die gestalt seines kapitains — »so hat der verfasser dieser geschichte durch seine schilderungen und verbindungen reizender szenen diese doch überaus aufgestutzt und da sie eine unerwartet tragische wendung nimmt, die zwar ein wenig gezwungen heraus kömmt, so wird sie dadurch doch gewissermaassen interessant und an einigen stellen rührend.« Die französische übersetzung von Bouchaud [3]) erschien Paris chez

1) Goethe ausgabe letzter hand VII, 143; an frau von Stein 2. dez. 1776;

2) Gestorben London 1789; vielfach als romanschriftstellerin tätig, und versuchte sich auch im drama.

3) Mathieu Antoine Bouchaud 1719—96, censeur royal et docteur agrégé de la faculté du droit; Sturz lernte ihn während seines aufenthaltes zu Paris persönlich kennen. Nur die französische übertragung des buches ward mir zugänglich; der roman fehlt auf den bibliotheken zu München, Weimar und Wien.

Duchesne 1764, und zwar ist die übertragung nach der dritten englischen ausgabe veranstaltet; der roman muss also in England viel anklang gefunden haben. Bouchaud selbst deutet in seinem avertissement darauf hin: »Si dans ce siècle où l'esprit philosophique et le goût des connoissances utiles semblent avoir fait de si rapides progrès, il est un genre de roman qui soit encore en possession de plaire, c'est sans doute celui où les principaux personnages se montrant eux-mêmes sur la scène, offrent aux yeux du lecteur un tableau, qui l'interesse d'autant plus que ce tableau approche davantage de la nature. Tel est le recueil de lettres que nous présentons aujourd'hui au public, sous le titre d'histoire de Julie Mandeville, et dont l'auteur semble avoir pris le célèbre Richarson [1]) pour modèle. Ce roman a été très-bien accueilli à Londres, l'année dernière. Nous pensons qu'il ne sera pas reçu en France moins favorablement. Mais si l'auteur Anglois a tout lieu d'espérer que les François, juges équitables et éclairés, applaudiront à la simplicité du plan, à la variété des caractères, à l'art avec lequel les incidents sont ménagés, au pathetique de la catastrophe; pour nous, nous craignons à juste titre que le coloris, cette partie si essentielle dans les ouvrages d'agrément ne disparoisse dans la traduction, et qu'on n'y apperçoive point l'élégance et la chaleur de style qui se font sentir dans l'original.« Wenn denn doch einmal englische romane den stoff unserer bürgerlichen trauerspiele liefern sollten, so mochte ein buch das solches lob geerntet immerhin zur dramatischen bearbeitung reizen. »L'histoire de Julie Mandeville«, so urteilt la gazette littéraire du 30 mai 1764, »est peut-être le meilleur roman dans ce genre, qui ait paru en Angleterre depuis Clarisse et Grandisson [2]); on y trouve de la verité et de l'intérêt.«

Ich habe eben in kürze den inhalt des trauerspiels erzählt; wir müssen, um das verhältniss des dramas zu seiner quelle zu bestimmen, nun auch den roman betrachten. Henri Mandeville aus sehr vornehmer aber mittelloser Familie entsprossen ist nach

1) Ich folge der orthographie des druckes.

2) Diderot IX, 211 „éloge de Richardson.“ Dagegen aüssert sich die correspondance littéraire VI, 57 (der Pariser ausgabe von 1878) ungünstig über den roman „Julie Mandeville.“

vollbrachten grossen reisen auf dem schlosse seines verwandten, des Mylords Belmont. So sehr auch vernunft und dankbarkeit gegen den vater seinen gefühlen im wege stehen, er wird schliesslich von der liebe zu Julie Belmont überwältigt, wagt ein geständniss und findet gegenliebe. Nun will er in das politische treiben sich stürzen, um reichtum und stellung zu erwerben. Er verlässt schloss Belmont und weilt noch kurze zeit bei einem neu gewonnenen freunde. Lady Anne Wilmot, die vertraute der liebenden teilt ihm ihre besorgniss mit, Julie sei einem jungen gutsherrn der nachbarschaft, lord Melvin zur gattin bestimmt. Sie hatte sich geirrt. Da Belmont ohne männlichen erben ist, so sollte gemäss alter familiengesetze sein vermögen an Heinrich Mandeville fallen, den er von kind an zum gemahle seiner tochter bestimmt hatte. Da nun die festgesetzte zeit gekommen, wird der glückliche unwissende auf's schloss zurückgeladen; aber der bote kann ihn nicht finden. Von eifersucht und verzweiflung gepeinigt hatte dieser inzwischen Melvin aufgesucht und zum zweikampfe gezwungen. Er hatte den tod gesucht und gefunden; Julie stirbt aus schmerz über ihren verlust. Was nebenbei in den gang des romanes hineinspielt, braucht für unsern zweck nicht eigens erwähnt zu werden. Anne Wilmot, deren briefe den grössten teil des romanes ausfüllen ist ein anziehender karakter gemischt aus koketterie, geist und wahrer empfindung. Bei Sturz ist aus ihr eine tante geworden, noch farbloser als die confidentes der französischen bühne. Dagegen musste Sturz den karakter Juliens erst schaffen, denn hiefür war im romane nichts gegeben. Uberhaupt konnte er nur den zweiten teil desselben für seine arbeit benützen. Um ein bürgerliches trauerspiel herzustellen, mussten die personen vor allem ihres hohen standes entkleidet werden. Lord Belmont ist ein könig im kleinen, frei auf seinen gütern herrschend, festen und grossen sinnes; bei Sturz finden wir einen wolhabenden aber unsicher hin und her schwankenden menschen; die teilnahme, welche der englische pair an politik und verfassung zeigt, hat im deutschen bühnenstücke keinen platz. Die ritterliche liebenswürdigkeit, welche Juliens geliebten im romane umstrahlt, kann sich im kurzgedrängten drama nicht entfalten. Die katastrophe tritt bereits im romane etwas unvermit-

telt, peinlich und nicht tragisch überraschend ein; um so mehr geschieht dies im drama. Nicht das die brust lösende gefühl des tragischen schmerzes, sondern eine beengende unruhe über das dem zufall unterworfene menschenloos [1]) ergreift uns. Freilich ist es gerade im bürgerlichen trauerspiele unendlich schwer das erstere zu treffen; Lessing in der Sara hat es wol zu wege gebracht, wir dürfen aber mit Sturz nicht zu hart rechten, dass er dies ziel nicht erreichte; bei der von ihm so streng festgehaltenen einheit von ort und zeit war eine gelungene tragische lösung ja noch erschwert; er folgte hier, wie er selbst gesteht, einfach dem romane. Im ganzen hat er frei gearbeitet und nur zweimal finden sich wörtliche anklänge. Im trauerspiel V, 9 hören wir wie Julie sich an der leiche benommen: »Ihre augen standen offen — sie versuchte zu schreien und mit einem fürchterlichen ton fiel sie auf ihn hin. — Sie lebt — noch lebt sie, aber bis an mein grab wird mich dieser anblick begleiten. Sie trat blass halbtod in die stube« .... »Elle a regardé vers l'endroit où elle l'avoit d'abord vu; alors s'éloignant de moi, levant les yeux au ciel elle a joint les mains .. le souvenir de cette image d'horreur et de désespoir, ne s'effacera jamais .. elle n'a ni parlé, ni laissé couler une larme. Son regard avoit quelque chose d'égaré qui m'a glacé d'effroi« (II, 147). Aehnlich sind die schlussworte der tragödie »warum soll ich den trost meines alters, meine freude — mein kind überleben?« bereits im romane enthalten: les parents »seront condamnés dans leur vielleisse à souffrir le plus rude supplice? verront-ils toutes leurs ésperances renversées en un moment.« (II, 165.)

Sturz bürgerliches trauerspiel in prosa mit beobachtung der französischen einheiten geschrieben gehört zu den nachahmungen der Miss Sara Sampson. Es frägt sich nur, ob wir in diesem ästhetisch ziemlich wertlosen versuche nicht doch dem Lessingischen stücke gegenüber historisch einen fortschritt wahr-

1) Ich weiss kein stück in dem diese wirkung falscher tragik peinlicher wirkte als in Otto Ludwigs „erbförster,“ der geradezu physisch schmerzen erregt.

nehmen können. Lessing[1]) arbeitete nach Lillo und Richardson; nach Bouchauds angabe wäre auch the history of Julietta Mandeville nichts weiter als eine nachahmung Richardson's. Natürlich ist sie unter dessen einfluss entstanden, aber auch noch eine andere wirkung macht sich geltend[2]): Rousseau. Im englischen romane lässt sich die einwirkung der nouvelle Héloise unbestritten wahrnehmen[3]), Richardson und seine nachahmer schildern die leidende tugend im kampf mit dem laster; Rousseau[4]) und seine nachahmer den leidenden menschen im kampfe mit den vorurteilen der gesellschaft; dies nun ist im vorliegenden romane deutlich genug gesagt: »Il faut assurément que le ciel destine l'amour à être notre récompense dans l'autre monde, puisqu'il le rend si rarement heureux dans celui-ci. Mais pourquoi nous en prendre au ciel? ce sont nos préjugés, notre avidité pour les richesses, notre lâche complaisance pour les opinions absurdes des autres, qui nous privent tous tant que nous sommes, du bonheur réel de la vie« (II, 92). Das menschliche herz, die leidenschaft macht ihr recht gegenüber den vorurteilen von rang und vermögen

1) Für die historische stellung des bürgerlichen trauerspieles kann ich nur auf Danzels herrliche darlegung I, 289—314 verweisen.

2) Dies hat Sauer in seiner zusammenstellung bürgerlicher trauerspiele („Joachim Wilh. Brawe" quellen und forschungen 30. heft.) unberücksichtigt gelassen.

3) Da der roman Julie Mandeville selten zu haben, füge ich hier einige beweisstellen bei: „Pour moi, je pense que l'ouvrage de la nature est infiniment préférable aux plus nobles essais de l'art" (I, 135). „Il m'a toujours paru que les systêmes sont des entraves pour nos esprits et que l'exemple sert à corrompre nos coeurs; que les esprits qui ont d'heureuses dispositions, n'ont besoin que de recouvrir leur liberté naturelle, que de penser, que d'agir par eux mêmes." (I, 146). Haben wir hier im allgemeinen Rousseauische ideen so finden wir II, 67 bestimmte nachahmung. „Je n'ai pas la force de résister au désir de me rapprocher d'elle; c'est pourquoi j'irai secrétement à une petite ferme, à quatre milles de Belmont, d'où on découvre le château. Comme la ferme est au bord du grand chemin, le hazard peut offrir à ma vue Julie passant sur cette route." Das vorbild dieser stelle bietet der 26. brief im ersten bande der Héloise.

4) Ueber das ganze verhältniss beider richtungen zu einander und zur folgenden zeit Goethes s. Erich Schmidt „Richardson, Rousseau, Goethe" Jena 1875. Sturz selbst äussert sich ungünstig über Richardson: „Wir lesen, dünkt

geltend. Und dieser eine auf Werther hinweisende zug lässt uns auch in Sturz trauerspiel eine weiterentwicklung der in Sara Sampson dargelegten gefühlswelt erkennen. Gerade aber die berechtigung, welche in diesem Rousseauisch angehauchten romane der empfindung des einzelnen gegeben wird, mochte Sturz mit bewogen haben eben diesen stoff zu wählen; persönliche erfahrungen (vgl. s. 26 u. 27) konnten ihm bei lesung des romanes wieder auftauchen und, wenn er dieselben in einzelnen reden seines trauerspiels anklingen liess, so gibt eben dies persönliche seinem stücke neuen reiz. Aber mochte die gefühlswärme die den autor belebte auch hie und da die sprache etwas poetisch gestalten, im ganzen bleibt das werk doch noch weiter hinter der Sara zurück als man von Sturz erwarten sollte. Dem ganzen drama fehlt die stimmung welche auf entwicklung und ausgang vorbereitet. In Lessings Sara ist die katastrophe doch auch gewissermaassen überraschend, aber wie ist sie von anfang her nach beiden seiten hin vorbereitet! Einerseits ist Marwood eine verbrecherin, welche mit absicht das verderben herbeiführt, andererseits liegt die notwendigkeit des untergangs in Saras eigenem karakter begründet (I, 7). Schon der erste akt (trotz des unterschiedes kann der traum fast an die unglückliche traumwut in Yngurd und ähnlichen stücken erinnern) versetzt uns in eine stimmung, die kaum mehr einen günstigen ausgang erwarten lässt. Einer oberflächlichen betrachtung könnte es scheinen Lessing sei in der ausführung von Saras karakter eben nicht glücklich gewesen; sie ist mehr weinerlich als weich, mehr reflektirend als empfindend (ein fehler der jedoch allen personen Lessings von Damis bis Kurt eigen). Sara ist aber der ganzen anlage nach ein ungemein zart besaitetes wesen von hoher sittlichkeit und mehr schwäche als leidenschaft, so dass sie an dem innern widerspruch, in den sie durch ihre tat mit ihrer innersten leidenschaftslosen natur geraten, zu grunde gehen muss. Von dieser auffassung aus verteidige ich selbst die unterredung zwischen ihr und Waitwell (III, 3), in der Sara durch die gegen sich selbst gewendete spitzfindigkeit uns geradezu unsympathisch wird. Ihr fein ausgebildetes gefühl sträubt sich

---

mich, nur so lange wir minderjährig sind, den Richardson lieber als den Fielding." (I, 13).

ohne vorherige sühne wieder in die alten verhältnisse zurückzutreten. Auerbach lässt seine gräfin Irma einmal ausrufen, sie begreife wol, wie Jesus die ehebrecherin habe lossprechen können, nicht aber wie diese fortzuleben vermocht. Auch Sara, so empfindsam wie sie einmal ist, hätte selbst nach der vergebung nicht mehr das alte freie leben wieder beginnen können (IV, 1); auch für sie bricht nur der »tod die kette des geschicks« (braut von Messina 2639), in das sie ihrer natur zuwider gefallen. Sie selbst fühlt dies so »ungefähr auch« (V, 10) und sagt das auch »mit ein bischen andern worten.« Von allem diesen nun findet sich in der Julie nichts. Da ist ein tränenreiches aber entschlossenes mädchen, welches mit bewusstsein, nicht wie Sara eigentlich aus schwäche dem vater gegenüber ihren willen durchsetzt. Juliens karakter im englischen romane ist nur eine verblasste nachahmung von Rosseaus Julie. Sturz fügte den personen des romanes aber auch eine neue bei, die wir doch näher in's auge fassen müssen. Statt feindlicher leidenschaft oder väterlicher härte wollte er die »komische wildheit« des kapitains als gegenwirkende kraft im drama gebrauchen. In der vorrede spricht er vom rechte des dichters das tragische interesse durch einführung komischer karaktere zu erhöhen. Der grundsatz ist natürlich aus Shakespeare entnommen, es ist aber ein seltsames, vielleicht vereinzelt dastehendes missverständniss dieser freiheit, nun diese komische person in einem trauerspiele zum träger der gegenhandlung zu machen, ganz abgesehen davon, dass der kapitain bei Sturz sehr wenig komisches an sich hat. Eine solche verkehrtheit lässt sich selbst. verständlich mit Lear's narren oder den totengräbern im Hamlet in keiner weise vergleichen. Der lustig sein sollende kapitain ist aber bei Sturz unstreitig die ursache von allem unglück, ohne seine rohe gewalttätigkeit wäre Julie nicht entflohen und der zweikampf wäre unterblieben. Sturz rühmt sich denn (II, 182) auch ausdrücklich, sein kapitain sei durchaus nicht episodischer lückenbüsser oder nur kontrast zu den traurigen karakteren. Verdiente das stück auch sonst keine beachtung, schon der missgriff zu dem die erste bekanntschaft mit Shakespeare veranlassen konnte, ist für den historiker bemerkenswert. Dass Sturz auch wirklich an Shakespeare gedacht, ergibt sich aus der vorrede

(II, 180), in der er sich geradezu auf die schleswigischen briefe über merkwürdigkeiten der literatur [1]) beruft: »Der verfasser der literaturmerkwürdigkeiten hat bereits richtig angemerkt, wie fehlerhaft es sei, die trauerspiele aller zeiten und völker nach griechischen mustern zu beurteilen [2]), und begriffe, die wir von ihrer ausführung abziehen, als ewige gesetze zu verehren. Der endzweck der alten im trauerspiel war eine tragische begebenheit in ihrem rührendsten lichte zu zeigen, und durch das ganze, nicht durch das kolorit des details, denn [3]) zu bewegen, denn zu schreiben. Ihre stücke sind daher voll, von vortrefflichen situationen, von grossen sentiments und von der ihnen eignen hohen unnachahmlichen einfalt (s. Winkelmann), aber sie sind beinahe ohne kontrast, und ganz ohne karaktere, die helden wurden nach einem bestimmten ideal, wie ihre götter gebildet [4]), Homer hatte die aussenlinien der meisten entworfen, und kein nachfolgender dichter war so kühn, an dem ehrwürdigen riss nur einen zug zu verändern. Ich tadle diese weise auch in unsern trauerspielen nicht, sobald wir entweder ähnliche, oder nur so allgemein bekannte sujets abhandeln, dass es ein fruchtloses unternehmen sein würde, kostume oder karaktere zu beobachten. Ganz anders verhält es sich aber mit vorfällen aus der aufgeklärten geschichte, und noch bestimmter muss der verfasser eines aus dem gemeinen leben genommenen bürgerlichen trauerspiels verfahren, denn er soll nicht allein rühren, sondern auch malen.« Die nähere erklärung dieser letzten worte ist uns wieder in den schleswigischen literaturbriefen gegeben. Shakespeare, meint dort Gerstenberg, gibt die ganze breite des lebens; also muss der ihn nachahmende dramatiker, so folgert Sturz, ebenfalls nicht allein die rührende handlung,

1) So zeigt sich auch hier Sturz zusammenhang mit den in diesen briefen zu tage tretenden kunstansichten, wie die notwendigkeit in einer arbeit über Sturz diesen briefen eingehende beachtung zu schenken.

2) Gerstenberg in den schlesw. lit. briefen s. 219.

3) Wol ein druckfehler, der in „mehr zu bewegen denn zu schreiben" emendirt werden muss.

4) Schiller an Goethe 4. april 1797: „Es ist mir aufgefallen, dass die karaktere des griechischen trauerspiels mehr oder weniger idealische masken und keine eigentlichen individuen sind, wie ich sie in Shakespeare und auch in Ihren stücken finde."

sondern alle verhältnisse der handelnden personen, die ganze familie vorführen, d. h. malen. Fassen wir nicht die kunstlehren der schleswigischen briefe in's auge, so bleibt Sturz trauerspiel eine sonderbare erscheinung; im zusammenhange mit ihnen betrachtet erkennen wir es als eines der ersten deutschen stücke in dem ein einfluss Shakespeare's wahrzunehmen. Macht derselbe sich hier nicht zum vorteil des dramas geltend, so mag dies eben durch die historische stellung des stückes etwas entschuldigt werden. Der dichter der Sara beruft sich auf Richardson und Diderot; Sturz weist auf Shakespeare hin und bezeichnet so auch in seinem drama wie sonst die übergangsstellung von Lessing zur folgenden dichterschule. Wenn Gervinus die Julie mit Mösers Arminius zusammenstellt, so ist dies nur ein irrtum des verehrten historikers, dessen verdienste ich wegen solch einzelner versehen ja gewiss nicht anzugreifen gedenke; Mösers Arminius (Hannover und Göttingen 1749; dann wieder abgedruckt im 2. bande der Wiener schaubühne) [1]) ist eine hohe tragödie in alexandrinern, so steif und unerquicklich, wie nur ein bühnenwerk der Gottschedischen schule sein kann. Wenn man diesen Arminius liest, dann begreift man erst welchen fortschritt nicht nur in dichterischer, sondern ich wage zu sagen auch in historischer auffassung Klopstocks viel getadelte bardiete bezeichnen.

Freundliche aufnahme von seite der kritik ward Sturz dramatischem versuche nicht zu teil. Der rezensent B. in der Hallischen bibliothek darf kaum genannt werden, denn hier ist das urteil nur von parteileidenschaft gefällt. Die besprechung des stückes (1767 I, 112—124) folgt unmittelbar auf diejenige der schleswigischen briefe und, wie es scheint, wusste man in Halle um die verbindung des dichters mit jenen kunstrichtern. Die Göttingischen gelehrten anzeigen erwiesen dem trauerspiele die ehre der beurteilung, es sei »von der schaurigen art und endet aufs allerschrecklichste. Der zuschauer wird auch um desto trauriger überrascht als er durch Woldemars grossmut bereits alles in sicherheit glaubt. Die jugendliche hitze Belmonts wird zu hart bestraft und ebenso Juliens zu starre anhänglichkeit an einen

1) Nicolai nahm ihn nicht einmal in die werke Mösers mit auf.

unglücklichen liebhaber.« Karl Lessing in der allgemeinen deutschen bibliothek (1768 VIII, 1, 269) kann in dem verfasser nur wenige spuren eines tragischen genies entdecken. Zwar haben wir auch hier keinen völlig unparteiischen richter, denn der jüngere Lessing ärgert sich offenbar, dass in dem begleitenden briefe seines bruders gar nicht gedacht wird und erklärt kurzweg »in dieser art von tragödien könne nur dramaturgischen dichtern von erstem range etwas gelingen.« Dagegen glaubt er in dem verfasser einen mann von talenten zu entdecken, welche ihn auf farce und höhere komödie hinwiesen. Sturz hat diesem rate keine folge geleistet, und das beispiel keines geringeren als Voltaires selbst beweist zur genüge, dass man ungemein reichen witz und ungemein wenig talent zur komödie besitzen könne. Betrachten wir aber die dramatische szene »après le dinner« und das im nachlass (s. anhang) enthaltene gespräch zwischen einer tante und dem als brautwerber auftretenden freigeiste, so müssen wir wol der guten meinung des kritikers beistimmen. Im gegensatze zum tadel der Hallischen bibliothek findet Karl Lessing den dialog fliessend, wenn auch zu wortreich und ohne kraft und stärke, den witz naiv und fast durchweg den personen angemessen.« Der verfasser der Sara selbst war, wie Boie (bei Weinhold s. 19) an Gleim berichtet, mit dem stücke nicht unzufrieden und wollte lieber die Julie als Clodius Medon geschrieben haben (im II. stücke der »versuche aus der literatur und moral« Leipzig 1767), freilich ein lob, das durch die beschaffenheit des verglichenen stückes etwas zweifelhaft erscheint. Jedenfalls aber zeigt Sturz trauerspiel mit Medon oder Brawes freigeist verglichen, dass der verfasser ein geschmackvoller sprachgewandter mann, wenn auch kein dichter, obwol einige stellen (z. b. s. 186) sich zu wahrer poesie erheben. Ausser bei Lessing wird kaum in einem prosadrama jener zeit ein so natürlich fliessender dialog erscheinen. Die Julie fand denn auch bewunderer, unter andern den jungen Jerusalem, das unglückliche vorbild von Goethes Werther. An Eschenburg schreibt derselbe »aus Wolfenbüttel 29. august 1770 eiligst: Lassen Sie mich doch wissen, wenn Ihr Lukas und Hannchen [1]) oder »Julie und Belmont« noch einmal aufgeführt

1) Eine operette von Eschenburg nach dem französischen der Mad. Favart

wird. Beide stücke möchte ich gerne noch sehen.« Sowol die aufsätze des jungen philosophen selbst als die von Lessing dazu geschriebene vorrede [1]) zeigen, dass Jerusalem wie wenige befähigt war den wert oder unwert einer literarischen erscheinung zu erkennen. Aber auch der dichter des Werther selbst erwähnte das Sturzische drama 1773 in den Frankfurter gelehrten anzeigen bei gelegenheit einer rezension des »theatralischen almanachs für das jahr 1773 verfasst von einigen liebhabern der deutschen schaubühne, zu finden Wien in dem kais. kgl. priv. realzéitungskomptoir 2. teil.« Aus der anzeige (junger Goethe II, 489) ersehen wir, dass Goethe nicht nur selbst die Julie gelesen, sondern auch für allgemein bekannt halten durfte, da er doch sonst den namen des stückes nennen musste und nicht nur kurz die bemerkung niederschreiben konnte: »Sturz amt konnten die verfasser aus den politischen zeitungen wissen.« Entgegnet man in diesem almanache erwähnt zu werden sei überhaupt eine schlechte ehre, da Goethe bemerke »das verzeichniss der deutschen theatraldichter, das ist aller derer, die sich mit dreister faust an's drama wagen«, so kann dies doch nicht als tadel gegen alle hier angeführten stücke gelten, zu denen ja auch Lessings Emilia, die Goethe gewiss nicht tadeln wollte, gehört. Auch schliesst Goethe seine freundliche bemerkung mit den worten »hat sich dermalen sehr verbessert.« Diese verbesserung aber besteht nach dem ganzen gedankengange der rezension eben in einführung von trauerspielen, wobei merkwürdiger weise der verfasser des Götz bereits 1773 denen in versen den vorzug gibt, eine aüsserung des jungen Goethe, welche bisher unbeachtet geblieben zu sein scheint.

Ob die Julia ausser in Braunschweig und Wien noch irgendwo zur aufführung gelangte, weiss ich nicht zu berichten. Sturz fühlte sich durch das feindselige urteil der kritik gekränkt und beschwert sich über eine rezension von A. Wittenberg in einem briefe an Gerstenberg vom juli 1767. [2]) Diese verstimmung mag

und Marmontels; Braunschweig 1768; im „neuen reich" 1874 I. 11 briefe von Jerusalem.

1) Philosophische aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem herausgegeben von Gotth. E. Lessing. Braunschweig in der buchhandlung des fürstl. waisenhauses 1776.

2) Ich verdanke diese nachricht der gütigen mitteilung von herrn direktor

dazu mitgewirkt haben ihn von weiterer arbeit für die bühne abzuschrecken, zumal da das bewegte äussere leben der nächsten jahre ihm die musse zu dramatischen werken ohnedies verkürzte. So blieb die »Medea« (s. anhang) unvollendet liegen. Über ihren plan lässt sich aus den fragmenten kein urteil gewinnen; zeigen dieselben auch kein erfassen antiker karaktere, so ist die sprache doch nicht ohne natürliche leidenschaft, kräftig und gewählt. Jedenfalls geht die Medea der zeit nach der Julie nicht voraus. Soll der versuch mit andern werken verglichen werden, so möchte ich am liebsten auf Klingers Pyrrhus (deutsches museum 1776 s. 236) verweisen, nur dass hier die sprache kräftiger und erregter. Die wahl des (von Euripides völlig unabhängig gehaltenen) stoffes kann nichts auffälliges bieten. Sage und geschichte des altertums waren seit den tagen der renaissance stets dramatisch bearbeitet worden, bis Goethes Iphigenie endlich diese bestrebungen zu harmonischer vollendung gelangen liess.

Während Sturz so durch seine arbeiten in die reihe deutscher schriftsteller eintrat, lebte er im kreise der Kopenhagner und Hamburger freunde ein heiteres, kunstsinniges leben. Klopstock schreibt darüber am 4. August 1767 an Cäcilie Ambrosius: »Stuzr hat da bei Ihnen im sause des scherzes und des vergnügens gelebt. Darüber haben Sie ihn auf seiner ernsthaften seite nicht kennen gelernt. Er ist mein freund.« Spätestens im Sommer 1767 hatte Sturz die persönliche bekanntschaft Lessings gemacht, denn der einzige uns erhaltene brief an ihn vom 23. september 1767 zeigt bereits freundschaft zwischen beiden. Die herzliche teilnahme, welche Lessing wie Eva König bei den späteren unglücksfällen an Sturz schicksal aüsserten, lässt erkennen, wie beliebt derselbe in den kreisen der Hamburger gesellschaft sein musste. Und doch hatte er nicht lange in diesem kreise (Alberti, Bode, Elise Reimarus) verkehrt, denn schon am 6. mai 1768 trat er im gefolge des dänischen königs seine grosse reise an.

Redlich. Wittenberg ist bekannt als übersetzer Ossians 1764 und einer sammlung französischer und englischer trauerspiele 1774; er war ein gegner von Dusch und wird von Herder erwähnt („zur schönen literatur und kunst" XXVIII, 66).

V.

Sturz aufenthalt zu London und Paris.

Christian VII.[1]) zu Kopenhagen 29. januar 1749 geboren bestieg nach dem tode Friedrichs V. des guten am 14. januar 1766 den dänischen tron. Bernstorf bemühte sich vergebens Gellert als lehrer für den jungen prinzen zu gewinnen. Reventlau wandte sich 1762 an Rousseau mit der bitte gedichte zu verfertigen, welche dem prinzen gute lehren beibringen sollten. Rousseau aber meinte in einem briefe an Moulton vom 30. mai: »Je doute qu'une pareille entreprise eût aucun succès et quant à moi du moins je ne sais mettre en chanson rien de ce qu'il faut dire aux princes: ainsi je ne puis me charger du soin dont veut bien m'honorer M. de Reventlauw. Cependant pour lui prouver que ce refus ne vient point de mauvaise volonté, je ne refuserai point d'écrire un mémoire pour l'instruction du jeune prince, si M. de Reventlauw veut m'en prier. Quant à la récompense, je sais d'où la tirer, sans qu'il s'en donne le soin. Aussi bien, quelque médiocre que puisse être mon travail en lui-même, si je faisois tant que d'y mettre un prix, il seroit tel que ni M. de Reventlauw ni le roi de Dännemarck ne pourroient le payer.« Dass Rousseau dieses mémoire wirklich abgefasst, ist kaum anzunehmen, früchte seiner lehren hat jedenfalls kein untertan Christians jemals genossen. Schon am 1. oktober 1766 wurde dem stellvertreter des königs in London die zwei jahre jüngere

1) Ich benütze hauptsächlich Schlosser „geschichte des 18. jahrhunderts" III, 97—141. Jenssen-Tusch „die verschwörung gegen die königin Mathilde und die grafen Struensee und Brandt" Leipzig 1864. Seneka Otto von Falkenskjold „gamle erindringer" Kjobenhavn 1847. Jens Kragh Höst „der dänische geheime kabinetsminister graf J. Fr. Struensee und sein ministerium" Kopenhagen 1826.

englische prinzessin Karoline Mathilde angetraut, die am 8. november ihren einzug in Kopenhagen feierte. Die regierung des landes führten Bernstorf, Reventlau und Rosenkranz. Bernstorf von den eingebornen Dänen als Deutscher missgünstig betrachtet war die seele des ganzen und »was er auch aus standesvorurteil und neigung zu einem sentimentalen pietismus sündigen mochte,« im ganzen und grossen verdient er das von Sturz in den »erinnerungen« ihm gespendete lob. Die finanziellen schäden des landes vermochte freilich auch er nicht zu heilen, und um den könig nur von der regierung ferne zu halten, liess er es unversucht ihn auf erfüllung seiner pflichten hinzuweisen. Als dem siebzehnjährigen könig die schöne braut zugeführt wurde, hatte sich dieser bereits in jeder art von ausschweifung zur virtuosität ausgebildet. Die königin-mutter Juliane, welche voll groll sich von der regierung ausgeschlossen sah, suchte zwietracht zwischen den gatten zu erregen; 1768 war das ehliche verhältniss des jungen paares tatsächlich bereits gelöst, der könig bedurfte anderer zerstreuung, und damit er diese nicht etwa in selbstregierung suche, schickte die regentschaft ihn auf reisen. Zwar schien das arme land die kosten kaum erschwingen zu können, aber neue harte steuern erpressten die nötigen anderthalb millionen taler.

Am 6. mai 1768 trat könig Christian mit einem gefolge von 56 personen die reise an; am 29. mai nahm Bernstorf in Kiel von seinem fürsten abschied, bei welcher gelegenheit er in den grafenstand erhoben wurde. Am selben tage aber trat der Altonaer kreisphysikus Johann Friedrich Struensee in den dienst des dänischen monarchen. In Halle am 5. august 1737 geboren hatte Struensee bereits vor dem 20. jahre seine studien vollendet und wurde, nachdem sein vater 1757 einem rufe als hauptprediger nach Altona gefolgt war, am 20. oktober desselben jahres als stadt- und landphysikus für Altona und die grafschaft Rantzau angestellt. Am 6. juni 1767 schloss sich der neue reisearzt — der Sturz befreundete etatsrat und leibarzt Berger war mit Bernstorf zurückgekehrt — dem gefolge an; der den reisewagen mit ihm teilte war Helferich Peter Sturz. [1]) Wir besitzen von

1) Der abbé Roman weiss zu erzählen Struensee sei am dänischen hofe

seiner eignen hand zwei reisejournale, die es ermöglichen den gang seiner reise tag für tag zu verfolgen. Die beziehung zu bedeutenden männern und frauen, in welche er auf und durch diese reise trat, lernen wir aus den zwölf briefen im ersten teile der schriften kennen, »im jahre 1768 auf einer reise im gefolge des königs von Dänemark geschrieben.« Wenn dieselben ihrem hauptinhalte nach auch auf aufzeichnungen aus der zeit der reise selbst beruhen mögen, so sind sie in der uns vorliegenden form doch erst zwischen herbst 1776 und frühjahr 1779 abgefasst worden, [1]) ja einzelnes wie z. b. der zweite teil des sechsten briefes in dieser späteren zeit zuerst entworfen. Von den beiden reisejournalen gibt das in deutscher sprache bis zum schlusse der reise fortgeführt nur ort und zeit des jeweiligen aufenthaltes an. Hingegen scheint die »relation de voyage du Roi dans l'année 1768« auf befehl seiner vorgesetzten angefangen worden zu sein, denn Sturz, bei dem sonst kein wort der schmeichelei sich findet, würde die motive der reise nicht in so falsches günstiges licht gestellt haben, wäre er nicht eigens mit der abfassung eines solch offiziellen berichtes betraut worden (s. anhang). Schon der steife ton wie die nennung des eigenen namens zeigt die offizielle bestimmung dieser arbeit an; sie führt nur bis Calais ohne in irgend welcher hinsicht bemerkenswertes zu enthalten.

Eine reise nach England und Frankreich ist längst ein gewöhnliches bildungsmittel — wenn es noch ein solches ist — geworden. In der mitte des vorigen jahrhunderts hatten diese reisen angefangen selten zu werden. [2]) Freilich begab sich auch damals der deutsche adel fast ausnahmslos nach Frankreich, aber diese reisenden brachten wenig vorteil von solchen ausflügen in die heimat. [3]) Sturz veröffentlichte selbst 1778 im deutschen

anfangs so wenig geachtet gewesen, dass er die reise begann „dans une voiture avec un juif, espèce de bouffon." Mémoires historiques et inédites publiés par Aug. Couvert Paris 1807; das ganze buch ist selbst »une espèce de bouffonerie."

1) Briefe an Boie vom 12. okt. 1776 und 28. april 1779.

2) „In der damaligen ruhigen zeit wurde der fall, dass ein junger mensch die grenzen seines vaterlandes überschreiten könne, gar nicht in anschlag gebracht." Steffens „was ich erlebte" I, 218.

3) Dagegen Voss in der idylle „die freigelassenen" lobt den jungen baron

museum (juli- und dezemberheft) fünf »briefe eines deutschen edelmanns« aus Paris, in denen mit ergötzlichster satire das treiben eines jener unwissenden junker geschildert wird. Auf die frage, ob er die alten kenne, erwidert er verächtlich: »Mein alter ist der baron Hunter auf Wildesheim und ich heisse junker Fritz.« Er begreift nicht, wie es leute geben könne, die so dumm seien ihr geld in's theater zu tragen um dort zu weinen, und alles fremde erscheint ihm lächerlich. Nachdem er nichts gesehen und nichts gelernt, in einer spielhöhle bei schönen mädchen sein geld verloren, [1]) kehrt er heim »und nun gibt der junge herr seit seiner zurückkunft im städtchen den ton an und sieht auf würdige männer stolz herab, weil sie die grosse welt nicht kennen«. Sturz mochte wol aus erfahrung von solchen reisenden wissen, von denen er in seinen reisebriefen sagt: »Ich schweige von meinen landsleuten; es geht mir nahe manchen mit dem klinquant aller nationen ausstaffirt zu sehen, wie einen von Europäern beschenkten wilden, zu hören, wie man es belacht, dass ein ehrlicher Deutscher immer jede neue torheit auf sich pfropft. Viele sind mit einer allgemeinen musterkarte drapirt und tragen ihre reisegeschichte auf sich herum; man kann ihnen, von ihrem hut zu den stiefeln aus Italien durch Frankreich, nach England folgen, und durch die bunte lasur leuchtet oft eine herbe grundfarbe von studenteneleganz durch. Warum reisen wir nicht später, wenn kopf und herz fester sind? Nun flattern wir in die welt, wie ein weisses blatt, das jeder tor mit seinem wahnwitz befleckt, und oft mit unauslöschlicher schrift.« (I, 59.) »Unsere meisten reisende sind knaben, deren artigkeit nicht länger in gang bleibt, als sie durch ihre pedanten aufgezogen sind. Ein minister, dem von seinem hofe diese herumgeführte jugend empfohlen wird, ist aüsserst mit den herrn verlegen; er weiss dass er mit seinen rohen landesprodukten nirgends angenehm kommt, und hält daher immer eine alte prinzessin an der hand, wo sich die kadetten und die invaliden der gesellschaft, die beiden

der „Weit in der welt sich umgesehn, und gemerkt in der Schweiz und dem werbsamen England."

1) Die komische schilderung dieser szene übertrifft entschieden das von Voltaire im „Candide" gegebene vorbild (22. chapitre).

enden des jahrhunderts, begegnen, und die gern ihre spieltische voll hat. Dann hat die hoffnungsvolle jugend in der grossen welt gelebt, und kommt gebildet zurück« (I, 86)[1]. Auf den gebildeten mann aber übte eine reise in's ausland im vorigen jahrhundert eine wirkung, die wir kaum mehr begreifen können. In einer zeit wo gute übersetzungen noch nicht vorhanden, fremde, besonders englische bücher nur schwer und selten zu erlangen, die deutschen bühnen steif oder verwildert, da war für den nach bildung strebenden mann eine reise in das fremde land zugleich eine entdeckungsreise in das gebiet einer fremden literatur. Von Voltaires und Montesquieus aufenthalt in England an beginnt eine erneuerung und umgestaltung des französischen geistes auf allen gebieten, eine Anglomanie der die lächerlichen seiten (Sturz I, 57) nicht fehlten, die aber doch für ganz Europa unübersehbare folgen hatte. In Deutschland, dessen literaten im 16. und 17. jahrhundert oft halb Europa durchwanderten (Burkhart Waldis, Hutten, Opitz, A. Gryphius) war es im 18. jahrhundert eine seltenheit geworden, dass schriftsteller auch die weite welt kennen lernten. Lessing hatte es gewünscht und war durch den ausbruch des siebenjährigen krieges daran verhindert worden. Möser, Forster, Lichtenberg, Sturz wussten sich den aufenthalt in England wol zu nutzen zu machen. Mit der französischen literatur waren freilich schon die Deutschen in ihrem eignen lande nur zu sehr vertraut, aber selbst aus dem bekannten musste ein neuer geist wehen, wenn der Deutsche nun auch die umgebung kennen lernte aus der heraus Diderot und die seinen dachten und schrieben, an der sie ihren geist wie ihre sprache gebildet und deren umgangssprache, wo sie am geistvollsten ertönte, erinnern konnte an den dialog Molières. Die gesellschaft, der Pariser salon,[2] für den auch der vernünftigste ausländer, wie Sturz meint, nicht unterhaltend genug ist!

Doch wir müssen kronologisch der königlichen vergnügungsroute folgen. Auf der durchreise durch Hamburg konnte Sturz die dortigen freunde noch einmal begrüssen. »In gegenwart Sr.

1) Lessings fabeln I, 21.

2) K. Rosenkranz „neue studien“ 1875 „Der Pariser salon im 18. jahrhundert II, 371; aber auch I, 529, sowie der betreffende abschnitt bei Hettner.

Königl. Majestät von Dänemark wurde am abend des 1. juli die Rodogune des Peter Corneille« im Hamburgischen schauspielhause aufgeführt.[1]) Vom 8. — 11. juli weilte die reisegesellschaft in Hannover, und Sturz erwähnt von den dort aufbewahrten antiken eigens einen Kastor, einen faun und Perseus mit Andromeda. Am 12. trennte der könig sich von seinem gefolge um mit den grafen Bernstorf (dem neffen des ministers) und Holck über Göttingen und Kassel zum besuche seiner schwester nach Hanau zu reisen und dann den Rhein abwärts zu segeln. Sturz eilte von Hannover nach Pyrmont zum besuche einer frau von Plesson; am 14. kam er nach Paderborn. Das von Jenssen-Tusch genannte Osnabrück ist in Sturz eigenem reisebericht nicht angeführt, wir können also ein zusammentreffen mit Möser nicht voraussetzen. In Düsseldorf stiess der könig wieder zu seiner begleitung; stadt und gemäldegalerie zogen Sturz an, und auch aus Köln berichtet er »d'avoir vu des manuscripts, portraits de Rubens dessinés par lui même.« Am 10. august segelte der könig mit seinem gefolge — das bisher innegehaltene inkognito ward nun aufgegeben — auf einem englischen kriegsschiffe von Calais nach Dover. In London erhielt der ganze hofstaat wohnung im palaste von St. James. Der satirist des nordischen sittenfreundes war nun in der weltstadt, in der Swift und Fielding ihre erfahrungen über menschentreiben in grossen werken ausgesprochen. Die königlichen ausflüge nach Richmond, York und Manchester, das grosse hoffest zu St. James (18. sept.) wie die besichtigung der englischen kriegsflotte mögen Sturz manche anregung gegeben haben, wir müssen vor allem die berührungen, welche Sturz mit englischen schriftstellern und künstlern hatte, im auge behalten. Die erste hervorragende bekanntschaft, von welcher die reisebriefe erzählen, wurde schon wenige tage nach der ankunft mit keinem geringeren als Samuel Johnson geschlossen, »dem koloss in der englischen literatur, der tiefes wissen mit witz und laune mit ernsthafter weisheit vereinigt« (I, 1). Zwar rühmt Sturz die freundlichkeit mit welcher er empfangen wurde; eine »gewisse feierlichkeit des betragens«

1) Lessing im 29. stücke der dramaturgie VII, 12. Hiernach sind Sturz eigene angaben zu berichtigen.

aber scheint ihn von weiterem umgange abgehalten zu haben. Viel herzlicher war das verhältniss, in das Sturz zu einer andern grösse Englands trat, zu Garrick. Der grosse schauspieler in wahrhaft fürstlichen verhältnissen lebend genoss bereits einen europäischen ruhm, so dass selbst Christian VII., der sonst auf jener reise zum umgange mit männern wenig zeit übrig hatte, sich veranlasst fühlte ihn auf Hamptonhouse zu besuchen, denn »alles was aus den provinzen, oder übers meer kömmt,« spottet Sturz (I, 19), »will durchaus die löwen im tower, und Garrick, den wundermann, sehen.« Vielleicht erscheint es übertrieben immer wieder von neuem auf den unterschied zwischen den damaligen deutschen verhältnissen und englischen zuständen hinzuweisen; aber wäre es denkbar gewesen dass ein reisender fürst Ekhof besuchte? »Garrick,« so erzählt Sturz selbst, »lebt mit den ersten des königreichs, und wird in ihrer gesellschaft geehrt und geliebt ... sein schreibtisch lag voller bittschriften von herren und damen aus allen ständen, die um einen platz in den logen flehten, ein fremder prinz war unter den supplikanten, und ein auswärtiger minister hatte sein gesuch durch einen eigenen brief unterstützt.« Sturz nennt es einen seiner schönsten Tage an dem er Garrick zum ersten kennen lernte; es zeugt aber auch für Sturz gewinnendes wesen, dass sich diese bekanntschaft rasch in freundschaft verwandeln konnte, denn Garrick war im gewöhnlichen verkehre durchaus nicht von jener liebenswürdigkeit wie sie Ekhof oder Talma [1]) auszeichnete. Der ganze zweite reisebrief, der nur von Garrick dem menschen, nicht dem schauspieler handelt, zeigt die wärmste begeisterung für den englischen freund, der aber auch seinerseits dem deutschen besucher die vollste hochachtung entgegenbrachte. Garrick muss von geist und karakter des fremden rasch eine hohe meinung gewonnen haben, um die bitte an ihn stellen zu können, er möchte ihm doch sein urteil über die französische bühne schreiben; und als Sturz dies getan antwortete Garrick: »Though I can scarce hold my pen in my hand, and am just risen from a sickbed, yet I cannot delay a moment longer to answer your most friendly letter. I was almost afraid, that you

1) Lamartine „souvenirs et portraits."

had forgot us, and that the round of pleasures, you hurried thro' in Paris had blotted out the small impression your friends here had mad upon your heart. Before I received your letter I often call'd out with Imogen in Shakespeare; The joys of France have betray'd him. [1]) But now, as you have escaped so miraculously from that sea of pleasures, [2]) which I find, did only damp your English affections, not drown them

»Te tabula sacer
Votiva paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris Deo.« [3])

Selbst nach den unglücklichen ereignissen in Dänemark hörte der briefliche verkehr niemals ganz auf (Garrick † 20. januar 1779) und 1776 liess Sturz das von ihm selbst nach dem leben gezeichnete bild Garricks durch Zimmermanns vermittlung Lavater für dessen physiognomik anbieten (IV, 125 tafel V); Sturz hatte die zeichnung unternommen da ihm alle vorhandenen portraite, darunter eines von Hogarth, Garrick ungenügend wiederzugeben schienen. Ueber Garrick als schauspieler ist Sturz das versprochene urteil schuldig geblieben; als aber Lichtenberg, nach Gervinus meinung (IV, 362), »vielleicht der trefflichste beurteiler über das schauspielwesen jener zeit« im deutschen museum (juni 1776) eine begeisterte schilderung von Garrick's Hamlet veröffentlichte, [4]) da meinte Sturz (25. dez.) Boie gegenüber, Lichtenberg habe doch zu viel gesehen. Führte die bekanntschaft mit Garrick Sturz an Shakespeare und Sterne heran und weihte ihn ein in englische bühnenverhältnisse (die urteile über Garrick's eigene stücke und die von Samuel Foote); gab ihm Johnson den einblick in das parteileben der englischen literatur: so fand er doch auch gerade

1) „My lord I fear, has forgot Britain." Cymbeline I, 6, 112.

2) Anspielung auf the „sea of troubles" Hamlet III, 1, 59.

3) Horaz carminum liber I, 5.

4) Auch in privatbriefen an Boie vom 18 okt. und 10. januar 1775 spricht er über Garrick; ebenso im museum 1777 s. 471; seine äusserungen über Garrick sind immer berühmt geblieben; sie werden noch erwähnt von Heine 1839 in der einleitung zu Shakespeare's frauengestalten und von Schopenhauer in den parerga II, 434.

in London eine freundin, die ihm das deutsche element, jenen literaturkreis aus dem er selbst hervorgegangen lebhaft ins gedächtniss zurückrufen musste: Angelika Kaufmann. [1])

»Unsere landsmännin, Angelika Kaufmann, fand ich heute,« so erzählt der vierte (im museum fehlende) reisebrief vom 15. september 1768, »mit dem Messias in der hand, und Pope's Homer lag in der nähe. Sie liest beide mit entzücken: aber der Deutsche ist näher mit ihrem herzen vertraut; er veredelt ihr gefühl, und erhebt sie bis zu seiner schöpfung.« Angelika ist ohne eigentlich der literaturgeschichte anzugehören doch zu ihr gehörig, eine liebenswürdige erscheinung wie sie von jugend an losgerissen vom vaterländischen boden doch nie den zusammenhang mit dem geistesleben der heimat verliert. Mit einer kindlichen verehrung hing sie an Klopstock, in Rom sorgte sie für Goethe wie eine schwester und dieser ist wirklich unerschöpflich ihre freundschaft wie ihren verstand zu preisen. Maler Müller wie Friedrich Stolberg streben nach ihrer freundschaft und letzterer berichtet 11. februar 1791 aus Neapel an den herzog von Oldenburg: »Selbst nach dem zeugnisse der Römer ist unsere deutsche Angelika bei weitem die grösste in ihrer kunst. Ihr bescheidener edler karakter macht sie so beliebt als man ihre arbeit bewundert.« Angelika ist denn auch einer der wenigen vertreter Deutschlands geworden, deren marmorbüste in den konservatorensälen des kapitols zu finden, und ihre züge [2]) haben ohne hervorragend schön zu sein etwas ungemein fesselndes. Es ist die sanfte schwermut, wie sie in vielen dichtungen Klopstocks ausgesprochen, dabei aber doch ein bewusstsein von kraft und streben. »Der karakter ihres gesichts,« so schildert Sturz, »gehört zur gattung welche Dominichin [3]) gemalt hat: edel, schüchtern und bedeutend, anziehend und mitteilend. Man wird sie nirgends flüchtig gewahr, sondern sie hält den blick des beobachters fest; ja es gibt augenblicke, wo sie tiefere eindrücke macht.« Zwar weiss Sturz, der ja selbst ausübender künstler, an ihren werken viel zu tadeln,

1) Reber „geschichte der neueren deutschen kunst" schreibt „Kauffmann".

2) Selbsportraite von ihr zu München und Innsbruck.

3) Domenichino Zampieri 1591 — 1641 der schule von Bologna angehörend.

doch erscheinen sie ihm »tiefen sinnes« und der einbildungskraft weiten spielraum gewährend; die formen voller anmut und griechischer würde; in ihren frauengestalten walte eine eigene weiblichkeit vor, [1]) so ein an sich halten und hinschmachten, so ein rührendes ergeben, so ein bewusstsein der geschlechtsabhängigkeit, die alle männliche kenner einnehme. Man weile nachdenklich bei ihren werken und gerate unversehens in die sanfte elegische laune der künstlerin. Es war Sturz der zuerst den brieflichen verkehr zwischen ihr und dem verehrten Messiasdichter vermittelte. »Dass der grosse Klopstock an mich denkt«, schreibt sie 29. mai 1769 an Sturz, »hab' ich Ihnen zu verdanken. Ich werde mich erkühnen an ihn zu schreiben, und ihn meiner hochachtung versichern.« In der tat fing Klopstock einen briefwechsel mit der künstlerin an und berichtet darüber am 2. september 1769 an Gleim, er sei seit kurzem in eine deutsche malerin in London beinahe verliebt; und am 28. august 1770 brüstet er sich dem freunde gegenüber bereits mit Angelikas geschenken. [2]) Aber auch nachdem beide in unmittelbaren brieflichen verkehr getreten, wird noch Sturz name genannt, der Angelika ein von ihm gezeichnetes portrait Klopstocks gewiesen und versprochen nach seiner rückkehr ein solches zur nachahmung und verbesserung zu übersenden.

Hat zur erklärung dieser letzten worte schon Merzdorf richtig (s. 52) auf Klopstocks briefe verwiesen, so irrt er sich in einem andern punkte von Sturz aufenthalte in England. Allerdings besuchte Christian VII. am 14. september die universität Oxford und wurde vom vizekanzler Vansiltart zum doktor juris civilis ernannt, und mit ihm auch Bernstorf, Schimmelmann, Holck, Düring und Bülow, während Struensee ehrenmitglied der medizinischen fakultät wurde. Sturz aber hat nach ausweis seines räsidiariums jenen ausflug nicht mitgemacht, und selbst wenn er dort gewesen

1) „Die zarte weiblichkeit in gedanken und dichtungen ist anziehend auf den bildern der Angelika Kaufmann.“ Athenäum 1, 2, 88.

2) Es ist eigentümlich zu sehen wie Angelika 1769 eine episode aus dem Messias (Samma), 1787 eine solche aus der Iphigenie (Goethe in der italienischen reise Neapel 13. märz 1787.) malt, beidemal auf unmittelbare anregung des dichters selbst.

wäre, hätten wir noch keinen grund der uns berechtigte, anzunehmen, auch ihm sei jene auszeichnung zu teil geworden. Warum hätte er nie von derselben gebrauch gemacht, warum keiner seiner biographen sie erwähnt? Es ist ja doch nicht anzunehmen, dass von Oxford aus alle begleiter des königs den doktortitel erhielten und dadurch die auszeichnung herabgesetzt wurde, während Cambridge nur dem könige selbst diese ehre erteilte.

Am 13. oktober verliess der dänische hof London und traf bereits am 21. in der französischen hauptstadt ein. Da Ludwig XV. durch hoftrauer verhindert war, seinen hohen gast öffentlich zu empfangen, so wurde der duc de Duras von seite des hofes beordert für das vergnügen des dänischen königs zu sorgen. Der gegensatz zwischen dem hofe und der in Paris tonangebenden gesellschaft war damals bereits so scharf ausgeprägt, dass diese, welche den könig in ihre kreise ziehen wollte, die von Duras zur unterhaltung des fremden fürsten getroffenen anstalten mit herber kritik verfolgte. Die correspondance littéraire widmet der sache eingehende besprechung. »On a accablé ce jeune monarque de spectacles, de fêtes et de bals. J'ose croire qu'un peu moins d'empressement, moins de bruit, plus de calme et un peu d'intermittence dans les fêtes auraient rendu au roi de Danemark son voyage plus agréable, et auraient été plus conformes à la dignité d'une grande nation. Au reste, si avec la vue excessivement basse, il faut qu'il ait vu tous les tableaux et parcouru toutes les salles de l'académie de peinture en vingt minutes, il ne parait démontré qu'il ne faut pas qu'un roi voyage ou qu'il ne faut pas voyager en roi. Mais il n'est pas question de faire le raisonneur ou de discuter si Monsieur le duc Duras, chargé par le roi de faire les honneurs au jeune monarque, a bien fait de le régaler de sept actes d'opéra comique en une seule soirée et de lui permettre en peine de respirer un seul jour l'air de Paris à son aise.« Zuletzt gesteht aber die correspondance doch den grund der unzufriedenheit mit Duras; il »avait présenté à peu près toute la France à sa majesté Danoise, dans un mois de son séjour; il n'y eut que les gens de lettres ou ce qu' on appelle des philosophes oubliés.« Dieselben waren nun allerdings Christian VII. gewiss viel gleichgiltiger als das ballet der grossen

oper, aber einerseits hatte Struensee, dessen einfluss bereits begonnen, den könig doch etwas auf die wissenschaft und ihre vertreter aufmerksam gemacht, andrerseits waren es eben diese französischen philosophen, welche den ruhm eines fürsten über ganz Europa verbreiten konnten. Sie, die verbündeten Friedrichs des grossen und Katharina II. waren eine macht die selbst ein könig nicht vernachlässigen durfte. Da der vertreter des französischen hofes sie bei seite geschoben hatte, so übernahm es der ausserordentliche dänische gesandte, baron Gleichen, die enzyklopädisten beim könige einzuführen. Gleichen lud die hervorragenden schriftsteller am 19. november zum diner in sein palais, wo der könig erscheinen sollte. »Quelques politiques en sont voulu inférer que c'etait une manière de déclarer les philosophes déchus de leur qualité de Français, enfans bâtards désavoués par la mère patrie.« Da am bestimmten tage der könig unwol war, so wurden die philosophen denn am folgenden zum könige selbst in das hotel de York geladen. Mairan, Cassini, Duhamel, d'Alembert, Duclos, Barthélemy, Holbach, Crébillon, Condillac, Movalet, Grimm, Bernard, Diderot, Saurrin, Helvétius, Marmontel, Watelet, Condamine waren geladen. Struensee sass bei diesem mahle zwischen Grimm und dem theaterdichter Saurrin. Der könig wusste trotz einiger verstösse sich bei den berühmten gästen in gunst zu setzen; die unterhaltung war belebt und »Helvétius faisait quelques propos sur le théâtre anglais en général et les pièces de Shakespeare en particulier.« Der bewunderer und freund Garrick's mag wenig geschmack an diesen aüsserungen gefunden haben. Es war aber für Sturz doch ein eigentümliches schauspiel die französischen schriftsteller an der tafel des königs zu erblicken, auch das war bereits ein stück der révolution mise en scène. In Paris herrschten andere soziale verhältnisse als in Deutschland. Seit Voltaire hatte Frankreich es gelernt, dass der grosse schriftsteller ebenbürtig dem könige und pair von gottes gnaden gegenübertrat. Wissenschaft und schriftstellerei waren stark pulsirende kräfte des öffentlichen lebens geworden; in Paris musste Sturz erkennen welche folgen es für schriftsteller wie publikum habe, wenn beide in und für einander wirken.

Am 20. november wohnte der könig mit gefolge einer sitz-

ung der akademie bei. Poinsinet empfing den fürsten mit einem lobgedichte, wie er denn »presque par-tout a été l'organe des louanges qu'on lui adressait, et l'auteur des couplets qu'on lui chantait. On dit que quelques-uns de ces couplets étaient assez jolis, mais je regarderai toujours comme un facheux symptôme que Poinsinet[1]) ait été l'orateur de l'élite de la nation.« Dagegen erteilt die correspondance der von d'Alembert gehaltenen festrede ein sehr unverdientes lob.

Unter der überschrift »erinnerung« finden sich in Sturz nachlass die namen seiner Pariser bekannten verzeichnet, an der spitze Helvétius, dann d'Alembert, Raynal, Galiani, Marmontel, Mad. de Geoffrin, Dorat, Mad. Necker, Pontal le pantomime, Riccoboni, Willet, Bouchet, Diderot, Condamine, Vernet und — wir würden den namen gerne vermissen, doch dient gerade seine nennung zur karakterisirung jener welt — auch Mad. du Barry. Es war mehr als oberflächliche bekanntschaft die ihn mit den meisten dieser personen verband. Im salon der Madame Geoffrin wie bei Necker war er hausfreund; mit Madame Necker wie mit Helvétius und Riccoboni blieb er in ständigem briefwechsel und als Merk einige jahre später nach Paris kam, da fand er Sturz namen noch in aller mund. Sturz erklärt es für schwierig in der Pariser gesellschaft festen fuss zu fassen, ihm selbst war das schnell gelungen und er genoss diesen vorzug noch in der rückerinnerung sich darüber freuend. Der achte reisebrief, datirt aus Paris vom 16. november 1768 schildert die gesellschaft in der er verkehrte. »Blos aus neigung zum schönen und guten hat Mad. Geoffrin[2]) von jugend an die gesellschaft verdienstvoller männer gesucht; ihr aufgeklärter verstand wird von ihren freunden nicht höher als ihre tugend geschätzt; sie hat zwar viel geforscht und gelesen, aber nicht in der absicht, um systeme zu bauen, und blumen für den vortrag zu sammeln; sondern kraft und geist, philosophie des lebens hat sie aus ihren

1) Antoine Alexandre Henri Poinsinet 1735—1769 besonders für die komische oper tätig; über ihn Goethe in den anmerkungen zu „Rameau's neffen."

2) Ihre correspondance mit dem könige Stanislaus zeigt uns geist und gemüt dieser frau in gleich hervorragender weise (Paris 1875 par Mouy).

büchern geschöpft. Noch schweigt sie lieber, als sie mitspricht, und spottet oft selbst über ihre unwissenheit, wenn sie namen und zeiten verwechselt und kunstwörter unrichtig anbringt. Ihre sprache hat sich allerdings im kreise scharfsinniger menschen verfeinert; dennoch ist ihr ausdruck weder erborgt, noch gesucht; sie urteilt immer mit heller vernunft, nimmt teil, begreift und übersieht verwickelte vielseitige fragen; oft hört sie einer tiefen untersuchung mit scheinbarer gleichgiltigkeit zu, sagt dann ihre meinung mit wenig worten, und man findet die sache erschöpft. Sie scherzt mit einer ernsthaften miene, hadert zuweilen mit einer launigen wendung, und versteht es, verweise so anzubringen, dass man sie noch lieber gewinnt . . . . Ich sage nichts von ihrem moralischen werte. Sie wird von allen ihren bekannten und hausgenossen geliebt, von den armen angebetet; ihre kasse ist allen unglücklichen offen; sie unterstützt das bescheidene verdienst, und weiss ihm schamröte und dank zu ersparen. Ihre wohnung allein verdient den besuch eines lehrbegierigen fremden; sie enthält meisterstücke französischer künstler.« Besonders angezogen fühlte Sturz sich aber von Galiani (1728—1787), damals neapolitanischem legationssekretair in Paris: »Ich kenne niemanden, dem man lieber begegnet, den man gieriger hört, der so unumschränkt herrscht in der besten gesellschaft, ohne missvergnügte zu machen. Er hat wenig geschrieben; aber alles sollte man drucken, was seinen lippen entfällt: denn es ist treffender witz, schlag auf schlag, spott, der nicht beleidigt, und gelehrsamkeit und menschenkenntniss, so leicht und spielend ausgegossen, als wär es alltäglicher hausverstand. Was er sagt ist so einzig und eigen gestempelt, dass man über die allerbekanntesten dinge etwas nie gehörtes erfährt; in seinem wunderbaren gedächtniss erhält sich alles ohne wandel und abgang; er hat alles gelesen und durchforscht, von den kirchenvätern an bis zu den feenmärchen, und liest jetzt nichts mehr, wie er drollig versichert, als den almanach; denn es ist, nach seiner meinung, das einzige buch, welches unwiderlegbare wahrheit enthält.« Und wie über einzelne personen der Pariser gesellschaft, so aüssert Sturz sich im handschriftlichen nachlasse einmal über Paris im ganzen: »Eine heitere gesell-

schaft vom besten tone in Paris ist einer krankenstube ähnlich, so sanft, mit einem so empfindungsvollen tone sagt jeder seinen einfall, alle andren schweigen und scheinen an seinem munde zu hängen; man widerspricht nicht, so ungesittet ist man nicht mehr, sondern man vermutet, man fragt, man überlässt zu bedenken, das gesicht ist in einer beständigen bewegung um zeichen der bewunderung, gefallen, einwilligung auszudrücken. Die männer unterscheiden sich durch diese rüstigkeit (?); denn dank sei es dem zeitalter, wo man das widersinnige betreibt, die weiber allein erheben ihre stimme mehr, sie entscheiden, und wenn irgend etwas wider die urbanität aufstösst, so ist darauf zu rechnen, dass es aus einem schönen munde kommt.« Ein allgemeines urteil über die Franzosen zu fällen scheut er sich. »Ich kann nur aussenlinien zeichnen nach der gesellschaft, die ich besuchte; wer eine nation darstellen wollte, in ihrem wesen und sein, müsste mit mehr menschenkenntniss, auch länger forschen. Er müsste wenig reflexionen liefern, sondern rede, handlung, leidenschaft, unter verliebten, kindern, vätern, gatten, unter fürsten und knechten, gruppen aus der wallenden natur, so würde anschaulich, wie sie mit einander das leben geniessen, oder ertragen, wie sie leiden, wie sie sich freuen.« Nicht die nation, aber wol ihre dramatische literatur wagte Sturz zu beurteilen. Hiezu war ihm um so mehr gelegenheit geboten als im theatre français jeden abend eigens für den dänischen könig, der die stücke zu bestimmen hatte, gespielt wurde. Da der nordische monarch in Paris mode geworden war, wurde er so oft er in's theater kam »toujours avec de grands battemens de mains« empfangen. Sturz fühlte sich am meisten durch Molières stücke angezogen und sah ein schlimmes zeichen des herrschenden geschmackes darin, dass gerade diese stücke wenig besucht wurden. Die neuere französische komödie dagegen wollte ihm nicht zusagen (s. Fr. Schlegels 14. vorlesung in der geschichte der alten und neuen literatur). Die grossen züge der natur seien verbraucht. »In Frankreich trifft man jetzt nur auf nuancen, auf eigenheiten kleiner zirkel, — auf einzelne seltsame varietäten. Der wolstand richtet alle geister und herzen nach einem leierstückchen ab. Ihre meister haben in der fülle gepflückt; sie lesen jetzt nur dürftig nach,

und sammeln taube früchte.« Ueber die hervorragenden französischen schauspieler zu urteilen wurde ihm erleichtert, indem er gelegenheit hatte sie auf einem privattheater spielen zu sehen. »Mad. la duchesse de Villeroy s'était réservé (so erzählt die correspondance littéraire) de faire les honneurs de Mademoiselle Clairon sur son petit théâtre. Cette actrice célèbre a joué deux fois en présence du roi de Danemark (und von Sturz). Elle a joué la première fois le rôle de Didon et la seconde celui de Roxane dans la tragédie de Bajazet. Après la pièce, elle a été présentée par Mad. de Villeroy à son auguste spectateur, qui a tiré une bague de son doigt et l'a mise au doigt de l'actrice; mais je sais que malgré cette courtoisie royale, il n'a pas eu le bonheur de réussir auprès de l'illustre Clairon. Malgré l'engouement de la cour et de la ville pour le jeune monarque il a eu le malheur de déplaire à l'héroïne du théâtre français.« Dafür hatte aber diese héroïne selbst das unglück Sturz kritische ansprüche nicht völlig zu befriedigen, da diese »darstellerin aller empfindungen nur wenig selbst« zu empfinden scheint. [1]) »Sie lässt die absicht ihres spieles fühlen und fühlt dadurch in ihrem spiele selbst eine gewisse härte.« Auch die übrigen schauspieler befriedigten seine erwartungen nicht. Doch gewann er in Paris eine günstigere ansicht von französischer dramatik [2]) als er in der vorrede zur Julie geaüssert hatte. »Alle fremde spotten gern über den französischen theateranstand. Man findet darin eine taktrichtige widernatürliche zierlichkeit, eine hochtrabende menuettenmanier, die auf den tanzboden gehört. Allerdings übertreiben sie, für den nördlichen geschmack, stellung, gang und deklamation; aber man überlegt nicht, dass sie nicht für uns, sondern für ihre landsleute spielen. Jedes volk ist gewohnt, durch ein eigenes medium zu sehen; [3]) man täuscht und rührt uns nur, wenn man die vor-

1) In Rameaus neffen wird von ihr gesagt sie wisse vom spiele alles, was man davon lernen kann. Ihre mémoires Paris 1799.

2) Ueber französische darstellungskunst schrieb Wilhelm Humboldt 1800 einen herrlichen aufsatz für Goethes Propyläen (III, 1, 66—109 „über die gegenwärtige französische tragische bühne").

3) Diese betonung des national-karakteristischen berührt sich mit den im fragment von der schönheit entwickelten ideen.

stellung in unsere sehwinkel stellt, und unsern sitten näher bringt. Vollkommene wahrheit alter oder ausländischer sitten wird weder von dem dichter, hoch dem schauspieler erreicht; sie ist auch zu fremd für unsere empfindung.«

Mit besonderer teilnahme suchte Sturz zu erkennen, welches das urteil der Franzosen über den stand der deutschen literatur sei Im zwölften briefe erzählt er, was sich ihm schliesslich hierin ergab. »Ich war arg in meiner erwartung getäuscht, als ich, auf das wort unserer kunstrichter, glaubte, dass wir in Paris wenigstens ebenso berühmt als in Leipzig seien. Sie kennen unsere naturkundiger, unsere messkünstler, unsere mineralogen, wol verstanden, wenn sie lateinisch schreiben; sie verehren Leibnitz und Hallern, sie versichern dass Monsieur Gaucher (Gottsched) ein grosser mann gewesen sei; aber von unserer literatur, von unserem theater, von unsern dichtern und prosaisten .wissen sie wenig oder nichts. Unser trefflicher Rabener macht in seinem gallischen kleide eine abgeschmackte figur. [1]) Gessners idyllen haben, wie die stimme der natur, unverdorbene mädchen und jünglinge erweckt, die sie mit tränen der empfindung lesen; für die meister vom stuhl malt er zu fleissig. Lessing ist als fabeldichter bekannt, [2]) aber man führt von ihm nichts anders als

1) „Satires de Mr. Rabener“ Paris 1754 (Jördens IV, 250).

2) Im dezember 1764 schreibt die correspondance littéraire: „Il parait une traduction des fables de Mr. Lessing, poète de Berlin. Ces fables renferment ordinairement en peu de lignes un sens moral neuf et profond. Mr. Lessing a beaucoup d'esprit, de génie et d'invention, les dissertations dont ses fables sont suivies (Lessings fabeln nebst abhandlungen mit dieser dichtungsart verwandten inhalts Berlin 1759) prouvent encore qu'il est excellent critique. On ne lui a reproché ici que de s'être un peu trop étendu à réfuter Mr. l'abbé Batteux, qui n'est pas un écrivain assez estimé pour qu'on s'y arrête longtemps (man denke an dessen ansehen in Deutschland). Moi, je reproche encore à Mr. Lessing en certains endroits de ces dissertations un langage trop metaphysique ou plutôt scholastique; car le jargon d'école que Wolf a substitué en Allemange ou le jargon de la philosophie d'Aristote (!) n'est pas moins barbare que celui-ci et Mr. Lessing a assez de netteté et d'agrémens dans l'esprit, et assez de goût pour se passer de cette forfanterie pédantesque. Ses fables et ses dissertations, quoique médiocrement traduits, ont eu beaucoup de succès.“

seine furien (nr. 28 im II. buche der fabeln) an. Wieland würde unstreitig gefallen, unter seinen dünndrappirten mädchen, wär es möglich die malerei à la Gouasse [1]) so leicht und lustig überzutragen, aber das will nicht gelingen; es kommt wie die bunten kupferdrucke nach kolorirten zeichnungen heraus; alles ist überladen und wird sudelei. [2]) Klopstocks ruf verbreitet sich zwar, nur sein name macht ihnen bange; keine französische kehle würgt ihn heraus. Einige haben seinen Adam gelesen, wenige gefühlt und erreicht. Sa manière, sagen sie, est noire et sombre. Il peut être sublime, mais il est trop abstrait. Il s'est formé sur les Anglois. Ich kenne den einzigen Diderot nur, der sich gesänge aus dem Messias mühsam dolmetschen lässt und, durch das trübe medium, die stille erhabenheit des dichters entdeckt. [3]) Überhaupt ist ihre meinung von uns, wir wüssten alles, was andere wissen, aber wenig aus uns selbst, unser geschmack sei ganz unbildbar, unsere sprache zu rauh für die dichtkunst. Um es zu beweisen haben sie irgend ein hartes wort in bereitschaft und gebärden sich dabei als im kinnbackenzwang. Viele glauben ernsthaft, der könig von Preussen schreibe darum allein in ihrer sprache, weil es nicht möglich sei, sich im Deutschen en homme d'esprit auszudrücken.« Dieser harten schilderung fügte Sturz bei herausgabe seiner schriften (1779) allerdings die anmerkung bei: »Seit Huber übersetzte, und in einer edlen reinen sprache nationalgepräg zu erhalten wusste, kennt und beurteilt man die Deutschen besser; [4]) dennoch wird man noch nicht viel mehr von uns,

1) Gouachemalerei.

2) „Histoire d'Agathon imité de l'Allemand de Mr. Wieland. Lausanne et Paris 1768.

3) Diderot schreibt im januar 1769: „On a traduit de l'Allemand le célèbre poëme de Mr. Klopstock, intitulé le Messie; deux volumes in 12. J'ai essayé de lire ce poëme dans l'original, je ne l'entends point; et pour me casser la tête j'aime autant employer cette peine à lire l'Iliade, qu'à dechiffrer le Messie de Mr. Klopstock. Ce poëme a une grand réputation en Allemagne; la traduction n'a eu aucun succès à Paris, tant les goûts sont divers. Toutes ses traductions nous viennent des professeurs de la langue allemande qui sont à l'école royale militaire. Celle du Messie a successivement passé en deux ou trois mains differentes."

4) Ueber die schlechten übersetzungen klagt Nicolai im 11. der „briefe

als von den Chinesern wissen.« Sturz war offenbar sehr ungehalten ob dem was er von den gebildeten Franzosen über deutsche zustände hören musste »Le Nord — ist das fleckchen land von Hamburg bis Nova Zembla. Viele haben mich hier so neugierig nach den Grönländern gefragt, als ob sie haus an haus bei uns wohnten.« Um sich an dieser unwissenheit seiner gastfreunde zu rächen schrieb er 1777 die geistreiche szene »L'après dinée de Made. la Marquise de R. ou sur les François et les Allemans.« Die vergleichung mit den angeführten stellen der reisebriefe zeigt, dass Sturz selbst das ganze entworfen und ausgeführt, wenn er auch im deutschen museum (juliheft s. 14) behauptet »ein freund hat mir folgendes stück von Paris zugesandt, welches eine wörtlich nachgeschriebene unterredung sein soll. Vielleicht passt es für das museum, aber es darf nicht übersetzt werden; denn zur persiflage, weiter ist das ding nichts, bequemt sich die deutsche sprache nicht. Die leser des museums sind hoffentlich zu wol erzogen um das französische nicht eben so gut, wo nicht besser als ihre muttersprache zu verstehen.« Ähnliche gespräche mag Sturz freilich oft genug in den Pariser salons vernommen haben und man kann sich vorstellen, dass der die Deutschen verteidigende chevalier in der weise von Dorat [1]) spreche, den Sturz während seines aufenthaltes kennen gelernt hatte. Das gespräch gibt uns auch aufschlüsse über die stellung welche Sturz selbst zu den einzelnen literarischen erscheinungen des vaterlandes einnahm. Mit den hier ausgesprochenen ansichten liesse sich die (von mir Zimmermann zugewiesene) »note Huber betreffend« nur schwer vereinigen. Die marquise vermisst in Gessners [2]) idyllen das glänzende pikante [3]) und der chevalier, ein anhänger Rousseaus

über den zustand der schönen wissenschaften." Das verhältniss der deutschen literatur zur französischen besprechen die Berliner literaturbriefe XVI, 255 und 256.

1) Claude Josef Dorats buch „L'idèe de la poésie Allemande" mag immerhin als verdienstliche vorarbeit von Mad. Staëls berühmtem „de l'Allemagne" gelten; Sturz beruft sich II, 316 darauf.

2) Der tod Abels war von Huber 1760 übersetzt worden.

3) Im reisebriefe lässt Sturz die Franzosen über Gessner klagen: „Son travail est trop leché; ce sont des détails trop minutieux; il n'a pas le coup

tadelt den grund dieser abneigung »nous sommes trop loin de la nature, nous ne la voyons plus qu'après sa toilette, j'aime cette simplicité, ces couleurs fraiches, ces tableaux vrais, tels que l'onde pure les réfléchit.« Und dem gegenüber nun der abbé: »Le caractère de notre siècle est l'élégance, même les anciens ont besoin d'être ajustés.« Kann man in einigen worten treffender die verschiedenen literaturströmungen jener zeit in Frankreich bezeichnen! Da ist Rousseau und die nouvelle Héloise, hindeutend auf Werther und seine auffassung Homers auf der einen, Voltaire und, der abbé hat sich mit ihm beschäftigt, Pope's Homer auf der andern seite. Mag der einzelne nach Paris kommende Deutsche noch so ungeschliffen sein, »ce peuple a cessé d'être barbare. Avés vous entendu parler de leur Monsieur Le Singe? C'est un homme à talens (vgl. anm. s. 175), que ce LeSinge.«[1]) Allerdings, das expédient durch das in einem seiner werke der vater die ehre der tochter rettet, »n'est pas dans nos moeurs, mais il fait un grand effêt.« Die marquise dagegen ruft voll entsetzen »quelle horreur absurde!« Nun, die Deutschen haben noch andere vertreter: »je Vous recommande les écrits de Vielande, le seul auteur Allemand qui sera généralment gouté en France. Il a notre manière de voir et de sentir, c'est un conteur charmant, qui peint si bien et qui gage si mal, que c'est comme une gallerie de l'Albane. On y retrouve avec plaisir les idées grivoises de Crébillon et les plaisanteries de Hamilton. Il vous sait encadrer dans sa musique les plus beaux vers de Cordeau, de Pezay[2]), de Dorat — et il se doit parfois un air de sagesse, qui grouppe à merveille avec ses images libertines. On l'appelle le Petrone du Nord, mais il a bien plus de goût et de finesse. On cache son livre aux Demoiselles, qui ont grand soin de le savoir par coeur. Les cagots en furent d'abord allarmés; on crioit à la turpitude, à la corruption de la jeunesse; mais depuis que dans

---

d'oeil de l'ensemble, et il ne saisit point ces traits frappans qui transportent l'âme et intéressent le génie."

1) Diese (von Voltaire stammende) verunstaltung seines namens wird Lessing auch vom rezensenten seiner dramaturgie in der Hallischen bibliothek (IV, 170) vorgehalten.

2) Alexandre Frédéric Jacque Masson marquis de Pezay 1747 — 6. dez. 1777.

un dialogue [1]) il a confondu la sagacité d'un prêtre habile, qui argumentoit pour ces cris populaires, tout le monde s'est tû avec respect. Il est vrai, que ce prêtre n'est pas un docteur de Sorbonne.« Wenn Sturz hier auch in etwas das vorrecht des dramatikers, für die aussprüche seiner personen nicht ganz verantwortlich zu sein, zugestanden werden muss, so zeigt die stelle doch immerhin ein feindliches verhalten gegen Wieland. In scheinbares lob verkleidet wird ihm der vorwurf des plagiats hier in einer ausdehnung gemacht, dass er recht gut als vorspiel zur berüchtigten »Citatio edictalis« des Athenäums (II, 2, 340) gelten könnte. Wieland musste sich um so mehr ärgern als er gewohnt war seit dem erscheinen des Idris (1768) nur in lobender weise mit Ariost zusammengestellt zu werden und selbst diesen vergleich nicht liebte. Zwar stand 1776 (Merzdorf s. 92) Sturz mit Wieland in freundschaftlichem briefwechsel, im vorliegenden stücke aber ist der ton entschieden feindselig, wol hauptsächlich weil Sturz als anhänger Klopstocks »eine hauptverfolgung gegen die deutschen nachahmer zu erregen« wünschte [2]) (II, 154). Die sittliche entrüstung der Cramer und Voss konnte Sturz natürlich nicht teilen und ganz erstaunt meint die marquise: »On a tort de chicaner l'auteur. Il n'y a qu'à donner des principes aux Demoiselles, et ces dangers sont imaginaires [3]) — c'est peut-être une étincelle, qui allume, quand le coeur est combustible; mais alors des propos bien moins séduisans auroient fait le même effêt. Voyés les femmes libres — elles desespèrent leurs amans; il n'y a de bienfondans; que les prudes et les devotes.«

Im weiteren verlaufe des gespräches wird Mr. l'Albâtre (mit dem Sturz bereits ausgesöhnt war) günstig, wenn auch nicht ohne

---

1) „Unterredungen zwischen Wieland und dem pfarrer zu . . .“ deutscher Merkur april, september, oktober, dezember 1775; in Frankreich konnte diese apologie kaum bekannt sein.

2) Claudius vergleicht im Wandsbeckerboten den verfasser des Amadis mit einem diebischen affen.

3) Hier wie in Wielands dialog wird man an Rousseaus vorrede zur Héloise erinnert „qu'elle n'impute point sa perte à ce livre; le mal était fait d'avance. Puisque elle a commencé, qu'elle acheve de lire: elle n'a plus rien à risquer. Jamais fille chaste n'a lu de romans.“

leise ironie besprochen. »Mais le plus fameux des Allemans est leur Monsieur Clovesoque«, über den der abbé eine flut des lächerlichen zu ergiessen versucht, doch nun tritt eine neue person, es mag wol hierin der autor selbst gefunden werden, in die unterhaltung ein. »Si vous n'avés pas lû Klopstock dans sa langue, vous ne l'avés donc pas lû. On ne juge pas de Rafael par une mauvaise estampe. Klopstock est peut-être le génie le plus sublime, que notre siècle ait produit. La nation a prononcé, tous les vrais connaisseurs admirent son ouvrage.« Und nun folgt eine warme schilderung des aufstrebenden Deutschlands. »Leur génie est un arbre majestueux qui a poussé dans un sol aride par la force vegetative de sa séve. Les François ont l'esprit et le goût en partage; les Allemans ont l'énergie et le naturel.« Um die Franzosen über ihre nationalvorurteile aufzuklären, wird auf eine deutsche abhandlung »sur l'orgueil national« [1]) hingewiesen, und die ganze szene endet mit der aufforderung »Allons à la comédie. On y donne Miss Sara Sampson, tragédie traduite de l'Allemand.« [2])

Es wäre lächerlich diesen literarischen scherz mit Huttens tiefernsten dialogen zusammenstellen zu wollen, formal aber liesse er sich wol hiemit vergleichen. Im gegensatze zu Lessings grossartigen freimaurergesprächen (1778) ist es das dramatische element, welches hier wie bei Hutten und Hans Sachs (vier dialoge herausgegeben 1858 von R. Köhler) zur geltung kömmt. Der tadel der marquise und die klage über die entfernung von der natur bilden gleichsam die exposition, der wechsel von verteidigung und angriff der deutschen literatur den fortschritt der handlung;

1) Zimmermann „vom nationalstolze" 1758; 4. aufl. Zürich 1768.

2) Eine auszugsweise übersetzung schon 1761 im journal étranger; eine andere übersetzung erschien 1772 im „théâtre Allemand" durch Junker und Liebault. Die correspondance littéraire schreibt 1764: „Lessing a de la reputation en France depuis plusieurs années; l'idée qu'on a donnée dans le journal étranger de sa tragédie de Miss Sara Sampson, l'a fait regarder comme un homme de génie. Mr. Trudaine de Montigny, intendant des finances, a traduit cette pièce qui a eu un grand succès à Paris, quoique le traducteur ne l'ait communiquée qu' en manuscript et n'ait pas voulu qu' elle fut imprimée. Cette pièce représentée devant la plus grande compagnie de France a reçu de grands applaudissemens, et produit les plus fortes impressions."

die vorhandenen kräfte können keine entscheidung herbeiführen, diese erfolgt durch die erscheinung des deutsch gebildeten commandeurs. Die deutsche literatur siegt und der echt dramatische schluss, dass nun alle sich vereinigen der aufführung eines deutschen stückes beizuwohnen, ist wenn man will für die französische partei das bekenntniss der niederlage. Weder Klopstock noch Aug. W. Schlegel im Athenäum vermochten einem ihrer gespräche diese frische und unmittelbarkeit zu geben.

Am 9. dezember verliess Christian VII. mit seinem gefolge die französische hauptstadt. Die partei der philosophen ergriff die gelegenheit, um in einem gedichte »adieux d'un Danois aux Français dont l'auteur ne s'est pas fait connaître« all ihrem ärger gegen den hof luft zu machen. Alle torheiten, unter denen die aufklärungspartei zu leiden hatte, werden in dem gedichte aufgezählt:

»J'ai vu les Quarante assemblés
Auteurs fameux respirant l'athéisme,
Mais grâce aux traits du fanatisme
Persécutés et souvent immolés
Aux cabales du cagotisme

. . . .

Ainsi, chers habitans de France
A nos interrogeans Danois
J'expliquerai vos goûts, vos lois,
Et sur tout votre abéissance.«

Die Dänen reisten über Metz und Strassburg der heimat zu. Auf der durchreise berührte man noch Giessen und Göttingen, für Sturz erinnerungsreiche stätten, und am 14. januar 1769 erfolgte der feierliche einzug in Kopenhagen. Sturz, der bereits während der reise (11. august 1768) legationsrat mit dem range eines justizrats geworden, wurde nun nach einigen monaten (25. august 1769) zum direktor im generalpostamt ernannt (2500 tlr. gehalt), behielt aber zugleich die ihm so liebe stellung in der deutschen kanzlei unter Bernstorf bei, und jetzt wie vor der reise stand Sturz mit seinem alten gönner in freundschaftlichem verkehr.

VI.

Von der rückkehr nach Dänemark bis zu Sturz tode. Die Struenseeische katastrophe.

Die glänzende aüssere stellung, der auserwählte freundeskreis — Sturz konnte seinen glücksstern preisen. Aber einer war von dieser reise mitzurückgekehrt, dessen glück noch besseren fortgang nehmen und für einige zeit ihn hoch über alle andern stellen sollte. Struensee, mit dem Sturz im sommer 1767 seinen reisewagen geteilt, war nun wirklicher leibarzt des königs geworden; am 12. mai 1769 würde er zum etats- und ein jahr später zum konferenzrat ernannt. Der könig durch die ausschweifungen der reise geistig wie körperlich völlig herabgekommen schloss sich immer mehr dem gewandten arzte an, dessen liebenswürdigkeit bald auch in der anfangs feindlich gesinnten königin vertrauen erweckte. So wurde es ihm möglich das verhältniss zwischen den beiden gatten zu verbessern. Sturz blieb mit dem immer einflussreicher werdenden leibarzte in freundschaftlichem verkehre, da ja auch Bernstorf trotz bereits 1770 ihm zukommender warnungen für Struensee eintrat. Am dänischen hofe standen sich damals die Holckische und Moltkesche partei gegenüber. Bernstorf führte die erstere, die gegner aber wussten insgeheim den neuen günstling für sich zu gewinnen. Im juni 1770 reiste der hof und mit ihm auch Sturz in die deutschen provinzen; hier nun wurde die königin von Struensee zum anschluss an die Moltkesche Russland feindliche partei beredet. Zu gleicher zeit erkaltete die freundschaft zwischen Sturz und Struensee. Der alte freund des ersteren, leibarzt Berger, welcher selbst Struensee in die königlichen dienste gebracht, geriet mit seinem früheren schützling in feindschaft, und es bedurfte für Sturz eines ausdrücklichen befehls von Bernstorf selbst, der ihn verhinderte den verkehr mit Stru-

ensee gänzlich abzubrechen. »Bernstof[1]) hatte die absicht seiner feinde entdeckt, ihn durch wiederholte angriffe zu reizen und zu irgend einem schritt zu verleiten, der sie von dem mann, den sie hassten, befreiete. Endlich konute er sich nicht mehr verbergen, dass es ihnen gelang, ihm das vertrauen seines monarchen zu entziehen. Aber sollte er ruhig sein schicksal erwarten, oder dem sturm, der ihm drohte, entfliehen? Das war die grosse bedenkliche frage, die entschieden werden musste, und die in seiner bittern verfassung nicht so leicht zu beantworten war. Ein staatsmann, der zu missfallen anfängt, wandelt immer an abgründen hin, und tut keinen gleichgültigen schritt mehr.[2]) Ist er gelassen, so ist es ein stolz, der gedemütigt zu werden verdient; verbirgt er seine unruhe und seine empfindlichkeit nicht, so ist es bewusstsein der schuld; entschliesst er sich, sein amt niederzulegen, so wartet vielleicht eine kränkung auf ihn, wozu nur der anlass gefehlt hat; und harrt er zu lange, reizt er die ungeduld seiner verfolger, so ist er ungewiss zu welchem heftigen ausbruch ihr unwillen endlich verleitet werden mag. Alles das erwog Bernstorf mit heiterer überlegung und entschloss sich dennoch nicht zu fliehen, den posten nicht feig zu verlasssn, auf welchem er als ein auserwähltes werkzeug der vorsehung stand, keinen augenblick, der in seiner macht war, zu verlieren, wo er dem staat, oder auch nur einem gliede desselben durch seine arbeit nützlich sein konnte.« Noch aber wurde Bernstorf durch den einfluss Russlands, dessen gesandter ein persönlicher feind von Struensee war, gehalten. Im sommer 1771 hatte sich der hof auf das lustschloss Hirschholm begeben; während dieses aufenthaltes wurde Sturz fast täglich zur gesellschaft des herrscherpaares herangezogen. Ausgezeichnet durch seine kunst des porträtirens — Karl Fr. Cramer nennt ihn den grössten treffer — erhielt er den auftrag ein bildniss der königin zu verfertigen, und dieses bild wurde nach seiner vollendung von der königin an Struensee geschenkt.[3]) Noch in Hirschholm brachte die königin

1) Sturz in den erinnerungen aus dem leben Bernstorfs II, 145.

2) Hiemit zu vgl. Agathon X. buch, 6. kap. (der ausgabe von 1773).

3) Nach Jenssen-Tusch wäre auch das von der königin stets getragene bildniss Struensees von Sturz hand verfertigt worden.

eine tochter zur welt, und die unbefangene durchsicht der gedruckten prozessakten lässt doch kaum einen zweifel darüber, dass Struensee wirklich mit der königin in ehebrecherischem umgange lebte.[1]) Ist aber Karoline Mathilde auch nicht reinzusprechen, unser entschuldigendes mitleiden darf sie dennoch in anspruch nehmen. Jung, schön und unschuldig einem durch die niedersten ausschweifungen geistig wie leiblich verkommenen gatten überliefert, von ihm vernachlässigt, ja vor fremden zu verläugnung aller weiblichen würde und scham gezwungen, angefeindet von allen seiten, wer will sie streng darob verdammen, dass sie dem manne ihre liebe schenkte, der ihr hilfe in allen bedrängnissen zu bringen schien, der geistig begabt voll grossen strebens und feuriger liebe ihr entgegenkam? Das weib muss einem härteren sittenurteile unterliegen als der mann, denn eben ihre reinheit erhebt sie über diesen[2]);

»Allein die tränen die unendlichen
Der überbliebnen, der verlassnen frau«[3])

bringen wir bei unserem urteile oft nicht genug in rechnung. Als Struensee die königin kennen lernte, da war sie eine arme verlassene, eine hilfsbedürftige schöne frau.[4]) Dass Struensee diese umstände sich zu nutzen machte, dass er pflicht und treue brach und schliesslich niederträchtig genug war aus feiger furcht die unglückliche fürstin zu verraten, das kann und darf nicht entschuldigt werden. Für Sturz aber sollte es verhängnissvoll sein, dass er während des sommers 1771 so viel in gesellschaft der königin und ihres leibarztes zu verweilen hatte; dies und noch mehr die verfertigung des bildnisses wurden anklagepunkte

1) Baudissin in seinem historischen romane „Karoline Mathilde" 1863 schildert die königin als heldin natürlich schuldlos.

2) Siehe Lessings bekannte aüsserung in Emilia Galotti IV, 7.

3) Goethes verse haben übrigens schon ein vorbild gehabt *„λέκτρα δ'ἀνδρῶν πόθῳ πίμπλαται δακρύμασιν."* Perser v, 133 (ausg. v. Schiller).

4) Selbst der hart urteilende Lichtenberg spricht in seinen briefen zu wiederholten malen voll mitleid von ihr, so noch nach ihrem tode (10. mai 1775) freut er sich (an Boie 29. august 1776) dass ihr ein denkmal gesetzt worden. „Ich kann an die ganze geschichte nicht ohne erhitzung denken und ich hoffe, es wird noch einmal ein rächer aufstehen."

gegen ihn, als Struensee gestürzt war und die freundschaft mit ihm hochverrat geworden.

Am 14. juli 1771 wurde Struensee geheimer kabinetsminister, am 30. zugleich mit Brandt in den grafenstand erhoben, nachdem bereits am 13. september 1770 durch königliches handschreiben Bernstorfs entlassung erfolgt war. Sturz berichtet darüber (II, 146) in den erinnerungen: »Der schlag kam seiner erwartung zuvor. Ich war der einzige zeuge dieses prüfenden augenblicks. Sein betragen dabei muss auf ewig seinen karakter entscheiden; denn in einer solchen stunde ist der grösste mann in den händen der natur. Er hatte sich eben zur arbeit niedergesetzt, als er das schreiben des königs empfing, welches ihn den staatsgeschäften entzog. Er las es mit ernsthafter stille und stund mit einem blick des schmerzens auf. Ich bin meines amts entsetzt, sprach er mit einem gesetzten bescheidenen ton, und fügte mit gen himmel erhobenen augen hinzu: Allmächtiger, segne dies land und den könig. So stand Bernstorf an den ruinen seines ruhms; so gelassen sah er in einer minute das gebäude seines ganzen lebens einstürzen; hoffnungen grosse entwürfe zu vollenden, aussichten in ein ehrenvolles ruhiges alter, alle freuden des vergangenen lebens waren dahin wie ein traum, und die folgezeit breitete sich finster vor ihm aus: dennoch stand er unerschüttert. Es war seinen feinden geglückt, die grundsätze seiner verwaltung zu schelten; aber dennoch haben sie nie in dem herzen des königs, selbst nicht in ihrem gewissen, die achtung vertilgt, welche das wahre verdienst auch unter verfolgungen fordert. Der brief, der ihn seines amtes entsetzte, enthielt beweise einer erkenntlichen erinnerung seiner geleisteten dienste. Bernstorf brachte nur einige tage nach seiner entlassung in Dänemark zu, und er wandte sie wie Sokrates an, um seine freunde zu trösten. Ihm entfiel keine klage, nicht ein empfindliches wort. Er beschuldigte niemand, er verteidigte sich nicht, sondern ging wie Scipio, aus der versammlung seiner ankläger, und dankte, statt aller verantwortung, gott für alle dienste, die er dem staat geleistet hatte.« Am 3. oktober verliess Bernstorf von Klopstock begleitet die dänische hauptstadt; zunächst ging er nach Hamburg, später zog er sich auf sein gut Borstel in Holstein zurück. Sturz

in den erinnerungen (Leipzig 1777) schildert die verdienste welche Bernstorf um Dänemark sich erworben; seine darstellung könnte parteiisch erscheinen, wenn nicht andere geschichtsschreiber seine worte bestätigten. Jenssen-Tusch erzählt Bernstorfs entlassung und fügt dann bei: »Bernstorfs schicksal erregte allgemeine teilnahme. Zwar hatte er der verschwendung des hofes vorschub geleistet und ausländer begünstigt, und sich wiederholt von projektenmachern auf kosten der staatskassa beschwindeln lassen. Von einer gewissen eitelkeit konnte man ihn auch nicht freisprechen, aber er war doch ein edler karakter und meinte es ehrlich mit dem besten des staates. Im dienste seines zweitenvaterlandes (er war bekanntlich geborner Hannoveraner) hatte er in einer langen reihe von jahren einen grossen teil seines vermögens geopfert; das ansehen des königreichs bei fremden höfen hatte er wesentlich gehoben, indem er den für dasselbe so einträglichen freihandel durchsetzte und den seehandel nach dem mittelländischen meere und der Levante schuf. Den armen war er ein vater, und so begreift sich, dass die ganze nation über seinen fortgang trauerte und die allgemeine hochachtung bei seinem falle ihn begleitete.« Wenn wir dies zeugniss mit Sturz bericht vergleichen, so sehen wir dass die von liebevoller treue und danbarkeit eingegebenen erinnerungen[1]) doch nirgends die historische wahrheit der freundschaft aufopferten, wir begreifen aber auch wie schwer es Sturz fallen musste sich von diesem manne zu trennen. In der tat war Sturz bereit seine vorteilhafte stellung aufzugeben und dem väterlichen freunde in die verbannung zu folgen. Bernstorf lehnte aber jetzt wie noch einige male später diese bitte ab, da er auf baldigen umschwung der verhältnisse hoffte und gerne ihm ergebne freunde für diesen fall unter den höheren beamten erhalten wissen wollte. Sturz blieb in seinem amte ohne seine gesinnung zu verhehlen. Laut aüsserte er seine missbilligung über die entlassung Bernstorfs, mit dem er nun regen briefwechsel unterhielt, so dass Struensee sich endlich veranlasst fühlte,

1) Am 1. november 1776 bittet er Boie ihm Weidmann und Reich hiefür als verleger zu verschaffen; statt aller bezahlung wünsche er nur 50 freiexemplare. — Bernstorfs biographie in den „materialien zur statistik der dänischen staaten" III, 254 benützt Sturz arbeit als quellenschrift.

Sturz aus dem auswärtigen amte zu entfernen. Den vorwand zu dieser maassregel gab die beschwerde des (Sturz feindlich gesinnten) grafen von Osten — unter Struensee minister des auswärtigen — niemand könne zwei ämter zugleich versehen. Dagegen wurde Sturz neben seiner stellung im departement der postdirektion noch mitglied einer kommerzdeputation; ausserdem sollte er auch Struensee bei verfertigung neuer chiffern unterstützen, eine tätigkeit von der Struensee den freund Bernstorfs aber in der tat ferne zu halten wusste. Ebenso wenig kam er jemals dazu auch nur eine zeile im unmittelbaren dienste des kabinetsministers zu schreiben. Unmutig über Bernstorfs entlassung und eingeschüchtert durch seine eigene entfernung aus dem auswärtigen amte wollte er doch weitere konflikte mit dem allmächtigen günstling vermeiden. Er suchte[1]) »wenn möglich doch mindestens gefälligkeit, wenigstens soweit zu gewinnen, dass sie mir nicht weiter schaden möchten, darum verschaffte ich ihnen kupferstiche, zeichnungen, ideen zu auszierungen u. dgl. Darum malte ich die königin und ihre kinder und entzog mich nicht, wenn sie mich in ihre gesellschaft wünschten und dadurch nahm der verdacht gegen mich zu. Freilich hätte ich besser getan, wenn ich nie meinen fuss über die mauer gesetzt hätte . . . aber die furcht meine stelle zu verlieren hat es gemacht . . . Ich schrieb damals unaufhörlich meinem woltäter, dem seligen grafen Bernstorf (gest. 19. febr. 1772) wie ich über Struensee dächte.« Sturz hatte den wunsch seinen eigenen herd zu gründen und musste desshalb daran denken seine stellung in Kopenhagen nicht ganz unhaltbar zu machen. Nichts destoweniger aber wagte er es offen für seine überzeugung einzustehen, sobald er damit nützen zu können hoffte. Als Struensee seinem vorgänger die vom könig gewährte pension entziehen wollte, da richtete Sturz ein höfliches aber eindringliches schreiben an den gewalttätigen minister. »Vous savés mon cher

1) Aus der handschriftlichen autobiographie (fragment); sie ist im hohen grade unleserlich geschrieben, daher einige abweichungen von Merzdorfs text.

2) Auch in der biographie weist Sturz darauf hin, dass er nie von Struensee etwas für sich erbeten habe. „Mein gehalt wurde nicht höher als der meiner kollegen gemacht, weder mein titel noch irgend etwas in ausserordentlichem grade erhöht."

Comte que je n'ai jamais présumé de Vous parler sur aucun objet, que sur ceux de mes emplois, mais Vous pensés trop bien et Vous me blâmeriés Vous même si je gardais un silence absolu au sujet de la pension, qui, à ce qu'on m'assure, va être otée à Mr. le Comte de Bernstorf. Ce n'est pas à moi à defendre son Ministère et ma voix et mes opinions ne prouveroient rien à cet égard. Je me bornerai simplement à Vous exposer quelques faits qui paroissent plaider en sa faveur.« Nachdem nun ziemlich umständlich Bernstorfs verdienste gerühmt worden sind, schliesst die eingabe mit den worten: »Voici mon cher Comte, ce que j'ai cru devoir Vous représenter, sans craindre de Vous déplaire. Vous ne feriés point de cas de moi, si je pouvais être soupconné d'ingratitude, et nôtre ancienne amitié m'autorise à Vous parler librement. J'ai satisfait à mon devoir et je me renferme de ce moment en silence.[1])« Ob es diese ermahnung des früheren freundes oder andere einflüsse waren, denen Struensee folgte, lässt sich nicht bestimmen; Bernstorf aber wurde im besitze seiner pension belassen. Jedenfalls ist der brief ehrenvoll sowol für Struensee als Sturz; für ersteren dass er die erteilten vorwürfe ohne groll hingenommen, für letzteren als zeugniss des männlich offnen sinns der ihn erfüllte. Sturz verfahren ist um so anerkennenswerter, als er damals mit einem der einflussreichsten verbündeten Struensees (erst kurz vor der katastrophe schlug sich derselbe zu Struensees gegnern), dem grafen Rantzau verfeindet war. Dieser, sein ältester bekannter in Dänemark, war wie Sturz in der »vorstellung an die inquisitionskammer vom 5. mai 1771« klagt bereits seit längerer zeit ihm zu schaden bemüht, vielleicht auch mit aus dem grunde, weil den gräflichen abenteurer es verdross, dass der einst von ihm beschützte sich ausschliesslich unter Bernstorfs leitung begeben. Bei dieser parteistellung konnte Sturz dem drohenden falle Struensees ruhig, ja hoffend entgegensehen. Noch im jahre 1771 verlobte er sich mit der dritten tochter des dänischen majors Mazar de la Garde; am 24. januar 1772 sollte

1) Nach Merzdorfs angabe ist dieser brief in dänischer übersetzung in Hösts zeitschrift „historie og politik“ mitgeteilt.

die hochzeit stattfinden; am 22. war Sturz seines amtes entsetzt und verhaftet.

In der nacht vom 16. auf den 17. januar, als lustige ballnacht schildert sie Michel Beers tragödie, da spielte sich im Kopenhagner königsschlosse ein kurzes, durch längere intriguen vorbereitetes drama ab, das man später mit dem namen »dänische revolution« beehrte. Die revolutionäre waren vornehme leute, eine verwittwete königin stand an der spitze, adel und geistlichkeit jubelten dem unternehmen zu. In dieser nacht unterzeichnete Christian VII. die verhaftung seiner eigenen gemahlin und einige monate später das grausame todesurteil seiner ehemaligen freunde Struensee und Brandt.[1]) Die katastrophe war durch nichtswürdige umtriebe der ehrgeizigen königinmutter (d.h. Christians VII. stiefmutter) Juliane und der selbstsüchtigen adelspartei herbeigeführt. Die ursachen des raschen ruhmlosen falles aber lagen in Struensee und der sache selbst. Struensee, hieran ist nicht zu zweifeln, wollte das beste des volkes wie Friedrich der grosse, wie Josef II., wie Pombal in Portugal es anstrebten. Konnte aber schon Josef II. als geborner fürst seine absichten nicht einmal im eigenen lande durchführen, wie sollte dies dem deutschen emporkömmling in Dänemark gelingen? Zudem lebte in Struensee durchaus kein entschlossener heldengeist; übermütig im glücke verlor er den mut so oft es galt einer unmittelbar drohenden gefahr entgegen zu treten. Aber hätte er auch die nötigen persönlichen eigenschaften besessen, doch wäre sein fall unvermeidlich gewesen. Man spricht seit 1848 so gerne von der unfähigkeit deutscher professoren für das politische leben; Struensee hatte etwas von den gerügten fehlern des professorentums an sich. Aufgewachsen in der schule der aufklärung hatte er auf allen gebieten ihre lehren in sich aufgenommen; wider alle erwartung zur leitung eines staates berufen zauderte er keinen augenblick das ganze rezept wie die schule es ihm gelehrt zur

---

1) Noch 1795 sagt Thümmel in der „reise in die mittäglichen provinzen von Frankreich“:

„Bewahre mich vor fürstenrache,
Der marter eines Struensee.“

anwendung zu bringen. Allerdings hätte man gerade von einem arzte erwarten sollen, dass er vor allem die natur des körpers, den er nun einmal behandeln wollte, studire; des kranken gab es ja »im staate Dänemark« genug. Aber als begeisterter theoretiker kümmerte Struensee sich wenig um die tatsächlich vorliegenden verhältnisse. In Preussen vermochte eine altanerkannte regierung mit erfolg in aufklärerischem sinne zu wirken, nachdem beamte und prediger selbst zum grossen teil diese schule durchgemacht und nun auf manigfache weise dem volke diese lehren beibringen konnten. Alle diese vorbedingungen fehlten in Dänemark wie sie in Oesterreich gefehlt hatten. Auf die krasseste orthodoxie [1]) sollte nun auf einmal ein weit fortgeschrittener rationalismus folgen, an stelle leibeigner ein freier strebender bauernstand treten. Und alle diese neuerungen sollte ein mit anschauungen der vergangenheit durchdrungenes volk hinnehmen von einem fremden, einem verhassten Deutschen, der sich nicht einmal die mühe geben mochte die sprache des von ihm regierten landes zu erlernen! Aber noch einen gefährlicheren feind mussten Struensees reformen erbittern. Der aufklärungsminister aus dem bürgerstande konnte die mittelalterlichen adelsvorrechte nicht dulden und der kastengeist zog nun gegen ihn zu felde. Die ausbrechende volkswut ist unbarmherzig, aber nur für den augenblick; tückisch und systematisch grausam ist nur eine siegende reaktion. Struensee hatte in edler absicht adel und geistlichkeit in ihren dem lande schädlichen privatinteressen verletzt, die rache der siegenden feinde kannte keine grenzen.

Nach dem was wir von Sturz verhältniss zu Struensee erfahren, erscheint es nicht recht verständlich, wie dieser in den fall des ministers mitverwickelt werden konnte. Das einzige, was in Struensees papieren von Sturz vorgefunden wurde, war eben der gegen ihn zu gunsten Bernstorfs geschriebene brief. Lessing, der damals noch für Struensee günstig gesinnt war,

---

1) Den danske geistlighed varvel ikke intolerant eller fanatisk; men ligesiom andre landes udelukte den dog gjerne enhver andern cultus end sin egén." Falkenskjold. Ueber Struensee vgl. auch Steffens „was ich erlebte" I. 279.

schreibt am 31. januar seiner braut über die vorgänge in Kopenhagen und, nachdem er über Bernstorfs anhänger gespottet, fügt er bei: »Niemand bedaure ich mehr als Sturzen. Aber ich werde mich auch nimmer bereden, dass er sich in etwas sollte eingelassen haben, was unter keinerlei umständen einem rechtschaffenen manne geziemt.« Die worte zeigen wie Lessing von Sturz karakter dachte. Eva König glaubte anfangs Sturz verhaftung könne nur ein missverständniss sein. »Falkenschild«, so schreibt sie 4. Februar 1772 an Lessing[1]), »ist an Sturz seiner arretirung einzig allein schuld, weil er indem man ihn arretirte frug: Ist Sturz auch schon arretirt? Ich denke noch immer, dass er unschuldig sein wird, und wenn er das ist, wird er auch bald wieder frei sein«[2]). Das hier mitgeteilte ist unrichtig; Falkenskjold selbst erzählt den ganzen vorgang[3]): »Unter dem verhöre fragte man mich plötzlich, ob ich nichts gegen Sturz anzugeben hätte. Nichts, erwiderte ich und erstaunte über eine solche frage, die mir auf keine weise herbeigeführt zu sein schien. Was sie indessen vielleicht erzeigt hätte, war dieses: Kurz nach meiner verhaftung sagte mir der wachhabende offizier man hätte befehl gegeben Sturz einzuziehen, er hätte sich aber versteckt (s. unten) und sei keineswegs zu finden. Das schicksal dieses unglücklichen flösste mir teilnahme ein und als jener wachhabende offizier abgelöst war, fragte ich seinen nachfolger, ob man Sturz gefunden hätte. Diese frage mag das gerücht veranlasst haben,

---

1) A. Schöne „briefwechsel zwischen Lessing und seiner frau" Leipzig 1870.

2) Schon am 28. januar hatte sie von Wien aus geschrieben: „Was sagen Sie zu den veränderungen, die in Kopenhagen vorgefallen? Nun ist Sturz auch arretirt. Ich hoffe ja nicht, dass er in dem schwarzen komplot (von einem solchen fabelten die verschwornen) mit gewesen ist." Lessing selbst berührt die Kopenhagner ereignisse noch in briefen vom 15. märz, 10. april und 1. mai. Die teilnahme an Sturz schicksal war herzlich und dauernd.

3) Seneka Otto von Falkenskjold aus altdänischer familie 1738 auf Seeland geboren, machte den siebenjährigen krieg in französischen diensten mit und trat dann 1763 in dänische über. Hierauf unternahm er reisen und beteiligte sich mit auszeichnung an russischen feldzügen gegen die Türken. Unter Struensee wurde er oberstlieutenant in der dänischen garde und vertrauter des ministers, verfeindete sich mit Rantzau und wurde nach Struensees tod eingekerkert. (Gamle erindringer. Kjobenhavn 1874.)

ich hätte Sturz angegeben.« Sturz selbst nimmt einmal auf dieses gerücht bezug mit den worten: »on surprit même le jugement des personnes les plus respectables.« Er schätzte und liebte Falkenskjold ohne mit ihm in besonders inniger verbindung zu stehen.

Wie die dinge am dänischen hofe einmal lagen, hätte es gar keiner besondern ursache bedurft um Sturz verhaftung herbeizuführen. Er war gleich dem gehassten minister ein Deutscher, das allein machte ihn wie seine freunde Öder, Berger und andere verdächtig; er hatte den nun mächtigen Rantzau zum feinde, und dieser war nicht der mann einen gegner zu schonen, wenn er ihn vernichten konnte. Um Sturz zu verhaften gab es aber noch einen besonderen grund: seine anhänglichkeit an Bernstorf. Durch Struensee war dieser verdrängt worden, man hätte also erwarten können, er werde nach dessen fall zurückberufen werden, und um hiefür zu wirken hatte Bernstorf seinen treuen anhänger zur ausdauer im feindeslager ermahnt. Sturz glaubte nun den augenblick gekommen für den freund wirken zu können. Die »authentische aufklärung« (Jens Kragh Höst s. 180) erzählt: »Ein einziger mann mehr durch seinen karakter als durch seine lage erhaben, mehr in den stillen tugenden des bürgers als in den ränken des hofes geübt, habe es gewagt die königin (Juliane) an Bernstorf zu erinnern, einen heissen wunsch für die zurückberufung des ministers zu aüssern; aber eine veränderung in dem gesichte der fürstin wie auch das frostige in ihrer antwort gab ihm deutlich genug zu verstehen dass er sich betrogen hätte.« Natürlich konnte Juliane ein solches ansinnen nur missfällig aufnehmen, hatte doch Bernstorf sie von jedem anteile an der staatsleitung nicht minder streng ausgeschlossen als der eben gefallene minister selbst es tat. In die jetzt zur herrschaft gelangende adelskotterie passte ein ehrenmann wie Bernstorf auch wirklich nicht hinein, auf den unbequemen mahner aber richtete sich der zorn der sieger. Sturz aüssert »il n'était pas trop difficile de faire naître des soupçons, on les coloroit en alleguant mes apparitions fréquentes à la cour.« Zwar hatten die verschwornen Sturz namen von anfang an auf ihre proskriptionsliste gesetzt, doch erst seine unvorsichtige bemühung zu gunsten Bernstorfs zog ihm das

ärgste zu. Am vormittage des 20. januar erhielt Sturz folgende kabinetsordre: »Da ich nicht mehr Ihrer dienste bedarf und schon auf andere weise über Ihren posten als postdirektor verfügt habe, so haben Sie sich von jetzt an nicht mehr mit den geschäften zu befassen. Ich bewillige Ihnen für die zeit, bis Sie auf andere weise in meinen deutschen provinzen placirt werden, die pension, wie solche der etatsrat Holm bis jetzt genossen hat« (500 thlr.). Aber schon am 22. januar [1]) wurde Sturz von einem offizier mit soldaten aus dem hause seiner braut geholt und auf die hauptwache geführt. Dort wurde er und seine mitgefangnen gleich verbrechern behandelt; selbst das rasiren wie auch der gebrauch von messer und gabel war anfangs untersagt, und die fenster wurden mit hölzernen latten vergittert. Am 22. januar war Sturz verhaftet worden; am 21. april erging ein königlicher befehl, welcher genaue darstellung der vergehen der verhafteten forderte. Verhört wurde Sturz während der ganzen zeit ein einzigesmal, und die kommission, Guldberg und Karstens waren vorsitzende, erklärte ihn am 5. mai für völlig schuldlos, nachdem er vier monate »une détention affreuse« erduldet. »On n'osoit souffler en ma faveur, le désespoir me consumoit, la nature alloit succomber, j'étois malade et mourant, la haine puissante triomphoit, l'amitié timide se tut, je me cru perdu sans ressource, et qui peut sauver? L'innocence rassure à l'égard de Dieu, mais non pas à l'egard des hommes.« Unkluges benehmen — die parteinahme für Bernstorf konnte man ja doch nicht offen als schuld bezeichnen — war der einzige vorwurf, den man gegen Sturz zu erheben wagte, aber die kabinetsentschliessung vom 18. mai erklärte »nur aus besonderer gnade hat der könig für diesesmal Ihr unvorsichtiges, unbedachtsames und strafwürdiges verhalten nachgesehen, seien Sie aber hiemit verwarnt nun nicht durch wort oder schrift veranlassung zu grösserem verdachte zu

1) Merzdorf nennt den 21. januar; aber im handschriftlich hinterlassenen „précis de mon histoire“ sagt Sturz (bei Merzdorf s. 45) „on me déposa de ma place, deux jours après on m'enferma;“ in der autobiographie dagegen erzählt Sturz: „Wenige tage nach Struensees verhaftung verlor ich den dienst, jedoch mit dem bezüglichen versprechen, dass ich im justizfache placirt werden sollte. Drei tage hernach (23. januar) ward ich in's gefängniss geführt.“

geben, da Sie sonst zu weiterer untersuchung gezogen werden würden und Sie des königs endlicher ungnade gewärtig sein müssten.« Die empörende ungerechtigkeit dieses ganzen verfahrens bedarf nicht erst des kommentars, nur die vorsichtige wendung, mit der versucht wird dem misshandelten für die zukunft den mund über die Kopenhagner vorgänge zu schliessen, verdient eigens hervorgehoben zu werden. Sturz kam es nicht in den sinn die erfüllung dieser drohung auf sich herabzubeschwören[1]), jeder gedanke an das erlittene war ihm schmerzlich, er liebte es nicht wenn in seiner gegenwart jemand von den Kopenhagner ereignissen sprach und nur einmal gedachte er in seinen schriften der eignen erlebnisse. Als er von Rousseaus verfolgungen und daraus entspringender menschenscheu sprach, da drängte sich ihm die erinnerung an jene bittern tage auf. »Wer in einer goldnen mittelmässigkeit, unbemerkt durch das leben schleicht, begreift Rousseaus menschenfeindlichkeit nicht, oder findet sie übertrieben; aber lernt euer brüderliches geschlecht an höfen, lernt eure nebenbuhler im amt, im verstand im glücke kennen, erhebt euch durch irgend ein verdienst, und glaubt in der unschuld eures herzens, dass man euch liebt und schätzt, weil man euch umlächelt und umarmt. Wenn endlich unter euch der boden wegsinkt, durch freundliche mörder untergraben — dann seht, wie sich eure freunde retten, als vergiftet ihr die luft; wie eure klienten euch für genossene woltaten anspeien; ertragt der glücklichen stolzes, niedertretendes, erwürgendes mitleid, und liebt die menschen, wenn ihr könnt.«[2])

»Dass Sturz nun frei ist, hat mich recht sehr gefreuet, nur weiss ich nicht ob er seine bedienung behält« schrieb die treue

1) „Authentische und höchst merkwürdige aufklärungen über die geschichte der grafen Struensee und Brandt. Aus dem französischen manuskript eines hohen ungenannten. Germanien 1788.“ Es ist eine völlig haltlose vermutung Sturz als autor dieses buches zu bezeichnen; sachlich und stylistisch kann das werk unmöglich von ihm herrühren.

2) Die aüsserung berührt sich mit denen im „précis de mon histoire“. Zimmermann scheint an diese stelle gedacht zu haben, wenn er im 3. kap. „über die einsamkeit“ alle fehler der hofleute aufzählt und dann ermahnt „nur hassen muss man diese leute nicht.“

freundin Eva König im juni 1772 an Lessing. Doch Sturz selbst? Frei war er nun wol aber die alte heiterkeit war vorbei; die fand er nicht wieder. »Eines der merkwürdigsten und bedauernswertesten opfer der Struenseeischen katastrophe« nennt ihn Höst, und in der tat konnte sich Sturz nie mehr über sein unglück trösten. Es kann vielleicht unmännlich, tadelnswert erscheinen, dass Sturz seine bitterkeit über das erlebte nicht überwunden, sondern den gram darob an seinem leben zehren liess. Seine stellung in Oldenburg wurde, wenn auch nicht so angenehm wie die an Bernstorfs seite, doch immerhin so, dass andere z. b. Bürger sie als hohes glück angestrebt haben würden. Sturz aber, nachdem er das geistig erregte leben in London und Paris kennen gelernt, in Kopenhagen doch einen weiteren wirkungskreis und grössere verhältnisse gewöhnt war, konnte sich unmöglich mehr hineinbequemen in die engen mauern der kleinen deutschen herzogsstadt; die verhältnisse, in die er versetzt wurde, drückten ihn und richteten ihn zu grunde. Man mag das tadeln; ob aber mit recht als hypochondrische ungenügsamkeit verdammen? Millionen und millionen leben in beschränkter zufriedenheit ein leben, an das für uns nur zu denken fast unerträglich ist und wieder tausende würden mit gleichem entsetzen sich abwenden von einem uns glänzend erscheinenden loose. Darf man desshalb überall den vorwurf der unzufriedenheit und maasslosigkeit erheben? Ich glaube nicht. Den trieb nach glück empfindet jeder mensch, aber gerade der bessere mensch empfindet ihn in höherem grade. Es ist nicht wahr, dass der durch bildung erweiterte gesichtskreis den menschen durch die gegebene möglichkeit des vergleichens mit seinem eigenen loose unzufrieden mache, so wenig wahr als wie dass geistige beschränktheit in der mehrzahl der fälle den menschen mit seiner lebensstellung auch wirklich aussöhne. Es ist einfach naturanlage, dass der eine mensch mehr sehnsucht nach glück, d. h. harmonischer lebenslage empfindet als ein anderer. Er darf freilich diesem triebe nicht nachgeben, sobald dadurch die rechtssphäre des nächsten verletzt würde, er selbst aber wird, eben in folge seiner edleren natur, die disharmonie zwischen innerem trieb und aüsserer lage unendlich härter empfinden als

tausend andere. Warum hat doch Lessing nach dem tode seiner frau sich nicht mehr zu trösten vermocht[1]), während Bürger nach Mollys tod wieder ein neues leben hoffen konnte?

Das war doch missmut, hypochondrie von seite Lessings als er an weiterem glücke verzweifelte. Der grund hievon ist aber nur weil Lessings ideal von glück höher, reiner war als das Bürgers, desshalb musste er die zerstörung desselben tiefer und bitterer empfinden. In ähnlicher weise fühlte sich auch Sturz durch sein unglück in's innerste getroffen. Seine talente hatten ihn emporgetragen, er sah eine frohe zukunft vor sich; da widerfuhr ihm, der nichts verbrochen, das empörendste unrecht; er wurde abgeschnitten von allen lebensgewohnheiten, in ungewisse, beengende verhältnisse gestellt. Wenn nicht derwisch und mönch das ideal des menschlichen lebens vorstellen sollen, so kann man auch von dem manne dem dies widerfahren nicht unnatürlichen affektirten Stoizismus verlangen; ruhig ertrug er, gleich Lessing, sein unglück und suchte trost in nie ermattender beschäftigung gleich diesem; aber offen gestand er dass die geschlagene wunde schmerze; vergessen konnte er sie nicht.

Bernstorf, sein alter gönner, war tot; Klopstock lebte zurückgezogen in Hamburg, Joh. A. Cramer war schon 1771 als superintendent nach Lübeck gegangen, die mitglieder des nordischen literaturkreises waren zerstreut. So verliess denn auch Sturz Kopenhagen, das ihm heimat geworden, trennte sich von den ihm dort noch gebliebenen freunden, trennte sich von seiner braut ohne zu wissen wann und wo sich ihm die möglichkeit einer vereinigung bieten würde. Den sommer 1772 verlebte er einsam trauernd in Utersen. Im juli erfuhr er, man habe ihn zum zollinspektor zu Elsflet in der grafschaft Oldenburg bestimmt; auf seine vorstellung hin unterblieb aber die ernennung, und nun lebte er bald in Glückstadt, bald in Altona, kam auch ab und zu nach Hamburg, aber ohne einen seiner freunde aufzusuchen. Aus dem folgenden jahre berichtet Lichtenberg (aus Stade 13. august)

---

1) Lessings briefe vom 10. januar 1778 an bis zu seinem tode legen hiefür zeugniss ab; ihre lesung macht einen geradezu tragischen eindruck.

an seinen zweitältesten bruder (gest. 1790 als geh. tribunalrat zu Darmstadt): »Die königin von Dänemark (Karoline Mathilde) habe ich in Celle speisen sehen und ihr über eine halbe stunde nahe gegenüber gestanden. Von den trümmern der dänischen revolution habe ich neulich unsern landsmann, den herrn regierungsrat Sturz gesprochen. Er ist ein vortrefflicher mann, dem seine grossen erfahrungen und zum teil traurige schicksale die gesetzte gefälligkeit und die bescheidene zurückhaltung gegeben haben, die immer den kosmopoliten begleiten. Ich habe lange keinen so angenehmen besuch gehabt. Er erinnerte sich Deiner und des bruders in Gotha (der jüngste gest. 1812 als geh. assistenzarzt daselbst) mit vieler freude und vergass über unsere angenehmen erinnerungen an unser vaterland und unsere freunde alle andere gesellschaft, darunter leute waren, die sechstausend reichstaler revenüen und vierundzwanzig ahnen zählen.«[1])

Erst im jahre 1773 erinnerte man sich in Kopenhagen wieder an Sturz. Mit 800 tlr. gehalt wurde er regierungsassessor in Oldenburg, das vom dänischen hofe stets als eine art Sibirien für in ungnade gefallene beamte betrachtet und benützt wurde[2]). Oldenburgs abhängigkeitsverhältniss von Dänemark wie seine endliche befreiung ist in G. Jansens trefflichem buche »Oldenburgs literarische und gesellschaftliche zustände während des zeitraumes von 1773 bis 1811« ausführlicher dargestellt. Als 1773 der bisherige fürstbischof von Lübeck, herzog Friedrich August von Schleswig-Holstein-Gotorp die regierung Oldenburgs als eines selbständigen herzogtums übernahm, da trat mit den meisten anderen beamten auch Sturz in seine dienste über. Bei dieser gelegenheit wie auch später noch einmal wurde sein gehalt erhöht, 1775 erhielt er den titel eines etatsrates. So ward es ihm möglich 1774 endlich die langersehnte ehliche verbindung einzugehen. Die an seine frau gerichteten poetischen versuche »Serena« und »Empfindungen« zeigen wie glücklich sein leben

1) „Gg. Christof Lichtenbergs briefe“ Göttingen 1846.
2) G. Jansen „Rochus Friedrich graf zu Lynar“. Oldenburg 1873.

durch diese ehe gewesen wäre, hätte nicht die amtliche stellung in Oldenburg Sturz neigungen zu sehr widersprochen. Ausser der eigentlichen amtstätigkeit wurden ihm, dem zu allem brauchbaren noch öfters schwierige kommissionen, so z. b. die grenzregulirung mit Bremen (Merzdorf s. 42) übertragen. Der herzog selbst schätzte an ihm aber nicht nur den guten beamten, sondern auch seine künstlertalente und benützte seinen rat bei der innern einrichtung und meublirung des Oldenburger fürstenschlosses (Merzdorf s. 42). Sturz sehnte sich nach tätigkeit auf einem grösseren schauplatz, seine neigung trieb ihn zur arbeit im diplomatischen fache. So wendete er sich an den herzog selbst mit der bitte ihm an dem verwandten russischen hofe eine stellung zu verschaffen. »Dans une immense cour comme celle de Petersbourg il y a plusieurs niches pour des figures à placer et j'attendrai sans impatience le succés de Ses efforts bienfaisans.« Der herzog wollte Sturz wol, konnte ihm aber keine sicheren hoffnungen geben und Sturz richtete nun seine blicke wieder nach Dänemark. Bernstorfs neffe, graf Andreas Peter Bernstorf war seit 1773 minister des auswärtigen und an ihn wandte sich Sturz um rückberufung und anstellung im dänischen »departement des affaires étrangères« zu erwirken. Schon im oktober 1776 hatte er Friedrich Leopold Stolberg, der als oldenburgischer gesandter nach Kopenhagen ging[1]), gebeten, dort für ihn zu wirken, aber weder dessen verwendung noch die endlich gewagte unmittelbare bitte (s. anhang) waren von erfolg begleitet. Sturz aber fühlte sich in Oldenburg immer unzufriedener und bei seinem niederen gehalte auch von geldverlegenheiten bedrängt. »Der zustand des armen Sturz geht mir durch die seele« schrieb Stolberg noch am 12. november 1779, es war Sturz todestag. Nachdem er sich bereits längere zeit unwol gefühlt, reiste er im oktober 1779 nach Bremen, ein brief Guldbergs aus Kopenhagen erschütterte ihn so heftig, dass er das krankenlager nicht mehr verlassen konnte; am 12. november starb er zu Bremen im hause seines

1) I. H. Hennes „Fr. L. graf zu Stolberg und herzog Peter Fr. Ludwig von Oldenburg“. Mainz 1870.

freundes, des herzogl. holstein-oldenburgischen hofrats Schuhmacher. Stolberg schrieb schmerzlich bewegt am 20. november an den grafen Holmer[1]) nach Oldenburg: »Der tod des guten Sturz hat mich sehr geschmerzt. Armer Sturz! Wenn der kelch, den er leerte bis zur hefe ihm bitterer erschien, als er ihm hätte erscheinen sollen, war er darum weniger zu beklagen?« Holmer hatte am tage vorher dem freunde über Sturz tod und traurige familienverhältnisse ausführlichen bericht erstattet: »Unser freund Sturz ist nicht mehr. Sein körper war zu schwach um dem innern kampf seiner seele und der heftigkeit des dadurch verursachten bösartigen fiebers zu widerstehen. Sein verlust ist für ganz Oldenburg unersetzlich[2]); denn bei einigen fehlern, die vielleicht das unzertrennliche loos der menschheit sind, setzte ihn sein herz, seine eigenschaften und seine talente in die wenig zahlreiche klasse seltener menschen. Er war mein wahrer freund und mein herz beweint ihn aufrichtig. Allein der zettel an mich, den man bei ihm gefunden hat, den er vermutlich am ersten oder zweiten tage seiner krankheit — denn in den letzten zwölf tagen seiner krankheit ist er gar nicht wieder zum fortdauernden bewusstsein gelangt — mit schwacher sterbender hand unterschrieben, hat meine ganze seele ergriffen. Ein ganz verschuldeter vermögenszustand, ein dreijähriges hilfloses kind, und eine junge wittwe, die dem vernehmen nach seit drei monaten ein anderes unter ihrem herzen trägt — welch ein gemälde!« Holmer fordert nun Stolberg auf alle mühe anzuwenden, um der wittwe in Kopenhagen eine pension zu erwirken, da Guldberg bereits eine rückberufung nach Dänemark für den lebenden Sturz in aussicht gestellt hatte. Stolberg erlangte durch seine ver-

---

1) Friedrich Levin freiherr von Holmer, geb. 1747, in den grafenstand 1777 erhoben, oldenburgischer minister.

2) Schlosser in der geschichte des 18. jahrhunderts III, a, 134: „Sturz gehörte zu den tüchtigsten und edelsten menschen jener zeit und war als staatsbeamter ausgezeichnet durch talent und kenntnisse" — Falkenskjold sagt: „Sturz der begge bleve brugte til arbeider angaaende handelen og forskjellige gjenstande of den politisk huusholdning var dod of grämmelse."

wendung bei P. A. Bernstorf diese unterstützung und meldet am 23. november an Holmer den erfolg seiner bemühungen. »Armer Sturz!« ruft er aus, »eine reihe von fehlgeschlagenen hoffnungen hatte sein herz dem troste verschlossen. Es schmerzt mich tief, dass er vielleicht bis zuletzt mich für einen kalten freund gehalten hat, weil ich einige schritte für ihn nicht tun konnte, deren fruchtlosigkeit er nicht einsehen wollte. Ich folgte meiner einsicht, und vielleicht kann ich nun desto eher etwas für diejenigen erhalten, deren not seine letzte stunde verbitterte.« Die wittwe kehrte mit ihren kindern denn auch wirklich zu ihrer familie nach Kopenhagen zurück.

VII.

Sturz schriftstellerische tätigkeit.

Wenn die jahre, welche Sturz in Oldenburg verlebte traurig und unerquicklich für den menschen blieben, für den schriftsteller waren es fruchtbare tage. In seinen arbeiten macht sich der druck des lebens nicht bemerkbar, denn eben sie waren ihm erholung und trost in jenen trüben verhältnissen. Erst in Oldenburg wurde Sturz der geistvolle, humoristische prosaschriftsteller, dessen formvollendete abhandlungen allgemeinen beifall erregten. In Dänemark wäre er, hätte sein glück fortgedauert, niemals das geworden was jetzt seine schriften zeigen. In Oldenburg musste er schaffen. »Oldenburg«, so schreibt Fr. L. Stolberg 9. august 1779 an Holmer, »ist eine stadt, wo man für den geist keine nahrung findet bei den männern und nicht für das herz bei den frauen. Wenn ich dort nicht in Ihrer gesellschaft wäre und Sturz nicht gefunden hätte, ich könnte nicht an Oldenburg denken ohne zu gähnen.« Stolberg hatte Oldenburg bald verlassen, aber der zurückgebliebene Sturz klagt am 12. oktober 1776 Boie gegenüber »Unser Stolberg ist nach Kopenhagen verreist. Ich habe hier mit ihm seinen übersetzten Homer gelesen.» [1]) Doch fand Sturz andere freunde die ihm den geschiedenen teilweise ersetzen konnten, so Öder, seinen Kopenhagner leidensgenossen, Halem [2]) und Gerhard Anton Gramberg, den hof- und garnisonsmedikus. Dieser letztere stand Sturz am nächsten wie auch er und Halem den toten freund durch poetischen nachruf

1) Halems selbstbiographie herausgegeben 1840 von Strackerjan.

2) Der erste band beendet am 27. juni 1778, das ganze werk im oktober von Voss herausgegeben. Im selben jahre erschienen zu Zürich „Homers werke aus dem griechischen übersetzt von dem dichter der Noachide“ (Bodmer).

(s. anhang) ehrten. Durch sie trat Sturz wieder in einen literarisch strebenden kreis; Halem war als dichter fast nur zu produktiv und Gramberg beschäftigte sich eingehend mit älterer deutscher literatur, so dass er später sogar daran dachte mit hilfe Bürgers einiges (z. b. den Froschmeusler) herauszugeben. Dieser umgang gab Sturz aber auch die einzige geistige anregung, welche er empfangen konnte an einem orte wo »nicht ein schatten von einer bibliothek ist und vorerst keine angelegt werden wird.«[1]) Oldenburg (die stadt) war seit das land selbstständig geworden in allseitigem aufblühen begriffen, in jenen jahren aber waren die fortschritte noch wenig merkbar. »Elend sah es damals in Oldenburg aus; in der hässlichen stadt mochte der hof nicht weilen. Eutin war residenz. Das gymnasium (zu Oldenburg; in Eutin wurde am 1. juli 1782 Voss rektor) war in der dänischen zeit im erbärmlichsten zustande, sein rektor und konrektor glücklich, wenn sie kleine pfarrstellen im lande erhielten, so blieb es auch später.«[2]) Wenn Sturz missmutig vom amte weg auf diese verhältnisse blickte und dann zurückdachte an die zeit, da Klopstock, Gerstenberg, Basedow, Cramer täglich mit ihm verkehrten, zurückdachte an das leben wie er bei Garrick und Madame Geoffrin es gesehen, wie gedrückt und erbärmlich musste ihm alles erscheinen! Erfreute ihn die ankunft der briefe Garrick's und von Madame Necker, so wurde er doch eben hiedurch auch stets von neuem des vollen gegensatzes jener glänzenden und seiner eignen welt inne. Er musste ein mittel finden seinen geist zu beschäftigen; zum dichten war jugendlust und kraft vergangen, aber die reiche welterfahrung die er gesammelt, bot so manchen gegenstand der klar erfasst darstellung in prosa verlangte.

In allen gebieten hatte er erfahrung gewonnen; die fremde hatte er im gegensatze zur deutschen heimat kennen gelernt;

---

1) So klagt Sturz 6. november 1776 an Boie. Erst 1792 kam die 22000 bände starke bibliothek des hofrat und kanzleidirektors Gg. Fr. Brandes, er war ein freund von Sturz und Zimmermann, von Hannover nach Oldenburg, nachdem sie 1790 bereits vom herzoge käuflich erworben.

2) Von anonymer hand auf Stolbergs brief an Holmer vom 9. august 1779 geschrieben.

einheimische und fremde literatur war ihm vertraut und er kannte viele ihrer heroen aus persönlichem umgange; in bildender kunst, theorie wie praxis hatte er grosse fertigkeit erlangt und Klopstock hatte ihm auch liebe für das deutsche altertum, wie man damals es eben erfassen konnte, gelehrt. Frühe schon hatte er mit diesen studien ernst gemacht. Als Klopstock um das jahr 1763 die nordische mythologie in die deutsche poesie einführte, da suchte er überall nach überresten der bardenpoesie. So wurde er denn im »thesaurus linguarum veterum septentrionalium« (1705 von Gg. Hickes hrsgb.) auf ein altdeutsches gedicht aufmerksam, im stoffe seinem eigenen Messias gleichend: es waren bruchstücke des Heliands.[1]) Voll erregter hoffnung berichtete er darüber an Denis (22. juli 1768)[2]). Klopstock sehnte sich nach dem besitze des ganzen gedichtes, um es »mit einer fast wörtlichen übersetzung und mit kurzen, aber bedeutenden anmerkungen herauszugeben. Ich besitze schon etwas davon, das mir einer von des königs begleitern abgeschrieben hat« (31. juli 1769 an Gleim). Sturz ist der einzige im gefolge Christians VII. zu London, auf den diese worte zielen könnten. Er zeigte in Köln teilnahme für alte handschriften, besichtigte in London die angeblichen Ersischen originale Ossians und behielt stets regen eifer für die ältere deutsche poesie. So wünschte er noch 1777 (2. april an Boie) die bardenlieder aufzufinden, welche Charlesmagne abschreiben liess, und als er im oktober desselben jahres zu Bremen weilte, entdeckte er »auf der ratsbibliothek ein altes deutsches gedicht, das im 14. jahrhundert geschrieben, aber der sprache nach von einem alter mit der bekannten Windsbeckin (wol zwischen 1220 und 1230 zusammengestellt; zuerst gedruckt 1604 in Goldasts paraenet. veter.) ist. Es enthält die ebentheuer des ritters Gauwain. Einige stellen sind ganz vortrefflich voll naivität und laune.«[3]) Sturz war mit dem gedichte so wol zufrieden, dass er

---

1) Der erste druck desselben 1562 durch Flaccius Illyrikus: eine vergleichende bearbeitung des Cottonianus und Monacensis erst 1878 durch Sivers.

2) Retzer „M. Denis literarischer nachlass" Wien 1801.

3) Diese letzten worte liessen fast an Parzivals 7. und 8. (auch 10.—12.) buch denken: eine umfassende geschichte des helden „der nie gewarp nach

sogar daran dachte, einen auszug für das deutsche museum zu liefern. Hiezu gelangte er nicht, dafür erschien von ihm die »geschichte Eginhards und Emma aus dem chronikon Laurishamense[1]) mit einigen abkürzungen beinah wörtlich übersetzt.« Im museum (wie in der Bremer ausgabe der schriften) ist dieser kurzen erzählung folgende anmerkung beigefügt: »Noch ist erndte für den forscher in den schriften der mittleren zeit und dieser mönch aus dem 12. jahrhundert erzählt naiv genug. Der übersetzer arbeitet an fragmenten einer geschichte deutscher sitten und wissenschaften in dieser zeit. Vielleicht erscheint einiges davon im museum.« Eine geschichte deutscher sitten und wissenschaften in der mitte der siebziger jahre geschrieben ist jedenfalls eine erscheinung, die unsere aufmerksamkeit in anspruch nehmen darf[2]). Leider besitzen wir nicht einmal ein fragment, das uns zeigen könnte, wie Sturz die aufgabe gelöst haben würde. Zwar befanden sich in seinem nachlasse unvollendete teile dieser arbeit, aber Sturz hatte auf seinem todbette verboten etwas von seinen aufsätzen bekannt zu machen, woran er selbst nicht die letzte hand gelegt, und die allzu folgsamen freunde vernichteten desshalb diese entwürfe. Wie ernst Sturz es mit dem werke genommen hatte, zeigt eine aüsserung an Boie im briefe vom 27. november 1776: »Herrn Reichen grauet für makulatur; ich habe darum mit ihm gerne bekanntschaft machen wollen, weil

---

schanden" ist in „aller âventiure krône" von Heinrich von dem Türlin (s. W. Wackernagel „geschichte d. deutschen literatur §. 60) versucht. M. Haupt „altdeutsche blätter" 1835, II, 152—155; Pfeifers Germania V, 461—473; zeitschrift für deutsches altertum XI, 490. Ueber eine englische Gaweindichtung Ten Brink „geschichte der englischen literatur" Berlin 1877. I, 422 Sturz bericht im novemberheft des deutschen museum 1777.

1) Dasselbe wurde zu Mannheim bereits 1768 herausgegeben. Sturz hält sich im ganzen an das original, aber ohne sklavische abhängigkeit. Vielleicht durch Sturz übertragung mit veranlasst, war die (schon von Hoffmannswaldau in den heroiden benützte) anmutige novelle sehr beliebt. Benedikte Neubert behandelte den stoff 1785 in einem roman; Baggesen spielt auf die begebenheit an im briefe an Fr. Jacobi vom 14. juni 1800; Fouqué machte aus der erzählung ein drama 1811.

2) Es bedarf kaum erst des hinweises dass Voltaire in seinem „essay sur les moeurs et l'esprit des nations" das vorbild für solche arbeiten gegeben.

ich seit jahren ein werk von einiger wichtigkeit bearbeite, das aber auch in jahren noch nicht fertig ist, aber er soll durch meine schuld nicht zurückkommen.« Das »werk von einiger wichtigkeit« — Sturz spricht sonst von seinen arbeiten in der wegwerfenden art Lessings — kann nur dasselbe sein, von dem auch die anmerkung im museum kunde gibt. Aber er arbeitete stets schwer und langsam, wie das unzählige ausstreichen und verbessern im handschriftlichen nachlasse bezeugt. Hätte nicht ein aüsserer umstand Sturz zur abschliessung seiner kleineren aufsätze veranlasst, wir besässen kaum die zwei bände seiner schriften.

Im sommer 1776 unternahm Sturz eine reise nach Gotha und traf auf der durchreise durch Hannover mit Zimmermann [1]) zusammen. Dieser vermittelte seine bekanntschaft mit Brandes und Leisewitz, während ein kurzer ausflug nach Pyrmont ihn mit Boie zusammenführte. Die stellung, welche Christian Heinrich Boie in der geschichte unserer literatur einnimmt, ist in Weinholds monographie geschildert. Wie Gärtner für die Bremerbeiträger, Merk für die jungen kritiker der Frankfurter gelehrten anzeigen war Boie der bedächtig ratende Mentor für den Göttinger dichterbund. Hat diese verbindung mit den dichtern des Hains am meisten dazu beigetragen seinen namen bekannt zu machen, so liegt doch sein hauptverdienst in der herausgabe des ersten deutschen musenalmanachs (1770; vgl. Weinhold s. 232), und des deutschen museums.[2]) Nachdem durch jahrzehnte alle bedeutenderen deutschen zeitschriften vorwiegend kritischen inhalts gewesen (vgl. s. 57), hatte Wieland 1773 durch die gründung des Merkur eine neue epoche für das gesammte zeitschriftenwesen begonnen. Im Merkur erscheint die kritik als nebensächliche beigabe; er ist ein literarisches unterhaltungsblatt, in dem die literatur (im engeren sinne) fast ausschliessend zur herrschaft gelangt.

1) Tissot „Vie de Mr. Zimmermann.“ E. Bodemann „Joh. G. Zimmermann“ Hannover 1878; Goethe in „dichtung und wahrheit.“

2) 1776—1788 Leipzig in der Weygandschen buchhandlung bei Reich; das neue deutsche museum erschien 1789—1791 bei Göschen. „Das deutsche museum ist unstreitig die beste zeitschrift für das grössere publikum, welche je in Deutschland erschienen ist. In ihm haben unsere besten prosaisten und auch einige dichter die ersten proben ihrer arbeiten geliefert.“ Schlosser.

Anderes wollten die herausgeber[1]) des deutschen museums; sie wünschten für ihre zeitschrift »nachrichten vom zustande der menschheit, der sitten, der literatur in verschiedenen provinzen Deutschlands, besonders denen in unser nordischen hälfte unbekannteren Schwaben, Baiern, Österreich etc.; abhandlungen und ideen, die bekannt zu werden verdienen; von wichtigen verbesserungen aller art; von sonderbaren beweisen der aufklärung oder des unverstandes und der dummheit; und dann vorzüglich auch detaillirte und zuverlässige nachrichten von dem politischen zustande der verschiedenen deutschen länder, von den merkwürdigsten aüsserungen in der gesetzgebung, von dem zustande in ackerbau, manufaktur und handlung, von einrichtungen zur leitung desselben. Das deutsche museum hat sich besonders zur aufgabe gemacht die Deutschen mit sich selbst bekannter und auf ihre eigenen nationalen angelegenheiten aufmerksam zu machen.« Dieses programm ist als »vorerinnerung« am anfange des zweiten jahrganges veröffentlicht, und die ausführung blieb nicht hinter der ankündigung zurück. Boie klagte oft über die aufsätze statistischen und ähnlichen inhaltes, welche Dohm eigenwillig zum druck beförderе, aber gerade diese verschiedenheit der mitteilungen verlieh dem museum eignen wert. Wenn Wielands Merkur nach dem zeugnisse Goethes (gespräche mit Eckermann I, 195) mehr als alles andere zur literarischen bildung des mittelstandes[2]) beigetragen, so suchte das deutsche museum kräftig die politische reife desselben zu befördern. »Mögten doch viele patrioten«, heisst es in der vorerinnerung, »die so nützliche und noch wenig bearbeitete kenntniss der verfassung deutscher länder zu erweitern und zu vermehren sich bestreben! Wird man noch lang in unsern deutschen staaten fortfahren, aus dingen, die jeden als mensch und bürger interessiren, auf eine lächerliche art geheimnisse zu machen? Wird man nicht endlich dem beispiel der aufgeklärtesten

1) Die beiden ersten jahrgänge sind von Boie und Christian Konrad Wilhelm Dohm (1751 - 1820), damals eben professor am Karolinum zu Kassel gemeinsam herausgegeben.

2) Was Goethe unter „mittelstand" versteht s. „kunst und altertum" I, 3, 49.

nationen Europas folgen, die ihre einrichtungen dem freien urteile des publikums vorlegen, und davon schon so manche vorteile genossen haben.« Nur mit Schlözers briefwechsel und staatsanzeigen (1782—93) oder mancher der Moserischen schriften lässt sich das museum in seiner politischen gesinnung vergleichen. Sturz fühlte sich eben hiedurch angezogen [1]) und hatte bereits ehe er Boie kennen lernte einen kleinen aufsatz an die redaktion des museums gesandt. Unter der chiffer »Ue« brachte das maiheft des museum 1776 die betrachtungen »über den vaterlandsstolz« (schriften II, 281), in denen Sturz die klage ausspricht »dass vaterland und freiheit in unsrer sprache nicht viel mehr als töne ohne meinung sind.« Zu einer zeit da Schubart und Moser auf dem Hohenasperg sassen, war die klage allerdings nur zu sehr berechtigt: der einfluss Klopstocks und seine abneigung gegen Friedrich den grossen spricht sich aus, wenn Sturz fortfährt: »Wenn die Abenakis und die Mikimakis, die Chawanesen und die Cherokesen bei jedem krieg ihrer nachbarn die axt gegen ihre brüder erheben, kämpfen sie für's vaterland?« Dem genius des preussischen königs zollte auch Sturz verehrung (I, 70), dessen kriege aber waren ihm verhasst; es ist hier eben wieder der gegensatz der nordischen schule mit ihren anschauungen zum Berliner literaturkreise wie letzterer seine politische gesinnung in Abbts (»vom tod fürs vaterland« Berlin 1761) werken zum ausdruck brachte. Andrerseits war aber Sturz viel zu verständig, um nicht gegen die schwärmerei, welche Klopstocks freiheitsideen bei den dichtern des Hains (bei Stolberg und Voss) hervorgerufen, einspruch zu erheben: »Sprich den fürsten nicht hohn, freiheittrunkener jüngling, der du vielleicht als mann zu ihren füssen kniest! Und sie verdienen auch Deinen bardeneifer nicht, denn viele unter ihnen sind freundlich und gut, und verleihen selbst den fürstenhassern brod. Aber traüme nicht von freiheit, so lange noch an jedem

1) „Obgleich nicht unmittelbar politischer schriftsteller, hat er doch die politischen zwecke im allgemeinen zum eigentlichen hintergrund seiner meisten schriften. Fast überall begegnet man fragen und urteilen, welche mehr oder weniger absichtlich oder gelegenheitlich in dieses fach hinüber spielen.“ Hillebrand „Die deutsche nationalliteratur seit dem anfang des 18. jahrhunderts“ II, 3.

hof jeder laut des muts verstummt, so lang unser eigentum nur von einer schatzverordnung zur andern sicher ist, so lang unser blut eine lands- und domainenwaare bleibt. Tröste dich damit, dass freie nicht immer glücklich sind, dass es Sokrates und Phokion nicht waren, und dass es sklaven sein können unter Antoninen.«

Als nun im sommer 1776 Boie mit Sturz zusammentraf, suchte er Sturz zum mitarbeiter für seine zeitschrift zu gewinnen; und dieser konnte nicht abgeneigt sein für ein unternehmen zu wirken, das von Stolberg, Bürger, Goethe (sept. 1777), Klopstock (mai 1777) unterstützt wurde. Nachdem Sturz wieder nach Oldenburg zurückgekehrt war, begann ein briefwechsel zwischen ihm und Boie, »dem kleinen beweglichen männlein« wie ihn Gerstenberg nennt. Am 12. oktober schrieb Sturz zum erstenmal (so weit die briefe uns erhalten) an den neuen freund: »Freilich möchte ich bei Ihnen sein, liebster mann, und mit Ihnen und meinen neuen freunden in Hannover mein leben zubringen, weil Sie sämmtlich in meine klasse und teils gar in meine spielart passen, und weil ich hier in this eternal drudgery ohnmöglich immer bleiben kann und will, aber das wollen wie es scheint die unsterblichen nicht. Seitdem Deukalion die menschen rückwärts hinter sich schleuderte, ist nie einer so sehr auf den unrechten platz gefallen als ich. Nun noch ein wenig geduld so sollen Sie wunder meiner arbeitsamkeit für das museum erblicken, unter folgenden titeln, noch etwas über todesstrafen, über die gute gesellschaft in Teutschland, Frankreich und Engeland, nachrichten von Foote, briefe von Garrick, briefe über das pastellmalen, von der ewigkeit der schriftsteller in lebendigen sprachen. Alles ist wirklich auf dem amboss.« Im vertrauen auf dieses versprechen rühmt Boie sich am 14. november Bürger gegenüber, dass nun Sturz ihm aus seinen redakteurnöten helfen werde. Doch blieb dieser manches von dem hier verheissenen schuldig, so den bericht über die gute gesellschaft in Deutschland und England wie die briefe über das pastellmalen; von Garrick's briefen teilte er nur einen einzigen mit, und der aufsatz über die »ewigkeit der schriftsteller in lebenden sprachen« erschien in völlig veränderter gestalt im september des museum 1777 (mit der chiffer

»R«) unter dem titel »über ein paar alte münzen« (schriften I, 211). Man findet münzen, meint Sturz in diesem aufsatze, mit dem stempel von königen geprägt, von denen wir gar keine weitere kenntniss besitzen und doch muss einst an ihren höfen ein reiches kulturleben geherrscht haben; die schriftsteller welche damals lebten hielten sich für berühmt, ihre werke für ewigdauernd; wer weiss noch von ihnen? Jetzt glaubt man »unserm volk, unserm jahrzehend allein erschienen die vertrauten der götter — zermalmten die eisernen fesseln der regel, und stürzten die verehrten idolen von ihren hohen altären, gewannen lieb die matrone natur, zeugten mit ihr kinder, heissen werke des genies, und die matrone buhlt nur in ihrem kränzchen herum wie ein otoheitisches kebsweib. Lieber jünger, wenn dich eine laune des volks auf irgend einem jahrmarkt für den wundermann ausruft, erhebe dich dessen nur wenig! Mag sein, dass du heute deine tinktur für gediegenes gold austropfest, wird aber nicht immerhin dauern; denn das volk kömmt und geht wie ebbe und flut.... Dein vaterland teilt oft verschwenderisch genug sein eichenlaub aus, nimmts aber zurück, wenn es näher beaügt und entkleidet hat die vornehmaufgestutzte trivialität .... Nachruhm ist ein blind geworfenes loos, das aus der schale des schicksals nicht immer auf den würdigsten fällt. Alfred und Titus sind weniger bekannt, als Pontius Pilatus. Und was ist vollends schriftstellernachruhm in unsrer allzulebendigen sprache, die ewig veränderlich, bedeutungen und wörter auswirft und aufnimmt?« Die letzte aüsserung lässt glauben Sturz habe wirklich sprachstudien betrieben, denn auch mit Samuel Johnson verhandelte er über den karakter der sprachen. »Wir redeten«, erzählt er im ersten reisebriefe[1]), »von der englischen sprache. Sie durchlebt, merkte ich an, ihre epochen geschwinder als andere; schon ist mehr unterschied unter ihren izigen schriftstellern und dem celebrated club of authors aus der zeit der königin Anna[2]), als unter den Franzosen dieses und des vorigen jahrhunderts. Sie streifen in

1) Im museum märz 1777; ich führe den von der ausgabe der schriften abweichenden text an.

2) Regierte von 1702—1714; der klubb war in Wills kaffehaus, wo Dryden (gest. 1. mai 1701) herrschte.

fremdes gebiet, und verschwelgen den leicht erworbenen raub; denn sie folgen Swifts rat nicht, neue wörter zwar aufzunehmen, aber nie wieder zu verstossen. Wir erobern, fiel mir ein anwesender in die rede, neue wörter im enthusiasmus, und geben sie zurück bei kaltem blute, wie unsere konqueten beim frieden. Aber büssen sie, fragte ich, nicht bei der nachwelt dafür? Denn so bleiben sie kaum dem dritten menschenalter verständlich. Neue wörter, antwortete Johnson, sind ein wolerworbener reichtum. Wenn ein volk seine kenntnisse erweitert und neue ideen erwirbt, so hat es kleider dazu nötig; aber fremde konstruktionen sind gefährlicher, sie ändern den karakter der sprache. Ich rede wider mich selbst, denn ich bin wegen meiner latinismen beschrien; aber es ist meine ernsthafte meinung, »dass sich jede lebendige sprache nach irgend einer alten recht knechtisch bilden müsste, wenn unsere schriften dauern sollen.«[1]) Eine tote, nicht mehr wandelbare sprache taugt allerdings zum maasstabe der lebendigen. Es ist alles sterlingsgewicht, wornach die kurrentmünze gewürdigt werden kann. Wenn es uns gelänge wie die Römer zu schreiben, so würden wir erst mit den Römern vergessen, wenn es anders der mühe verlohnt, dass uns nach tausend jahren ein müssiggänger liest. Die grösste sprachverwirrung, fuhr ich gegen Johnson fort, richtet eine art originalgenien an, die ihr eignes Sanskrit[2]) erfinden, um ihre ideen in heiliges dunkel zu kleiden; und doch hören wir oft ihre orakelsprüche gern und fangen endlich die krankheit.«

Von dem, was Sturz im briefe an Boie versprochen hatte, lieferte er zuerst die abhandlung über todesstrafen. Ihre zweckmässigkeit oder verwerflichkeit kam im deutschen museum zu wiederholtenmalen zur sprache. Im oktoberhefte 1776 ist die ansicht vertreten[3]) es käme hiefür religion, sitte, klima, denkungsart des volkes, staatsverfassung, gesetze u. s. w. in betracht. Sturz bestreitet dies (I, 234) und noch mehr die behauptung, die natur

1) Gegenüber dieser grundfalschen ansicht Herder in den fragmenten.

2) Das museum liest stets „Hanskrit".

3) „Abgekürzte reflexionen über den nutzen oder schaden der todesstrafe" von L. W. B. (Barkhausen); seinen aüsserungen auf s. 1065 widerspricht Sturz (schriften) I. 235.

entsetze sich mehr vor dem tode je öfter sie daran erinnert werde. Seine abhandlung nimmt »Linguets verteidigung der todesstrafen« zum ausgangspunkte; dieser (von der französischen regierung wegen seiner freisinnigkeit verfolgt) hatte schon 1767 in seiner »théorie des lois civiles« sich der todesstrafe, oder wie Sturz behauptet, des henkers angenommen. »Freilich« meint er in seiner entgegnung, sei's um nichts besser, auf die autorität eines manifestes oder nach dem text der halsgerichtsordnung zu morden[1]); aber wenn auch keine heldentugend gezähmt werden könnte, so gelänge es vielleicht ein veraltetes gesetz verdächtig zu machen. Mit verweisung auf Beccaria (»dei delitti e delle pene« 1764) erklärt Sturz die todesstrafe nur zulässig, »wann es notwendig wird, ein brandiges glied vom gesunden staatskörper zu trennen, nämlich wann der verbrecher ein friedensstörer ist, wann sein anhang empörung unterhält, wann sein leben der tod guter bürger werden kann. In jedem andern fall ist die todesstrafe eine überflüssige grausamkeit, weil die erfahrung aller länder und zeiten bestätigt, dass verbrechen nicht durch gelinde strafen vermehrt, und nicht durch strenge gemildert werden.«[2]) Der schluss der abhandlung erregt besonderes interesse weil wir hier deutlich die verwandtschaft erkennen, welche Sturz mit der sturm und drangperiode verbindet. Sturz lässt hier eine kindsmörderin sich vor den richtern verteidigen. Das ist ein stoff in dem alle dichter der jungen schule sich versuchten, bis er in Goethes Gretchen seine künstlerische darstellung, seine menschlich ideale weihe erhielt. Vor ihm (nach seinem vorbilde?) hatte H. Leo-

1) Diese abneigung gegen allen krieg stammt bei Sturz unmittelbar von Klopstock („der eroberer") und Rousseau her.

2) Wer die todesstrafe als „abschreckungsmittel" beibehalten will, der muss, will er anders konsequent sein, auch die folter verteidigen. Wird ja eine schmerzhaftere hinrichtung dann den werdenden verbrecher noch eher von seiner handlung abhalten. Die todesstrafe ist nur als vergeltung oder notwehr der gesellschaft auszuüben. Nicht aber hat der staat das recht den einzelnen menschen gleichsam zum experimente zu töten, wie der arzt ein tier qualvoll sterben lässt um an dem einzelnen der gesammtheit nützliche studien zu machen. Ein staat der die todesstrafe als abschreckungsmittel beibehält, vergeht sich gegen sich selbst, denn er selbst zertritt so die achtung vor der individualität, die gerade er zu schützen berufen.

pold Wagner[1]) seine »kindsmörderin« gedichtet; Lenz schrieb eine erzählung ähnlichen inhaltes »Zerbin« ins deutsche museum[2]). Das gedicht »Ida« im museum februar 1777 wird von Sturz, der Bürger für den verfasser hielt,) in einem briefe an Boie vom 2. april mit besonderem lobe erwähnt. Schiller endlich benützte die vorlage zu seinem in der anthologie erscheinendem gedichte »die kindsmörderin« (s. 42) und dieses gedicht beruht zum teile unzweifelhaft auf der rede, welche Sturz seiner heldin in den mund legt. »Ich rede nicht für mein leben, denn ich bin geschändet, und ich umarme den tod als meinen freund. Ihr strafet mich nicht; ihr erlöset mich nur von einer reihe unleidlicher qualen. Ich war blühend und glücklich, von allen mädchen beneidet, von allen jünglingen geliebt. O verachtet mich nicht nach meinem tode, ihr ungefallenen[3])! gedenket meiner, wenn ihr könnt, in der stunde der leidenschaft, wenn das herz hoch aufschwillt und die zunge stammelt, in der einsamen laube, wenn ihr gegen den feurigen mann, den ihr liebt, keine waffen als ohnmächtige tränen findet; rettet dann eure unschuld, wenn euch ein gott hilft! Ich rettete sie nicht, und nun war der friede des lebens dahin. Wie sie nun auf mich herabsehen, meines stolzes, meiner schande spotten werden! wie ich nun ein langes leben hindurch für den fehltritt einer minute büssen muss! Nun bin ich keiner freundin, keines mannes, nicht der achtung meiner gespielinen, nicht einer menschlichen freude mehr wert.[4]) Der ehrwürdige name mutter ist ein ewiger schandtitel für mich. Ha, richter! alles das tobte in meiner brust in der stunde der geburt. Kennt ihr den zustand eines gebärenden, geschändeten weibes? Wenn immer wachsende marter wütet und hoffnungslose verzweiflung zugleich, ist dann licht im verstande? Handl' ich frei auf der folter der natur und des gewissens? O, lebtest du nicht, pfand des unglücks! rief es tief aus der seele. O schöpfer, nimm es hin, dieses unschuldige kind! es entflieht den mühseligkeiten des lebens,

1) Erich Schmidt „H. L. Wagner".

2) 1776 durch viele stücke hindurch; mit Sturz rede der kindsmörderin ähnliches ist im märzhefte s. 201.

3) Schiller: „Weinet um mich, die ihr nie gefallen".

4) Schiller: „Einsam sitz ich in dem all der welt."

und rettet seine mutter von der schande, welche bittrer ist, als der tod, gewiss bittrer als sein tod — — und so erwürgte ich mein kind. — Ach, ich hätt' es gern erzogen und gebildet; aber mich einer endlosen verachtung zu opfern, dazu war ich nicht verächtlich genug.« Dass Schiller bei seinem gedichte dieser rede — die Sturz rhetorische begabung glänzend beweist — gedachte, wird gewiss durch den nachweis, dass er Sturz werke auf der Karlsschule wirklich bereits gelesen. Die bestätigung dieser tatsache hat W. Vollmer (in Gödekes kritisch-historischer Schillerausgabe 3, I) gegeben, denn aus Sturz denkwürdigkeiten über Rousseau (I, 129—180) entnahm Schiller den ersten gedanken zur dichtung des Fiesko. Schiller vergass die jugendlektüre nicht und liess sich noch 1794 Sturz schriften von Cotta senden.[1]) Im museum schliesst Sturz aufsatz mit den (in den werken weggelassenen) worten: »O schutzgeist des 18. jahrhunderts, der du weilest am tron Josefs und Friedrichs, und aus ihrem munde weisheit und menschenliebe verbreitest! Ihr beispiel allein erleuchtet und wirkt.« Im aprilhefte des museum 1777 wird nun dagegen von Justus Fr. Runde »die rechtmässigkeit der todesstrafen aus grundsätzen des allgemeinen staatsrechts« verteidigt. Dieser sucht das recht der todesstrafe aus dem rechte des staates krieg zu führen zu erklären, geht also von ansichten aus, die den von Sturz vertretenen völlig entgegen liegen. Nachdem er eine widerlegung Beccarias unternommen, wendet er sich gegen Sturz. »Es sei mir erlaubt, dem schlusse dieser abhandlung noch den wunsch beizufügen, dass diejenigen, welche über diesen wichtigen gegenstand noch künftig untersuchungen anstellen wollen, mehr durch kalte und ruhige prüfung, die allemal den nächsten und richtigsten weg zur wahrheit führt, sich mögten leiten lassen. Den mehresten, welche bisher über diesen gegenstand geschrieben haben, scheint in der tat mehr an der art, wie sie etwas sagen, als an den sachen selbst, die sie sagen sollten, gelegen gewesen zu sein. Und ob ich gleich der meinung aller-

1) Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta s. 17. — Auch in den „künstlern" v. 42—49 erinnert an Sturz I, 179, obwol Sturz selbst diesen gedanken aus dem 4. buche von Rousseaus Émile entnommen.

dings bin, dass, wenn etwas gesagt werden soll, es so gut als möglich ist, gesagt werde; so kann ich's doch nicht für gut ansehen, wenn ich finde, dass man uns witzige sprünge und wendungen, und unerwartete einfälle für wahrheit verkaufen will. Oder kann es wol zur richtigen bestimmung etwas beitragen, was ein ungenannter (Sturz) im zwölften stück des deutschen museums (1776) eine kindsmörderin vor den ohren ihrer richter perorіren lässt? Deklamation ist dunst, der, wenn er auch noch so aromatisch riecht, doch nur die zum menschlichen leben nötige reine luft verfälscht und allemal narkotische wirkungen hervorbringt.« Der streit wurde im museum noch längere zeit fortgesetzt[1]), ohne dass Sturz dem scharfen, ungerechten tadel Rundes gegenüber sich verteidigte. Sturz folgte mit seiner ansicht den grundsätzen der aufklärungspartei, nur dass sie bei ihm durch Klopstocks einfluss eine eigentümliche gestaltung angenommen. Wenn aber Hillebrand auch in solchen dingen ähnlichkeit zwischen Sturz und Möser erkennen will, dürfte dies wol auf einem irrtume beruhen. Allerdings war Möser mit Nicolai, dem lauttönenden herolde der aufklärer, befreundet, zu dessen partei aber darf er nicht gezählt werden. Möser ist der genialste und wärmste verteidiger des positiven (staats)rechtes; die aufklärer und mit ihnen Sturz vertreten das naturrecht (Hugo Grotius, Pufendorf, Thomasius-Rousseau). Der Osnabrückische geschichtsschreiber sieht eine gedeihliche entwicklung nur in verständigem zurückgehen auf alt zu recht bestehendes, Sturz verlangt den bruch mit der unhaltbaren vergangenheit. Er ist erbittert über die härte der gesetzgebung gegen kindsmörderinen, und Möser tadelt die neueren gesetzgeber wegen der hierin bewiesenen milde (I, 368 und II, 164—168 in Abekens ausgabe).

Noch im julihefte des jahres 1776 waren »fragmente aus den papieren eines verstorben hypochondristen« von Sturz für das museum geschrieben worden. Sturz erzählt hier die erfahrungen welche er selbst mit krankheiten und ärzten durchgemacht.

1) August 1777, dann noch im oktober, november. Im aprilheft 1778 ist ein aufsatz „etwas über die begnadigungen" der auch hierhergehöriges behandelt.

Gramberg schildert ihn als »gross, wolgewachsen, stark, fett; er war hypochondrisch, weichlich, indolent; sein ansehen war aufgedunsen, sein fleisch schwammig, seine farbe gelblich. Er hatte vielerlei kuren gebraucht. Aber seine diät taugte gar nicht zu seinem hypochondrischen unterleib. Er machte wenig bewegung, sass und schrieb viel, und wenn er zuweilen aus diätischer grille fastete, so gab er zu anderer zeit seinen magen allen in- und ausländischen gerichten preis.« Diese skizze bestätigt, dass wir in den »papieren eines hypochondristen« autobiographische mitteilungen besitzen.[1]) Goethe sagt einmal:

»Der hypochonder ist bald kurirt
Wenn euch das leben recht kujonirt«;

bei Sturz ging dieser spruch nicht in erfüllung. Je unerfreulicher sich die verhältnisse um ihn gestalteten, desto mehr litt er auch körperlich von hypochondrischer selbstquälerei.

Vielleicht der wichtigste von Sturz beiträgen für das museum ist das am 1. november 1776 an Boie übersandte »fragment über die schönheit.« »Es ist reinlicher gefeilt als meistenteils mein schnickschnack ist; wenn Sie und herr Zimmermann glauben, dass es passiren kann, so lassen Sie meinen namen stehen, wo nicht, sine me liber ibit in urbem.[2]) Es ist nicht affektation, sondern wahrheit wenn ich Sie versichere, dass ich nie mit meinen sachen zufrieden bin. Die materie habe ich freilich lange hin und her durchdacht, aber unter trockenen akten und prozessen verwelkt die blume des geistes.« Im dezemberhefte des museums erschien die abhandlung mit dem namen des verfassers, nachdem dieser am 6. und 27. november noch kleine änderungen eingesandt hatte; am 22. januar 1777 klagt er über »einige ganz menschenverstandswidrige druckfehler,« deren anzeige er für das januarheft wünsche (nicht geschehen).

Die schleswigischen literaturbriefe hatten aus Winkelmanns kunstgeschichte den satz angeführt: »Die schönheit erfordert eine allgemeine abhandlung, in welcher ich mir und dem leser ein genüge zu tun wünschte.« Sturz liefert in seiner arbeit

1) Zimmermann „über die einsamkeit IV, 11. kap. s. 33 anm. scheint hierauf anzuspielen.

2) Ovids tristien I, 1.

diesen versuch. Fragment ist derselbe wirklich, da er ursprünglich teil einer antiphysiognomischen abhandlung sein sollte. Da Sturz im 154. stücke der Hamburger neuen zeitung Lavaters ersten physiognomischen entwurf kritisirt hatte (s. anhang), so fühlte er sich durch die vorrede der physiognomischen fragmente getroffen. »Ich schrieb in dem ersten feuer einige briefe und schickte sie an Wieland (für den Merkur?), der aber, dank sei es ihm, von ihrer bekanntmachung abmahnte. Diese briefe sind verbrannt, ich habe nichts davon gerettet als ein fragment über die schönheit, welches im museum erscheinen wird.« Ist schon hiedurch die ganze untersuchung in das gebiet der bildenden kunst verlegt, so tritt diese noch mehr in den vordergrund da Sturz selbst ausübender künstler war. Ausser den für ihn so verhängnissvollen bildern der dänischen königin und ihrer kinder sind pastellportraits von seiner hand in Kopenhagen, Hamburg, Hannover und Gotha. Klopstocks und Garrick's bildnisse wurden von ihm gezeichnet; das letztere wie eine zeichnung von Guido Renis Beatrice Cenci (Rom im palazzo Barberini) findet sich in Lavaters physiognomischen tafeln.[1]) Einen »geschmackvollen kenner und ausüber der malerei« nennt ihn Matthison in seinen erinnerungen (I, 308 und 314). Auch als sammler von kunstwerken war Sturz tätig und hinterliess bei seinem tode einige mappen mit kupferstichen, die herzog Peter von Oldenburg für 500 taler ankaufte und seiner eignen sammlung einverleibte. Dieses unmittelbare verhältniss zur ausübenden kunst gibt seiner untersuchung über das schöne ihr eigentümliches gepräge; nicht einmal kenner, behauptet er, vermöge man zu sein, wenn man nicht einige wissenschaft von dem mechanischen der kunst habe.[2]) Ja er wirft es im briefe an Lessing vom 22. September 1767 diesem vor, dass der Laokoon mehr dem dichter und kunstrichter als dem ausübenden maler und bildhauer nützlich sei. »So sehr man es Ihnen verdanken muss, dass Sie auf dem streitigen gebiete der poesie und malerei grenzsteine gesetzt haben, so dünkt mich doch der von Ihnen bestrittene irrtum war mehr dem kunstrichter

1) Darüber L. Hirzel im neuen reich 1878 heft 43 s. 603.
2) Vgl. Goethe an Zelter 28. märz 1804.

als dem künstler und dem dichter schädlich, denn jener kann nur wenig von dem reichtum seiner nachbarn nutzen, und dieser hat bei seinem überfluss keines almosen nötig, indessen war es gut den dichter zu erinnern, dass er dem grössten vorteil seiner kunst entsagt, wenn er die manier des Homer verlässt, blos körperliche schönheit nicht ihre wirkungen schildert und seine gemälde nicht durch handlung belebt.«

Der begriff der schönheit, dies ist der gedankengang in Sturz aufsatz, lässt sich nicht bestimmen[1]), er ist bei jedem volke ein verschiedener. Und doch gibt es für die menschengestalt einen maasstab der schönheit, derselbe ist aber nicht theoretisch als idee gefunden »sondern aus Griechenland geholt. Die Griechen waren ein völkchen, und der aufgeklärte teil von Europa ist es noch, gegen die millionen, welche den stumpfnasen, den kleinen, schiefen, eingesenkten augen, den grossen ohren und den gemästeten weibern hold sind« (vgl. Herder I, 285 und 386). Nun aber wirft Sturz vom standpunkte der modernen aus die frage auf, ob denn die ziele der Griechen sich nicht übertreffen liessen. »Ist ihr Apoll das höchste ideal der jugendlichen götterschönheit? Wird es nie einem künstler gelingen, den eine heilige begeisterung erleuchtet, den Messias noch erhabener zu bilden.[2]) Verlangt Klopstock zu viel, wenn er uns auffordert: wir sollten die götter der Griechen übertreffen, und uns den grossen empfindungen der religion überlassen, um des menschen sohn würdig vorzustellen.[3])

---

1) Aehnlich Diderot „recherches philosophiques sur l'origine et la nature du beau II, 408 der sämmtlichen werke (Paris 1798). Noch mehr verdankt Sturz dem geistvollen „gespräch über die schönheit" (zwischen Burke, Hogarth und Mengs) im Merkur 1776 I, 131.

2) Kein geringerer als Michel Angelo hat den versuch gewagt; aber seine Christusstatue in S. Maria sopra Minerva ist trotz technischer virtuosität (s. Grimm „Michel Angelos leben und werke") eine misslungene arbeit.

3) Im nord. aufseher III, 150; 173; 174 und 186. Anfangs hatte Sturz geschrieben „Fordert Klopstock zu viel"; am 6. nov. 1776 aber sandte er die jetzige lesart an Boie: „Nicht dass ich meinen freund Klopstock für den pabst halte, der nicht irren könnte, sondern weil es höflicher ist." Das übertriebene lob der Klopstockischen bilder ist aber mehr vom freunde als vom kunstrichter ausgehend. Gegenüber dem tadel der in der ganzen stelle doch un-

Ein solcher gedanke war dem dichter erlaubt, der die Griechen unstreitig in seinen bildern zurücklässt; aber er fordert den künstler über seine grenzen hinaus. Der dichter schwinge sich auf höhen empor, wohin ihm der künstler nicht nachfliegen kann. Jener kann uns für das wesen, welches erscheinen soll, stufenweise zu hohen empfindungen stimmen; er kann es nicht allein fortschreitend handeln, er kann es reden lassen und selbst mitsprechen; sondern er stellt auch eigenschaften und vortrefflichkeiten dar, die ganz ausser dem gebiet der bildenden kunst sind. Diese folge vereinigter empfindungen wächst endlich zum totaleindruck eines hohen ideals, das unsre ganze seele, wie Jupiter seinen tempel, füllt, aber ohne ein deutliches bild. Was uns in den gesängen des Messias für den gottmenschen mit heiliger bewunderung einnimmt, ist keine grösse, die gemalt werden kann; denn was findet der künstler in dem stoff seiner schöpfung um den dichter zu erreichen? er, der nur eine sentenz sagen, nur einen augenblicklich darstellen kann? (vgl. Herder I, 167.) Kann er durch irgend etwas des menschen sohn würdig karakterisiren, als durch die edelste menschengestalt? Wie kann er sie hervorrufen, wenn das bild nicht in seiner seele lebte? Und wie entstand es in seiner seele, wenn er es nicht, entweder ganz, oder teilweise, lebendig, gemalt, oder in marmor, mit leiblichen augen gesehen hatte?« Sturz erwähnt in seiner untersuchung Lessings Laokoon nicht, doch ergibt sich der einfluss desselben sobald wir mit der eben angeführten stelle den zwölften und vierzehnten abschnitt von Lessings werk vergleichen. Die christlichen gestalten Klopstocks sind für den maler den unsichtbaren göttern Homers gleichzusetzen. »Ein gedicht«, meint Lessing, »kann sehr malerisch sein und dennoch nicht ergiebig für den maler.« Den gleichen gedanken spricht Sturz in seinem aufsatze aus: »Begeistere dich, junger künstler, durch die hohen gesänge des Messias, werde, wenn es möglich ist, seines ganzen dichterfeuers voll, denn es erzeuget dir hohe wünsche: aber nichts von dem, was dich so mächtig durchströmte, artet in deiner vorstellungskraft zu irgend einem vollkommenern auge, einer schönen nase,

leugbar enthalten, wollte er den bewunderten dichter nicht ohne alle anerkennung behandeln.

einer feineren stirne; du wirst ringen nach edler gestalt, nach hoheit im ausdruck; du wirst alle deine versuche verwerfen, und doch nichts bessers als die Phidiasse hervorbringen, wenn dir nicht angenehmere erscheinungen verliehen sind.« Was im vierzehnten abschnitte des Laokoon von Milton gesagt wird, deckt sich mit den urteilen welche Sturz über das plastische im Messias fällt. Wenn Lessing gerade von »dem poeme der leidensgeschichte Christi« sagt, man könne kaum den kopf einer nadel hinsetzen, ohne auf eine stelle zu treffen, die nicht eine menge der grössten artisten beschäftigt hätte; so gilt das eben von den evangelisten, die, wenn sie auch »nicht den geringsten funken von malerischem genie gezeigt haben«, doch nicht wie Klopstock allem was sie behandelt den körper ausgezogen um es zu geist zu machen (Schiller »die sentimentalischen dichter« Horen 1795 XII).

Die phantasie — dies will Sturz ausfall gegen den Messias beweisen — aus der phantasie allein kann der bildende künstler niemals ein werk schaffen, er bedarf des sinnlich greifbaren vorbildes.[1]) Zwar 1767 spricht er sich in dem dramaturgischen briefe darüber anders aus: Die erfindung der idealischen, das wäre, der höchsten schönheit, in jedem werke des genies sei ferne von der nachahmung eines einzelnen objekts in der natur, sie schränke sich nicht einmal auf die geschicklichkeit ein, zerstreuete und individuelle schönheiten zu einem ganzen zu sammeln, es gebe geister, die es wagen dürften, um einen punkt über die linie der natur hinüber zu schreiten. Das ideal sei bei ihnen das resultat einer reihe von empfindungen und vorstellungen, auf welchen der geist, wie auf einer leiter, emporsteige; auf der obersten sprosse sehe das genie eine neue natur, der schwärmer das reich der chimären. Aber einerseits denkt er hier nur an poesie, andrerseits bestreitet er nur die nachahmung des sinnlichen objektes, nicht dessen notwendigen einfluss auf den künstler. Im fragmente über die schönheit gedenkt er der vorstellung, welche Phidias sich von Zeus gebildet, sowie Rafaels erzählung seiner

---

1) Winkelmann gegenüber verweist Sturz also mehr auf das abhängigkeitsverhältniss des künstlers von der sinnlichen erscheinung.

»certa idea«.[1]) Hiegegen nun wendet er sich mit der frage: wie kam eine solche idee in Phidias, in Rafaels seele? Als sinnlicher gegenstand durch die sinne, als gestalt für das gesicht durch die augen. »Phidias«, heisst es in dem briefe an Lessing, »war ein wenig zu bescheiden, wenn er das göttliche antlitz seines Jupiters vom Homer gelernt haben will (Ilias A 530), denn den ausdruck der augenbrauen konnte er nicht anders denn an jedem zornigen gesehen haben.« Für den künstler ist das was er rings um sich erblickt bestimmend, Dürer wäre jenseits der alpen ein ganz anderer geworden als in Nürnberg. Es ist eine übel gewählte bezeichnung, wenn nach diesen grundsätzen Sturz nun Rafaels »geistige Galathee« (villa Farnesina, 2. loggia) einfach »ein alltagsgesicht« nennt; das aber wird jeder vorurteilsfreie betrachter zugeben: gerade die schönsten madonnen Rafaels (vor allem denke ich an die Madonna della sedia) sind eben schöne italienische frauen, die zur höchsten schönheit erhobene sinnliche erscheinung, so wenig oder so viel religiös wie die Venus vom Kapitol.[2]) Vom künstler verlangt demnach Sturz »die fähigkeit zu finden, was in jeder form vortrefflich und fehlerhaft ist, das letzte zu verwerfen, das erste zu wählen, sich über eigentümlichkeit, lokalität und zufälligkeit zu erheben, mit einem worte, nur die art, keine besondere gattung, zu malen, das ist hohes künstlergenie. Insoferne also die griechische natur überhaupt die natur unter einem rauhern himmel übertrifft, insofern wird auch ein griechischer Phidias immer einen niederländischen Phidias übertreffen, wären sie auch gleich mit einer fähigkeit geboren.« »Weitläufig«, so schreibt er an Lessing, »ist die schönheit in der natur verstreut, der künstler muss sie in einer menge formen aufsuchen, die natur der Griechen war schöner und ihr portrait erhob sich zuweilen zur höchsten schönheit. Aber wenn auch die höchste schönheit der hauptvorwurf des künstlers sein sollte, der einzige wie ihr Laokoon behauptet darf sie nicht sein.« Um nicht in

1) „Essendo carestia di belle Donne, io mi servo di certo idea, chi mi vienne alla mente“ Rafael an den grafen Kastiglione.

2) Eine ausnahme bilden Rafaels sibyllen in S. Maria della Pace; in ihnen ist wirklich etwas dämonisches zum ausdrucke gebracht.

diesen letzten aüsserungen eine hinneigung zu unberechtigtem naturalismus [1]) zu erblicken, müssen wir uns erinnern, dass sie eben den schroffen sätzen des Laokoon gegenüber gestellt sind. Welch hohe achtung Lessing für Sturz ansichten über kunst empfand, zeigt der an ersteren gerichtete brief. Nur in denjenigen, welche während Lessings aufenthalt zu Leipzig Mendelssohn und Nicolai mit ihm wechselten, ist in gleicher weise der versuch gemacht, Lessing wissenschaftlich ebenbürtig gegenüber zu treten. Wie neidlos aber Sturz die grösse des freundes erkannte, zeigt die dem sechsten reisebriefe beigefügte anerkennung. Er berichtigt hier einige aüsserungen von Lessing und Mengs und schliesst dann mit den worten: »Ich bitte Lessing meine meinung zu prüfen, und dann zu entscheiden. Wenn ich mit ihm uneins bin, so traue ich meinen urteil nicht. Ich weiss meinen freund nichts zu lehren, aber lerne täglich von ihm.« Wenn nichts destoweniger Sturz sich öfters auf Mengs und Reynolds als auf den Laokoon beruft, so ist es eben das technische wissen des malers, welches ihn in diesen schriften [2]) anzog.

1) Wie ferne Sturz diesem stand kann der 6. reisebrief (I, 53) zeigen: „Man kann die gattungen aller zeuge bis zur höchsten täuschung nachäffen; aber die menschengestalt, die farbe der haut, die unendlichen nüancen des fleisches in verschiedenen geschlechtern, altern, leidenschaften, nach dem grade der beleuchtung und haltung bleiben immer, gegen die natur, nur ein ähnliches bild, ein konterfei, similitudo. Die zauberei des zeuges entzaubert die figur. Der weise künstler opfert die manufakturvortrefflichkeit auf, weil sie höhere zwecke vernichtet. Rafaels gewänder sind keiner weberei nachgepinselt, sondern ideale aus verschiedenen arten zusammengesetzt" (naturalistisch malte er nur den goldschmuck an der fornarina) „zwar grosse glanzlose massen, wie im wollenen zeug: aber weil die falten in flanellen und tüchern nur stumpf und rundlich brechen, und durch ihre schwere gezerrt sind, so arten seine falten mehr nach mässig gesteiftem seidenen stoff; da bilden sich die triangeln schärfer, und die partien setzen sich empfindlicher ab. In dieser angenommenen natur konnten allerdings im jetzigen augenblick noch falten sichtbar bleiben, welche die vorhergegangene bewegung des glieds hervorgebracht hatte„.

2) Rafael Mengs „gedanken über die schönheit und über den geschmack in der malerei." Zürich 1762 (von H. Heller in der reklam. bibl. neu hrsgb.) — Joshua Reynold (1723—1792), präsident der Londoner malerakademie seit 1768; ihn lernte Sturz in London kennen; „über schönheit" handelt seine am 10. dezember 1776 in der akademie gehaltene rede; eine sammlung seiner „discourses" erschien erst 1778.

Bei besprechung des museums in den Göttingischen gelehrten anzeigen wurde Sturz »fragment über die schönheit« mit besonderem lobe erwähnt. Der rezensent war stets von der unmalbarkeit des Messias überzeugt und freut sich über die einzeln aufschiessenden strahlen tiefer beobachtung. Auch in der neuen bibliothek der schönen wissenschaften (1779) wird der aufsatz gelobt und bedauert, »dass er nicht länger ist.« Die kleine abhandlung konnte selbstverständlich auf die künstler gar keinen oder doch nur geringen einfluss üben. Was aber Sturz verlangte: getreue beobachtung der natur und dadurch erhebung über die blos vereinzelt und daher stets unvollkommene erscheinung; es war dasselbe was Goethe nach seiner rückkehr aus Italien für die deutsche kunst forderte. Konnten Oesers ansichten ihm auch nicht mehr genügen, Goethes klassizistische richtung verleugnet nicht den zusammenhang mit Oeser und Mengs. Zwar brachten sogar die Horen (III. jahrgang, 7, 10. und 12. stück) Hirts angriffe gegen Winkelmann zum abdrucke, und Mengs galt den jungen künstlern bald als »fader philosophaster.[1]) Aber schon 1797 gab Goethe das erste heft der Propyläen heraus; 1805 erschien von ihm zusammengestellt »Winkelmann und sein jahrhundert.« Die lehre, welche Sturz verfochten, hatte neue grössere vertreter gefunden und, als diese später in »kunst und altertum« den kampf zu führen hatten gegen eine malerschule, wie sie Klopstock einst gewünscht, da hätte der alte Goethe Sturz »fragment über die schönheit« wol mit freuden als arbeit eines mitstreiters begrüsst.

Im »fragment über die schönheit« ist nicht mehr zu erkennen, dass es ursprünglich gegen Lavater geschrieben. Doch eben als künstler musste Sturz ein lebhafteres interesse an dessen physiognomischen versuchen haben. So liess er sich denn verleiten auch einmal, wie er selbst behauptet das einzige mal in seinem leben »das kritiker- oder abdecker handwerk« zu betreiben. 1772 hatte Zimmermann eine kleinere schrift Lavaters »von der physiognomik« im hannöverschen magazin zum abdrucke gebracht und mit anmerkungen begleitet. Ohne diese anmerkungen er-

1) Fernow an Baggesen 20. februar 1795.

schien die schrift noch im selben jahre zu Leipzig in Reichs verlag. Sturz besprach dieses werkchen in der Hamburger neuen zeitung nicht ohne anerkennung, aber doch in etwas spöttischer weise. Als er nun (wol 1776) Zimmermanns persönliche bekanntschaft gemacht hatte, trat er durch diesen auch Lavater näher. Inzwischen hatte Sturz die beiden ersten teile der physiognomischen fragmente (Leipzig und Winterthur 1775 und 76) kennen gelernt und wünschte nun den üblen eindruck seiner früheren rezension bei Lavater wieder gut zu machen. Er entwarf desshalb »erklärungen über die physiognomik« und sandte das manuscript durch Zimmermanns vermittlung nach Zürich, damit Lavater ihm missliebiges vor dem drucke ändere. Lavater hierüber erfreut trat nun mit Sturz in briefwechsel [1]), von dem sich leider nur ein einziger brief von Sturz aus dem jahre 1777 (s. anhang) erhalten zu haben scheint. Im maihefte des museums 1777 erschien die »erklärung über physiognomik mit anmerkungen von J. K. Lavater. [2])« Diese anmerkungen sind ganz im widerwärtigen tone der demut geschrieben wie ihn Lavater [3]) liebte. »Wenn ein mann von der scharfsinnigkeit des herrn etatsrats Sturz das sagt«, heisst es in einer dieser anmerkungen, »so soll ich billig die hand auf den mund legen und sagen: Sturz hat's gesehen; ich habe nicht gesehen!« Und hierauf folgt das »aber« in dem er sich den von Sturz angeführten tatsachen gegenüber auf seine langjährige erfahrung beruft. Sturz erkennt die berechtigung von Lavaters physiognomischen bestrebungen an. »Ich bin von der wahrheit der physiognomik, von der allbedeutsamkeit jedes zuges unsrer gestalt so lebhaft als Lavater überzeugt. Es ist wahr, dass der umriss der seele sich in den wölbungen ihres schleiers bildet, und ihre bewegung in den falten ihres kleides.« Sturz spottet aber über diejenigen welche nun ein »mandarinenalphabet des menschengeschlechtes verfertigen wollen, indem wir nur nachschlagen dürften, um jedes gesicht aus unserm vorrat zu erklären. Ich bewundere den mann, der sich an dieses elementarwerk der schöpfung wagt, und wenn ich mich dem gedanken ganz über-

1) Sturz an Boie 24. mai 1777.
2) Vgl. Gervinus V, 268.
3) Ueber Lavaters karakter Wieland 25. januar 1772 an Reinhold.

lasse, dass die ausführung nicht schlechterdings unmöglich sei, so erwarte ich noch mehr als Lavater; ich denke mir dann eine so reiche. so bestimmte, so ausgebildete sprache, dass nach einer wörtlichen beschreibung eine gestalt wieder hergestellt werden kann, dass eine richtige schilderung der seele auf den umriss des körpers hinweist, dass ein physiognomiker aus einem künftigen Plutarch grosse männer zu palingenesiren vermag, dass es ihnen leicht wird, ein ideal für jede bestimmung des menschen zu entwerfen. Mit solchen idealen behängen wir alsdann die gemächer unserer fürsten, und wer ein unschickliches amt fordert, muss sich ohne murren beruhigen, wenn ihn sichtbar seine nase davon ausschliesst.« Sturz wollte spotten, aber Lavater nimmt die sache, anders auf und meint in den anmerkungen: »Vortrefflich — und der verfasser mag scherzen oder ernsten (Grimm wb. III, 926) — was ich alles ohne träumerei ganz zuverlässig schon von dem folgenden jahrhunderte mit erwarte, wovon denn, so gott will, in den physiognomischen linien bereits einige vorlaüfige versuche gewagt werden sollen. Lacht und lächelt — wahrheitsfreunde und feinde — so wird's, so muss es kommen.« Sturz aber meint »wahrheit ist hier, wie immer in der mitte.« Nicht zu wenig aber auch nicht zu viel dürfe man von der physiognomik erwarten, denn noch seien viele einwendungen gegen dieselbe nicht widerlegt. War das auch nicht Lavaters eigne meinung, so spricht er in der schlussanmerkung sich doch lobend über Sturz aus: »Ich kann nicht sagen, wie ich dem verfasser dieses geist- und kraftvollen aufsatzes dank schuldig bin. Wie gütig, dass er, den ich, wiewol ohne wissen, beleidigte, und ein urteil von ihm nicht edel genug rügte — mir diesen aufsatz — zum beliebigen gebrauch übersenden liess. So, in dem tone, mit dem geiste wünscht' ich mir belehrungen, einwürfe, zurechtweisungen.« Viel anerkennender als in dieser abhandlung spricht Sturz im briefe an Lavater, und darf es uns wundern wenn dieser auch auf ihn den zauber ausübte, dem Goethe in den briefen an frau von Stein und Knebel in so begeisterten worten ausdruck verleiht.[1]) Aber nicht nur dem menschen Lavater auch seinem physiognomischen unter-

1) A. Schöll „Goethes briefe an frau von Stein“ I, 276. — Goethes briefwechsel mit Knebel I, 15.

nehmen hatte Goethe jahre lang freundschaftliche teilnahme und tätige mithilfe geschenkt, und in der tat muss man mit Sturz die bedeutung der physiognomik anerkennen. Schon einfach als umfassende portraitsammlungen betrachtet [1]) hat Lavaters werk die grössten verdienste; einerseits wurde hiedurch im publikum sinn für die kunst verbreitet, andrerseits traten auch an die künstler selbst erhöhte forderungen heran. Aber Lavater kam mit seinem unternehmen einem bedürfnisse der zeit entgegen; es ist kein zufall, kein jugendlicher irrtum, der den verfasser des Werther zum mitarbeiter an der physiognomik machte. Das geschlecht, welches im Werther seinen tiefsten und umfassendsten ausdruck fand, war erfüllt von dem leidenschaftlichen streben, den ganzen menschen bis hinein in die innersten regungen seines gemütes kennen zu lernen. Eine psychologie, der diese aufgabe hätte zufallen können, war von der philosophie noch nicht aufgestellt. Der französische materialismus, wie er durch La Mettries medizinische studien angeregt war, wirkte im »système de la nature« [2]) abschreckend auf die Strassburger freunde (dichtung und wahrheit III, 49). Winkelmann hatte begonnen aus dem gesichtsausdrucke des kunstwerkes karakter von zeit und volk zu erklären. Auf ihn verweist Herder in seiner merkwürdigen abhandlung: »Ist die schönheit des körpers ein bote von der schönheit der seele?« [3]) Zwar gelangt Herder zu dem schlusse: »Die schönheit des körpers ist ein wahrscheinlicher, aber nicht untrüglicher bote von der schönheit der seele, wenn diese nicht wirklich grösse und moralische güte, sondern nur eine leichte anlage dazu bedeutet. Der schluss aus dem gesicht auf das herz ist immer trüglich; der schluss von dem gesicht auf die wirkliche geschicklichkeit, grösse und

---

1) Diesen standpunkt vertritt Junker im sept. des museums 1776; über Lavater wird im museum noch gehandelt januar, april und oktober 1777; märz, april und mai 1778; im ganzen und grossen stets in Lavater freundlichem sinne.

2) Ueber La Mettries bahnbrechende verdienste Albert Lange „geschichte des materialismus und kritik seiner bedeutung in der gegenwart" 3. aufl 1876. — Holbachs „système de la nature" Amsterdam 1770; deutsch übersetzt Frankfurt 1783.

3) (Suphans) Herder I, 43; vgl. im lebensbild brief an Scheffner vom 4. oktober 1766.

stärke des geistes kann nur anlage und fähigkeit zu dieser grösse weissagen; ob aber die anlage ausgeführt, und zur vollkommenheit erhoben wurde, ist ganz was anders. Unsere einbildungskraft findet in den gesichtszügen mehr, als die natur meistens in sie gelegt hat und meistens so viel als man finden will.« Wird hier auch nicht Lavaters bestrebungen direkt das wort geredet, die idee der physiognomik ist bereits hier (1766) gegeben, und wenn man in den letzten jahren den gewagten versuch gemacht hat in Herder Darwinistisches zu finden, so könnten die freunde solch erzwungener vergleiche auch auf diesen aufsatz (besonders s. 45) zurückgreifen. Lavater geht in seiner physiognomik bis zur grenze der menschlichen erkenntniss; das mystische, die nachtseite der menschlichen natur wie die romantiker es nennen und schildern, wird von ihm oft genug berührt; andrerseits aber ist jeder versuch einer physiognomik jedenfalls untrennbar mit materialistischen grundanschauungen verbunden, mag ein physiognomiker wie Lavater hievon auch nicht das entfernteste bewusstsein gehabt haben.[1]) Sturz hält es für unmöglich zu erklären, »wo die anzeige jeder eigenschaft sitzt, ob im augknochen verstand, witz im kinn und dichtergenie im munde deutlich wird.« Lavater entgegnet in der anmerkung: »Und dennoch hoff ich, glaub' ich, weiss ich.« Wird aber erst ähnlich der lehre Galls die formation eines knochens als entscheidend für eine bestimmte fähigkeit des menschen angenommen, so sind wir, wenn man offen die wahrheit eingestehen will, damit bereits auf materialistischem grund und boden. Das wissen, ob diese gesichtsbildung nun auf dichterischen sinn oder auf trunkensucht deutet, kann ja ebenfalls nicht aus abstrakten konstruktionen, sondern nur aus realer empirie, aus trockener statistik entnommen werden. Sobald eine physiognomik irgendwie auf wissenschaftliche geltung anspruch erheben will,

1) Nur mit dieser einschränkung dürfte für Lavater gelten, was A. Lange (I, 401) sagt: „Trotz aller fachmässigen widerlegung lebte der materialismus fort und gewann vielleicht nur um so viel mehr boden, je weniger er sich systematisch abschloss. Männer wie Forster, wie Lichtenberg neigten sich stark zu dieser weltanschauung, und selbst religiöse gemüter und schwärmerische naturen wie Herder und Lavater, nahmen bedeutende elemente derselben in ihren vorstellungskreis auf."

so muss sie stillschweigend ein ganz anderes verhältniss zwischen seele und leib zu grunde legen als der verfasser des »Jesus Messias« (1780) jemals anerkannt haben würde. Sturz selbst nimmt freilich den französischen materialisten gegenüber eine andere stellung ein als Lavater.

Der Klopstockische kreis hatte kein verhältniss zur philosophie. Klopstocks epigramme gegen Kant und Leibnitz sind nicht erwähnenswert und in der »gelehrtenrepublik« hat er es nur mit dem deutschen (oder vielmehr dem lateinischen) schriftsteller, nicht mit dem philosophen zu tun. Gerstenbergs eingehendes studium Kants und der geschichte der philosophie fällt in eine viel spätere zeit. Es ist Klopstock und seinem kreise aus dieser ablehnenden stellung durchaus kein vorwurf zu machen, nur die tatsache haben wir als unterscheidendes merkmal von der philosophischen richtung der Berlinerschule (Mendelssohn, Garve) hervorzuheben. Wenn Sturz, der im umgange mit Klopstock und den seinen sich gebildet, von anfang an mehr teilnahme für philosophie zeigt, so ist dies eigne neigung die ihn trieb. Von den Kopenhagner freunden konnte er nur abscheu gegen das, was der theologe Cramer materialismus und freigeisterei nannte, lernen. Sturz aber suchte selbst ohne vorurteil seine eigene meinung zu bilden; schon vor seinem aufenthalte in England hatte er Priestley's (1733—1804) werke kennen gelernt. So vorbereitet konnte das zusammentreffen mit den führern des französischen materialismus auf ihn nicht ohne wirkung bleiben. Gerade weil sein verhältniss zur philosophie kein streng wissenschaftliches, sondern ein auf gefühl und leben beruhendes war, musste er durch den persönlichen umgang entschiedenere eindrücke empfangen. Wie sehr aüssere verhältnisse auf seine augenblickliche ansicht wirken konnten, zeigt eine stelle im zweiten reisebriefe: »Es war ein wollüstiger sommermorgen; ein durchsichtiger nebel zitterte durch die warme gegend, wie in Claude Lorrains landschaften, und die natur gewann im schleier. Ich fühlte mich wie vom äther getragen; alles rund um lächelte wonne. So ein gefühl des lebens mein freund, vernichtet alle sophismen vom übergewicht des übels in der besten welt.« [1]) Es ist die freudige stimmung des augen-

1) Leibnitz Optimismus; gegen diese weltanschauung Voltaires Candide (1758).

blickes, die ihn hier zum anhänger von Leibnitz macht, während er später ärgerlich ausruft: »Ich finde nichts unter der sonne neu und sehr wenig herrlich« (19. märz 1777 an Boie). »Hohn über alles, was vormals ehrwürdig war,« sagt er an anderer stelle (I, 199), »ekel an aller untersuchung, sind hauptzüge unserer philosophischen zeit. Wir haben so tief in das wesen der dinge geforscht, dass wir endlich auf tauben sand gefahren sind; alles ist so glücklich zum vorurteil, zum betrug unserer vernunft und unsers gefühls, zum nonsense und wortkram herabgespöttelt, dass nichts mehr der mühe unserer betrachtung verlohnt. Der zirkel unserer ideen zieht sich schneckenartig, immer in engere kreise, nach einem unmerklichen punkt hin. Wir haben alles zu grunde vernünftelt, und brüsten uns nun auf den ruinen unserer glaubens- denkens- und lebenssysteme.« Hier drückt sich die verzweiflungsvolle stimmung aus, die sich in Oldenburg seiner bemächtigte; anders lauten die Pariser reisebriefe. Helvétius livre sur l'esprit war allgemein als dasjenige werk verschrien welches die lehren der enzyklopädisten in weitgehendster fassung darstellte; [1]) »il a été supprimé par arrêt du conseil d'état du roi, comme scandaleux, licencieux, dangereux.« Und von diesem buche [2]) urteilt Sturz dass es untersuchung mit einem reizenden vortrage vereinige. Ja er sucht die vielgeschmähte schrift sogar zu verteidigen; man habe den autor absichtlich missverstanden, denn »wer gesteht sich nicht in seinem herzen, dass trieb nach genuss der einzige grund aller wirksamkeit sei? ... Der erste grundsatz aller moral: erweise andern was du wünschest, dass man dir er-

1) Correspondance littéraire 15. august 1758. A. Lange wie Hettner scheinen mir Helvétius mit ungerechter härte zu beurteilen; die correspondance sagt von dem werke, es habe „la qualité la plus précieuse qui est le génie." Vgl. auch Diderot „réflexions sur le livre de l'esprit par M. Helvétius" III, 469.

2) Es erschien Paris 1758; deutsch von (unter?) Gottsched 1759. (Ich benütze nur die ausgabe der oeuvres complètes Zweibrücken 1784.) Helvétius sagt: jede tat wird von uns menschen aus eigennutz vollbracht; und dass er dieses geheimniss aller allen ausgeplaudert brachte sein buch auf den scheiterhaufen. — Ist es aber nicht auch eigennutz wenn unsere handlungen statt vom wunsche nach irdischer belohnung von dem verlangen nach ewiger freude bestimmt werden? Wieland nennt es (Agathon 1773 IV, 7) „das beste und schlimmste buch unsers jahrhunderts.

zeige, ist eine scharfsinnige lehre des eigennutzes, weil man unter keiner andern bedingung auf gegendienste hoffen darf. [1]) Auch das urteil der welt stimmt damit überein; sie nennt tugend was ihr nützlich ist. Vorteil ist der maasstab jedes verdienstes.« Zwar will Sturz darum das werk nicht verteidigen und tadelt mit recht dass Helvétius jede erzählung unzuverlässiger reisender als beweis für seine ansicht benütze, die behandlung aber welche dem verfasser widerfahren [2]) empört ihn. »Eigentlich war dem klerus an der tugend nichts gelegen, aber der philosoph hatte an das rauchfass gerührt. Er warf ihnen länderfressenden geiz, unwissenheit, faulheit, rachsucht vor, und sammelte fakta, stubborn things, die sich nicht wegandächteln lassen. Darum fiel die leibwache des heiligen stuhls, die bande Loyolas über ihn her; darum drohten ihm gefängniss, verlust seines glücks. Er konnte sich nur durch einen widerruf retten.« Wenn auch mit aller vorsicht gibt hier Sturz doch unleugbar dem (mit unrecht) übel berufenem buche seinen beifall; für einen freund Klopstocks immerhin eine eigentümliche stellung. Er blieb mit Helvétius in fortdauerndem briefwechsel und im jahre 1777 knüpft er eine im museum (juliheft) erscheinende erzählung: »Wer ist glücklich?« an Helvétius poème sur le bonheur [3]) (London et Paris 1772). Der aufsatz

1) Vgl. A. Schopenhauer „Die beiden grundprobleme der ethik.“ Leipzig 1860. 2. aufl.

2) Die correspondance sagt man habe ihn behandelt, „qu'on ne serait point étonné de voir un homme se sauver plutôt chez les Hottentots que de souscrire à de pareils aveux.“ Was Helvétius in Sturz erzählung zur verteidigung seines widerrufes sagt, ist zu vergleichen mit den äusserungen Lessings im Berengarius Turonensis (1770).

3) Im handschriftlichen nachlasse ist die erzählung überschrieben: „Wer ist unter der sonne vergnügt?“ Das gedicht von Helvétius schildert in vier gesängen die nichtigkeit dessen, was man glück nennt „Le rapide bonheur n'est qu'un éclair d'ivresse“ (1. gesang); es ist aber auch nicht (2. gesang)

„près des biens superflus“. . . Infortunés mortels
Le bonheur n'est pour vous que l'absence des maux . . . .
Ce bonheur, ô mortels, que nous recherchons tous
N'est que l'enchaînement des instans les plus doux.“
L'erreur (3. gesang) est de nos maux la source inépuisable . . . .
. . . . Le sage
Voit comment l'amour propre en tous tems, en tous lieux

erhält für uns ganz besondere wichtigkeit, da schon am 2. april Sturz darüber an Boie schreibt: »Sagen Sie mir doch, was Zimmermann von dieser erzälung urteilt? Ich habe so ziemlich meine philosophie hineingewebt und sie con amore gearbeitet; das heisst ich habe sehr oft wie lord W. gegrübelt und wünschte wie Williams zu empfinden, denn wenn man erst das grübeln weg hat und in einem freudenleeren beruf kaum ein blümgen abreichen kann, so wird man so klug und so glücklich nicht mehr.« Sturz selbst aber erklärt sich hier für unglücklich, unglücklich sowol durch aüssere verhältnisse, als sicklied o'er with the pale cast of thought.« Welches ist aber die in der erzählung niedergelegte philosophie? Auch die glänzendste stellung in der welt wird einem tiefer angelegten menschen unerträglich durch das elend das er sieht, durch die bosheit die er beim hilfebringen erleidet; gerade das streben nach dem guten wird ihn schliesslich zur verzweiflung an allem führen; dies schildert Sturz in lord W. Jener aus missmut hervorgehenden schmerzlichen resignation setzt er aber eine resignation entgegen, die ihr glück im beschränkten kreise findet, aber eben dadurch auch wirklich glücklich (der schluss von Voltaires Candide mag das vorbild gewesen sein) ist. »Glücklich ist, wer geniesst und nicht grübelt, keine blume auf dem pfade des lebens zertritt, alle pflückt, die er abbrechen kann! Ich wollte freude kaufen auf dem jahrmarkt der welt, und verschmähte sie aus der hand gottes. Natur, ich kehre zurück zu dir, und trenne mich nie wieder von dir!« »Eine menschenfreundliche tat,« sagt er an andrer stelle (I, 214), welche deinem bruder frommt und gedeiht, ist verdienstlicher als deine Herkulesarbeit zum besten der welt. Sei mann deines weibes, vater deiner kinder, bürger deines städtchens, und lehre nicht gleich die fürsten regieren. Das allgemeine wol hängt wahrlich nicht am faden in der hand irgend eines genies, son-

---

Père unique et commun des vertus et des crimes. . . . .
Que de goûts différens plus l'homme est susceptible,
Plus un mortel en peut rassembler dans son coeur,
Et plus il réunit des rayons du bonheur." Und als regel der moral und weg zum glücke bezeichnet der 4. gesang de chercher „son bonheur personnel dans le bonheur de tous."

dern tausend räder wälzen sich unaufhaltsam fort, und das universum wandelt unter dem finger gottes.«

Zur wiedererlangung des glückes fordert Sturz das leben in und mit der natur; wir stehen hiemit bei Rousseau. Sturz kannte zwar die treibenden kräfte des öffentlichen lebens zu wol um überall sich zu Rousseaus grundsätzen zu bekennen. Er denkt wol zunächst an die lehren des Genfer bürgers, wenn er in den erinnerungen an Bernstorf (II, 111) behauptet: »Der luxus, wenn ihn ein kluger staatsmann in die rechten kanäle zu leiten versteht, wenn er die neigung zum vergnügen, diese urkraft alles menschlichen bestrebens (ein grundsatz nach Helvétius) zur triebfeder eines nützlichen fleisses anwendet, wenn er ein ermuntertes volk dahin leitet, dass es sich aus den fesseln fremder tätigkeit reisst, und selbst seines glückes schöpfer wird; der luxus der dadurch veranlasset oder genährt wird, ist kein übel, sondern die höchste gesundheit des staats, dessen nerven ihre aüsserste federkraft üben.« Aber wenn er hierin auch Rousseau entgegentritt, im ganzen steht er unter dessen einfluss und zeigt sich — auch hierin im gegensatz zu Möser der das glaubensbekenntniss des vikars von Savoyen bekämpft — als begeisterter verehrer des philosophen. Daniel Wegeli aus St. Gallen, später daselbst professor der geschichte, hatte in Genf mit Rousseau einige zeit freundschaftlich verkehrt (1754) und einiges über ihn zu papier gebracht. Diese aufzeichnungen wie ein ungedruckter aufsatz von Julie Bondeli,[1]) der freundin Rousseaus und Wielands, wurden durch Zimmermann Sturz zur benützung übermittelt und von diesem zu den »denkwürdigkeiten von Johann Jakob Rousseau« (1779 im 1. bande der schriften[2]) verarbeitet. Dieselben bestehen zum grössten teil aus geschickt zusammengestellten mündlichen und brieflichen aüsserungen Rousseaus über seine eigene person, absichten und schicksale. Sturz selbst nimmt sich mit wärme Rousseaus gegen seine verfolger an und ist in Deutschland wol der erste, welcher den schneidenden gegensatz zwischen Voltaire und Rousseau ausspricht. Seit der veröffentlichung der confes-

1) Bodemann „Julie Bondeli und ihr freundeskreis."

2) Brief an Boie vom 23. juni 1779; öffentlich gedruckt waren diese memoiren damals noch nicht; Sturz angabe ist irrtümlich.

sions,[1]) dieser eigenartigsten autobiographie, ist Sturz arbeit stofflich wertlos geworden. 1779 aber waren hier für Deutschland neue, unbekannte aufschlüsse über den menschen Rousseau gegeben. In Schillers bekanntem jugendgedichte »Rousseau« ist die zweite (in der anthologie siebente) strophe unter dem unmittelbaren einflusse von Sturz aufsatz entstanden. Auch durch dieses verhältniss zu dem verfasser der Héloise steht Sturz näher der revolutionären dichterjugend als dem von Voltaire beherrschten älteren geschlechte. Aber trotz dieser neigung verlor Sturz nie seinen praktischen blick. Er billigte Rousseaus erziehungssystem ohne die möglichkeit desselben in nutzlosen versuchen erproben zu wollen. Der erbprinz von Sachsen-Gotha, den Sturz im salon der Madame Geoffrin kennen gelernt hatte, (I, 66) forderte ihn im jahre 1777 auf,[2]) einige bemerkungen »über die verbesserung der landschulen« zu machen. Hier spricht sich Sturz gegen alle »überfeinerte erziehung« aus. »Bildung der seele bis in's vierzehnte jahr ist nichts mehr, als was in diesem alter ringen und laufen, heben und tragen für den körper ist, noch nicht bestimmte anwendung, sondern übung, prüfung, entwickelung der kräfte. Im jungen geist ist nichts geschäftig, als gedächtniss und einbildungskraft; jenes soll genährt, nicht überladen, dieses erwärmt und nicht entzündet werden. Alle erziehungsarbeit schränkt sich darauf ein, das vermögen junger köpfe durch beständige ermunterung zu der besten richtung sanft zu lenken, und an ihrer sinnlichkeit vorsichtig zu bauen.« Rousseaus vorgang folgend betont Sturz gegenüber der herrschenden lehre, welche strenge gegen die verdorbene menschliche natur forderte[3]), die notwendigkeit den frohen sinn des kindlichen gemütes zu wahren: »Lehrt kinder woltun, durch woltaten lieben, ehrt jede kind-

---

1) Dieselben sind 1781 und 1788 erschienen; Goethe an frau von Stein 27. august 1782.

2) „Dieser aufsatz eines geschäftsmannes“ heisst es im märzhefte des museums 1778, „ward durch den vorsatz eines guten fürsten, die dorfschulen seines landes zu verbessern, veranlasst.“

3) Ueber die erziehungsverhältnisse in Deutschland und Rousseaus einfluss vgl. Leyser „Joachim H. Campe, ein lebensbild aus dem zeitalter der aufklärung.“ Braunschweig 1877.

liche tugend, mitleiden, güte, dankbarkeit, pflegt jede junge freundschaft, die alle freuden des lebens verherrlichet, und erstickt in keinem herzen die blume Edens, fröhlichkeit, die freiwillig keimt, aber in ihrer zarten blüte oft durch einen hauch getötet wird. Ein froher knabe wird ohne kunst ein zufriedener und glücklicher mann.« Aber »schulgesetze, vorgeschriebene methoden haben noch niemand erleuchtet, und es lässt sich keine klugheit verordnen. Wo finden wir lehrer?« Es ist unsinnig, meinte Sturz, den kindern in der schule nun plötzlich dinge zu lehren, die ihre eltern nicht begreifen. Nicht logik braucht man den bauern zu lehren, sondern zu tüchtigen menschen innerhalb ihres berufes sollten sie herangebildet werden. Hiezu müssen wir aber vor allem die lehrer selbst vorbereiten; diese sollen in einer normalschule zu ihrem berufe vorbereitet werden, sie sind »knechte für den edelsten beruf der menschheit.« Vor allem aber bedürfen sie des talentes »die freundschaft der jugend zu gewinnen. Alles ist verloren, wenn der knabe unterweisung als eine plage fliehet, und sich irgendwo glücklicher als in der gesellschaft seines lehrers fühlt.« Überall zeigen sich uns hier die aus dem Émile gewonnenen grundsätze. Über den unterricht selbst meint Sturz: »Religion ist der ehrwürdigste teil des unterrichts. Ich rede nur furchtsam davon. Das christentum ist leider! eine wissenschaft geworden, und wer begehrt den rat eines laien? Allgemein gibt man zu, dass eine brauchbare anweisung, welche die glaubenslehre dringend und deutlich und für die kinder begreiflich enthält, noch unter die frommen wünsche gehört. Ein solches lehrbuch ist allerdings schwer. Nicht, weil es nicht angeht die wahrheiten unsers glaubens in einen verständigen vortrag zu kleiden, sondern weil man dazu eine sprache wählen müsste, die den wächtern in Zion zu unsymbolisch und darum zu gefährlich klingt. Wonne dem woltätigen mann, der sich an die bedenkliche arbeit wagt! Ihn müsste Christus lehrart erleuchten, der wenig geheimnisse predigte, aber innig liebe empfahl, der gern tröstete, selten draüte und sich immer zum begriffe seiner zuhörer herabliess, der nichts tiefsinnig erklärte, sondern durch beispiele und gleichnisse sprach, und der seine himmlische weisheit nie durch schulgerechte schlüsse bewies.« Werden wir schon hier

an den philantropischen ton der aufklärungszeit erinnert, so »können wir geradezu an Lessings »testament Johannis« (Braunschweig 1777) denken, wenn Sturz fortfährt: »Ins lehrbuch der religion gehört zugleich die moral, eine frucht des nämlichen baums. Beide sind gesetze der liebe. Alles glück der menschen ruht auf dem rat: Begegne deinem nächsten, wie du wünschest, dass er dir begegne. Wenn diese liebe mehr im herzen, als im verstande, durch beispiele mehr als durch worte in der jugend erweckt wird, so gedeiht sie gern in jedem busen.« Zunächst fordert Sturz gründlichen unterricht im rechnen und schreiben, »zur erholung würde zuweilen aus Gellerts fasslichsten schriften etwas laut vorgelesen«. Aber nur durch langsame und bescheidene verbesserungen könne man wirken, sobald die wirkung auf ein land, nicht auf ein beschränktes philantropin sich erstrecken solle. »Auf dem sandfelde hinter meinem hofe gelang es mir durch dünger, kosten und arbeit eine grasreiche, blühende wiese zu erschaffen; aber die kunst, die Lüneburger haide urbar zu machen, ist darum noch nicht erfunden. Wer in unserer welt allein nach hoher vollkommenheit ringt, wird viel vortreffliches sagen, und wenig gutes tun.« Die schwere aber allein heilbringende resignation statt dem kühnen schweifen ins weite das nächstliegende treu zu erfüllen, im kleinen kreise grosses zu tun; diese kunst welche Goethe wie kein anderer übte und als höchste lebensweisheit pries: dieselbe lehre ist es, welcher auch Sturz überall das wort leiht (vgl. I, 179).

Hatte aüsserer antrieb ihn den aufsatz über die landschulen schreiben lassen, so war es dagegen nur sein eignes gefühl der dankbarkeit, welches ihm eine andere arbeit auflegte, die »erinnerungen aus dem leben des grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorf.« Durch Boies vermittlung wurden diese bei Reich in Leipzig gedruckt und am 15. oktober 1777 ward bereits Bürger von Boie ermahnt das eben erschienene buch doch gleich zu lesen, da es das anziehendste des ganzen messkataloges sei. Schon am 2. oktober hatte Boie, dem Voss wie Wieland richtiges urteil zugestanden, geschrieben: »Sturzens lobschrift auf Bernstorf ist ohne zweifel die feinste komposition in unserer sprache;« und

am 23. forderte denn Bürger auch von seinem verleger Dietrich »Sturz erinnerung an Bernstorf oder was das ding für einen titel sonst haben mag, zum durchsehen.« Erst im 2. bande der schriften nach Sturz tode gelangten die erinnerungen zur aufnahme in die werke, sie gehören aber jedenfalls zum formvollendetsten was er geschrieben; hier wie nirgends war sein herz beteiligt. Er hatte das werk geschrieben, so sagt er in der widmung an Bernstorfs gemahlin[1]), »weil Ihr verewigter gemahl mein grösster woltäter war, weil ich viel freudige glückliche jahre in seinem hause unter seiner leitung durchlebt habe, weil er mich bis an sein ende seines vertrauens und seiner gewogenheit würdigte: so verkündige ich meine empfindungen.« Es ist keine lebensbeschreibung, keine aktenmässige darstellung, die uns hier geboten wird, aber der ganze mensch in seiner liebenswürdigkeit, der staatsmann in seinem streben und irren tritt uns deutlich vor augen. Der anfang der schrift ist vielleicht zu sehr in bewusster nachahmung von Klopstocks weise; die würde geht bis zur steifigkeit, der warme freundeseifer aber belebt im verlaufe der schilderung und macht das ganze durch die freie ungezwungenheit der erzählung zu einem muster historischer portraitdarstellung.

Noch gemütlicher erscheint diese naiv plaudernde erzählungskunst in dem aufsatze über Klopstock (museum november 1777). Da hier nur einzelne ergänzende züge zu Cramers briefen gegeben werden sollen, so hat Sturz leichtere arbeit; indessen ist der ganze aufsatz in wolberechneter absicht geschrieben. In Cramers »Klopstock, Er und über ihn« wie in »Tellows briefen an Elisa« wird Klopstock auf eine patriarchalische höhe hinaufgeschraubt, die ihn uns menschlich ferne rückt. Der Klopstock, wie ihn Cramer schildert, hat wirklich etwas von »gemachter hohenpriesterlichkeit«[2]) an sich und Boie wie Bürger gaben zu wiederholtenmalen ihr grösstes missfallen über jene biographien zu erkennen. Im gegensatze zu dieser auffassungsweise will nun

1) Eine geborne von Buchwald. Sie lebte mit Bode innig befreundet in Weimar und wurde später eifrige Kantianerin; über sie Reinhold in briefen an Baggesen aus dem jahre 1794.

2) Danzels Lessing I, 394.

Sturz Klopstock als den fröhlichen menschen in seiner ungeschminkten einfachheit und liebenswürdigen vertraulichkeit darstellen.

Wie Bernstorf und Klopstock wird auch Herder aus persönlicher erfahrung von Sturz geschildert, allerdings nur der prediger wie er im sommer 1776 in Pyrmont ihn gehört hatte. [1]) Im oktober des museums 1777 erschien unter dem zeichen E. R. St. der »auszug eines briefes.« »Ich habe Herdern in Pyrmont predigen gehört, und ich wünschte, dass ihn alle guten christen hörten, die ihn auf's wort ihrer stimmführer so rechtgläubig hassen . . . . So predigt niemand, oder die religion wäre allen, was sie eigentlich sein sollte, die vertrauteste, werteste freundin des menschen. Ueber das evangelium des tages [2]) ergoss er sich ganz ohne schwärmerei, mit der aufgeklärten hohen einfalt, welche um die weisheit der welt zu überfliegen, keiner wortfiguren, keiner künste der schule bedarf. Da wurde nichts erklärt, weil alles fasslich war (vgl. s. 233), nirgends an die theologische metaphysik gerührt, die weder leben noch sterben, aber desto bündiger zanken lehrt. Es war keine andachtsübung, kein in drei treffen geteilter angriff an die verstockten sünder, oder wie die kurrentartikel aus der kanzleimanufaktur alle heissen, auch war es keine kalte heidnische sittenlehre, die nur den Sokrates in der bibel aufsucht (Eberhard), und also Christum und die bibel entbehren kann; sondern er predigte den von dem gott der liebe verkündigten glauben der liebe, der vertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt, und, unabhängig von allen freuden und leiden der welt, durch eigentümliche ruhe und zufriedenheit belohnt. So, dünkt

1) Eben damals stand Herder (die „älteste urkunde des menschengeschlechtes“ war 1774 und 1776 erschienen) bei den strenggläubigen in schlimmen rufe; trotz all seines einflusses hatte Zimmermann 1775 nur mit not die berufung nach Göttingen ins werk gesetzt und Goethe bedurfte der ganzen freundschaft des herzogs um Herder nach Weimar zu bringen (1. okt. 1776).

2) „Im sommer 1777 musste Herder die kur zu Pyrmont brauchen; dort wurde er ersucht zu predigen; er tat es zweimal. Die letzte über das evangelium am 7. p. Trinitatem (vom ungerechten haushalter). Darüber schrieb Helfrich Peter Sturz einen brief, der in der zweiten sammlung seiner schriften (s. 329) abgedruckt ist“ (der brief selbst wird zitirt). Karoline Flachsland in den „erinnerungen aus dem leben Joh. Gottfrieds von Herder“ I. 253.

mich, haben die schüler der apostel gepredigt, welche nicht über ihre dogmatik verhört wurden, und also auch nicht mit systems- und kompendiumswörtern, wie kinder mit rechenpfenningen spielten, wofür man am ende nichts einkaufen kann.« Dieses bekenntniss ist für Sturz wichtig, weil wir hier sein ganzes verhältniss zur religion, und hiemit seine abneigung gegen die religiösen ansichten von Sebaldus Nothanker [1]) und den seinen, erblicken. Noch anziehender wird diese schilderung von Herders predigt durch die vergleichung mit dem urteile Schillers. »Am vorigen sonntag«, schreibt dieser unterm 12. august 1787 aus Weimar an Körner, »hörte ich Herder zum erstenmal predigen. Der text war der ungerechte haushalter, den er mit sehr viel verstand und feinheit auseinandersetzte. Die ganze predigt glich einem diskurs, den ein mensch allein führt, äusserst plan, volksmässig, natürlich. Es war weniger eine rede, als ein vernünftiges gespräch. Ein satz aus der praktischen philosophie, angewandt auf gewisse details der bürgerlichen lebenslehren, die man ebenso gut in einer moschee, als in einer christlichen kirche erwarten könnte. Einfach wie sein inhalt ist auch der vortrag . . . Herders predigt hat mir besser als jede andere, die ich in meinem leben zu hören bekommen habe, gefallen — aber ich muss dir aufrichtig gestehen, dass mir überhaupt gar keine predigt gefällt.« So verschieden beide urteile auch lauten, lassen sie sich doch wol zusammen reimen. Dass zu der zeit wo Herder seinen »gott« (1784) schrieb das philosophische auch in den predigten mehr raum gewann ist natürlich; wenn Sturz mehr den biblischen, Schiller mehr den allgemein menschlichen karakter hervorhebt, so liegt der grund hievon teils im berichterstatter, teils war Herder 1777 eben ausschliesslicher in das studium der bibel versenkt als zur zeit da Schiller ihn hörte. Sturz liess gleich nachdem sein aufsatz im museum erschienen durch Zimmermann einen eigenen brief an Herder übersenden. »Vorgestern,« schreibt der beiderseitige freund am 26. oktober 1777, [2]) »erhielt ich bei-

1) 1773; die hier von Nicolai vorgetragene theologie kann als mustergiltig für die aufklärungspartei gelten.

2) Aus Herders nachlass II, 376.

liegenden brief von dem rezensenten Ihrer Pyrmontischen predigt im »deutschen museum« vom oktober. Er wollte, dass ich den brief mit einem fremden pettschaft zusiegle, aber ich habe kein fremdes pettschaft.«

Für das museum lieferte Sturz noch zwei biographische arbeiten. Im junihefte 1778 erschien nach englischen quellen ein aufsatz über Pitt, im julihefte 1779 die »nachrichten von Samuel Foote.« Beide stücke verdanken ihren ersten ursprung wol dem aufenthalte in London (1768). Auf Foote [1]) (1719 — 21. okt. 1777) war er durch Garrick aufmerksam gemacht worden; der erzählung seines lebens und seiner tätigkeit fügte Sturz auch die übersetzung einzelner szenen aus Foote's stücken bei. Ganz anderer art ist eine literarische arbeit die im sommer 1778 von Sturz unternommen ward. Schon am 1. januar 1778 hatte Boie an Bürger [2]) gemeldet: »In vierzehn tagen erwarte ich Sturzen hier. Er bleibt geschäfte halber wenigstens sechs wochen.« »Gewiss,« versichert er am 15., »erwarte ich Sturz noch vor ende des monats hier.« Aber am 12. märz war Sturz, »den ich schon seit einem monat erwarte, noch nicht da; aber er kommt gewiss. Er hat seine instruktion vom hofe noch nicht.« Endlich kam der erwartete nach Hannover, und Bürger wird am 3. mai aufgefordert doch zum besuche sich einzufinden, »da Sturz sehr wünscht dich kennen zu lernen (Bürger konnte nicht kommen). Er wohnt bei Rehberg und soviel ihm seine schmausereien (vgl. s. 215) zeit lassen, stecken wir zusammen.« Gemeinschaftlich mit Boie unternahm Sturz von Hannover aus eine achttägige reise nach Braunschweig. Der besuch galt hauptsächlich dem bibliothekar zu Wolfenbüttel. Von Laokoon und kunst wird zwischen den freunden diesmal wenig die rede gewesen sein, beide trafen in ernster stimmung zusammen. Sturz musste der vergnügten zeit in Hamburg sich schmerzlich erinnern und Lessing trauernd um seine geliebte gattin war bereits tief in seine religiösen kämpfe verwickelt. Nach Hannover zurückgekehrt aber lebte Sturz heiter im kreise seiner dortigen freunde, und dieses fröliche treiben

1) W. Cooke, „mémoirs of Samuel Foote" London 1805.
2) Strodtmann „briefe von und an Bürger."

gab ihm die veranlassung zu niederschreibung eines humorvollen scherzes. »Die reise nach dem Deister« ist, so urteilt G. Jansen, »in deutscher sprache eines der frühesten muster leichter und eleganter prosa.« Das ganze besteht aus einem gespräche und vier sich daran anreihenden briefen, von denen aber nur die beiden ersteren bereits 1778 im »Hannöverschen magazin« erschienen; die beiden letzteren finden sich zuerst 1779 in den gesammelten schriften. Die arbeit ist von Sturz selbst in den ersten band der werke aufgenommen und dieser einfachen tatsache gegenüber wird Boies angabe von einer autorschaft der frau von Grävemeyer [1]) völlig bedeutungslos. Der Deister — um diese erklärung aus den schriften (I, 252) zu wiederholen — ist der Hallerbrunnen in der nähe von Hannover. Ein ehemann rühmt sich in seinem hause stets seinen willen durchzusetzen, in wahrheit aber weiss seine frau stets ihren willen, in diesem falle die reise an den Deister, durchzusetzen, indem sie immer das gegenteil von dem was sie wünscht in vorschlag bringt. »Das gelingt,« meint Sturz, »jeder klugen frau, so oft sie lust hat, weil die freude zu gebieten, ce qui plait aux dames, das studium ihres lebens ist, und weil der stolz des herrn der schöpfung sie geradezu nach dem trone führt; denn uns ahndet so ein hochverrat nicht. Wir brüsten uns in unserer repräsentation, und geben, für die zeichen der regierung, die regierung selbst hin. Aber ist es denn so ein unglück, durch eine frau geleitet zu werden? einen freundlichen richter zu erkennen, der entscheidet, wenn unentschlossenheit an unserer ruhe nagt? an der hand einer sanften gebieterin durch das dornige leben zu wandeln, wo wir in unserer leidenschaft gewiss den pfad nicht immer fänden, der sicher zwischen abgründen hinführt?« Nun beklagt sich aber im folgenden briefe eine dame, dass das geheimniss der frauenherrschaft verraten sei. Diesem fingirten schreiben antwortet Sturz, den frauen stünden noch genug andere waffen zu gebote. Der briefwechsel schliesst mit der erzählung einer anekdote, in

1) 29. dez. 1796 an Nicolai. Boies angaben sind in solchen sachen nie völlig zuverlässig, wie z. b. auch die beiträge zeigen, die er an Althof für Bürgers biographie sandte; dieselben widersprechen dem was er selbst in früheren briefen berichtet hatte.

welcher weiblicher scharfsinn über einen von menschlichen schwachheiten nicht freien philosophen den sieg davon trägt.

Der harmlos spielende humor wurde in diesem scherze von Sturz mit meisterschaft gehandhabt; aber auch die bitterste und schneidende satire stand ihm nicht minder zu gebote. Das »fragment aus der beschreibung einer gewissen insel« wie es im januarhefte des museum 1779 erschien (s. anhang) wäre würdig einen platz in Gullivers reisen einzunehmen. In rücksichtslosester weise werden hier die adelsvorurteile und vorrechte angegriffen. Es ist natürlich dass Boie, der in Hannover viel in adeligen kreisen verkehrte, bedenken trug diese satire in die sammlung von Sturz schriften aufzunehmen; dass aber Sturz der autor dieser anonymen satire wirklich gewesen, ist nie bezweifelt worden und, da wir von Lichtenberg absehen müssen, wäre auch kein anderer mitarbeiter des museums zu nennen, dem solch ätzender witz wie Sturz in seinen werken (I, 199; II, 286, 209, 398) zeigt, zu gebote gestanden wäre.

Nur den ersten band der schriften hatte noch er selbst zum drucke geordnet. »Ich nenne«, schrieb er in der vorrede vom 2. Juli 1779, »das meine erste sammlung, ohne darum eine zweite zu versprechen, die vielleicht auch niemand verlangt. Es sind kleinigkeiten, hingeworfen in erholungsstunden von ernsthaftern geschäften, und sie mögen ihren tag mitflattern, unter den ephemeren dieser zeit.« »Ich mache keinen anspruch auf autorschaft oder schriftstellerruhm« sagt er in der vorrede zu den »erinnerungen«[1]) (II, 91), »als wozu, wie Ew. Gnaden bekannt ist, mich weder die geschäfte, noch die schicksale meines lebens führen konnten.« Der beifall, welchen die erste sammlung fand, war allgemein; diesmal zeigte sich die von Sturz so geschmähte kritik von ihrer liebenswürdigsten seite. Freilich galt das lob bereits einem toten. Die reisebriefe, heisst es bei der anzeige der schriften (1. band) im Merkur (dez. 1779 s. 257), enthalten die treffendsten bemerkungen in einer sprache vorgetragen, die höchst selten unter uns wird. Ueberall herrscht der stärkste nachdruck im nettesten

1) Ich zitire hier die etwas abweichende lesart aus dem handschriftlichen nachlasse.

angemessensten vortrag, fern von Phöbus und sachenarmer und wortreicher phantasie. . . . Die moralischen aufsätze und bruchstücke über kunst und dergleichen zeugen von einem feinsten gefühl und geschmack, verbunden mit einer glücklichen blühenden einbildungskraft. Möchten doch noch einige bände folgen!« Noch freundlicher lautet die rezension der ersten sammlung in der Hamburger neuen zeitung: »Ungemein traurig war es für den rezensenten, mitten in der freude, die ihm die abermalige durchlesung dieser vortrefflichen aufsätze machte, mitten in der hoffnung, die er von den ferneren gleich herrlichen früchten solch eines geistes und schriftstellers schöpfte, durch die unerwartete nachricht von dem so frühen tode dieses würdigen mannes unterbrochen zu werden. Kein geringer verlust für unsre schöne literatur ist dieser tod; eine neue verödung des noch immer so sparsam bebauten gebietes unsrer prosaischen schreibart. Denn wahrlich, Sturz behauptete unter den wenigen guten prosaisten unsrer zeit einen sehr vorzüglichen rang, war immer herr des besten ausdrucks, der schicklichsten und wirkungsvollsten einkleidung seiner gedanken, die freilich auch des besten vortrags würdig waren, voller scharfsinns und resultate, geschmackvoller urteile und wahrnehmungen. Dabei war er — was zum nachteil unsrer schönen literatur, immer noch zu wenige bellestristen sind, wenn gleich fast alle sich's zu sein anmassen — kenner der welt, der menschen und des feinsten umganges. Mag doch seine schreibart hie und da zu üppig sein; man weiss, dass mängel von dieser art von eingeschränkten köpfen nie zu schulden gebracht, aber fast nur von ihnen allein gerügt werden. Wo man so viele grössere schönheiten bemerkt, vergisst und verzeiht man sie leicht. Uebrigens steht der grösste teil dieser aufsätze schon im deutschen museum, das durch Sturzens tod gewiss nicht wenig verliert.«

Zwar hatte Sturz verboten aufsätze die er selbst nicht druckfertig hinterlassen herauszugeben. Da aber der wunsch nach einer fortsetzung der werke allgemein[1]) war, so wandte sich der Bremer

1) Ausser im Merkur und der Hamburgerzeitung auch in den Göttinger gelehrten anzeigen 1780, s. 135. Die von Merzdorf angeführten rezensionen in der literatur- und theaterzeitung 1780, IX, 239 und der Gothaer gelehrten zeitung 1779 st. 100 s. 825 - 829 kenne ich nicht.

buchhändler Johann Heinrich Cramer an Gramberg mit der bitte[1]) »ihm nachricht zu geben, wo die hie und da in journalen zerstreuten oder einzelnen gedruckten schriften von Sturz aufzufinden seien für einen zweiten teil. Dies gab ich ihm, auch die einzelnen gedruckten zeitungen, Menechmen, Julie etc. Weiteren anteil hatte ich nicht an diesem zweiten teile. Es war des buchhändlers sache sich darüber mit dem verleger des ersten teiles abzufinden.« Es erschienen also »schriften von Helferich Peter Sturz. Zweite sammlung. Bremen bey Johann Heinrich Cramer 1782.« Ein vorwort Cramers »an den leser« berichtet: »Da der erste teil von Sturzens schriften so beifällig aufgenommen worden, so glaubt der verleger (Cramer gibt sich fälschlich den anschein als sei auch der erste teil bei ihm herausgekommen), dass auch ein zweiter teil, wozu Sturz selbst viele seiner aufsätze aufgehoben zu haben scheint, nicht unwillkommen sein würde, da sie teils im deutschen museum zerstreut, teils in den buchläden vergriffen sind. Er bedauert aber, dass aller mühe ungeachtet, keine ungedruckten aufsätze zu erhalten waren.«[2]) Ehe diese fertige ausgabe noch in den handel kam, suchte Reich sie von Cramer gegen entschädigung ausgeliefert zu erhalten; Cramer ging darauf ein und Grambergs handexemplar (jetzt auf der grossherzoglichen bibliothek zu Oldenburg) ist wol das einzig erhaltene dieser ausgabe. Reich erbat sich und erhielt nun Boies beihilfe, und so erschienen »schriften von Helfrich Peter Sturz. Zweite sammlung. Leipzig bey Weidmanns erben und Reich, 1782. Das vorwort dieser ausgabe ist von Boie (der darin von sich selbst in dritter person spricht) geschrieben und erzählt die geschichte dieser ausgabe. Er bedauert die darin herrschende unordnung, sah sich aber hiezu durch den Bremer druck (nur der erste bogen wurde um- und vier neue bogen hinzugedruckt) genötigt; am schlusse der vorrede hofft er dass mit der zeit eine vollständigere, besser gewählt und geordnete sammlung der sämmtlichen schriften

1) Handschriftliche bemerkung in Grambergs exemplar.

2) Diese Bremer ausgabe reicht nur bis s. 353 der rechtmässigen Leipziger. Das bildniss und die beiden biographischen berichte fehlen; dagegen ist ein gedicht von Halem beigefügt, das der Leipziger ausgabe fehlt. In Grambergs exemplar ist auch von diesem ein gedicht beigeschrieben (s. anhang).

möglich sein werde. Hier sind nun zwei kurze biographische skizzen von Gramberg und, wie Merzdorf behauptet von Sturz bruder (während Gramberg in handschriftlichen randbemerkungen Merk) nennt beigegeben. Auch dieser band wurde von der kritik günstig aufgenommen (Göttinger gelehrte anzeigen 1783). Die von Boie gewünschte neue sammlung der schriften kam, wenn auch nicht in der verlangten weise, 1786 bei Weidmann und Reich heraus. »Schriften von Helfrich Peter Sturz. Neue verbesserte auflage.« Diese verbesserte auflage, ebenfalls von Boie besorgt, ist aber eine verminderte ausgabe. Ausser einigen kleinigkeiten, darunter der brief über Herder, fehlen die Menechmen und Julie, denn Boie wollte hier nur aufnehmen, wovon er gewiss dass auch Sturz selbst es aufgenommen hätte. Das der ausgabe von 1782 beigegebene portrait ist hier wegen zu geringer ähnlichkeit weggelassen. Die allgemeine deutsche bibliothek urteilt (1780 39, 2, 625) Sturz sei »ein mann voll gründlicher und weitläufiger gelehrsamkeit, im besitz des feinsten geschmackes und einer unter gelehrten seltnen weltkenntniss, einer unserer besten prosaisten.« Bei besprechung der ausgabe von 1786[1]) heisst es (80, 1, 108): »Die schriften des seligen Sturz sind bekannt genug und man ist über ihr verdienst und das verhältniss ihrer schönheiten und fehler so ziemlich einig. Die neue auflage beweist, dass Sturzen noch nicht das schicksal mancher guten köpfe Deutschlands getroffen hat, deren werke fast sogleich aus den händen der lesewelt als sie selbst von der bühne des lebens verschwinden.«

Nachdrücke der gesammtausgabe von 1779 und 1782 erschienen zu Karlsruhe bei Schmieder 1784 und München bei Joh. Baptist Strobl[2]) 1785. Das vorhandensein einer von Ebeling angeführten ausgabe »München, Frankfurt, Leipzig 1785. 2 bde. 8.« bezweifelt Merzdorf wol mit vollem rechte. Ein nachdruck der ausgabe von 1786 (die aufsätze aber in veränderter folge) kam noch 1819 zu Wien bei Karl Armbruster in zwei bändchen heraus (»meisterwerke deutscher dichter und prosaisten. Neue

1) Merzdorf kennt auch eine rezension derselben in der „gelehrten beilage zum Hamburger korrespondenten 1787 st. 4.

2) Den Münchner nachdruck habe ich nicht in händen gehabt.

folge«).[1]) Für die feststellung des textes kann natürlich ausser dem ersten bande der schriften von 1779 nur der druck im deutschen museum bedeutung haben; doch haben wir auch hier in orthographie und interpunktion nicht Sturz sondern den herausgeber Boie vor uns; die abweichungen dieser ersten drucke von dem in den gesammelten werken sind geringfügig. Der handschriftliche nachlass dagegen zeigt für viele aufsätze ursprünglich andere lesarten, die erst durch zahllose korrekturen zu der gestaltung heranreiften, wie der druck sie zeigt.

Goethe sagt in den gesprächen mit Eckermann (I, 145): »Diejenigen Deutschen, die als geschäfts- und lebemenschen blos auf's praktische gehen, schreiben am besten. Im ganzen ist der styl eines schriftstellers ein treuer abdruck seines innern; will jemand einen klaren styl schreiben, so sei es ihm zuvor klar in seiner seele, und will jemand einen grossartigen styl schreiben, so habe er einen grossen karakter.« Man kann keine bezeichnendere worte finden den grund der eigenart jedes styles zu erklären. Wie aber gibt diese eigenart sich im einzelnen falle zu erkennen? Wenn wir sagen, Sturz rede sei nicht buchsprache, sondern die des lebendigen umgangs, so ist auch das nur eine ganz allgemeine bezeichnung, denn dasselbe muss man ja von Lessing sagen, und doch wie grundverschieden ist die schreibart beider. Es ist nicht einmal nötig besonders viel in einem schriftsteller gelesen zu haben, um im style, wenn man diesem auch nur einige aufmerksamkeit schenkt, etwas eigentümliches, ihn von andern unterscheidendes herauszufinden. Unser gefühl er-

---

1) Von abdrücken einzelner schriften ist zu nennen: Im Hildburghauser bibliogr. institut 1861 VI, 5 „Ausgewählte schriften mit biographie und portrait (über die portraits s. Merzdorf). Einzelnes findet sich in Eschenburgs beispielsammlung VIII, 2, 166; in Pölitz praktischem handbuch I, 395; drei gedichte (Serena, empfindungen, die mode), welche bereits im deutschen museum standen, in Mathisons anthologie; muster seiner prosa bei Ebeling, H. Kurz, Wolff, sowie in Wackernagels lesebuch und in Jördens „originaldialoge." Das verzeichniss fast aller werke, in denen ausführlicher über Sturz geurteilt wird, ist bei Merzdorf und in Jördens lexikon angegeben. Aber all die urteile von Küttner bis auf H. Laube bewegen sich nur in den allgemeinsten formeln der anerkennung und zeigen ganz oberflächliche oder gar keine kenntniss von Sturz eigentümlichkeiten.

kennt sofort: das ist ein echt Goethischer, ein echt Schillerischer satz. Schlagen wir z. b. im Goethe-Zelterischen briefwechsel einige briefe aus dem ersten und letzten bande nach, so erkennen wir, wie der styl des redeseligen freundes sich im laufe der jahre in unbewusster nachahmung dem Goethischen anzufügen gewusst; wenn wir aber nun genau technisch angeben sollten, worauf unser gefühl sich stützt, so dürften wir vielleicht in den meisten fällen die antwort schuldig bleiben. Wir sagen z. b. von Lessing mit recht die dialektische methode ist das seinen styl bestimmende; der dialog zwischen autor und leser bedingt ein hineinführen in das werden des gedankens selbst; der satz erhält dadurch etwas rastlos spannendes. [1]) Ist aber damit schon die eigenheit, ich möchte sagen das physiologische des styles erklärt? Lässt sich überhaupt definiren, durch welche technische mittel und eigentümlichkeiten sich unbewusst [2]) der styl eines schriftstellers gestaltet? Ist hier eine zergliedernde erkenntniss möglich oder ist's mit dem karakteristischen des styles wie mit der schönheit eines schmetterlingflügels, der nur als ganzes anziehend, während die zersetzende betrachtung nur glanzlose stäubchen findet?

Jeder satz lässt sich seiner konstruktion gemäss in letzter reihe auf die drei grundstützen : subjekt, objekt und das verbindende verbum zurückführen. Dieses skelett bleibt für jeden schriftsteller dasselbe, und doch kann bereits an diesem eine fünffache permutation [3]) vorgenommen werden, deren gepräge sich auch im weitest ausgesponnenen satze nie mehr völlig verliert. Lessings fabeln sind gewiss das klarste, einfachst geschriebene, was unsere klassische prosa besitzt und — (der ausnahmen davon sind na-

1) Hievon ist vielleicht nur die abhandlung „wie die alten den tod abgebildet (1769)“ auszunehmen.

2) Die künstlichste sorgfalt und das ängstlichste feilen schliesst diese unbewusstheit nicht aus. Ein stylist der, wie z. b. Varnhagen van Ense nur mit bewusster überlegung schreibt, mag eine für den ersten anblick blendende glätte zeigen, dauerndes inneres leben vermag er aber seinem style nicht zu geben.

3) Z. b. der satz „Minerva aber ergriff den drachen (Lessings fabeln II. 30): 1. Minerva den drachen ergriff; 2. es ergriff Minerva den drachen. 3. es ergriff den drachen Minerva; 4. den drachen Minerva ergriff; 5. den drachen ergriff Minerva (dann noch ebenso im passiv).

türlich sehr, sehr viele) — hier ist die ursprünglichste satzgestaltung: subjekt — verbum — objekt streng eingehalten. Diese fabeln machen den eindruck der ruhe und trotz ihrer kürze auch den selbstzufriedner lehrhaftigkeit. Und nun dagegen der Berengarius Turonensis (1770), in dem zeile für zeile unsere aufmerksamkeit erregen, unsere erwartung spannen soll — hier treffen wir in auffallend vielen sätzen jene grundform verlassen. [1]) Sturz will, wie ihm das dialektische ferner steht, auch nirgends erregen; die weit überwiegende mehrzahl seiner sätze zeigt demnach auch das grundschema unverändert. Dies gibt seinem style den ruhigen eleganten grundton, der selbst da sich nicht verläugnet, wo die fülle der auschmückung ermüdet. Zimmermann dagegen mit seiner polternden rastlosigkeit weicht mit vorliebe von der ursprünglichen stellung ab z. b. im dritten bande des werkes über die einsamkeit [2]) »meine freude und meine lust wäre diese edle pflanze« (s. 249); »glücklicher sind die allergeringsten menschen als diese herrn der welt« (s. 120); »auch den menschenbeobachter, den schriftsteller rettet sonst nichts« (s. 452). Es ist einer der unterschiede zwischen griechischer und moderner bauweise, dass der Grieche das konstruktive absichtlich dem auge des beschauers hervorhebt und zum schmucke ausbildet, die geschmacklosigkeit des sogenannten modernen styles das ausschmückende unorganisch dem baue von aussen anheftet. Ganz dasselbe beim style des schriftstellers. Die in der einfachen grundkonstruktion enthaltene idee muss nach allen seiten hin erläutert und ausgeführt, der satz zur periode ausgebildet werden. Die klarheit des styles aber beruht nun darauf, dass das konstruktive gerüste, auf dem ja auch der hauptgedanke ruhen muss, deutlich hervortritt, ohne dass dadurch in einer reihe von sätzen einförmigkeit entstünde. Dieser doppelte zweck wird erreicht durch die gliederung des satzes; bei einem schriftsteller, der wie z. b. Wieland lange sätze mit vorliebe gebraucht, wird sie das wichtigste; bei Sturz kömmt

1) Es wäre nutzlos hiefür einzelne beispiele zu geben, denn es finden sich im Berengarius wie in jeder schrift auch genug sätze, wo das grundschema eingehalten; das entscheidende aber ist dass gegenüber den fabeln hier wie in den übrigen theologischen schriften die änderung so häufig eingetreten.

2) Ich zitire nach der kleinen Leipziger ausgabe in 4 bänden 1784 u. 85.

ihr weniger bedeutung zu. Er erreicht die seinem style eigentümliche wirkung, indem er das wort, welches dem inhalte nach das wichtigste ist, im satze an eine stelle weist, dass wir gezwungen sind beim lesen den hauptton darauf zu legen; z. b. (II, 350): »Ein satz würde nach dem andern vorgenommen, nicht durch peinliche verhöre, nicht durch auswendiglernen ohne verstand, sondern der lehrer muss sich, nach Schlossers und Rochaus rat, im ton des gesprächs mit seinen schülern unterhalten, und jede wahrheit so lang durch fragen und exempel erläutern, bis der schüler, ohne die worte des lehrers zu wiederholen, den sinn begreiflich machen kann. Eher haftet nichts, und dieser versuch ist probe des eindrucks«. Zwar sollte man glauben, dieses merkmal, das ich hier als karakteristisch für Sturz bezeichne, sei merkmal jedes guten styles; aber auch den besseren schriftstellern der vorhergehenden zeit mangelt gerade diese fähigkeit, z. b. Liskow (s. 281 der sammlung von 1739): »Was ich bisher gesagt habe wird hoffentlich hinlänglich sein, die gar zu ernsthaften leute, die keine satiren vertragen können, zu überzeugen, dass sie ohne ursache murren, und eine satirische schreibart so wenig überhaupt zu verwerfen ist, dass sie vielmehr in gewissen fällen mehr nutzen schafft, als eine ernsthafte«. Dem sinne nach das wichtigste sind die worte »eine satirische schreibart so wenig überhaupt zu verwerfen ist;« aber gerade dieses satzglied ist in schleppendster weise dem vorhergehenden angefügt, während unsere aufmerksamkeit vom ersten teile gefesselt wird. Ein anderes beispiel gleich in Bodmers »betrachtungen über die poetischen gemälde« (1741) (s. 3) »Der alte logikalische ausspruch hat durch die länge der zeit noch nichts von seiner wahrheit verloren, dass eine wirkung nicht weiter gehen möge, als die kräfte der sache reichen, von der sie hervorgebracht wird.« Sturz würde hier geschrieben haben: »Der alte logikalische ausspruch, dass eine wirkung nicht weiter gehen möge«, hat etc. Lessing weiss natürlich dem sinne nach zu gruppiren, doch tritt es bei ihm nicht so scharf hervor wie in Sturz kurzen sätzen; auch schickt Lessing dem betonten worte gerne einen satzteil voraus, während Sturz am liebsten mit dem subjekt beginnt. Wo er perioden baut, macht er die einschnitte zwischen den einzelnen satzteilen so scharf, dass fast selbständige

satzglieder entstehen; das ganze bleibt nur verbunden, indem er (z. b. I, 64; I, 133 anm.) dann dem schlusssatze durch eine nahezu epigrammatische gedrungenheit erhöhten ton zu geben weiss; von innen heraus gestaltet er die einheit des satzes. Das vermögen hiezu ist bei ihm durchaus kein blos formales, sondern erklärt sich nur aus der geistigen reife des autors. Trotz der scharfen gliederung bildet ihm jeder satz ein fest geschlossenes organisches ganzes, denn eine idee, die klar in seinem geiste entwickelt ist, liegt zu grunde. Das was er sagen will, steht von anfang bei ihm fest. Am einzelnen wortausdruck verbessert er in den brouillons unaufhörlich, aber damit ist keine änderung oder erweiterung des einmal niedergeschriebenen inhalts verbunden. Kurz sind seine sätze, denn lange sind für die gesellschaftliche unterhaltung, aus der er eben seinen styl gebildet, nicht brauchbar; ohne unruhe zu erregen erhält er so dem geschriebenen worte die lebhaftigkeit des gespräches (z. b. I, 107, 159; II, 109). Man hat bisher auch in stylistischer beziehung Sturz mit Möser verglichen, ich glaube nicht mit recht. Möser weiss seinen einzelnen personen eine karakteristische, ganz individuel ausgestattete sprache zu geben, um die ihn Sturz beneiden müsste, im allgemeinen aber steht er was form betrifft weit hinter Sturz zurück. Man nehme z. b. nur folgenden satz (II, 34 in Abekens ausgabe): »Gesetzt nun aber, man zöge diese leute in jedem kirchspiel in eine besondere gilde unter zweien von ihnen erwählten vorstehern zusammen, und machte eine vereinigung dahin, dass die landleute des kirchspiel ihnen für einen sichern preis die kornfahren geben, die dorfgesessenen hingegen jedesmal gegen einen sichern preis die naturaleinquartirungen, welche doch insgemein, wenn es infanterie ist, auf das dorf fällt, tragen müssten, so würde sich schon eine gewisse billige proportion ausfinden lassen, nach welcher jeder landmann im kirchspiel dieser gilde helfen müsste, so würde diese gilde mit vereinten kräften geld oder kredit und bürgen finden, und sich solcher gestalt auch retten können.« Aehnlich unförmliche schlangensätze finden sich nun bei Möserin bedenklicher anzahl: ein schriftsteller aber, bei dem sich dergleichen öfters findet, kann, wie ja Möser in der tat, viel vorzüge haben, aber ihn mit dem gerade durch formale vollendung ausgezeichneten

Sturz zusammenzustellen, dürfte denn doch unrichtig sein. Halten wir gegen den Möserischen satz einen gleichfalls längeren von Sturz (I, 48): »Hier ist noch hohe einfalt, gemässigter ausdruck, bedeutung, ebenmaass und edle form; dennoch werfen ihm eigensinnige kenner vor, auch er habe um den weihrauch seiner zeit gebuhlt, seine umrisse zu schlaff geschwungen, zu weich und rundlich ausgeführt; aber unter diesem verzärtelten volk war gleichwol Bouchardon der letzte Römer: neben den Pigalles und den le Moines ragt er, wie ein freier senator unter den höflingen der kaiser, hervor.« Gegenüber der unklaren durcheinanderschiebung bei Möser sondern sich hier die einzelnen unterglieder streng von einander ab, das ganze macht einen architektonischen eindruck; jeder folgende gedanke entwickelt sich organisch aus dem unmittelbar vorhergehenden von selbst. Die glieder des vordersatzes sind harmonisch und progressiv geordnet, so dass der leser durch den gedankengang, der gleichsam aus seinem eigenen denken heraus sich immer mehr ausbreitet und immer grössere sicherheit bekundet, unwiderstehlich zur schlussfolgerung getragen wird. Eines geht aus dem andern hervor, während z. b. in dem kunstvoll verschlungenem geflechte der Goethischen altersprosa sich glied an glied anreiht wie der gedanke dem schreiber allmählich aus der erinnerung aufsteigt, so z. b. im vierten buche von dichtung und wahrheit: »Wir dagegen priesen ihn glücklich, dass er als dichter der patriarchalischen welt angehörig und doch in der nähe der höchst gebildeten stadt, eine wahrhaft idyllische wohnung zeitlebens besessen und in hoher freier luft sich einer solchen fernsicht mit stetem wolbehagen der augen so lange jahre erfreut habe.« Diese aneinanderfügung des einzelnen würde bei einem andern schriftsteller vielleicht schleppend geworden sein, aber hier fühlt man wie dem sinnenden dichter sich das ganze zu einem bilde zusammenfügt und das behagliche von Bodmers langem leben findet hier gleichsam sinnliche darstellung. Sturz hingegen kennt solche gemächlich liebenswürdige darstellungsweise nicht; das ist ihm so fremd wie Wielands wortreiche lehrhaftigkeit. Er steht ganz entschieden unter dem einflusse von Klopstocks prosa. Diese behauptuug scheint einen widerspruch in sich zu bergen; Klopstock ist der wortkargste schriftsteller in

deutscher sprache, und Sturz unterlässt es selten wo er nur irgend kann einen ausdruck in zwei wörter zu zerlegen. Aber nichtsdestoweniger nimmt er sich Klopstock zum muster; z. b. »Ein ordischer könig, erzählen die sagen, rüstete ein schiff aus, und wollte nur tapfere gefährten. In seiner halle lag ein stein; wer ihn nicht aufheben konnte, wer ein furchtsames wort aussprach, wer das gesicht verzog, wenn man mit einer lanze, die nicht selten traf[1]), darnach warf, der blieb zurück« etc. (I, 220). Ja diese nachahmung Klopstocks bringt bei Sturz hie und da geradezu steifigkeit hervor (II, 93; I, 183). Hat er von Klopstock die kürze der sätze, so hat er die reiche ausschmückung des einzelnen von fremden mustern abgenommen. Das verzeichniss seiner bibliothek weist fast ausschliessend französische und englische bücher auf; hier bildete er seinen styl; aus dieser mischung der vorbilder ging seine vollendete schreibart hervor. Mendelssohn und Garve bildeten ihren styl auch an englischen vorbildern (Home, Shaftesbury), sie aber hatten zugleich die von Wolff einmal für die philosophie zubereitete sprache übernommen und mussten ihre eigene aus den einheimischen und fremden elementen zusammenschweissen. Einer formal vollendeten darstellung trat bei ihnen schon der abstrakte gegenstand erschwerend in den weg. Sturz hatte für seine essays in deutscher sprache, wenn wir von Möser absehen, keinen vorgänger. So konnte er alle vorzüge der fremden muster um so ungehinderter benutzen, während Klopstocks einfluss ihn davor bewahrte den genius der deutschen sprache zu verletzen. Gerade bei Sturz, dessen verdienst ja darin besteht französische eleganz dem deutschen style angeeignet zu haben, ist diese reinheit um so anerkennenswerter, da doch selbst in Lessings schriften sich manche wendung findet, deren unbehilflichkeit im deutschen sich nur aus dem französischen einflusse, unter welchem seine jugendliche schriftstellerei stand, erklärt. Ja selbst in seinen vollendeten theologischen schriften (besonders wieder im Berengarius) zeigt die auffallend häufige voranstellung des hilfsverbums vor das partizip den einfluss der lateinischen

1) Klopstock ist der erste der das partizip in ausgedehnter weise anwendet (also müsste es hier heissen „nicht selten treffender"), aber er tat dies nur in der poesie, um ihre sprache von der prosa zu sondern.

lektüre, wie sie gerade damals sein studium mit sich brachte. Sturz ist im ganzen sogar mit der anwendung von fremdwörtern vorsichtig (doch II, 327, 335); dagegen versucht er zuweilen ungebräuchliche wortbildungen (I, 40; II, 186, 257, 376). Er will nicht schriftsteller sein (II, 91), aber sobald er einmal schreibt, strebt er nach möglichster vollendung im ausdruck. Seine formale vollendung erhebt ihn über alle gleichzeitigen schriftsteller (Klopstock und Lessing selbstverständlich ausgenommen), und dies wurde schon von mitlebenden anerkannt. Als Lavater die erinnerungen an Bernstorf von Sturz übersendet bekam, da schrieb er an Zimmermann[1]) (1777?): »Gestern kam ich von Richterschweil zurück. Als ich nach hause kam, fand ich Dein paket und die herrlichen Sturziana. Solch ein natürlich gemalt gesicht, wie selten ist's zu sehen. Wahrlich Sturz wäre mein mann für die physiognomische zeichnung. Wenn nur noch zeit ist, von den trefflichen arbeiten gebrauch zu machen. Auch für Bernstorf möcht ich ihm danken — unvergleichlich geschrieben. Er wird Deutschlands bester schriftsteller, dank ihm vorläufig in meinem namen. Hier wird er allgemein gelesen und bewundert.« Und ebenso schrieb er dem gleichen freunde am 14. oktober 1777: »Du kannst nicht glauben wie hier sein styl bewundert wird.« Ein anderes entscheidendes zeugniss für die trefflichkeit von Sturz schreibart gibt Nicolai in der anmerkung zum briefe an Lessing vom 5. juni 1769 (Lachmann XIII, 178; Redlich XX. 2, 294). Nicolai denkt an ein deutsches wörterbuch und überblickt zu diesem zwecke die deutschen schriftsteller: »Nach der lage und der allmälichen bildung unserer sprache würde ich diejenigen in absicht auf die sprache als klassische schriftsteller nehmen, durch welche unsere sprache irgend eine art von bildung erhielt. So wäre ich z. b. geneigt, Sturz unter die klassischen schriftsteller zu setzen, aus dem ich in meinem wörterbuche[2]) jedes wort würde ausziehen und die art bestimmen lassen, wie er es gebraucht hätte, ungeachtet wir

1) Das schreiben ist undatirt; aus noch ungedruckten briefen von herrn professor Dr. L. Hirzel mir gütigst mitgeteilt.

2) In Grimms wörterbuch 2, XVI wird Sturz unter den benützten schriftstellern angeführt.

gute schriftsteller haben (Nicolai unterscheidet: klassische, gute, gemeine und alte schriftsteller), denen er an wert weit nachzusetzen ist, wenn man auf den ganzen schriftstellerischen karakter sieht. Aber Sturz war einer der ersten schriftsteller, der nicht als ein gelehrter schrieb, sondern als ein weltmann, der die grosse welt gesehen und fein beobachtet hatte. Daher liegt für unsere so arme konversationssprache mancher schatz in Sturzens schriften, den unsere lustspiel- und romanschreiber nicht vernachlässigen würden, wenn sie den wert von Sturzens schriften erkennten und glaubten studiren zu müssen, ehe sie schreiben.«

Behauptet hier Nicolai unbeschadet aller anerkennung Sturz sei doch manchen deutschen schriftstellern nachzusetzen, so hatte dieser dagegen auch verehrer, oder wenigstens verehrerinen welche behaupteten Sturz sei geradezu der vorzüglichste aller deutschen schriftsteller; er der während seines lebens die kritik so gehasst, wurde nun noch nach seinem tode in einen kritischen streit gezogen, wenn anders die gefühlsurteile von frauen den namen eines kritischen urteils verdienen. Im juni 1781 gelangte an Boie ein »schreiben einer unbekannten dame an den St. — M. — v. H. über die deutsche literatur. Boie liess es zugleich mit der antwort im oktoberhefte drucken. Die dame — es ist die auch sonst im museum schriftstellernde frau von Grävemeyer [1]) — schreibt: »En lisant depuis peu l'ouvrage de sa Majesté sur la litterature allemande [2]) et la réponse de Mr. Jerusalem [3]), j'ai été très surprise, de ne pas y voir nommé schriften von Peter Helfrig Sturtz imprimé a Leipzic en 1799 ou 80. Une paye de ses écrits soutiendroit mieux les droits de notre langue près de l'auguste tribunal que tous les griefs qu'on peut avancer par des raisonnemens prolixes. Nul auteur avant Sturtz n'a attenti (druckfehler des museums für atteint?) cette précision, finesse et flexibilité d'expressions, qui jusqu'ici ne sembloit être que le génie particulier et inimitable de la langue françoise. C'est

1) Boie an Nicolai 29. dezember 1796.

2) Friedrich II. „De la littérature allemande“ Berlin 1780.

3) Joh. Fr. W. Jerusalem (1709 — 89) „Über die deutsche sprache und literatur“ Berlin 1781, an die herzogin von Braunschweig gerichtet. (Möser „über die deutsche literatur“ 1781.)

»ce style laconique et pitoresque en même tems«: ce: »peu de paroles et beaucoup de sens« que le Roi nous dispute . . . Sturtz était un homme, dont les petits cahiers contiennent des resumés de bon sens et de philosophie qui seront de tous les tems.« Der minister Herzberg, an den dieses schreiben wie der brief des königs gerichtet war, entgegnete der begeisterten frau. Mit treffender ironie hält er es für besser »dieses französische schreiben in unserer sprache zu beantworten, weil es schicklicher scheint, über eine deutsche wissenschaftliche angelegenheit deutsch zu schreiben.« Ich kenne Sturzens schriften; ich habe sie mit vergnügen und mit achtung des geistes, der sie hervorgebracht, gelesen. Der frühe tod dies trefflichen mannes ist sicher ein erheblicher verlust für Deutschland. Er besass einen aüsserst feinen beobachtungsgeist und einen weiten umfang von gelehrten- und weltkenntnissen, an denen er jenen aüsserte. In seinen schriften herrscht der ton der wahren guten gesellschaft; seine gesinnungen sind gross; seine bemerkungen neu und interessant; seine sprache ist edel; sein periodenbau harmonisch und gefallend.« Aber trotz dieser vorzüge kann Herzberg nicht in das lob einstimmen, welches Sturz über alle andern deutschen schriftsteller erhebt. »Es ist wahr, er hat den leichten gallischen witz, das blühende kolorit, die auffallenden antithesen, die an letztern so sehr gefallen, und er dürfte hierin wahrscheinlich eine vergleichung mit den besten Franzosen sehr gut aushalten. Aber gerade diese vorzüge machen, dass ich ihn nicht an die seite einiger anderer grossen Deutschen stellen möchte, die eben aus dem grunde, weil sie aller dieser vorzüge entbehren, mehr Deutsche sind.« Sturzens schriften könnten daher nicht als allgemein giltige muster deutscher literatur angeführt werden. »Sie sind ergiessungen des genies in glücklichen stunden, mit denen doch das nach einem grossen plan angelegte und mit bleibender beharrlichkeit ausgeführte werk eines halben menschenlebens nicht verglichen werden kann.« Zur verteidigung ihres lieblingsautors sandte frau von Grävemeyer »einige anmerkungen über die antwort des herrn St. M. v. H. auf den französischen brief einer ungenannten dame, von der verfasserin desselben« in das februarheft des museums von 1782. »Schönheit des styls

war eigentlich das, was ich an einem meiner lieblingsschriftsteller lobte; nur beiläufig erwähnte ich des innern gehalts seiner schriften. Richtigkeit der gedanken lässt sich zwar von schönheit des styls so wenig trennen, als ebenmaass von der schönheit eines gebäudes; aber da ich durch Sturzens schriften des königs einwürfe beantworten wollte, welche mehr gegen die sprache und den geschmack der Deutschen als gegen ihr genie gerichtet sind, so nannte ich Sturzen nicht als das erste deutsche genie, sondern als kenner, künstler und meister der sprache . . . . Zu neuen schattirungen musste er neue zusammensetzungen wählen; zu dem feuer und der reichhaltigen kürze seiner gedanken neue wortfügungen; und zu dem ausdruck seiner art zu empfinden den neuen periodenbau, der uns nun von dem wolklang unsrer wörter überzeugt. Ich bewundere insbesondere die leichtigkeit seines ausdrucks, die alles, was er sagt, zu phrasen des gemeinen lebens macht . . . . In jeder zeile seiner schriften atmet das wärmste gefühl des wahren und schönen. Seine seele hatte sinn für alles, lag jedem gegenstand offen, dem grossen in der natur sowol, wie der zärtesten abglättung der kunst . . . . Ohne mühsame folgerung, mitten im leichten scherz, in der naivsten erzählung, liegen grosse, weit aussehende gedanken, die nur auf reichem grund und boden entspringen. Einfach ist sein styl nicht, aber unsere begriffe und unser geschmack sind es izt auch nicht.«

Es ist wahr, hier spricht eine parteiische frau und noch dazu als verteidigerin des angegriffenen, aber auch Fritz Stolberg, der sich in diesem falle das freie urteil nicht durch persönliche freundschaft trüben lässt, schreibt am 27. juni 1780 an seine schwester Katharina [1]: »Schon über acht tage habe ich Sturzens schriften hier. Sie werden dich sehr interessiren; es ist in aller absicht schade, dass dieser mann so früh gestorben ist. Dass es ein guter mann war, der sehr viel verstand hatte, wusste ich sehr wol, ehrte und liebte ihn, aber es sind stellen im buch, die doch meine erwartung sehr übertreffen.« Und ähnlich erzählt er neun jahre später (19. april 1789) von Berlin aus seinem bruder Christian, er habe aus bedürfniss an lektüre Sturz schriften

1) Johannes Jansen „Fr. L. Stolberg" 1877 Freyburg.

wieder gelesen, »sie sind doch wirklich interessant. Sie zeugen von mehr verstand, von tieferem und feinerem denken als ich Sturz zutraute, und der styl gehört zu den vorzüglichsten in unserer prosa. Besonders viel delikatesse freundschaftlicher empfindung und das edelste herz.« Vereinzelt gegen diese lobenden zeugnisse steht Jean Pauls herbes urteil,[1]) Sturz erkälte »mit dem glanze einer herrlichen prosa, die keinen neuen geist zu offenbaren, sondern nur welt und hofwinkel zu erleuchten hat!«

»Sturz,« so fasst Lavater[2]) das urteil über ihn zusammen, »als schriftsteller, gelehrter und weltkenner ist klassisch — als philosoph nicht metaphysiker genug.«[3]) Wenn trotz dieser anerkennung, die Sturz von allen seiten gezollt ward, seine gestalt in der literaturgeschichte rasch verschwand, rascher als sein verdienst im verhältniss zu dem Zimmermanns oder Abbts hätte erwarten lassen, so liegt die ursache in zwei gründen: Einmal weil Sturz durch traurige umstände und frühen tod verhindert keine grössere arbeit, die immer von neuem auf ihn hingewiesen hätte vollenden konnte; andrerseits aber vermochte seine elegante prosa der unmittelbar folgenden literatur keine bewunderung, ja kaum ein verständniss abzugewinnen; die formale vollendung, welche seine schriften auszeichnet, ist nicht nur bestimmend sondern auch beschränkend für seine stellung in unserer literatur.

---

1) Jean Paul „vorschule der ästhetik“ I, 60 und 204 (der 2. aufl.).

2) An Kirchberger 18. dez. 1780 (im neuen reich 1877 II, 108).

3) Diesen tadel zog sich Sturz durch seine missachtung Böhmes zu. „Hamann in Koenigsberg,“ schreibt Lavater 6. okt. 1777 an Zimmerman (aus noch ungedruckten briefen von L. Hirzel mir freundlichst mitgeteilt) „ist so gewiss eines der erhabensten genies als Jakob Böhm, obgleich meilenweit verschieden. Sturz hat meisterlich geschrieben, aber Böhmen hat er gewiss nie als philosoph sondern als weltmann angesehen“.

ANHANG.

Inhalt der beilagen.

Medea.[1])

Erster Auftritt.

Lycander.

Sieh dort komt Sie vom Tempel her die Goettliche, die jedermann verehrt und liebt — auf Ihrer nachdenkenden Stirne wohnt heilige Sorgfalt und Anmut und ein sanfter Liebreiz schimmert über Sie und verkündigt die Freundin der Menschen — Sie steht still und betrachtet das Meer — Theano, warum siehst (du) so nachsinnend auf das Meer hin — so in düsteres Nachsinnen dass du die Stimme deines Bruders nicht gewahr wirst.

Theano.

Diesen Morgen hat mir die Maechtige Juno in einem Gesichte die Gestalten einiger Fremden gezeigt, welche das Unglück verfolgt und welche ich nach Ihrem Befehl in diesem Heiligen Orte aufnehmen soll — und sieh dort ein Schiff es eilt nach dem Hafen von Corinth.

Lycander.

Ich sehe es — Zehn Ruder bewegen sich und sie werden das Ufer erreichen. Aber hoer mein Geschick — Creon weiss es dass du deinen Altar noch nicht mit Blumen bekleidest, dass du dich standhaft gegen die Heyrath seiner Tochter sträubst. Bereite dich so — dort blick zu begegnen — bewahre dein, bewahre dein keusches Ohr gegen die ruchlosen Verfolgungen, verteidigt sein Blick sich mit dem Beyspiel des Jupiter um sie dort nach Gewohnheit zu stillen.

Theano.

Sage dem Creon Koenige sollen sich bemühen die Goetter nicht in ihrer Macht sondern in Ihrer Güte nachzuahmen. Die menschliche

1) Dies wie das folgende aus dem handschriftl. nachl. bisher ungedruckt.

Tugend kan sich eher der Gottheit nahen als die menschliche Groesse — Jupiter zertrümmert die Keile der sterblichen Gewalt, aber für würdige Taten laechelt er Beyfall herab.

Lycander.

So würde ich werden Theano wenn ich und wenn er nie erlernt meine Worte mit meiner Geburt zu stimmen. Aber die Gefahr zertrennt diese Verbindung im Fall erst der Koenig und die seinigen der Gefahr erliegen. O versoehnte[1]) die Goettin wenn der Koenig nun Gehorsam fordert, wenn ich mein Stillschweigen hinter der Maske der Pflicht verberge — o so zürne über mein Amt aber nicht um mich und entschuldige Lycander. Aber sieh das Volk ist aus jenen Schiffen gestiegen. Der Haufe klettert den Hügel langsam[2]) matten Schrittes herauf, Sieh hier ein anderer Haufe von Fremden zieht durch die Stadt Ihr Ansehn ist elend, ihre Miene muthlos. Ich muss mich erkundigen, lebe wohl.

Zweite Scene.

Theano.

Was sind dies vor Gestalten! Allmaechtige Goettin ich flehe dich an — mein Gesicht ist erfüllet.

Der erste Colchier.

O du der seine Klippe hoch in die . . . streckst und dem Schiffer den Weg durch die Corinthische . . . . . . o sag mir welche Gottheit wird hier verehrt?

Theano (vor sich).

Das Ansehn — die Gestalt die ich im Gesichte sah. — Dein Fuss o Fremdling tritt die heilige Erde, dieser Hayn ist der Tempel der Ehegoettin Juno. Ihre Gegenwart besuchet Corinth.

Der erste Colchier.

O so gewaehre uns unsere Bitte — lass und erlaub uns in Ehrfurcht in diesem heiligen Hayn eine Zuflucht zu nehmen.

1) Zuerst: versoehnten sich
2) Zuerst: mit Langsamkeit

Theano.

Es ist euch erlaubt — So gebeut es die Gottheit die diesen Tempel bewohnt. — Aber sagt mir ihr die die maechtige Juno begünstigt — wer seyd ihr — und wo ist fürwahr eur Vaterland?

Fünfte Scene.

Jason vor sich, Medea, Colchider.

Jason.

Wie werde ich Ihre beleidigte Würde ertragen, wie soll ich machen dass ich Sie anrede? welchen Augenblick waehle ich dazu?

Medea.

Warum kan ich dem Mond gebieten! warum kan ich die Geister aus dem Reiche der Nacht rufen, warum gehorchen mir die verborgenen Kraefte der Natur — warum bin ich weise — mein Unglück verdoppelt zu fühlen — Zu fühlen wie Schmerz meine Klugheit ist wenn ich verzweifle[1])!

Der erste Colchide.

O folge deiner Weisheit — sie ebnet die dornigte Wege des Schicksals — und die Jugend ist ihre Schwester.

Medea.

Nein lass mich mein Daseyn verfluchen. Lass mich die Sonne verfluchen, sie hat mir das Daseyn gegeben, dass ich den Himmel gegen mich aufbringe · — O dass ich gebohren bin![2]) Goetter — unbarmherzige unversoehnliche Goetter warum habt ihr die Erde mit meinem Unglück erschreckt.

Jason.

Ich sehe das entsetzliche dieser Zusammenkunft — aber laenger aufzuschieben würde mich rasend machen. — Medea ich bin hier.

Medea.

Darfst du kommen nach einer Treulosigkeit, Undankbarkeit ohne Beispiel – du darfst mich ansehen — ich bin bestaendig gewesen, ich bin treu gewesen — Betrüger.

---

1) In der handschrift „erzweifle"; das wort findet sich bei Grimm nicht, s. aber Goethes (j. G. II, 373) „ersterben".

2) „Ihr Goetter."

Jason.

Ich will dir meine Fehler gestehen Medea.

Medea.

Gestehe mir die Schoenheit der Creusa — rede von ihrem Verdienste — Sie ist solch über die Medea erhabene

Jason.

Ich rufe die Gottheit dieses Tempels zum Zeugen dass der Wille meines Vaters

Medea.

Und darfst du deinen Vater nennen du schaendlicher! Deinen Vater — O ich waere glücklich geworden wenn ich die Pflichten eines Kindes nicht vergessen haette[1]) — und was hat dir dein Vater gegeben! ein zufaelliges Daseyn erinnere dich dass du in Blüthe deines Lebens erwaehlet warst zu fallen und vergessen zu werden, Ich habe Dich gerettet — ich habe dich von Neuem zum Ruhm geboren —

Jason

Ja — Mein Ruhm und mein Leben, Medea ist dein Geschenk

Medea.

Auch meine Liebe habe ich dir gegeben — Meine erste Liebe! Meine Freunde, mein Vaterland, meinen unbefleckten Namen, mein Glück, meine Ruhe Alles Alles hast du weg — Kan dir dein Vater das geben — Auch ihn habe ich vom Untergang gerettet, ich habe seinen verraethrischen Bruder den grausamen Pelias erschlagen, der dich in die toedliche Gefahr verwickelte, die ich abgewendet habe — Aber (meine) Wuth verdient ihr Vater und Sohn niedrige unbestaendige Verraether ich verabscheue euch beyde.

Jason.

Medea willst du deine vom Himmel empfangene Seele so durch den Zorn verunstalten, willst du mich nicht wenigstens hoeren!

---

1) Zuerst: „Warum habe ich vergessen dass ich ein Kind bin, warum habe ich die Pflichteh eines Kindes vergessen?"

Medea.

Nein — du undankbarster unter allen die jemahls Ihre Wohlthaeter vergessen haben — Nein! Als Euer berühmtes Schiff sich dem Phasis naeherte — war ich es nicht die mit kühner Hand Eure Trophaeen aufrichtete? Das goldene Vliess würde noch in dem bezauberten Hayn jenseits seiner Waechter unberührt haengen — Hunde und Geyer haetten Eure Glieder zerfleischt, Eure Gebeine würden an dem colchischen Strand umhergestreut liegen. Ich bin muthig durch die enge Strasse welche Eur Leben von einem Schicksal trennt hindurch gedrungen, ich habe die wachsamen Drachen bezaubert und die furchtbaren Ochsen unter das Joch gebeugt — ich habe euch Sicherheit Sieg und Nachruhm gegeben.

Jason.

Ich erkenne deine Wohlthaten, und das ewige Angedenken

Medea.

Ewig sei es verflucht dieses Angedenken verflucht sey Eur Schiff verflucht sey der Wind der in Eure Segel bliess — Zweyfach verflucht sey die Stunde, die Stunde des Verderbens worinn ich zum erstenmale dieses schmeichelnde verraethrische Gesicht sah — ich habe der einnehmenden Verführung getraut — O warum hat mich mitten in dem Schroeken der Zauberey da sich deinetwegen die Hoelle oeffnete — warum hat mich damals nicht ein Geist ergriffen und zu einem wüsten Pole hingeschleudert — o haette mich doch die Erde die sich aufschloss tief hinunter in den Abgrund begraben.

Jason.

Ich fühle Angst — Tochter des Aetes — Sie würde mich umbringen — wenn ich dir weniger zum Troste anbieten koennte als mein reuvolles Herz.

Medea.

Dein meyneidiges Herz — Zerfressen von Undankbarkeit und Lastern — hinweg gebe es deiner Creusa — ich verachte dich.

Gespraech zwischen einer Tante und dem Verlobten

ihrer Nichte, der von einer langen Reise zurückkam.

Tante.

Ein allerliebstes Kind wahrhaftig (das)[1] einen Mann gewiss glücklich machen wird es ist nicht an ihrer Erziehung gespahrt, denn gefallen müssen wir heutiges Tages. Haben Sie das Maedgen nie singen gehört?

Der Philosoph.

Also hat sie singen gelernt?

Tante.

Eine Stimme wie eine Nachtigall — das ist aber auch ihre Passion. Mein Gott sag ich immer wie kan das muntere Mädgen so lange über dem Clavier sitzen — sie bringt halbe Tage dabei zu, ihre Stimme ist aber nicht sehr stark, indessen viel muss sie auch nicht singen, denn ihre Brust ist die staerkste nicht.

Freigeist.

Liest sie auch?

Tante.

Was wollen sie nicht, beynah in allen Sprachen, sie spricht ihnen englisch und französisch und versteht das italienische dass Sie neulich eine halbe Stunde mit dem Manne mit der Drehorgel schwatzte, sie müssen ihre Bibliotheque sehen da koemmt kein neues Werk in Paris und England heraus das sie nicht beynah auswendig wüsste.[2])

Freigeist.

Sie wird doch nicht etwa . . . lesen?

Tante.

Das wird Sie vielleicht Ihnen wenn sie aelter wird, denn sagen sie mir wie koennte sich das mit der Sittsamkeit ihrer Jahre ver-

1) Die handschrift hat „die".

2) Die ganze aufzählung erinnert an die ähnliche in Elias Schlegels „stummer schönheit" 2. auftritt.

tragen, die Naturen sind verschieden. Mein seliger Mann konnte keine Romane nicht leiden und las nichts lieber als Gespraeche im ..... Dazu hat das Maedgen keine Neigung, ich habe ihr einen Candidaten gehalten, aber sie kann weder Historie noch Geographie behalten, auch darum lieber Herr Vetter —

Ergänzungen zum Fragmente über die Schönheit.

Nichts bezeichnet das Genie deutlicher als die unüberwindliche Tendenz nach dem Schoenen, wo sie es trifft. Was Ben Jonson in seinem Play »every Man in his Humour« vom Humor sagt, passt mit mehr Richtigkeit auf das Genie. So sah Vernet mitten im Sturm, wo die Schiffleute zagten nichts als den schoenen Gegenstand eines Gemählde, sah mit freudigen Mienen in die Schlünde des Meeres und rief in einer Art von Entzückung aus, »ah que cela est beau!« so hoert der junge Mozart in allen Toenen Accorde und gab sie an u. s. w. so sieht der gebohrne Mahler in der ganzen Natur nichts als Gemählde, er ordnet das Schoene so wie er sieht, im Geiste auf der Leinwand und erniedrigt da einen Berg, erhoeht dort einen Hügel, haut hier einen Wald ab, der ihm die Aussicht verdarb, führt jenen Fluss an und über ein Felsenstück, damit er mahlerisch ins Thal fallen koenne, so bestimmt er sein Maedgen zum Bilde der Cythere, so findet er den wilden Sohn des Peleus oft fix und fertig hinter dem Pflug.

Schönheit ist nur in dem Geiste dessen, der betrachtet und fühlet; ein jeder einzelne Geist empfindet andere Schönheit, so entdeckt dieser Hässlichkeit wo jener Schönheit bewundert und jeder sollte sich bei dem Zeugniss seiner Empfindung beruhigen ohne die Empfindung anderer meistern zu wollen, eigentliche absolute Schönheit zu suchen ist ein fruchtloses Beginnen ebenso fruchtlos als aufzusuchen was absolut gut oder übel schmeckt.

* * *

Der Mangel an Kennern und folglich an Liebhabern ist die Hauptursache, warum die Kunst bey uns so langsame Schritte macht und

niemand kan eigentlich Kenner sein, der nicht innige Wissenschaft von dem Mechanischen der Kunst hat. Es ist betrübend in einem Cabinet die Urtheile zu hoeren, welche über die Kunstwerke der grossen Meister gefaellt werden, hier erhebt einer in dem Sturm von Vernet den wohlgemachten Mast und das schön ausgespannte Segel und ist unempfindlich bey der Empfängniss des ganzen Werkes. Dort bleibt ein anderer bey der Miene eines Gesichts, die Arbeit eines Augenblicks ist, stehen und wenn sie ihm kein Genüge thut, so mag an Ordnung, Zeichnung, Farbe, das ganze der Figur vortrefflich sein, er fühlt nichts übbriges; es ist ein stätiges Schibolet unächter Liebhaber der Künste wenn sie nicht durch die Vortrefflichkeit des ganzen, sondern durch jeden kleinen Übelstand frappirt werden oder wenn sie um zu loben nach langer Betrachtung endlich bey einer Kleinigkeit in Erstaunen ausbrechen. Die Höhe der Kunst bey den Griechen war eine Folge der Erziehung der ganzen Nation, jeder Urteiler war beynahe selbst Meister.

*   *
*

Wie der Theseus des Parrhasius mit Rosen nicht mit fleiss gemahlt (Cicero behauptet pro Coelio: ingenium etiam si industria non alitudovalet tamen ipsum suis viribus dass oft das Genie auch ohne Fleiss durch eigene Kraefte geltend werde, so gilt dies weniger von Mahlerey als von andern Wissenschaften, denn das Genie ist bei dem Mahler ferne ausser der Gabe des Himmels die Schönheit zu finden, überall Nahrung für Kunst anzutreffen auch die durch eine lange Übung nur zu erreichende Fertigkeit das in seinem Strahle gebohrne Bild durch mechanische Kunstgriffe darzustellen. »Der Künstler ist vollkommen, wenn die Hand dem Verstand gehorcht [1]« schrieb Mengs in das Stammbuch eines Künstlers und dazu gehoert bey allem Genie der Fleiss des halben Lebens.

---

1) Nun dagegen „meynen Sie, dass Raphael nicht das grösste mahlerische genie gewesen waere, wenn er unglücklicher weise ohne hände wäre gebohren worden?“ Lessing II, 116.

Die alten Künstler pflegten ihre Werke auch von unerfahrenen beurteilen zu lassen und sie verbesserten und änderten sie nach dem Urtheil des Publici, ja es gab noch welchen der wollte so entscheidend über die arbeit urtheilen, dass der Künstler nach seinem Urtheile entweder belohnt oder bestraft würde. Heutiges Tages dürfte das Urtheil des Publici nicht einmahl immer als Probierstein am Verdienste des Künstlers beweisen. Da die Unterweisung in der Zeichenkunst mit zur Erziehung gehörte, da war diese Methode so übel nicht, heutiges Tages wo die Kunst und die Kenntniss der Künste nur allein im Atelier wohnt, wo wenige urtheilen könen und alle urtheilen, wo zuweilen das Ansehen des Richters, zuweilen nur eigensinnige Mode den Ton angiebt und über Regeln der Kunst und Natur spottet, in einer Zeit wo wir die Affektation der Sitten, das Elegante, das Manirirte im gemeinen Leben auch in der Kunst schon finden, wo wir bunte Kleider und bunte Gemählde lieben, in dieser Epoche geht der wahre Künstler einen einsamen ungebahnten Weg, wo ihm niemand nachfolgt und wenn das Werk seiner Hände in der Versammlung des Volkes erscheint, so macht es eine Wirkung wie eine Europäische Schönheit in Siam, haben wir denn nicht gesehen dass Poussin der grösste französische Mahler verachtet in der Dürftigkeit lebt, dass Bouchardon[1]) der sich bloss nach dem Antiken gebildet hat sich muss unter der Mode winden oder vernachlaessigt nicht gebraucht würde? ist nicht der Portraitmahler der Liebling des Volkes, der sein Bildniss mit Zierraten, mit Schmuck, mit Farben beladet, der lieber jedes Angesicht schön färbt als das Auge des Nichtkenners durch dunkle Schatten zu beleidigen.

Sein Gegenstand muss ihm gegenwärtig sein nicht wie dem Dichter irgend eine Leidenschaft in die er sich selbst setzen kan. Das Bild muss in seiner Seele stehen und bleiben so lange er mahlt mit seiner Farbe und allen Feinheiten der Conturen. Einige Künstler verlieren in der Ferne.

Bei den Alten war die Natur schoener; der Mensch erhob sich oft zum Ideal einer Gottheit, es mag nun Apelles die Venus Anadyomene nach dem Bildniss des Alexanders oder nach der Phryne gemacht haben. Wenn Clemens alexandrinus Recht hat, so war die

---

1) Edme B. 1699—1762 verfertigte die reiterstatue Ludwigs XIV.

Phryne mehr als einmal das Urbild der Göttin der Liebe, Mercurius war oft das Portrait des Alcibiades und Praxiteles zwang die Gnidische Venus wie Cretien seine unerbittliche Schoene zum Lächeln (machte den Mund nach ihr).

* *

*

. . Und so auf dem Wege zu dieser Grösse wohin sich der Liebhaber der Schönheit wendet, findet er abermals die griechische Kunst. Es war eine Zeit, wo man die Formen durch Grösse übertrieb, wo man Athleten Spannung für Ausdruck nahm, selbst Michel Angelo ist davon nicht frey, Julio Romano hat so den Raphael überboten, Berninis Arbeit ist der Triumph dieser Gattung. Man erniedrigt die Würde der Natur, es ist wie eine Theater-Convenienz; jede Gebärde hat ihr Lächeln vor dem Spiegel. Wollte ich fühlen wie Einfalt und Hoheit sich über den neuen Flittergeschmack hebt, so will ein Kenner im Zimmer wo Raphaels und Corregios haengen, nun eine . . .

Verse von Karl I.

geschrieben in Carisbrook Castel 1648 aus denen »Reliques of ancient English Poetry«[1])

Grosser Beherrscher von dem allein die Würde der Könige abstammt, merke auf das Elend eines Königs der in Angst zu dir bethet.

Lehre meine Zunge die nie die Wahrheit verliess die Verrätherey deiner und meiner Feinde offenbaren.

Mich haben Geburt und Gesetze, alleinige Quellen gerechter gewalt, mit dem Diadem bekleidet.

---

1) Unter dem titel: „Majesty in misery: or an imploration to the king of kings". Die verse sind überliefert durch bishop Burnet in the „memoirs of the duke of Hamilton." „The poetry is most unsouth and unharmonious but there are strong thoughts in it, some good sense and a strain of majestic piety." Auch Hume meint „The truth of the sentiment, rather than the elegance of the expression renders them very pathetic."

Von ihnen habe ich den Scepter, das Purpur Kleid, die Salbung und den königl. Apfel bekommen — und dennoch ist mein Leben dem Leben des Hiobs ähnlich.

Die wildeste Furien — welche täglich über meinen Kummer spotten — welche auf mein graues entkröntes Haupt treten sind es meiner Güte schuldig dass sie leben und [die sie] ernährte.

Sie fangen einen Krieg an und nennen es die gute Sache — indessen dass kirchenräuberische Hände die mächtigste sind — Raub und Mord sind die Gesetze des Königreiches.

Die Tyranney wühlet unter dem Vorwand Steuer zu heben — Rache und Dieberey nennt man nothwendige Veränderungen und die Unterdrückung heisst Sequestration.

Meine Unterthanen welche in dieser bösen Zeit mich und göttliche und menschliche Gesetze nicht verlassen, werden vor den Richterstuhl geführt, ihre Treue ist ihr Hochverrath.

Auch die Kirche fühlt ihre Wuth — die bischöfliche Gewalt muss herunter — sie wollen den Bischofsstab und die Crone zerstören.

Geistliche seufzen in Ketten und Schwärmer sind frey. Männer aus dem Pöbel predigen und heilige Väter bluten, die Crone und der Glaube werden beide gekreuziget.

Alle Factionen werden in der Kirche ernährt, jeder Betrüger entheiligt den Predigtstuhl — wildes Gespräch verdrängt das Wort des Herrn.

Der Presbiterianer und der Independent ziehen gemeinschaftlich das Schwert gegen die Religion, Herodes und Pontius Pilatus sind Freunde.[1])

Meine Königin — die dem Staat so viele Prinzen gebohren hat — ist genöthigt in fremden Landen herum zu irren — um ein Grab zu suchen.

Der Erbe von Grossbrittanien ist nach Frankreich vertrieben — indessen dass gegen das Haupt seines Vaters sich die Feinde erheben.

---

1) Die nun folgende strophe:

„The corner stone's misplac'd by every pavier
Whith such a bloody method and behaviour
Their oncestors did crucifie our Saviour"

ist von Sturz ausgelassen.

Armes Kind, du weine — weine nicht — diese Thränen kosten dich dein Erbtheil.

Durch meine eigene Gewalt beleidigen sie meine Majestät. In dem Nahmen des Königs entthronen sie den König. So zerstört der Staub den Diamanten.

Sie bezaubern das Ohr meines Volkes mit Vorschlägen, welche die Vernunft verwirft und welche mir der Allmächtige anzunehmen verbeut.

Sie versprechen mir meinen kgl. Stamm zu erheben, mich gross zu machen, mein Diadem zu schmücken, wenn ich niederfallen und sie anbethen will.

Wenn ich es nicht will so verzehren sie meine Ehren, sie verjagen meine Kinder, sie zerstören meine Gebeine, ja ich fürchte sie werden mich noch zwingen Steine vor Brod zu nehmen.

Mein Leben ist ihnen nichts — in meiner Abwesenheit geben sie Gesetze und Verordnen dass der König ein Verräther des Staates ist.

Dem niedrigsten Übelthaeter wird gütiger begegnet als mir — er darf sich verantworten ehe er verurtheilt wird — Mir ist es Tod wenn ich frage warum!

Aber heiliger Erlöser — mit deinen Worten beschwöre ich dich — vergieb ihnen — lass sie deinen Zorn nicht fühlen — sie, du weisst es, sie wissen nicht was sie thun.

Denn da sie so sehr von ihrem Gott gewichen sind, dass sie seine Gebothe und sein Wort nicht mehr erkennen, wie sollen sie den Gesalbten des Herrn erkennen?

Vermehre meine Geduld — vernichte meinen Hass, erhalte meine Kinder — erleuchte meine Gehülfin und sollen wir untergehen — o so segne diese Kirche, segne diesen Staat.

Sigurth und Brynhilde

eine Nordische Geschichte.

Sigurth, ein Sohu Sigmunds und der Hiordis war nach dem Tode des Vaters gebohren, der in einem Treffen mit einem hunnischen Fürsten fiel, der ihm sein Königreich wegnahm; er wurde an dem Hofe seines Grossstiefvaters Hialpredes[1]), König von Jütland erzogen,

1) „Hialprek", wie Sigurds mutter „Hiördis" (Sinfiötlalok).

dessen Sohn Half seine Mutter Hiordis geheyrathet hatte. Sein Vater zerbrach in der Schlacht seines Todes das Schwert, welches ihm Odin verliehen und geboth seiner Gemahlin dass sein Sohn aus den Trümmern ein neues schmieden lassen solle.

Als Sigurth heranwuchs und sein Schwert fertig war, beschloss er den Tod seines Vaters zu rächen, er reiste nach seinem Vetter Grenier[1]), ein Fürst der Cimbrer der die Geschicke künftiger Zeiten verstund und ihm sein Schicksal weissagte. Hierauf schiffte er ihn nach Hunnien über.

Sein Schiff kämpfte mit Stürmen und der See, denn die Feinde hatten Zauber, die Winde und Ungewitter erregten und er entging mit Mühe dem Verderben. Endlich landete er am feindlichen Ufer (Sigurdharkwida II) . . . .

Gedicht-Fragment.

Wilder Strohm rauher Eise
Ströhmst du gleich lange fort,
Rollst du gleich Felsenlast
Eure Wellen wirbeln sich
Brausend über Steine weg
Brausend durch mein Vaterland.
Plötzlicher Fluten braust!
Oh ihr rauscht dem Ohr sanft
Sanfter als die Leyer tönt
Die der Grieche . . . spielt
Oder als Deine Cramer . . . .

Plinius an Tacitus

Du verlangst von mir dass ich dir die Umstände des Todes meines Vaterbruders[2]) erzählen soll damit die Nachwelt auch dich erblicke.[3]) Ich danke dir dafür, denn sein Tod ist wenn du ihn erzählst unsterblichem Nahruhm bestimmt . . . . .

1) „Gripir“ (Grîpisspâ).

2) Plinius major. In Joh. M. Gesners ausgabe von C. Plinius epistolae (Lipsiae 1739) der 16. brief des 6. buches.

3) Zuerst hatte Sturz geschrieben „damit du sie desto getreuer der Nachwelt“

Fragment der beschreibung einer gewissen insel.* [1]

. . . Gibt es denn wohl männer mit hörnern? fragte ich. Mit hörnern, mein sohn? sagte meine grossmutter mit einem ton und mit einer miene, die ich damals nicht begrif, die mir aber hernach aufgefallen sind. Doch nein, mir deucht, ich wollte für die ehrliche alte frau gut sagen, ob sie gleich in ihrer jugend nicht häslich und ziemlich flink gewesen sein mogte.

Allerdings, sagte sie endlich. Diese hörner waren aber auf dieser insel eine ehre dem, der sie trug. Sie waren ungefähr wie hirschgeweihe beschaffen, aber viel kleiner und beweglich und zu dem zwecke ganz artig mit scharnieren versehen, wie etwa die hummelschwanze sind, so dass man sie bequem zurücklegen und einen hut aufsetzen konte. Der sohn erbte sie vom vater, und ihm wuchs immer ein ende mehr daran, als der vater hatte und es war eine ehre, der enden viel zu haben. Man zählte wol bis an die zweiunddreissig und mehr, aber die untersten wurden so undeutlich und mit den übrigen verwachsen, dass man sie nicht mehr zählen und unterscheiden konte. Es kam auch darauf nicht viel an; denn wer ein horn mit sechzehn guten vollständigen enden, worin nirgends ein knochenkrebs war, auf seinem kopfe trug, der war so gut, als ob er hundert wo möglich gehabt hätte. Der knochenkrebs aber entstand an einem ende des horns an den söhnen desjenigen, der die tochter eines ungehörnten zur frau nahm, und wuchs erst bei den nachkommen in verschiedenen generazionen aus und blieb lange sichtbar; auch waren diese krebsigen von verschiedenen vorrechten der gehörnten ausgeschlossen. Bei diesem hörnerwesen machte man besonders genaue

* Die beschreibung von welcher hier ein brocken erscheint, existirt zuverlässig ganz[2]), und enthält benebst einer einleitung noch manche dinge, wovon freilich in unsern gesitteten ländern keine spur zu finden ist. Es wird nur auf gewisse umstände ankommen, ob etwas mehr daraus mitgeteilt werden kan. Wir müssen aber nothwendig anmerken, dass der verfasser dort von ungehörnten ungleich grössere merkwürdigkeiten erzählt als hier von gehörnten.

1) Deutsches museum, januar 1779 s. 56—60. Ob Sturz nicht ein englisches vorbild benützt, kann ich nicht entscheiden.

2) Im nachlasse findet sich keine spur der arbeit.

klassen der generazionen, wie die südamerikanischen Europäer; man hatte eben auch mulatten, terzeronen, quartronen und quinteronen und war so thörig, stolz und eifersüchtig darauf, wie jene. Allein nichts war bei allem diesen so merkwürdig, als diejenigen, die erst seit kurzer zeit hörner trugen.

Unerhört ist es, sagte meine grossmutter, aber nicht minder wahr: diejenigen menschen, die hörner trugen, und die, welche keine hatten, waren von gleicher natur und art: sie wurden geboren, assen, verdaueten, pflanzten sich fort und starben, die einen wie die andern, und wenn jene sich geschöpfe bessrer art zu sein dünkten, so lag dies blos in ihrer einbildung. Aber das wunder, was ihre homogeneität noch klarer beweist, war dieses: man konte jedem ungehörnten die hörner wachsen machen. Die altgehörnten wollten dieses zwar nun nicht recht zugeben, sagten, die hörner seien nicht rechter art, rechten wurfs und schnitts, und was dergleichen reden mehr waren; aber es waren nun einmal hörner, und man sah wohl, dass sie in den folgenden generazionen wurden wie die andern und mit jeder generazion ein ende mehr daran wuchs.

Es geschah durch eine besondere operazion, dass man die hörner wachsen machte; sie konnte nicht auf der insel vorgenommen werden, sondern weit davon irgendwo verstund man diese wunderbare kunst. Schmerzen verursachte es nicht, allein es kostete viel . . . .* Ausser dem aufwande aber, den es forderte, wenn man sich hörner sezen lassen wolte, waren damit noch soviel und grosse unannehmlichkeiten verbunden, dass es fast unbegreiflich ist, wie sich jemand dazu entschliessen konte; dennoch gab es einmal zu einer gewissen zeit eine unglaubliche menge solcher, die es thaten. Sie brauchten zwar die ausflucht, dass es zum besten ihrer kinder geschehe, allein das glaubte man ihnen nicht; denn kaum ihre ur-ur-grosskinder konten wesentlichen nutzen davon haben, und hingegen war der schaden offenbar für die neugehörnten.

Von den einwohnern, die keine hörner hatten und ohne ausnahme, von allen denen, die alte vielendige hörner trugen, wurden

* Die lücke kan nicht ausgefüllt werden, bis man die ganze beschreibung, chronik oder pragmatische geschichte, woraus dieses ein fragment ist, bekant macht.

diese mit frischgebackenen hörnern verachtet und verlacht. Ein sehr seltener fall war jedoch hiebei ausgenommen, nämlich der, wo der staat auf seine kosten, irgend einem wackern, verdienten mann als eine belohnung die hörner aufsetzen liess. Die ungehörnten pflegten von einem neugehörnten zu sagen: »siehe, dieser hat besser sein wollen, als wir andern; und was ist er, das wir nicht für etwas . . .* auch werden könnten?« Die aber mit den alten hörnern sprachen, und hoben dabei ihre geweihe hoch empor: »Dieses ist ein horn, mir angeerbt durch alte verdienste«, (zuweilen durch glückliche raübereien errungen von dem ersten besitzer oder ahnherrn) »ein horn, das sich nicht zu schämen braucht unter den hörnern, und mir siz und stimme giebt, wo kein ungehörnter und kein neugehörnter nicht hinreicht; und jener da, mit seinem auf bitten und für . . . aufgesetzten, quarkweichen enden, will sich diesem gleichgeachtet wissen?« und dann stimte er ein höhnisches, ins wiehernde fallendes gelächter an.

Eine warlich grosse unannehmlichkeit der neugehörnten war es, und weswegen ich mir, um aller welt willen, kein junges hörnchen wolte aufsetzen lassen, dass diese neuen hörner (wie auch bei hirschen, rehen und dem jungen rindvieh der fall ist) sehr weich und sehr empfindlich waren, oft heftige schmerzen verursachten, und zumal aus einer unerkennbaren sympathie, oder vielmehr antipathie gern zu bluten anfingen, so oft sie sich nah und unbedeckt in gegenwart alter hörner befanden. Die meisten trugen über diesen neuen endchen ein goldnes futteral, auch mit scharnieren, und das hielt dann manchen stoss ab, aber bei weitem nicht alle. Wer nicht vermögend genug war, sich dieses anzuschaffen, der war oft entsezlich übel daran. Vermuthlich aus diesem grunde war man auf die erfindung gefallen sich die operazion so machen zu lassen, dass man bei lebzeiten das horn innerlich behielt. Bei den kindern brach es alsdann auf einmal etwas grösser und härter hervor, und hatte schon ein endchen. Sie waren übrigens noch in grosser verlegenheit wegen der geselschaft, wozu sie sich halten solten; die altgehörnten wolten sie nicht unter sich leiden, die neugehörnten waren ihnen zu schlecht, und vollends wurden sie in verzweiflung gestürzt durch ihre ungehörnten vettern.

* Die Europäer unter unsern lesern mögen sich unter dem hier weggelassenen gold denken, und die Kakongoner nach ihrer weise, kattunschnizel u. s. f.

Eine für die armen insulaner verderbliche und traurige maxime hatte sich beinah in die reichsgrundgesetze eingeschlichen, dies nämlich, dass es ein vorzug der gehörnten sein müsse, das recht dem volke zu sprechen. Daher übergab man ohne bedenken das eigenthum und leben des guten unterthans dem unwissendsten gelbschnabel, wenn er nur ein gutes, altes, ächtes horn hatte.

Bei wenigem futter und geringer nahrung wurden alte hörner immer grösser; denn jemehr fett dem bauch abging, desto mehr wind stieg in den kopf. Je weicher hingegen die hörner waren, desto eher liess man, zumal wenn es an dem nöthigen fehlte, die ohren (so hiessen in der damaligen waidsprache die enden) hängen, ut iniquae mentis aselli. Zuweilen wurden die hörner ihren besitzern zur strafe abgezwickt; doch geschah dieses sehr selten, denn es war ein schrecklicher schmerz und gleichgeachtet der lebensstrafe.

Meine liebe selige grossmutter pflegte ihrer erzählung von dem hörnerwesen eine menge schöner moralien einzustreuen, die mancherlei menschliche thorheiten zum grunde hatten, und zwar hauptsächlich die überhebung und den hochmuth. Da aber dergleichen in vielen guten büchern wenigstens ebenso gut stehen, so wil ich sie hier wohlbedächtlich, allen brüderschriftstellern zur nachfolge und zum erbaulichen exempel, gänzlich weglassen.

Deutsches verdienst, Französische politesse.[1])

Im vorigen kriege traf ein deutscher domherr, dessen verdienst nicht alle domherrn haben, und ein französischer marquis, so ziemlich wie sie alle sind, zusammen, und hielt ein gespräch, wie folgt:

Marquis: Il faut l'avouer, les Allemands même commencent à se dégourdir, et à sortir de cette barbarie, où ils sont restés quelques siècles de plus que les autres nations.

Domherr: Comment? ma nation commence à ce dégourdir, à sortir enfin de la barbarie? Monsieur n'auroit-il jamais entendu parler de nôtre Leibniz? de nôtre Wolf? de nôtre Euler? [2])

---

1) Deutsches museum juni 1779 s. 549. Sturz wurde noch nirgends als verfasser dieses gespräches genannt, doch ist der brief an Boie 13. febr. 1777, sowie die vergleichung mit der szene „après le dînée" und die erwähnung des aufenthaltes zu Paris für seine autorschaft beweisend.

2) Euler Leonhard 1707—1783; seit 1755 mitglied der Pariser akademie der wissenschaften, welche ihm zehnmal den preis zuerkannte.

Marquis: En vérité, je n'ai pas l'honneur de connoître ces Messieurs là. Jamais je n'entendis prononcer leurs noms, ni à Paris, ni à Versailles.

Domherr: C'est que peut-être Monsieur ne fréquente pas à Paris les societés, où on les connoit très bien. La dernière fois que j'y fus, je demandai à Monsieur de la Lande[1]) (que Vous me permettrés de citer, attendu qu'il est François) qui était selon lui, le plus grand mathématicien de nôtre temps? Sans hésiter il me nomma un Allemand, Monsieur Euler.

Marquis: Pardieu, voilà la politesse de nôtre nation.

Rezension der Lavaterschen Physiognomik.[2])

Leipzig. Weidmanns erben und Reich haben herrn Lavaters abhandlung von der Physiognomik, die vielen schon aus dem hannöverischen magazin dieses jahres bekannt sein wird, besonders drucken lassen. Herr leibmedikus Zimmermann hat den abdruck veranstaltet. Dass Lavater, der philosophische seher, eine physiognomik schreibt, erregt schon aufmerksamkeit und diese wird gewiss in der schrift sehr unterhalten. Es giebt eine solche kunst, so gewiss als die unendliche verschiedenheit der seele eine verschiedenheit im aüsserlichen des körpers veranlassen muss; so gewiss als der kopf des Lappen keine Theodiceen denken kann; so gewiss als körperliche schwäche und stärke, gesundheit und krankheit, lautere und unreine säfte, bewegung und ruhe, klugheit und stupor, wuth und leutseligkeit einen verschiedenen ausdruck haben, ein anderes aüsseres ansehen geben; so gewiss als manches dergleichen zusammengenommen einen totaleindruck auf uns macht und wovon wir doch wirklich einen entscheidungsgrund hernehmen, wenn wir von jemand urtheilen, ohne, dass wir es selbst wissen oder uns entwickeln können. Der mahler, der charakter zeichnet, sollte uns schon von der existenz der Physiognomik überzeugen können. Es ist wahr, er zeichnet die extrema,

---

1) Josef Lalande 1732—1807 studirte 1751 unter Euler in Berlin; seit 1753 mitglied der Pariser akademie.

2) In der „Hamburger neuen zeitung" 154. st. 25. september 1772. brief an Boie vom 19. märz 1777.

und die vielen zwischenzüge und nüancen existiren so rein nicht. Aber sie sind doch da, wenngleich nicht so beisammen und werden doch merkbarer, je mehr man sein auge dazu übt. Wir führen dies nur an, um unsre leser begierig auf das vergnügen zu machen, die kleine schrift selbst zu lesen. Herr Lavater zeigt den nutzen seiner kunst; er giebt anleitung, wie man sie erlernen und wissenschaftlich studiren soll und schildert den charakter des physiognomisten. Wir merken nur an, wenn herr Lavater mit recht behauptet, dass jeder mensch verschieden und jeder theil an ihm in einem verhältnisse zu seinem körperlichen und geistigen totalcharakter stehe, er doch wirklich zu weit geht, wenn er glaubt, man könne aus einem knochen, zahn oder muskel allendlich den ganzen charakter des menschen herauscalculiren; wenn er glaubt, ein scharf beobachtender zergliederer könne aus zusammengeworfenen knochen verschiedener geribbe die herauskramen, die zu einem körper gehören. Ebenso dünkt uns auch, herr Lavater thue zu [rasch] schritte von der kunst zur wissenschaft, vom dunkeln gefühle zum anschauenden klaren bewusstseyn, er vereinzelne und zerschneide zu scharf, was vielmehr seinem wesen nach, ein totaleindruck von einem ganzen bleiben musste. Man frage sich selbst, wenn man seine analyse von Montesquieus bilde lieset. Über dem zergliedern und beobachten verschwindet die schönheit und verdorrt die anmuth. Die anatomie und das mikroskop können das reizendste gesicht nicht mehr entstellen. Doch dies hindert nicht, dass die schrift sonst nicht vortrefflich sey. Es sind nach herrn Sulzers ausspruche, wirklich tiefsinnige einsichten darin. Herr Lavater selbst ist in der übung der kunst gross. Herr Zimmermann hatte dies mit ruhm in den anmerkungen zu der hannöverschen ausgabe gesagt und das hätte herr Lavater nicht übel nehmen dürfen.

Relation de voyage du Roi dans l'année 1768.[1])

Le Roi avoit employé les premieres années de son regne a faciliter aux sujets au dehors le commerce et la navigation, et au dedans de son royaume leur industrie et la culture des terres, à prendre des mesures pour faire jouire son peuple du plus precieux droite de

1) Wörtlich (mit den fehlern) nach dem texte der handschrift.

l'humanité, à rétablir les finances que le malheur des conjonctures avoit derangé; a affermir la tranquillité de ses Etats et surtout à terminer pour toujours les funestes dissensions qui depuis plus d'un siecle avoient dechiré la maison de Holstein et tant de fois troublé le Nord, il voyoit le bon ordre etabli partout dans le royaume et autant que l'avenir peut, des hommes sa tranquillité y étoit assurée ainsi que la profonde paix dont jouit l'Europe entiere. Il voulut profiter d'un epoque si heureux pour voir par lui meme les cours les plus importantes et les nations les plus considerables soit par leur puissance soit par leur genies; il voulut faire ce tour pour porter dans son royaume ce qu'il auroit trouvé de sage et d'utile dans les autres pays et tourner ainsi au profit de son peuple le fruit de ses propres recherches dans les terres etrangers.

Il partit pour cet effet de Copenhagen le 6 may pour se rendre a Sleswic où il s'occuppa a faire les arrangemens qui lui parurent necessaires pour l'administration des affaires pendant son absence. Le conseil recut une precepte qui fixa les differens objets sur lesquels Sa Majesté se reserva la decision (angabe einiger verwaltungsmaassregeln) . . . Le comte de Moltke fut le president du conseil.

Sa Majesté partit de Sleswic le 28 may pour se rendre a Travendal où (»elle s'arrêta et partit le 4 au matin« diese worte sind durchstrichen) elle s'occuppe des derniers arrangemens pour son voyage; il partit le quatre et s'arêta le cinq à Acr, bourg appartenante au baron de Schimmelmann.

Le 6 Elle passa à la vue de Hambourg sans y entrer[1]) et arriva vers midi au . . . . ou Elle fut complimentée par les deputés de la ville qui eurent l'honeur de lui présenter un dejeuner. Ce fut la que prenant l'incognito et le titre de »prince de Travendalse« Elle passa l'Elbe. La suite qui devoit l'accompagner dans les pays étrangers était composé de Son Excellence le baron (Peter) de Bernstorf, president et secretaire d'État etc. etc. de Monsieur Schuhmacher, secretaire du cabinet, de Mr. le conseilier Sturz, de Mr. Struensee medecin etc. etc.

1) Irrtümlich widerspricht hiemit Sturz allen anderen angaben.

Briefe.

Glückstadt le 13 Mars 1763.

A Mr. de Schaden à Wallestein.

Votre aimable lettre m'est rendue à Kiel lorsque par une combinaison d'affaire qui semble constater la sympathie entre amis, je m'occupois a une besogne semblable à cette que Vous venés de finir si glorieusement, c'est à dire je travaillois à faire un accord. Il fallut dirriger une trentaine de tetes vers un même objet et les avocats qui par ma manoeuvre perdoient une processe n'etoient parmi les obstacles gueres moins à craindre, cependant je suis parvenu a ebaucher en gros les preliminaires et je puis me flatter d'avoir coupé racine à un procés qui desoloit depuis trente ans plusieurs familles. La facon dont vous vous êtes pris vis a vis de vôtre champion de la bande noire vous fait infiniment d'honneur, on ne pouvoit mieux le reduire qu'en lui jettant des honneurs à sa tête pour lui arracher du reel. C'est un très digne prêtre pour être Seigneur territorial, il prodigue le bien de son couvent. Je m'imagine qu'il sera tout aussi fier dans sa province que Sancho Pansa le fut dans son isle et qu'il y fera de tout aussi sots arrangemens.

L'aventure de Mademoiselle Fr . . . . g tient à merveilleux, elle merite une place dans l'historie des filles celebres de ce siecle quand on n'a ni beauté ni jeunesse ni bien ni pucellage à offrir, il faut être un peu sorciere pour captiver un jeune homme à son aise. Presentés lui mes respects et inspirés lui s'il se peut de gout pour la fidelité conjugal car tendis qu'elle se plait encore à chanter, folatrer, danser, coquetter et se parer, je crains, pour la pauvre tete de l'epoux. Je le plaindrois, le bon diable comme il glane après une ample recolte, il seroit facheux qu'il dut encore partager le peu que lui reste.

Vous avés fait preuve de charité en Chretienne en pressant la conclusion de cette affaire; une passion qui s'etablit si legerement pouvoit disparoitre tout aussi vite, puisse le mari passer sa vie dans une extase perpetuelle, car un retour de raison qui lui ouvriroit les yeux seroit très funest.

La paix est donc faite quelle charmante nouvelle! il n' y aura donc plus de batailles, de pillages d'horreur, d'esprit de parti et de deliberation sur la neutralité, à la diéte de Ratisbonne. Admirez la promptitude avec laquelle on a traité cette matiere parmi les hohe vortrefliche gesandtschaften, ils aiment mieux rester seuls sur le theatre et s'enposer à toute la . . . Mr. Kleist a operé bien de Reichsväterliche gesinnungen et j'aime le . . . de Swabe malgré sa larmoyante requête pour avoir dit nettement la verité.

Mon procéss va bien à Vienne, on a prononcé pour la restitution, c'est tout ce que je demandois et plus que j'en ésperois. A propos Vous ne me parlés plus de Madame Votre Epouse? je pretens que je puis l'estimer sans vous donner de l'ombrage à une distance de 50 mille d'Allemagne. Ainsi je vous prie de Lui presenter mes respects. Hai l'honneur etc.

Bernstorff den 23. septbr. 1767.

An Lessing. [1])

Wenn Ihnen mein kühnes urtheil über den Phädon [2]) missfällt, so glauben Sie darum nicht, dass ich das vortreffliche darinne verkenne, Moses ist einer unter den wenigen, welchen es gelingt tiefe [3]) weisheit mit der sprache der empfindung zu lehren und die hohlwege der methaphysik mit blumen zu bestreuen; indem ich die manier des Sokrates vermisse, so lasse ich der seinigen gerechtigkeit widerfahren.

Aber Ihr Laocoon ist ein meisterhaftes werk, setzen Sie nur immer ἐποιησε drauf oder die nachwelt wird es thun. Man kan nicht schöner über die kunst vernünfteln, Sie sind tief in das heiligthum gedrungen, und das ferne von den werken der kunst, bloss

1) Der brief ist nicht in den heften des nachlasses selbst sondern auf zwei eigenen quartblättern erhalten und bereits von Merzdorf mitgeteilt, auch in Redlichs ausgabe der briefe an Lessing (heft 82) aufgenommen.

2) Berlin und Stettin 1767. Die anonyme rezension des Phädon in den „Hamburger Unterhaltungen III, 6, 531 – 536 kann unmöglich von Sturz her rühren; das „kühne urteil" muss also in einem briefe an Lessing gefällt sein.

3) Merzdorf hat irrtümlich „diese" gelesen.

durch ein richtiges gefühl, durch ein mit gelehrsamkeit genährtes urtheil und den Ihnen eigenen forschunsgeist welcher Sie auf allen Ihren spaziergängen im reiche der wissenschaften begleitet. Was würden Sie nicht leisten wenn Sie in dem palaste Albani mit Winkelmann lebten? [1])

So sehr man es Ihnen verdanken muss dass Sie auf dem streitigen gebiete der poesie und mahlerey gränzsteine gesetzt haben, so dünkt mich doch der von Ihnen bestrittene irrthum war mehr dem kunstrichter als dem künstler und dem dichter schädlich, denn jener kan nur wenig von dem reichthum seiner nachbarn nutzen und dieser hat bey seinem überfluss keines almosen nöthig. Indessen war es gut den dichter zu erinnern dass er dem grössten vortheil seiner kunst entsagt wenn er die manier des Homers[2]) verlässt, blos körperliche schönheit nicht ihre wirkungen schildert und seine gemählde nicht durch handlung belebt.

Bey einzelnen stellen sind mir zuweilen zweifel, zuweilen anmerkungen eingefallen, die ich nach der ordnung niederschreiben will.

p. 23. Aber wie schon gedacht u. s. w. (Lachmann—Maltzahn VI, 375). Die höchste schönheit sollte freilich der hauptvorwurf des künstlers seyn, auch ohne dass es ihm ein gesetz geböte, aber wenn es der einzige wäre, so müssten wir eine menge grosser compositionen entbehren, wo starke leidenschaften, dem tode nahe alten, oder kranke vorkommen müssen, denn gewisse gemüthsbewegungen auch im gemilderten grad entstellen die schönheit, der schröcken zum exempel, das alter und die krankheit zerstöhrt sie, man soll diese gegenstände nicht mahlen. Indessen ist der sterbende Germanicus vom Poussin ein vortreffliches stück. Ich sehe das und ich empfinde so viel bey dem testament des Eudomidas (dessen Lucian erwähnt) von dem nemlichen meister dass ich es nicht gern vermisse.

Auch grosse künstler unter den alten mahlten nicht immer die schönheit, Aristides von Theben z. e.

pinxit proelium cum Persis, centum homines ea tabula complexus Plin. XXXV. XXXVI, 19. hier waren vermuthlich getödtete, verwundete und sterbende und mehr als ein fürchterlich gesicht.

---

1) Merzdorf „palazzo . . . lebten".

2) M. „des Homer".

Pinxit et agrum[1]) sine fine laudatum. Pl. ib.

Ferner[2]), so ist die schönheit so weitläuftig in der natur verstreut, dass sie der künstler in einer menge formen aufsuchen muss, ehe er sein ideal zusammen sezen kan, man entkleidet auf jeder akademie wohl zwanzig menschen ehe man ein wohlgewachsenes model antrifft, und weibliche gestalten sind noch seltner, der künstler muss also lange nach unvollkommenen formen arbeiten, soll er alles diese früchte seines fleisses vertilgen? wie machten es die Griechen? Ihre natur war schöner, auch ihr portrait erhob sich zuweilen zur höchsten schönheit, zum ideal einer göttin wenn es wahr ist dass die Venus Anadyomene die geliebte des Appelles, Pancaste war. [3])

p. 25 (VI, 376) »Ferner. Erhält dieser einzige augenblick durch die kunst eine längere dauer etc.

Sie haben ein glückliches exempel gewählt, denn Lamettrie grinset schon beym ersten anblick, aber schränken Sie die kunst nicht auf leblose unbewegliche figuren ein? manche bewegung irgend eines gliedes, manche miene ist ebenso transitorisch als das lachen, Sie wollen dem künstler irgendwo in Ihrem buche sogar den reitz nehmen, die schönheit in bewegung [4]). Sie glauben dass der künstler eine grimasse draus macht, die Venus *χαριτα* des Apelles? die Mediceische Venus widerlegt Sie. [5])

Die bewegung des schnelllaufens ist sehr transitorisch, doch gehört Hoplites in certamine ita decurrens ut sudare videatur unter die nobilissimas picturas des Parrhasius Pl. 35, 36, 5.

Aristides pinxit et currentes quadrigas Pl. 6 (»Pl. 19«. R.)

P. 95 Tibi cum sine cornibus adstas
Virgineum caput etc. etc.

sagt wohl nichts mehr und nichts weniger als dass der gott sich auch zuweilen ohne hörner gezeigt habe, aber nicht dass die hörner ein blosser hauptschmuck gewesen sind, was der kopf zu Berlin dafür

---

1) Den richtigen text „aegrum" giebt bereits Redlich.

2) In dem ganzen abschnitte ist Sturz „fragment über die schönheit" zu vergleichen.

3) (Redlich:) Plin. XXXV, 36, 12. Nach Athenaeus, XIII, 59, 590 war sie nach der Phryne gemalt.

4) Schiller „über anmut und würde" 1793.

5) (Redlich:) Plinius Nat. Hist. XXXV, 36, 10.

beweist, das beweist wohl der Bacchus im Mediceischen garten darwider, wenigstens so lange bis ausgemacht ist, dass es ein satyr ist.

p. 124 (VI, 424) Es giebt sogar fälle u. s. w.

Es dürfte wohl nie einem künstler gelingen eine landschaft im eigentlichen verstande nach dem Thomson zu malen, ebensowenig als eine pflanze nach dem Linné oder ein thier nach der beschreibung des Buffons, die schilderung der dichter kan seiner einbildungskraft wohl zum leitfaden dienen, sie kan ihn reicher zusammensetzen lehren, aber er macht dem ohngeachtet mit dem Thomson in der hand nichts als was er wirklich gesehen hat, gärten in Italien und wüsten in der Tartarei.

p. 125 Wenn es nicht allein weise enthaltsamkeit sondern das oberste gesetz des künstlers [1]), dem verdienst der erfindung zu entsagen, und bekandte, sehr bekandte vorwürfe zu wählen. Er sey der erfinder der glücklichsten fabel die unter der feder des dichters ein vortreffliches trauerspiel geworden wäre, er wähle den rührendsten augenblick, wer kan es errathen [2]) was er will? welcher vater, mutter oder tochter ist und warum sie leiden? Der zuschauer ist in dem fall eines fremden, welchen man in dem augenblick da Ödpius sich auf der erde windet, vor die bühne brächte und so wieder wegführte. Die gemähلden folge des Hogarths erweitert die gränzen der kunst, aber welche erklärungen [3]) sind dem ohngeachtet nicht nöthig? Die dichterische erfindung der mahlerei ist also freylich nichts weiter als die weisheit in der wahl des augenblicks, die anordnung und der ausdruck.

p. 178 (VI, 451) Ich will in dieser absicht nicht anführen etc.

Wenn mehr als ein augenblick auf einem gemählde merklich wäre, so könte solches meiner meynung nach durch nichts, durch keine feinheiten in der anordnung entschuldigt werden, denn es ist ein fehler und gegen die wahrheit. Ich kan auch in der stelle aus dem Mengs [4]) nicht finden dass Raphael zwei augenblicke ge-

1) Der von Merzdorf gegebene text ist in der handschrift durchstrichen.

2) Merzdorf: „was kann es verrathen."

3) Lichtenbergs „ausführliche erklärung der Hogarthischen kupferstiche" Göttingen 1794—99.

4) „Gedanken über die schönheit" III. kap. §. 4 und 5; vgl. hiezu Sturz schriften I, 51.

mahlt hätte. Wenn ein weitbekleidetes glied sich [1]) langsam eine andere richtung annimmt, so ist es nach beschaffenheit des zeuges weniger oder mehr natürlich, dass bey der neuen stellung noch durch die vorhergehende richtung verursachte falten übrig bleiben, diese überbleibsel der vorigen faltenordnung machte Raphael und man errieth [2]) die bewegung des gliedes, er mahlte nur den itzigen augenblick und die in solchem [3]) noch übrigen sichtbaren falten des vorigen.

Lassen Sie eine weit bekleidete figur sich bewegen, indem der fortschreitende fuss das gewand verliess [4]) so vergeht [5]) ein zeitraum, ehe dieses dem fuss wieder folgt und sich anschmiegt. In diesem zeitraum giebt es einen augenblick wo der eindruck des fusses aus dem zurückgebliebenen gewand noch merklich ist, kan der künstler diesen augenblick nicht wählen?

Es ist wahr, leichte leinene und wollene zeuge entfalten sich schnell, bey seidenen daurn die brüche länger und oft werden grobe und steife zeuge mit vorsatz gewählt, wenn man gewisse massen nöthig hat, denn sie brechen sich in grossen parthien.

p. 226. Nur wenn der künstler mit dem dichter in einer natur lebt, kan das lesen seiner einbildungskraft einen vortheilhaften schwung geben. Aber setzen Sie den mahler nur unter grosse vollkommene formen mit dem gefühle der schönheit, eine gabe des himmels, so wird er den Homer und alle dichter entbehren. Er giebt ihnen zwar oft das sujet und eine idee der zusammensetzung aber diesen dienst kan ihm ein chronikenschreiber leisten. Sein erster gedanke wenn er die verse des Homer liest, welche Zeuxis unter seine Helena setzte, ist dieser, wo findet sich die schönheit die den ausspruch der alten verdient? Er schweift hörend in seiner einbildungskraft von einer weiblichen gestalt zur andern, setzt ein ideal zusammen und mahlt eine Samojedin wenn er Siberrien nie verliess. Phidias war daher ein wenig zu bescheiden, wenn er das göttliche antlitz seines

1) „Sich“ ist in der handschrift durchstrichen.

2) Merzdorf „ersieht“.

3) Merzdorf „solchen“; Redlich emendirt das in der handschrift bereits befindliche „solchem“.

4) Merzdorf „verlässt“.

5) Zuerst stand in der handschrift: „giebt es einen zeitraum“.

Jupiters vom Homer gelernt haben will, denn den ausdruck der augenbrauen konte er wie andere [1]) an jedem zornigen gesehen haben.

Sie wagen es endlich den Laocoon vor ein neueres werk auszugeben, das mögen Sie mit Winckelmann ausmachen. Ich kan nicht einsehen dass Plinius in der angeführten stelle von zeitverwandten redet, und similiter geht wohl gewiss nur auf den umstand der gemeinschaftlichen arbeit, denn hiervon ist hauptsächlich die rede, warum nennt er die andern gemeinschaftlichen künstler nicht? warum soll er sie just alle nennen?

Es ist freylich unbegreiflich dass in den älteren scribenten nichts von diesen werken vorkommt, aber halten Sie es . . . .

Oldenburg august the 27th 1776.

Letter to David Garrick Esquire.

Well my dear Sir, our troubles now are ended, we are both retired from the stage to a tranquil private life where you must give me leave to bid you a heartily wellcome. I followed you through the grandy scenes of kingdom and admired your immortal feats . . . . one who loved you . . . . in that awful moment when you deponed the badges of maskery, when the custum droped for ever. I did fix you, dear Sir, with the most sentimental eye, may the remainder of your days glide happily awray your friends and your flowry clubs at Hampton, may you be the happiness of . . . monarches, may you beneath joy and prosperity dwell for ever . . . .

(Oldenburg 1779?)

A Monsieur (Peter) de B(ernstorf) [2])

Je Vous supplie de peser avec Vôtre prudence ordinaire les reflexions que je ne saurois plus differer de faire sur mon etât et de recevoir ma confiance avec cette amitié dont j'ay eu tant de preuves.

Dans la force de l'age avec le desir le plus vif de travailler, d'être utile à l'etat ou de le devenier je n'ay aucune occupation,

1) Merzdorf: „konnte er nicht anders denn an".
2) Aus dem handschriftl. nachl. noch ungedruckt.

aucune esperance d'une obtenir. Les petites affaires consulaires remplissent un petit espace de mon tems, toute perspective dans la carriere ou je suis ne peut être que d'arriver à plus de chiffres, genre de besogne, qui ne sympathise trop avec mon inclination. Sous un ministre aussi grand travailleur, aussi extraordinaire que l'est Monsieur Vôtre oncle chaque subalterne qui ne fait pas l'ouvrage mechanique sera toujours condamné à l'oisivité. Je ne serai jamais qu'un arbuste inutile, etouffé par le riche feuillage du grand fruitier qui le couve.

Vous vous rappellerés peutêtre que j'avois cherché d'entrer dans la Chancellerie allemande et que même Monsieur Vôtre oncle l'approuva, aujourd'hui que Schurtz et Hennings me precedaient je ne puis plus avoir cette idée, et d'ailleurs je n'aime pas trop la jurisprudence, mais il me rest des voeux bien plus elevés et je les ai formés depuis longtems.

Vous interesser pour une demande qui influence tant sur la felicité de ma vie entière, surtout dans un moment où le retrait de . . . et l'entrée de . . . laisserait une place . . . Il s'entend que je ne quitterois point les affaires étrangers dont Monsieur Vôtre oncle me voudroit charger dans la suite.

C'est, Monsieur, d'entrer dans Vôtre departement dont le genre d'affaires me convient. Mr. Vôtre oncle m'y a même jugé propre car il a bien voulu me dire que j'aurois ma part là où il y a quelque champs libre pour developper ses idées. Travailler dans un departement que j'affectionne, sous un chef que j'aime tendrement qui veut bien être mon ami, qui . . . avec bonté et me conduiroit avec indulgence c'est un bonheur qui est permis de souhaiter avec ardeur. Je Vous conjure . . . .

[Oldenburg 1776]

An Zimmermann. [1])

Endlich verehrter herr leibarzt will ich in einer heitern stunde Ihnen mein bekenntniss über die physiognomik mittheilen. Ich habe nun auch den zweiten theil [2]) mehr verschlungen als gelesen, denn

1) Dieser brief bereits von Merzdorf mitgeteilt.

2) Lavaters zweiter physiognomischer versuch der herzogin Luise von Weimar gewidmet 1776.

Lavater reisst fort. Er hat mit meinem herzen gegen meinen verstand cabalirt, wie ich fürchte.

Ich hatte die sache nur flüchtig durchdacht, wo es mir in meiner schlimmen laune einfiel über Lavaters ersten entwurf zu spotten (vgl. s. 276), als sein erster theil erschien traf ich auf anspielung die mich reitzte. Ich schrieb in dem ersten feuer einige briefe und schickte sie an Wieland der aber, dank sey es ihm, von ihrer bekanntmachung abmahnte. Diese briefe sind verbrannt, ich habe nichts davon gerettet als ein fragment über die schönheit welches im museum erscheinen wird.

Theilen Sie alles was ich Ihnen schreibe Lavatern mit und versichern Sie ihn meiner aufrichtigsten hochachtung. Ich denke, wenn es angenommen wird, meinen tribut als kunstliebhaber zur physiognomik zu liefern, Garrick nach dem leben von mir gezeichnet, der wenigstens das verdienst einer guten ähnlichkeit hat. Winckelmann von der Angelika Kaufmann radiert, wie vornehm ... Jetzt nehme ich wieder auf lange zeit abschied von schriften und kunst und der wollust des geistes, aufgethürmt ist der dienst der acten und es geht mir . . . .

(Oldenburg 1777)

An Lavater. [1])

Ich habe lange gezögert [2]), würdiger mann, weil mich geschäfte und kopfschmerzen drückten und weil für schönheit und kunst und Lavater nur heitere stunden gehören.

Erst einig seyn unter uns beyden — denn unser sinn ist zwar nicht zu gleichem gefühl aber doch zu gleicher liebe für die wahrheit, zu gleicher anhänglichkeit an das gute und das vortreffliche in der ganzen schöpfung gestimmt, lassen Sie uns die herrlich geschmückte erde durchwandern, die felsen erklimmen und die flächen und hügel bewundern, die gottes hand bekleidet hat, und am abend wollen wir die beute unsers tagwerks mit einander theilen.

Ihre anmerkungen unterrichten mich oft und reitzen mich durch den ton der nachgebenden liebe, mit der alles gegen ihre widersacher

1) Dieser brief bereits von Merzdorf mitgeteilt.

2) Merzdorf „geschwiegen".

gesagt wird, und ihre bündigen nachrichten, die zwischen sense und nonsense wie zwischen thür und angel stehen, haben mich belehrt und bin ich Ihnen freimüthige beystimmung und nähere erläuterung schuldig. Boucher ist allerdings nur der französische ombre von grazie, ohne gefühl für das erhabene ruhige schöne, ohne sinn für die grossen formen der natur, seine stumpfnasigen vollgebrusteten aber engeingeschnittenen oder schnörkelartig umrissenen nackten mädchen, die schlangenlinien u. s. w. alles zeigt eine manier und hat den manufakturstyl von schnörkelicher künstlicher naivität. Der herrschende ton der academie verbraucht, die tugend vergessen. Er war ein schüler von Lemoine[1]) der freylich auch an der opérnschönheit hing, aber doch meist einen ausdruck wahrheit im nackten behielt. Dieser same ging bey Bouchers guter erde wollüstig auf. Sein bild in einem alter von fünf und zwanzig jahren gemahlt erklärt seinen geschmack, im auge ist der helllodernde funkelblick der sinnlichkeit und daraus kommt endlich ein solches criminalrathsgesicht, weil niemand peinlicher aussieht, als ein verloschener sultan. Die zwillingsbrüder von denen ich sprach (II, 303) waren officiers in einem preussischen husarenregimente und wirklich einander so aüsserst ähnlich wie man sein kan. Man versicherte dass sie eben so verschieden in ihrem charakter, ihren grundsätzen und ihrer handlungsweise seyen, aber ich habe sie selbst nicht genug gekant, um dem zeugniss beyzutreten, und die beurtheiler waren vielleicht nicht menschenkenner genug und nehmen anders gefärbte frucht derselben art für frucht verschiedener gattung. Die art der empfänglichkeit und auch die verschiedene richtung sehen ungleiche menschen. Das nehmliche feine gefühl nur anders gerichtet, und genährt erhebt zur grösse und fleischeslust, treibt mit macht gedanken und im herzen wird ein sang an die götter oder ein lied an Phaon.

Über ihren dritten theil (1777) sag ich Ihnen noch nichts, denn von einem opere absoluto darf man nicht sprechen wie im ersten einfall. Über die schwierigkeit auf die nur betrachtenden ansichten einen grund suchen und durch das gefühl abzulenken, kan bereits meine bekantschaft sprechen, also keinen tadel, keine widerlegung

---

1) François Le Moine 1688 — 4. juni 1737; seit 1733 professor an der französischen akademie, der er als mitglied bereits seitl 718 angehörte.

mehr sondern nur einzelne beobachtungen, wenn mich Ihr werk erquicken soll.

Zimmermann war zeuge meiner freude dass Ihre begriffe reiner schönheit mit den meinigen so sehr zu stimmen scheinen, aber P. hat meine fragmente im musäum schief genug verstanden und zwar mit der argivischen urbanität mit welcher sein kraftgefühl unsrer zeit gehört.

Lavater an Zimmermann. [1])

14. juni 1777.

. . . Mich wundert sehr wie mein urtheil über die letztgesandte silhouette ausgefallen sey. Sie war schwer zu beurtheilen. Als ich das urtheil vollendet hatte, gings mir ein paarmal im kopf herum obs nicht Sturz seyn könne? Ich dachte alles was ich von ihm gelesen hatte in diesen schatten hinein und beynahe alles hinein denkbar. Morgen drauf kam herr Laväz [2]) von Coppenhagen zu mir und brachte mir einen gruss von Sturz. Erzählte mir vieles von ihm, das ich nicht wusste und mich so sehr interessirte. Ich sagte ihm, dass ich gestern eine silhouette von Dir erhalten und schon wieder abgesandt und dass mir nach lesung meines beygeschriebenen urtheils beygefallen, es sey vielleicht Sturz. Ich konnte ihm die silhouette nur beschreiben und er glaubte, dass es Sturz seyn müsste. Nun bin ich begierig ob ichs getroffen habe . . . .

24. oktober 1777.

. . . . Der entsetzliche missgriff von mir wegen der silhouete soll mich sehr behutsam machen Du weissest aber wol, auch ein weiser kan ein narr werden ohne dass sich die silhouette merklich ändert. Die silhouetten und zeichnungen erwart ich mit ungeduld. Danke Sturzen vorläufig Du kannst nicht glauben, wie hier sein stil bewundert wird. Deine vergleichung von Herders character

1) Diese auszüge aus noch ungedruckten briefen Lavaters wurden mir von herrn professor Dr. L. Hirzel in freundlichster weise mitgeteilt.

2) Heinrich Wilhelm Lawätz kgl. dänischer justizrat und syndikus zu Ütersen, auch dichterisch tätig. (Hamberger u. Meusels gelehrtes Teutschland.)

und Sturz that mir wohl und wehe. Ich habe doch immer eine geheime furcht vor Herder und allen intoleranten toleranzpredigern und allen die absichten und plane für sich haben und so oder so angesehen seyn wollen. Aber ich glaube nicht, dass Sturz wisse was Herder . . . .

Auf Sturzens tod.[1])

Und Du Edler! bist so schnell verblüht,
Da ein Davus und Thersit
Als polypen perenniren
Und äonenlang ihr pflanzenleben führen.

Trauernd fühlet den verlust
Jede warme deutsche brust.
Er war unser! Glänzend stehen
Schon in dauernden trophäen
Weisheit, die von herz zu herz sich goss,
Feiner wiz, der süss von seinen lippen floss,
Kunstgenie und reiche wissenschaft,
Biederherz und deutsche schöpferkraft.
O! die nachwelt wird ihn nennen.
Und auf flammendem altar
Ihm, der Deutschlands ehre war,
Ehrenvollen weihrauch brennen.

Bey Sturzens grabe.

Klage, klag' es, o harfe!
Der edelsten einer verblühte
Und er war uns so lieb!
Entrinne nur, zitternde thräne
Und ächze, berührend die aiten:
O er war uns so lieb!

1) In der Bremer ausgabe gedruckt. In seinem handexemplar hat Gramberg selbst dem gedichte seinen namen beigefügt, wie er das unter dem folgende gedruckte „v. H." zu Halem ergänzte.

Und starb! — Doch wohl ihm dem dulder!
Er lebte das edelste leben,
Und ist — und ist nun am ziel!
Folg' ihm, gesang, in das ausland!
Da bricht er die blume der weisheit
Und adelt der künste gefühl.

Doch wer folget dem strome?
Im wachsen, im laufe der kraft,
Und, siehe! nun windet er kühn
Sich tief durch köstliche adern.
Mit golde veredelt, durchströmt er
Die fluren, gesegnet durch ihn.

Ha wie mit reicherem geiste
Er hohen sinnes am throne
Von Daniens Friedrich erscheint!
Willst Du gewaltigen fluges
Die höhe des preises erreichen,
So sag': Er ward Bernstorfs freund!

Sag' es; dankbar umwand er
Die urne des freundes der menschen
Mit kränzen, die nimmer verblühn!
Da lehrt' er, im auge die thräne,
Die fürsten, die diener der fürsten,
Und edle segneten ihn!

Sage, sag' es: ihn weihte
Die göttin der schönheit zum seher
Ihres geheimnisses ein!
Da sah er die sanfteste schöne;
Da fühlt' er die wonne der liebe,
Und die schöne ward sein!

Nun wurde sein pinsel beseelter;
Nun forscht' er, was keiner erforschte,
Dem wesen der schönheit nach.
Wir horchten den worten des sehers

Erstaunt, und fühlten die gottheit,
Die aus dem geweiheten sprach.

Da stieg, in Auroren gewande,
Sie selber, die göttin der schönheit,
Herab, und umarmt' ihn entzückt:
»Würdig bist Du, o Edler,
Die höchte schönheit zu schauen!«
Sie sprach's, und er ward uns entrückt.

Register.

